186-213

The University of Chicago
Libraries

GIFT

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

ER 9-17-84

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s1id13404170

Wissenschaftliche

LITTERARISCHE ANNALEN

der

gesammten Heilkunde.

In Verbindung

mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Justus Friedrich Carl Hecker,

Professor der Heilkunde an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Mitglied der medicinischen Ober-Examinations-Commission, der medic. Gesellschaften zu Berlin, Kopenhagen, London, Lyon, Metz, New-York, Philadelphia und Zürich, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der Gesellschaften für Natur- und Heilkunde zu Berlin, Bonn, Dresden und Erlangen, so wie der Accademia Pontaniana zu Neapel Mitglied und Correspondenten.

Einundzwanzigster Band.

Berlin,

im Verlage

von Theod. Christ. Friedr. Enslin.

1831.

R51
.W8
v.21

Namenverzeichniſs der Herren Mitarbeiter.

Herr Professor v. Ammon in Dresden.
— Dr. Balling in Würzburg.
— Dr. Behr in Bernburg.
— Dr. Behrc in Altona.
— Dr. Brüggemann in Magdeburg.
— Professor Dr. Carus in Dresden.
— Hofrath Dr. Clarus in Leipzig.
— Professor Dr. Damerow in Greifswald.
— Dr. Dieffenbach in Berlin.
— Staatsrath Dr. Erdmann in Dorpat.
— Professor Dr. Friedreich in Würzburg.
— Dr. Hachmann in Hamburg.
— Dr. Heyfelder in Trier.
— Ob. Medic. Rath Dr. Hohnbaum in Hildburghausen
— Dr. Jahn in Meiningen.
— Professor Dr. Jäger in Erlangen.
— Dr. Ideler in Berlin.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Kreysig in Dresden.
— Professor Dr. Lichtenstädt in St. Petersburg.
— Dr. Locher-Balber in Zürich.
— Professor Dr. Marx in Göttingen.
— Dr. Monfalcon in Lyon.
— Dr. Otto in Kopenhagen.
— Dr. Plagge in Burg-Steinfurth.
— Dr. G. H. Richter in Königsberg.
— Regimentsarzt Dr. Richter in Minden.
— Dr. Ricken in Birkenfeld.
— Geh. Medicinalrath Dr. Sachse in Ludwigslust.
— Dr. Schön in Hamburg.
— Dr. Serlo in Crossen.
— Professor Dr. E. v. Siebold in Marburg.
— Dr. Sielmann in Moskau.
— Prof. Dr. Spitta in Rostock.
— Hofrath Dr. Stark in Jena.
— Medicinalrath Dr. Steffen in Stettin.
— Dr. Steinheim in Altona.
— Dr. Tourtual in Münster.
— Geh. Medicinalrath Dr. Vogel in Rostock.
— Professor Dr. Wagner in Berlin.
— Privatdocent Dr. Wagner in Erlangen.
— Kreisphysicus Dr. Wagner in Schlieben.
— Professor Dr. Weber in Bonn.
— Professor Dr. Wutzer in Bonn.

THIS BOOK IS NO LONGER THE PROPERTY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
LIBRARIES
WELLCOME LIBRARY INSTITUTE

Sr. Wohlgeboren

dem Herrn

Dr. Georg August Richter,

ordentl. Professor der Medicin an der Universität zu Königsberg,
Mitglied gelehrter Gesellschaften u. s. w.,

widmet

den einundzwanzigsten Band dieser Annalen

hochachtungsvoll

der Herausgeber.

Inhalt des 21sten Bandes.

Seite

I. Originalabhandlungen.

1. Ueber die Unsicherheit im Gebrauche der Arzneien. Von Dr. Lichtenstädt. 1
2. Blei, nach langsamen Vergiftungen durch dieses Metall im menschlichen Körper aufgefunden. Von Dr. Barkhausen. 129
3. Aetiologie der asiatischen Cholera. Von Dr. Lichtenstädt. 219
4. Die Brechmittel des Pflanzenreichs. Von Dr. J. Ch. Dierbach. 273
5. Die Arsenikvergiftung, aus dem arzneigerichtlichen Standpunkte betrachtet. Von Dr. Heyfelder. 385
6. Kurze Bemerkungen über die Cholera in Hamburg. Von Dr. Schön. 402

II. Kritische Anzeigen.

A. Physiologie.

1. H. Oesterreicher, Neue Darstellung der Lehre von der Ortsveränderung der Hoden. 12
2. K. F. Burdach, Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Bd. 2 und 3. . . . . 303. 426

B. Chirurgie.

3. A. F. Lüders, Ueber das intermittirende Wundfieber. 18
4. C. J. M. Langenbeck, Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten. Bd. 4. 23
5. V. R. v. Kern, Handbuch der Chirurgie. Herausgegeben von R. F. Hussian. Bd. 1. 321
6. J. H. Curtis, Die Taubstummheit und ihre Heilung. A. d. Engl. von F. A. Wiese. 336
7. M. Hager, Die chirurgischen Operationen. 470

Seite

C. Geburtshülfe.

8. F. L. Solayrés de Renhac Commentatio de Partu viribus maternis absoluto. Ed. E. C. J. de Siebold. 43

D. Geschichte der Heilkunde.

9. J. Thacher, American medical Biography. Vol. I. II. 45

E. Praktische Heilkunde.

10. F. L. Meifsner, Die Kinderkrankheiten. Bd. I. II. 71
11. Nachricht von einem Specificum gegen die ostindische Cholera. (Mit einer Kritik von Steinheim.) . . 90
12. C. J. W. P Remer, Beobachtungen über die epidemische Cholera. 106. 464
13. K. Chr. Hille, Beobachtungen über die asiatische Cholera. 118. 350
14. E. Gnuschcke, Die Cholera in Polen. 124
15. Larrey, Copie d'un Mémoire sur le Cholera-Morbus. 125
16. F. Hempel, Das weingeistige Dampfbad. 126
17. F. A. Schneider, Beschreibung eines neuen Luftreinigungs- und Erwärmungs-Apparates. 127
18. F. A. v. Ammon, Die Erkenntnifs und die Behandlung der asiatischen Cholera. 127
19. R. Gooch, Ueber einige der wichtigsten Krankheiten, die den Frauen eigenthümlich sind. A. d. Engl. . . 166
20. J. Johnson, Versuch über die krankhafte Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme. A. d. Engl. von L. Pfeiffer. 193
21. A. Bonnet, Ueber die Natur und Heilung der Leberkrankheiten. A. d. Franz. von C. Fitzler. . . . 206
22. M. Corbin, De la gangrène superficielle du poumon. 217
23. J. Hinterberger, Abhandlung über die Entzündung des Rückenmarkes, und Beiträge zur Erforschung der Cholera morbus. 226
24. Neue specifische Heilmethode der epidemischen Cholera mittelst des fiebervertreibenden Princips der Chinarinde. 235
25. Ewertz, Ueber eine besonders glückliche, zu Dünaburg befolgte Behandlung der asiatischen Cholera. . . 235
26. A. Andreae, Die Erkenntnifs und Behandlung der asiatischen Cholera. 246
27. J. F. Hoffmann, Ansichten und Bemerkungen über die Brechruhr und deren Behandlung. 249
28. A. Hegar, Vademecum für die Behandlung der morgenländischen Cholera. 250
29. J. G. Lindgren, Der epidemische Bauchdurchfall, beobachtet zu Nishni-Nowgorod. 252

Seite

30. Tilesius, Ueber die Cholera und die kräftigsten Mittel dagegen. Abth. 2. 349
31. Desselben, Neueste ableitende Behandlungsart der krampfartigen Cholera asiatica. 349
32. R. Wagner, Beiträge zur Naturgeschichte der Cholera morbus. 350
33. Krüger-Hansen, Curbilder, mit Bezug auf Cholera. 350
34. Die ostindische Cholera, a. d. Engl. des John Mason Good von F. G. Gmelin. 350
35. Beobachtungen und Erfahrungen über die epidemische Cholera. In Protocoll-Extracten der Versammlungen sämmtlicher Aerzte Riga's. 350
36. F. A. Simon, Oeffentliche und persönliche Vorsichtsmaafsregeln gegen die ostindische Brechruhr. . . . 360
37. C. G. Ehrenberg, Ein Wort zur Zeit. 362
38. G. Chr. Reich, Die Cholera in Berlin. 455
39. Chr. F. Harlefs, Die indische Cholera nach allen ihren Beziehungen. 458
40. F. Sertürner, Dringende Aufforderung an das deutsche Publikum in Beziehung der orientalischen Brechruhr. 463
41. J. M. Winkler, Die orientalische Cholera. . . . 467

F. Psychische Heilkunde.

42. C. F. W. Roller, Die Irrenanstalt nach allen ihren Beziehungen. 290

G. Medicinische Geographie.

43. R. P. Lesson, Voyage médical autour du monde. . 415

H. Allgemeine Pathologie.

44. C. L. Sommé, Études sur l'inflammation. 444

J. Krankenpflege.

45. J. F. Dieffenbach, Anleitung zur Krankenwartung. 487

K. Analecten.

46. J. B. Friedreich, Analecten zur Natur- und Heilkunde. 346

L. Schriften gelehrter Gesellschaften.

47. Memorie della reale Accademia delle scienze de Torino. 490

M. Polemisches.

1. v. Loder gegen Jähnichen. 255
2. Jähnichen gegen v. Loder. 257

Seite

O. Dissertationen.

1. Der Universität Würzburg. 367
2. — — Erlangen. 373
3. — — Marburg. 377
4. — — Berlin. 492

III. Medicinische Bibliographie. . . . 128. 259. 378

Register des Jahrgangs 1831. I. Namen-Register. . 497
II. Sach-Register. . . 508

I.

Ueber die Unsicherheit im Gebrauche der Arzneien.

Von

Dr. Lichtenstädt,

Professor der Medicin, in Petersburg.

Der ärztliche Theil der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte hat bei der Zusammenkunft in Heidelberg eine genauere Erforschung der Heilmittel zu einer der Hauptaufgaben gemacht, womit die Aerzte sich zunächst beschäftigen sollen. In der That eine würdige und grofse Aufgabe, welche der gesammten deutschen ärztlichen Welt seit langer Zeit vorgeschwebt hat, und zu deren Lösung schon viele Versuche gemacht worden sind. Zu diesen Versuchen gehört das Streben, die Arzneien möglichst einfach zu reichen, und verwickelte Formeln zu vermeiden; denn allerdings je mehr Arzneien wir zugleich verordnen, desto unsicherer wird unsere Erfahrung. Hierher gehören ferner die Versuche an Thieren und gesunden Menschen, wovon jene fast nur in toxicologischer Hinsicht, und auch da nur mit grofser Vorsicht anzuwenden, diese aber nicht

als bedingend für den kranken Zustand anzusehen sind. Hierher rechnen wir endlich die Versuche mit sehr grofsen und sehr kleinen Gaben, aus denen für das quantitative Verhältnifs der Arzneien zu unserem Körper mancherlei unerwartete Folgerungen hervorgegangen sind. Man kann aber wohl sagen, dafs alle diese Untersuchungen noch in ihren Anfängen sind, und dafs wir noch sehr fern stehen von einer zuverlässigen Begründung der Heilmittellehre. Die Aufgabe, zu diesem Ziele zu gelangen, ist eine unendliche; denn im Laufe der Zeit ergeben sich wieder neue Mittel oder neue Anwendungsarten alter Mittel, oder auch Veränderungen in den Menschen, auf welche gewirkt wird, indem veränderte Lebensweise, Epidemieen und Endemieen, die Empfänglichkeit wie das Wirkungsvermögen vielfach verändern. Wenn also den Forschungen in der Heilmittellehre: wie in jeder Wissenschaft, ein unbegränztes grofses Gebiet offen steht, von dessen Schliefsung nie die Rede sein kann, so müssen wir in unserer Zeit sagen, dafs wir gleichsam noch als Anfänger auf dieser Bahn wandeln. Man darf nur unsere besten Bücher der Heilmittellehre in die Hand nehmen, um sich zu überzeugen, wie grofs die Zahl der Aussagen ist, die gleichsam als Orakelsprüche dastehen, und für die es noch keine genügende Deutung giebt.

Bei jeder Untersuchung über ein einzelnes Mittel entsteht zuerst die Frage über die Natur desselben an sich und ohne Beziehung auf den Menschen, sodann aber die über das Verhalten des Menschen zu dem Mittel. Dafs die Beantwortung der letzten Frage sehr grofsen Schwierigkeiten unterliege, ist allbekannt; schon des Hippokrates Ausspruch, dafs der Versuch oder die Erfahrung schwierig sei, deutet darauf hin; ähnliche Klagen sind auch neuerdings erschollen, und werden nie ganz aufhören. Denn bedenkt man die verschiedenen Richtungen der Gesundheit, welche durch Racen, Volks und Familienstämme, durch Geschlecht, Alter, Stand, Lebensverhältnisse, Tem-

perament, Constitution und Individualität hervorgebracht werden, so weifs man in der That kaum eine feste Gränze für die Erscheinungen zu finden, welche durch eben diese Modificationen oder durch die allen Menschen gemeinsamen Gesetze bedingt sind. Die Heilmittellehre künftiger Zeiten wird für jedes einzelne Mittel eine allgemeine Norm der Wirkung, sodann aber die mannigfaltigen Arten derselben, welche durch verschiedene Umstände herbeigeführt werden, anzugeben haben. Der Zweck dieser Zeilen bezieht sich jedoch nicht hierauf, sondern auf die erste Frage, nämlich über die Natur der Mittel an sich und ohne Rücksicht auf den Menschen. Die Beantwortung dieser Frage ist allerdings nicht unbedingt nöthig zur Bestimmung der Wirkung auf den Menschen; denn viele Mittel sind während langer Zeit mit Nutzen gebraucht worden, ohne dafs man ihren Ursprung kannte; allein dies ist doch immer ein sehr unvollkommener Zustand, der eben so häufig ein Schutz der Unwissenheit ist und jeder Ungründlichkeit des Verfahrens Vorschub leistet, als er andererseits ein häufiges Mifslingen bedingt. Wir müssen also immerhin eine genaue Kenntnifs der Heilmittel an sich als erste Bedingung der Wahrheit in der Heilmittellehre ansehen. Dieser Bedingung ist man jetzt durch die Gründlichkeit unserer Naturforscher näher gekommen, als je; wenigstens ist der rein beschreibende Theil, die eigentliche Naturgeschichte, auf eine ungeahnete Stufe der Feinheit und Sicherheit gelangt. Allein da wir nur wenige Stoffe als rohe Naturerzeugnisse in Anwendung ziehen können, so kommen wir bei der künstlichen Umwandlung und Bereitung wieder in Gefahr, die Identität der Stoffe zu verlieren. Im anorganischen Gebiete ist dies am wenigsten der Fall; wenigstens ist es bei einem grofsen Theile der Mittel aus demselben dahin gelangt, dafs wir bei der Bereitung immer wirklich dasselbe bekommen. Wir haben immer dasselbe Calomel, denselben Sublimat; der Umstand, dafs wir bis auf die neueste Zeit über die Natur beider Mittel zwei-

felhaft gewesen, und dafs durch die neueren Ansichten vom Chlor frühere Lehren gleichsam aufgehoben worden sind, hat nicht verhindert, immer gleichmäfsige Präparate zu erlangen, und eben darauf ärztliche Erfahrungen zu begründen. Allein mit vielen anderen anorganischen Mitteln ist es nicht auf gleiche Weise, indem man dabei nicht immer mit Sicherheit ganz dasselbe erzeugt, z. B. beim Hahnemannschen Quecksilber, so wie bei mehren Bereitungen des Spiefsglanzes und des Zinks noch grofse Ungewifsheit herrscht, und eben deshalb die ärztlichen Erfahrungen schwanken. Im Allgemeinen kann man jedoch sagen, dafs man bei den Heilmitteln aus dem anorganischen Reiche einen ziemlich sichern Boden betritt, und von der Identität der Stoffe meistens eine feste Ueberzeugung erhalten kann. Deswegen ist auch die Gebrauchsweise derselben auf einen hohen Grad von Sicherheit gekommen; wir würden sicherlich nicht so viele Klagen über die Unsicherheit und Ungründlichkeit der Heilmittellehre hören, wenn sie sich ganz auf dem Gebiete der anorganischen Natur bewegte. Der Hauptgrund der Beschwerde ist bei den Stoffen aus dem Thier- oder Pflanzenreich. Hier giebt es Hindernisse, welche nie ganz, oder auch nicht einmal theilweise beseitigt werden können, und welche uns für immer eine Ungewifsheit in der Heilmittellehre verkünden, wenn nicht Entdeckungen, von denen wir jetzt noch nichts ahnen, den Stand dieser Angelegenheit auf eine unerwartete Weise umgestalten. Da es nun von Wichtigkeit ist, sich aller Mängel bewufst zu werden, so möge es vergönnt sein, einige von ihnen zu erwähnen, wobei übrigens keinesweges auf absolute Neuheit Anspruch gemacht wird, indem jedes Einzelne bei verschiedenen Gelegenheiten zur Sprache gekommen ist.

1. Schon der rohe Naturkörper aus dem Pflanzen- oder Thierreiche ist nie derselbe. Möge man auch durch zoologische oder botanische Kennzeichen immerhin von der Identität der Species, und selbst der Varietät überzeugt

sein, so ist doch nie ein Thier ganz wie das andere, nie eine Pflanze ganz gleich der anderen. In der gesammten lebendigen Welt herrscht das Gesetz der Individualität, und ist es auch nirgends so ausgebildet, wie bei dem Menschen, so fehlt es doch nirgends. Sehen wir doch unter einer Heerde desselben Viehes, auf einem Beete derselben Pflanze gewaltige Verschiedenheiten, welche mit der ganzen Natur derselben in keiner unwesentlichen Verbindung stehen. Gröfse, Dicke, Färbung, Dichtigkeit, Stärke und Fortschritt des Wachsthums sind bei den einzelnen sehr verschieden, der Ungleichheiten, die durch das Alter entstehen, gar nicht zu gedenken. Jedes lebendige Wesen hat seine eigene Constitution, seine besondere Wesenheit, die wir im pathologischen Sinne als relative Gesundheit bezeichnen. Wir thun gewifs sehr unrecht, wenn wir von allen diesen Individuen dieselbe Wirkung verlangen; wir können dieselbe nicht erwarten, selbst wenn wir überall die stärksten Exemplare hervorsuchen; denn auch diese sind einander nicht ganz gleich. Wenn diese Ungleichheit nun schon bei solchen Exemplaren herrscht, die, wie oben gesagt, zu derselben Heerde oder demselben Stück Landes gehören, wie viel mehr mufs sie da vorhanden sein, wo noch besondere Umstände vorhanden sind, welche das Leben modificiren und dem ganzen Dasein eine besondere Richtung geben.

Es ist bekannt, dafs der Standort der Pflanzen wesentlich zu ihrer Entwickelung beiträgt; man verlangt daher, dafs die einen immer nur aus der Höhe, die andern nur aus der Tiefe, die einen aus sonnigen, die andern nur aus schattigen Gegenden, die einen aus dem Süden, die andern aus dem Norden kommen, wenn sie als Arzneien gebraucht werden sollen; eben so verlangt man, dafs Gewächse, die als wildwachsend empfohlen worden sind, nie im cultivirten Zustande angewandt werden. Aber es ist leicht einzusehen, dafs alle diese Maafsregeln nicht genügen, um eine wirkliche Identität zu erweisen. Gegenden,

welche gleich hoch oder tief, gleich schattig oder sonnig, gleich südlich oder nördlich liegen, können dennoch einen sehr verschiedenen Einfluſs auf ihre Umgebungen haben. Wir sehen dies ja am deutlichsten an den ungleichen endemischen Verhältnissen solcher Länder, deren physicalische Eigenschaften dieselben zu sein scheinen. Wenn nun schon der Mensch, der ja eines so hohen Grades von Selbstständigkeit genieſst, durch unmerkliche Verschiedenheiten der Umgebungen verschieden gestimmt wird, wie viel mehr muſs dies der Fall sein bei den Pflanzen, die ja von den kosmischen und tellurischen Verhältnissen in einem ungemein hohen Grade abhängig, und daher bei scheinbarer Gleichheit dennoch in ihrer Wirksamkeit ungemein verschieden sind. Wie der Johannisberger Wein nur auf der kleinen Strecke des Johannisberges in seiner vollen Kraft gedeiht, und zahllose Gegenden von ganz ähnlicher Lage doch kein so edles Gewächs zu erzeugen vermögen, sondern entweder ein unedles, oder, wenn auch ein edles, doch keines, was diesem ganz gliche, so wächst gewiſs manche Pflanze nur auf einem kleinen Striche der Erde in der kräftigen Eigenthümlichkeit, welche sie zur wirksamen Arzneipflanze macht. Auf anderen ähnlichen Erdstrichen wachsend, bleibt sie entweder unkräftig oder ist doch, bald mehr qualitativ, bald mehr quantitativ, wesentlich verschieden. Darf man sich unter solchen Umständen wundern, daſs mancher von einer Pflanze Groſses rühmt, wenn der andere sie unwirksam befindet?

Eine andere Ungleichheit geht aus den Jahreszeiten hervor. Man weiſs, daſs gewisse Pflanzentheile zu einer bestimmten Zeit am kräftigsten sind, und ordnet daher an, daſs eben diese Zeit zur Einsammlung benutzt werde. Allein dieselbe Jahreszeit gestaltet sich bekanntlich nicht immer gleich, und bewirkt daher, daſs die davon abhängigen Pflanzen alljährlich verschieden ausfallen. Schmecken wir es nicht an der Süſsigkeit oder an der Säure der Früchte, sehen wir es nicht an der Schönheit oder Küm-

merlichkeit aller uns umgebenden Gewächse, nehmen wir nicht an dem fast betäubenden und an dem schwachen Geruche derselben Kräuter wahr, dafs sie in dem einen Jahre nicht sind, wie in dem anderen? Unsere Arzneipflanzen aber sollen immer dieselben sein; was man von der Pflanze des einen Jahres behauptet oder verneint hat, glaubt man auch von allen folgenden bejahen oder verneinen zu müssen, und glaubt, dafs andere oder wir selbst unrichtig beobachtet haben, wenn wir es anders finden. Um wieder von den Weinen ein Beispiel zu nehmen, so bin ich überzeugt, dafs eben so gut, als ein Elfer-Rheinwein keinem der vorhergegangenen oder folgenden Jahrgänge gleicht, eben so es auch bei den Arzneipflanzen gewisse Jahre der Kräftigkeit giebt, die ganz gesondert für sich dastehen, und daher auch ähnliche Erfolge veranlassen, die durch dieselben Arzneipflanzen von anderen Jahrgängen nicht erzeugt werden können. Aber nicht nur diese hochwichtige Rücksicht ist in der Praxis ganz unbeachtet, sondern häufig werden auch nicht die gemeinsten Vorsichtsmaafsregeln in Beziehung auf Zeit und Ort der Einsammlung beobachtet, und dann ist es wohl nicht zu verwundern, dafs die äufsersten Widersprüche in der Erfahrung vorkommen, und dafs das Wirksame als unwirksam verschrieen, das Unbedeutende als bedeutend gepriesen wird. Von diesem Gesichtspunkte aus möchte man die Zeiten glücklich preisen, wo der Arzt sich selbst seine Kräuter zum Heilzwecke aufsuchte und mit sorgsamer Hand das bereitete, was wir, vermöge des veränderten Standpunktes der Heilkunde, anderen Personen vertrauen müssen, denen wir nicht dieselbe Sorgsamkeit für das Wohl der Kranken zutrauen dürfen, wie dem Heilkünstler selbst, den menschliches, künstlerisches und persönliches Interesse zur Bewerkstelligung der möglichsten Kräftigkeit der Heilmittel bestimmt.

Gesetzt aber, das Unmögliche wäre möglich, man könnte die Pflanzen immer in derselben Güte und Kräftig-

keit erlangen, so würde doch hiermit noch nicht viel gewonnen sein; denn die Stoffe werden nicht sogleich gebraucht, sondern bleiben längere oder kürzere Zeit liegen, und verlieren in dieser Zeit mehr oder weniger von ihrer Kraft. Gute Aufbewahrungsorte und Wegschaffung der Stoffe, die während einiger Zeit nicht gebraucht worden, schützen uns gegen völlig verdorbene Arzneien; allein nichts kann verhindern, dafs die Natur der von ihrem Boden abgetrennten getödteten Pflanze sich ändere. Bekanntlich treten diese Aenderungen in verschiedenen Graden der Schnelligkeit ein, je nachdem die Pflanze viele oder wenige flüchtige Stoffe enthält; allein auch bei denen, die weniges Flüchtige enthalten, bleibt es gewifs, dafs sie je nach der Zeit, wo sie vom Zusammenhange mit dem Boden entfernt worden sind, verschiedenartig wirken müssen. So werden sich Beobachtungen, die an Pflanzen, welche vor kurzem von der Erde getrennt worden sind, angestellt wurden, nicht übereinstimmend verhalten mit denen an solchen Pflanzen, welche schon seit Monaten getrocknet sind. Auch die beste Apotheke wird solche Widersprüche veranlassen, da es nicht möglich ist, die Pflanzen zu jeder Zeit frisch zu gewinnen oder sie gegen alle Veränderung zu schützen.

2. Wir kommen jetzt an den zweiten Theil unserer Aufgabe, welche die Ungleichmäfsigkeit der Bereitungen aus den meisten organischen Arzneistoffen betrifft. Nur wenige pflanzliche und thierische Bestandtheile können unverändert als Arzneien dienen, sondern müssen einem Vorgange unterliegen, wodurch gewisse Theile gewonnen, andere aber getrennt werden. Es ist eine alte Klage, dafs diese Bereitungen sehr ungleich ausfallen; dies liegt zum Theil an der schon gerügten Ungleichheit der organischen Stoffe selbst, sodann aber an der Natur der Bereitungen, die zur Veränderung jener Stoffe wesentlich beitragen. Es ist besonders die Hitze, welche, indem sie überall Zersetzungen anregt, die feinsten organischen Theilchen zer-

stört oder umbildet, und überhaupt auf die mannigfaltigste und nicht zu berechnende Weise die Natur der Stoffe verändert. Die gröfste Sorgfalt in Beobachtung gleicher Wärmegrade, kann Ungleichheit der Präparate nicht ganz verhüten. Keine Abkochung gleicht der andern, zu welcher dieselbe Menge von Stoffen genommen und eine gleich lange Zeit des Kochens angewandt worden; dasselbe gilt von den Aufgüssen. Der Kranke beschwert und verwundert sich oft, dafs dasselbe Mittel, mehrmals bereitet, nicht gleich hell oder dunkel ist, nicht gleichen Geschmack und Geruch habe; ja bei genauerer Beobachtung kann eine solche Verschiedenheit nie fehlen. Der Arzt kann dabei nichts thun, als leere Entschuldigungen vorbringen; sich selbst aber mufs er gestehen, dafs er nicht dasselbe von den verschiedenen Bereitungen desselben Rezepts erwarten könne, und dafs dadurch viele seiner Beobachtungen über die Wirkungen der Mittel trüglich werden. Oft ist die Klage über die Extracte geäufsert worden, und man hat neuerdings auf sinnreiche Weise eine gröfsere Kräftigkeit und Gleichmäfsigkeit der Bereitung herbeizuführen gesucht; man wird jedoch nie zu einer wirklichen Gleichheit gelangen, und dadurch immer in Gefahr bleiben, zu viel oder zu wenig, zu Kräftiges oder Unkräftiges bei Darreichung bedeutender Arzneien zu verordnen. Bei den getrockneten Säften, die aus der Ferne zu uns kommen, ist die Unsicherheit minder grofs, weil hier das Flüssige ganz entfernt ist, und also keine Ungleichheit aus den verschiedenen Verhältnissen von festen Stoffen und von Wasser entsteht; dennoch ist es bekannt, dafs auch Aloë, Katechu u. a. m. sehr ungleich wirken, wozu freilich nicht selten Unwissenheit und Betrügerei von Seiten der Sammler und Händler beitragen. Die Tincturen sind ebenfalls von ungleicher Kraft; denn wenn auch das als Vehikel dienende weingeistige Princip durch die bekannten Prüfungsmittel immer in gleichem Grade der Stärke erhalten werden kann, so ist doch das, was dadurch ausgezogen werden

soll, nicht immer von gleicher Menge und Stärke, und es entsteht dadurch eine bald schwache, bald starke Tinctur. Die Ungleicheit wird immer gröfser, je mehr Stoffe zur Tinctur benutzt werden, so wie denn überhaupt jede Zusammensetzung die Nachtheile vergröfsert, welche aus der unbekannten Stärke der sie bildenden einzelnen Mittel hervorgeht. — Bei den rein mechanischen Bereitungen organischer Stoffe wird das Wesen derselben nicht so gewaltsam umgeändert, wie bei den durch grofse Wärme zu Stande gekommenen Formen; allein es ist ohne Zweifel, dafs bei der mechanischen Zertheilung oft etwas von den feineren Stoffen verloren geht, und dafs das mechanische Zusammenstellen mehrer Arzneien dieselben in eine feine Wechselwirkung setzt, wodurch das Einzelne nicht mehr seiner Natur treu bleibt.

Es giebt also eine grofse Menge von Verhältnissen, wodurch die Darreichung von pflanzlichen und thierischen Arzneistoffen einen so hohen Grad der Unsicherheit erhält, dafs auch der schärfste und erfahrenste Beobachter aufser Stand gesetzt wird, ein sicheres Urtheil über die Wirkung jener Stoffe zu fällen, und die verschiedenen Erfolge auf einen gemeinsamen und sichern Grund zurückzuführen. Unsere bisherige Heilmittellehre erscheint hiernach von so vielen Seiten als eine unzuverlässige Sammlung von Behauptungen, die auf ungleichen Aussagen über dieselben Gegenstände beruhen. Ja es ist zu verwundern, dafs, trotz diesem mangelhaften Zustande, durch die zahllose Wiederholung der Beobachtungen manches auf einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit erhoben worden, den man als der Wahrheit und Sicherheit nahestehend ansehen kann. Es fragt sich aber, ob und in wie weit es möglich sein dürfte, jene Mängel zu heben. Grofse Sorgfalt und Achtsamkeit auf jede einzelne in Gebrauch zu ziehende Arznei kann die gröbsten Irrungen verhüten, aber keinesweges alle Hindernisse entfernen, wie aus Obigem hervorgeht. Nur die organische Chemie giebt uns einige

Hoffnung, aus diesem Wirrwarr zu entkommen. Indem sie uns lehrt, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu scheiden, und indem sie die näheren Bestandtheile der organischen Körper aufzeigt, so wird uns ein Mittel an die Hand gegeben, die einzelnen Stoffe zu prüfen, oder nur das Kräftigste aus ihnen in Gebrauch zu ziehen. Ein treffliches Beispiel hiervon gewähren die Alcaloide, deren Gebrauch eine Sicherheit mit sich führt, wie wir sie sonst nur bei den anorganischen Dingen kennen. Man wendet hiergegen ein, dafs die Alcaloide nur einen Theil des Ganzen ausmachen, wovon sie gewonnen werden, und also nicht das Ganze vertreten können. Dies soll auch gar nicht in Abrede gestellt werden; Chinin ist nicht China, und diese nicht identisch mit jenem; es giebt Fälle, wo nur jenes, oder nur diese passend ist; allein es hat bis jetzt keine Bereitung der China gegeben, welche solche Sicherheit gewährte, wie das Chinin, so dafs wir, wo es uns unmöglich ist, die China in Substanz beizubringen, und wo unser Bestreben ist, einen krankhaften Typus zu zerstören, wir mit Zuverlässigkeit das Alcaloid darreichen. Jene Einwendung ist übrigens schon in sofern unbegründet, als wir äufserst selten organische Stoffe im rohen Zustande und im Ganzen als Arzneien benutzen, sondern in der Regel nur einzelne Theile daraus, wie dies in Abkochungen, Aufgüssen, Extracten u. s. w. geschieht, welche alle immer nur einen Theil des Arzneistoffs enthalten, aber, wie wir gezeigt haben, auf ungleichmäfsige Weise. Es ist daher jedenfalls viel besser, durch die gesteigerte chemische Kunst und Verfeinerung einen immer gleichmäfsigen Stoff zu erlangen, als nach der bisherigen Art immer ungewifs zu bleiben, ob man viel oder wenig, oder wohl gar qualitativ verschiedenes reiche.

So niederschlagend die Unsicherheit ist, welche bei vielen von uns angewandten Heilmitteln herrscht, so können wir doch in sofern uns beruhigen, als ein Blick in die Vorzeit uns belehrt, dafs jene Unsicherheit früherhin

weit gröfser war, als jetzt. So einfach die Heilmittel der Hippokratiker waren, so waren doch auch sie quantitativ und qualitativ sehr unsicher. Die Vergröfserung und Verwickelung des Heilapparats machte die Ungewifsheit nur noch gröfser. Erst seitdem die Naturgeschichte die zuverlässigen Kennzeichen der Stoffe angegeben, die Chemie aber sich der Mischungsverhältnisse mehr und mehr bemächtigt hat, hat die Unsicherheit abgenommen, um so mehr, als man sich überzeugt hat, dafs vieler und verwickelter Arzneigebrauch keinesweges zur Begründung wahrer Erfahrung zu führen vermöge. Diesen Grundsatz festhaltend, die Fortschritte der Naturwissenschaften benutzend und die Krankheiten unbefangen beobachtend, werden wir immer mehr dahin gelangen, die Werkzeuge, mit denen wir arbeiten, genau zu erkennen, und ihre Anwendung mit möglichster Sicherheit zu bestimmen.

II.

Neue Darstellung der Lehre von der Ortsveränderung der Hoden. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte derselben von Heinrich Oesterreicher, Doctor legens an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München. Leipzig, bei Vofs. 1830. 4. 58 S. (16 Gr.)

Oesterreicher findet mit Osiander den Namen Descensus testiculorum unpassend, da der Mensch vom Anfang seiner Entstehung bis zu seiner Vollendung als Frucht und bis zur Geburt, als umgekehrter, vom Kopf aufwärts sich bildender Mensch, Homo inversus, betrachtet werden müsse, und dafs eben darum die Schriftsteller völlig wider die Natur vom Herabsteigen der Hoden der Frucht im Mutterleibe sprächen, da es doch immer ein Hinauf- und

Hinausschieben und Ziehen sei; er hat deshalb den Namen Ortsveränderung der Hoden gewählt. Ref. ist von der Nothwendigkeit dieser Vertauschung des Ausdrucks so wenig überzeugt, als von der Wahrheit jener Ansicht, nach welcher der Mensch sich vom Kopfe aufwärts entwickeln soll, wobei man sich eigentlich nichts Klares denken kann; denn unter der gewöhnlichen Kindeslage eine « vom Kopfe aufwärts statt findende Entwickelung » sich vorzustellen, kann doch billig nicht verlangt werden.

Nach einer historischen Einleitung geht der Verf. zur Darstellung nach eigenen Ansichten über. Er verwirft vor allem die Eintheilung in Epochen je nach dem Alter des Individuums, als keinen genauen Anhaltpunkt gebend, und nimmt statt der Zeit, die Veränderung selbst zum Eintheilungsprinzip. Der ganze Act der Ortsveränderung zerfällt in sechs Perioden.

Erste Periode. Der Hode liegt mit seinem Nebenhoden ganz nahe an dem unteren Rande der Niere; die Saamenarterie kommt von der Aorta oder der Nierenarterie und geht zum oberen oder hinteren Theile des Hodens, und die Saamenvene kommt von da und geht zur Hohl- oder Nierenvene. Der Saamenabführungsgang beginnt vom unteren Ende des Nebenhodens, und geht einwärts und abwärts der Harnblase zu. Der Hode wird vom Bauchfell überzogen und flottirt; mit seinem unteren Rande sitzt er auf einer Art von Stiel auf, welcher an den Leistenring geht; der Stiel ist, wie der Hode, ebenfalls vom Bauchfell überzogen. Dieser von Pott gekannte, von Hunter zuerst genauer beschriebene Stiel enthält im Inneren das Leitband; Leitband ist alo dem Verf. mit Hunter nicht der ganze Stiel, sondern blofs dasjenige, was noch übrig bleibt, wenn man den Bauchfellüberzug abgenommen hat. — Um die Structur des Hunterschen Leitbandes kennen zu lernen, mufs man die Theile frisch, nicht nach der Aufbewahrung in Weingeist untersuchen. Solche frische Untersuchungen an eben geworfenen Hunden

und Katzen, wo die Hoden noch in der Bauchhöhle liegen, zeigten, dafs das Leitband aus nichts anderem bestand, als aus einem röthlich-gelben, klebrigen Stoffe, der selbst unter dem Mikroscope betrachtet, durchaus keine Spur von Faserbildung zeigte. Diese eigenthümliche Substanz verläuft als ein dünner Strang vom unteren Rande des Hodens durch den Leistenkanal, beugt sich dann anfänglich gegen das Schaambein einwärts, geht aber dann abwärts zur Haut, welche dem Hodensack des Menschen analog ist. Untersucht man die Theile, wenn sie einige Tage im Weingeist gelegen haben, so findet man jetzt eine deutliche Faserbildung. Das Leitband ist also keine Muskelsubstanz, steht nicht mit den Abdominalmuskeln in Verbindung, ist nicht, wie manche annahmen, hohl, und der Bauchfellüberzug liegt so fest auf der Substanz auf, dafs zwischen beiden kein leerer Raum übrig bleibt. Der Hode wird auf dieselbe Weise am Bauchfelle befestigt, wie alle Eingeweide, die innerhalb des Bauchsackes liegen; die Gestalt der Befestigungsfalte ist nach des Verf. Untersuchungen höchst veränderlich. Was die Leistengegend in dieser Periode betrifft, so ist noch keine Spur vom inneren Leistenringe wahrzunehmen, keine Grübchen an dieser Stelle, keine Vertiefung, sondern das Bauchfell schlägt sich ohne alle Einsackung über die innere Oeffnung des Leistenkanals hinüber. Der Leistenkanal selbst ist schon gebildet, und durch ihn kommt ein Theil des Leitbandes heraus, um in den Hodensack zu gelangen.

Zweite Periode. Diese zeigt nicht viele Verschiedenheiten von der ersten. Der Hode liegt entfernter vom unteren Rande der Niere, das Leitband scheint kürzer geworden zu sein; in der Gegend des Leistenkanals befindet sich eine schwache Vertiefung im Bauchfelle, — die erste Spur des nun sich rasch bildenden Scheidenkanals; die Vertiefung und Einsackung wird von jener Parthie des Bauchfells gebildet, welche sich rings um das untere Ende vom Bauchtheile des Leitbandes befand. Der Verf. hat

auf der äufseren Fläche der kleinen Einsackung aufser dem Zellgewebe auch öfters mehr oder weniger deutlich einzelne Muskelfasern auf ihr wahrgenommen; diese Muskelfasern konnten in einem Falle ausgezeichnet deutlich bis hin zu dem inneren schiefen Bauchmuskel verfolgt werden, und daher, meint der Verf., sei es gekommen, dafs viele Untersucher das Leitband selbst zum Theil aus den Muskelfasern des innern schiefen Bauchmuskels gebildet gesehen haben wollen.

Dritte Periode. Der Hode hat sich weit vom unteren Rande der Niere entfernt, und liegt ganz nahe am Leistenkanal; die Einsackung des Bauchfells ist stärker geworden und läfst sich bei frischen Embryonen leicht als Säckchen aufblasen; auf der Oberfläche desselben findet man aufser dem Zellgewebe auch wirklich Muskelfasern, die bereits Seiler für den sich bildenden Hodenmuskel hält. Was den Inhalt dieses Säckchens betrifft, — den bis jetzt keiner der Vorgänger des Verf. untersucht hatte, — so findet man in demselben wieder eine Falte, in welcher sich gerade so viel von dem Bauchtheile des Leitbandes befindet, als dasselbe bei der oberflächlichen Betrachtung an Länge verloren zu haben schien.

Vierte Periode. Der Hode ist völlig zur Unterleibshöhle herausgetreten, so dafs man ihn durch die allgemeine Hautbedeckung hindurchfühlen kann. Aufser Hoden und Nebenhoden liegt in dem Sacke auch der Bauchtheil des Leitbandes, das sich aber je nach der Zeit, seit welcher der Hode bereits zur Bauchhöhle herausgekommen ist, mannigfaltig verändert hat. Anfangs zeigt das Leitband noch beinahe völlig dieselbe Gestalt, wie früher, nur ist es kürzer geworden, und seine Gestalt ist ein längliches Viereck. Späterhin verliert sich dieses Eckige in der Form, und es zeigt sich nur noch ein zapfenähnlicher Fortsatz, der jedoch so grofs ist, dafs er an Gröfse dem Hoden und Nebenhoden zusammengenommen wenig oder nichts nachgiebt, weshalb es zu verwundern ist, dafs ein so grofser

Körper jeder ausführlichen Beschreibung der Anatomen bisher entgehen konnte, während ihre Zeichner öfters denselben richtig darstellten. Dieser zapfenförmige Körper ist frisch von röthlich-blauer Farbe, und sein Gewebe zeigt viele, durch eine eigene Art Schleim zusammengehaltene Fasern.

Fünfte Periode. Der Hode liegt im unteren Theile seines Bauchfellsäckchens, aber der zapfenförmige Ueberrest des Leitbandes ist jetzt verschwunden, und an seiner Stelle findet sich nur noch etwas festeres Zellgewebe, das dem Hoden fest ansitzt.

Sechste Periode. Zeigt den Zustand der Dinge, der sich normal beim erwachsenen Manne findet, wo auch der Kanal, der zwischen Bauchhöhle und zwischen der eigenthümlichen Scheidenhaut des Hodens vorhanden war, vollkommen geschlossen wird, wie dies bereits Schreger ausführlich, und, damit übereinstimmend, Seiler beschrieben haben.

Ref. hat diese Darstellung kurz, aber wohl hinreichend verständlich, im Sinne des Verf., und so viel als möglich mit dessen eigenen Worten wiederzugeben gesucht. Untersuchen wir nun das Neue in der Darstellung, so vindicirt sich der Verf. zuerst als solches die Eintheilung in Perioden. Aber auch Burdach hat in seiner trefflichen Physiologie eine Eintheilung in drei Acte oder Momente angenommen, welche selbst natürlicher erscheinen, als die sechs ganz willkührlich angenommenen des Verf., worunter die sechste selbst, wo schon alles vollendet ist, kaum als solche angenommen werden kann. Dafs der Verf. in der Darstellung gar keine Rücksicht auf die Zeitabschnitte und Altersperioden, in welche die verschiedenen Veränderungen der Hodenlage fallen, genommen hat, ist nicht zu billigen, denn solche kommen doch in Betracht, wenn schon, wie der Verf. bemerkt, Alter der Früchte und Lage der Hoden nicht immer in genauem Verhältnisse stehen.

Neu

Neu, und von den bisherigen Beobachtungen abweichend, ist die Annahme, dafs der Inhalt des Hunterschen Leitbandes nicht Muskelsubstanz, sondern Zellstoff («ein röthlich-gelber, klebriger Stoff»), und dafs keine Verbindung mit den Abdominalmuskeln vorhanden sei. Was das Erste betrifft, so hat man auch neuerdings angenommen, dafs deutliche Muskelfasern im Leitbande erst nach dem fünften Monat wahrzunehmen sind; und wer wollte auch in früheren Epochen von solchen dünnen Strängen immer mit Sicherheit sagen können: dies sind Muskelfasern, und das keine! da selbst oft bei Erwachsenen die Muskelfasern des Cremasters nicht leicht aufzufinden sind, und da es oscillirende Gebilde, zwischen Muskel- und Zellstoff stehende giebt, wie z. B. die Tunica dartos. In wiefern der Verf. Recht hat, dafs die erst später wahrzunehmenden, von den Bauchmuskeln kommenden Bündel, welche den Cremaster vorstellen, nicht zum Leitbande, sondern zum Bauchfellsäckchen gehen, will Ref. nicht entscheiden, doch mag es sehr schwierig sein, dies immer anatomisch nachzuweisen.

Im zweiten Abschnitte giebt der Verf. die Theorieen über den Mechanismus der Ortsveränderung der Hoden, die man bisher aufstellte, an, und tritt derjenigen bei, welche die Contraction des Leitbandes als das Bedingende ansieht. Er nennt diese Theorie die Verkümmerungstheorie, weil der ganze Act mit Verkümmerung des Leitbandes endigt.

Die beste Zugabe zu dieser kleinen Schrift sind ein Paar Steintafeln, welche zwar eigentlich nicht geradezu hierher, sondern zum ersten Hefte der «neuen anatomischen Steinstiche» des Verf. gehören, aber doch die Erklärung ihrer Bezifferung im Anhange zu dieser Schrift finden. Der Verf. hat auf diesen zwei Foliotafeln alle guten Abbildungen von Hunter, Wrisberg, Blumenbach, Girardi, Vicq d'Azyr, Langenbeck, Seiler, Camper, Bell und Schreger mit grofser Treue wiedergegeben. Da diese Abbildungen genügten, so hat er

nur eine neue Originalzeichnung beigefügt, aufserdem aber eine Anzahl vortrefflicher schematischer Figuren, die sehr gut zur Erläuterung der Beschreibung dienen. Alle Bilder sind mit der bekannten Nettigkeit und Deutlichkeit, welche des Verf. Steinzeichnungen auszeichnen, dargestellt.

R. Wagner.

III.

Ueber das intermittirende Wundfieber, seine Symptome, Ursachen und Behandlung; von Dr. Adolph Friedrich Lüders, ord. öffentl. Prof. der Medicin an der Univers. zu Kiel, Dir. des klin. Instit. und des acad. Krankenhauses, ord. Mitglied des Königl. Schlesw. Holst. Sanitätscollegii, der Königl. medic. Gesellsch. zu Kopenhagen und der Kaiserl. Acad. der Naturforscher, Ehrenmitglied der Königl. Jennerschen Societät in London und der phys.-med. Gesellschaft in Dresden. Hamburg, bei Perthes und Besser. 1831. 8. VIII u. 107 S. (12 Gr.)

Der Verf. berührt hier einen Gegenstand, das perniciöse intermittirende Wundfieber, der bisher fast gänzlich übersehen oder kaum bemerkt und erwähnt, nur von einigen Wenigen etwas genauer beobachtet worden ist, obgleich diese Krankheitsform in den jüngst verflossenen Jahren, während welcher Wechselfieber überhaupt fast durch ganz Europa herrschten, höchst wahrscheinlich nicht ganz selten vorgekommen ist, und obgleich sie zu den gefährlichsten, ja gewöhnlich tödtlichen Folgen schwerer Verletzungen gehört. Daher müssen wir auch jeden Beitrag, der im Stande ist, dieses leider noch in Dunkel gehüllte Feld aufzuklären, mit Dank anerkennen, und somit auch

diesen, wenn sich derselbe auch nur auf einen einzigen, aber vom Verf. sehr genau beobachteten Fall gründet.

Im ersten Abschnitt erhalten wir das Thatsächliche. Der Verf. liefert zuerst eine Krankengeschichte nach eigener Beobachtung, und theilt sie ihrer ganzen Breite nach mit; er glaubte dies thun zu müssen, theils weil sie seines Wissens die erste ist, welche den ganzen Verlauf dieses merkwürdigen Fiebers schildert, theils weil wir nur durch Erwägung aller, auf die Entstehung und Fortbildung desselben einwirkenden Momente endlich Aufschlüsse über seine Natur und Genesis werden erhalten können. Das Factum ist, in aller Kürze ausgesprochen, folgendes: In einem zwanzigjährigen, kräftigen Burschen, welchem im Zustande des gröfsten Blutmangels und der Schwäche, als Folge einer Verwundung der Bronchialarterie und des Radialnerven, am achten Tage nach der Verwundung die Subclavia unterbunden werden mufs, entwickelt sich, nach vorhergehenden nervösen Affectionen, wie sie nicht selten den Starrkrampf verkünden, nachdem drei Fingerspitzen sphacelös geworden sind, erst ein remittirendes Fieber, das nachher den Typus einer Quotidiana duplex von nervösem Charakter mit so bedeutenden Remissionen als das Allgemeinleiden verstattet, annimmt, den grofsen Dosen des Chinin und Opium nicht weicht, und nachdem ein allgemeiner typhöser Zustand eingetreten ist, im Beginn des 26sten Anfalles, am 20sten Tage nach der Operation tödtlich wird. — Hierauf kommt der Verf. (Seite 17) zu den Beobachtungen und Andeutungen anderer Aerzte über unsere Krankheit. Die Resultate seiner Forschungen in den Schriften der Aerzte sind mager ausgefallen; er hat nur zwei Autoren finden können, welche das intermittirende Wundfieber mehr als beiläufig erwähnend, dasselbe zum Gegenstande eigener Abhandlungen gemacht haben, nämlich Otth und Dumas. Des ersten Inaugural-Dissertation und des letzten Abhandlung in den Mém. de la Soc. méd. d'émulat. à Paris 1801 giebt er im

Auszuge. Dann theilt er dasjenige mit, was er in andern ihm zu Gebote stehenden ältern und neuern Schriften, als einen Beitrag zur Aufhellung dieser Krankheit, so dürftig es auch ist, aufgefunden hat. Er erwähnt folgende Schriftsteller: Hippokrates, Celsus, Desid. Jacotius, Paracelsus, Marcellus Donatus, Ambr. Paraeus, Adrian Spigelius, Felix Würtz, Caesar Magatus, Fr. Hoffmann, Joh. Bapt. Verduc, Carl Musitanus, Heister, Bilguer, Schmucker, A. G. Richter, John Bell, van Gucher, John Hunter, Larrey, Rust, Geri, v. Walther, John Thomson, Fournier und Vaidy, v. Gräfe, Th. Rose, Lawrence, Jam. Arnott, Duncan jun., Travers, Carmichael, Fricke, Boggie und Benedict. Dem Verf. scheint, und gewifs mit Recht, aus dem auffallenden Stillschweigen so vieler ausgezeichneten Aerzte und Wundärzte über eine so scharf ausgesprochene und dabei so verderbliche Krankheit, noch keinesweges der Schlufs hergeleitet werden zu können, dafs dieselbe erst ein Product der neueren Zeit sei; vielmehr erhellet aus mehren der von dem Verf. angeführten Schriften, dafs man das intermittirende Wundfieber schon in älteren Zeiten bemerkt, wenn auch nicht beobachtet habe, und er glaubt, dafs es nur übersehen ist, wie manches andere Neue und Wichtige uns vor den Füfsen liegt, ohne den Blick des Forschers auf sich zu ziehen, bis es Glück, Zufall oder Combinationsgabe entdecken und ans Licht ziehen. (Ref. hat diese Fieberform öfter beobachtet. So verlor er vor zwei Jahren drei Amputirte hintereinander daran, alle drei starben apoplectisch im dritten Fieberanfalle, das Fieber trug den Typus einer Tertiana an sich, die Intermissionen waren aber nicht rein. Chinin und Opium leisteten nicht das Geringste. Dagegen gelang es ihm vor Kurzen, durch diese Mittel eine Operirte — die Mamma war abgenommen, zu retten; die Intermissionen waren in diesem Falle rein, und der dritte Fieberanfall blieb aus. Ref. ist fast geneigt, aus seinen Beobachtungen den Schlufs zu ziehen, dafs, wenn es nicht möglich ist, dem dritten Anfalle vorzubeu-

gen, die Kranken bestimmt ein Raub des Todes werden, und das intermittirende Wundfieber würde dann die gröfste Aehnlichkeit mit einem bösartigen, mit Coma verbundenen Wechselfieber haben, einer Form, die manche Aerzte mit dem Namen Todtenfieber belegen.)

Im zweiten Abschnitt gelangt der Verf. zu den Folgerungen. Die Fragen, welche er hier erwägt, sind: 1) Welcher Fieberart und Gattung gehört zunächst das in unserem Falle beobachtete Wundfieber an? 2) Wie war es entstanden, in welchem Causalverhältnisse stand es zur Verletzung? 3) Welche Heilanzeigen lassen sich aus diesen Untersuchungen ableiten? — In Hinsicht der Art und des Charakters des vom Verf. beschriebenen Wundfiebers scheint es ihm, als wenn dasselbe zu der Form derjenigen Wechselfieber gehörte, die von verschiedenem Typus, am häufigsten dem einer Tertiana duplicata, mit einem anhaltenden Fieber wesentlich complicirt sind, der sogenannten Semitertian- (Hemitritaeus-) Fieber. Denn es trat hier das zu dem adynamischen Fieber hinzukommende Wechselfieber zuerst mit einem ganz unregelmäfsigen Typus auf, wie dies die epidemischen Semitertianfieber fast immer thun, und nahm nachher fast während der ganzen zweiten Hälfte seiner Dauer die Form einer Amphimerina duplex nervosa, eines mit einer Quotidiana duplex complicirten anhaltenden Fiebers von nervösem Charakter an. Zu den perniciösen zählt er dies traumatische Wechselfieber, da alle Beobachter es für höchst gefährlich, selbst für absolut tödtlich erklären. Er sucht ferner darzuthun, dafs dieses Wundfieber in einzelnen Fällen als reine Nervenaffection, wie ein verlarvter Tetanus anzusehen sei; dafs es aber in anderen Fällen auch als Begleiter plötzlich entstehender seröser oder puriformer Ausschwitzungen in inneren Organen, wie sie sich äufseren Verletzungen hinzugesellen, entweder als Metastasen oder Folgen resorbirten Eiters oder Jauche, oder krankhaft gesteigerter Plasticität der Blutmasse, oder einer exsudativen Venenentzün-

dung mit Entmischung der Blutmasse, auftrete; dafs endlich auch symptomatische, typhöse oder hektische, den Brand oder die Eiterung einer Wunde begleitende Fieber unter gewissen Umständen die Form des perniciösen intermittirenden Wundfiebers annehmen können.

In Hinsicht der Behandlung mufs nach dem Verf., eine gewifs sehr richtige Behauptung, das Hauptaugenmerk des Wundarztes darauf gerichtet sein, das Entstehen der Krankheit zu verhüten. Dafs man durch den Gebrauch der Chinarinde dem Entstehen derselben vorbeugen könnte, eine Ansicht, für welche sich Benedict ausgesprochen hat, glaubt Ref. mit dem Verf. nicht. China in grofsen Dosen, in Verbindung mit Opium, wird bei dieser Art Fieber, das sich immer durch Schüttelfrost ankündigt, das Hauptmittel bleiben. Die Rinde, sagt er, ist und bleibt das erste Fiebermittel bei allen Fiebern, die in Paroxysmen auftreten (auch das hektische Fieber tritt in solchen auf, und dagegen leistet sie doch gar nichts! Ref.); sie enthält in ihrer Totalität Kräfte, die ihre Alkoloide allein keinesweges besitzen, und das Opium hat sich in den perniciösen Wechselfiebern zu wirksam gezeigt, als dafs es nicht auch hier in gröfseren Dosen noch wiederum versucht zu werden verdiente. Da, wo die Krankheit sich als reines Nervenleiden darstellt, und wo die gewöhnliche Behandlungsweise fehlschlägt, macht der Verf. den gewifs sehr zu beherzigenden Vorschlag, Mittel zu versuchen, welche das hier bestimmt leidende Rückenmark und seine Nerven, so wie den Vagus, specifisch afficiren, Mittel, deren er sich gegen den Wundstarrkrampf nicht ohne Erfolg bedient hat. Er rechnet hierher die Herb. und Rad. Belladonnae zu 1 bis 2 Gran zweimal täglich, oder das Extr. nuc. vomic. zu 1 bis 6 Gran dreimal täglich, oder das Strychninum aceticum zu $\frac{1}{12}$ bis $\frac{1}{4}$ Gran eben so oft; zumal von letztem Mittel will er in Fällen von chronischen Rückenmarksleiden paralytischer und krampfhafter Art seit vier Jahren fortwährend die glücklichsten Erfolge

beobachtet haben. Zugleich, meint er, würden starke Laugenbäder in Gebrauch zu ziehen sein, und die Application von Brenncylindern längs der Wirbelsäule, zumal wo örtlicher Schmerz in derselben ein concentrirteres Leiden des Rückenmarks anzeigte.

Nicht unterdrücken können wir die Bemerkung, dafs es sehr zu wünschen wäre, wenn die Wundärzte, durch diese interessante Schrift aufgefordert, sich bewegen liefsen, ihre Erfahrungen über diesen hochwichtigen Gegenstand mitzutheilen, damit wir die veranlassende Ursache, den Verlauf und die Curmethode dieses Uebels besser, als bis jetzt, kennen lernten.

—o—

IV.

Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten in Verbindung mit der Beschreibung der chirurgischen Operationen, oder gesammte ausführliche Chirurgie für praktische Aerzte und Wundärzte; von C. J. M. Langenbeck, der Arznei- und Wundarzneikunst Doctor, Ritter des Königl. Guelphen-Ordens, Königl. Grofsbritannisch-Hannöverschem General-Chirurgus, Hofrathe, ordentlichem Professor der Anatomie und Chirurgie, Director des chirurgischen Hospitals, Mitgliede der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen u. s. w. Vierter Band. Mit einer Kupfertafel. Göttingen, in der Dietrichschen Buchhandlung. 1830. 8. VIII u. 600 S. (3 Thlr.)

Ueber den Werth dieses Werkes jetzt nur noch ein Wort verlieren zu wollen, würde überflüssig sein, da sich die Kritik bereits beim Erscheinen der ersten Bände über

Anlage, Ausführung, Behandlung der Materie u. s. w. hinlänglich ausgesprochen hat. Wir erwähnen nur, dafs der Verf. sich auch bei diesem, nach fünf Jahren erst erschienenen vierten Bande, gleich geblieben ist. Er handelt in demselben die Wunden des Kopfes, des Gesichts, der Extremitäten, des Halses, der Brust und des Bauches ab. Ref. wird das dem Verf. Eigenthümliche, dessen es allerdings nicht wenig giebt, besonders herausheben.

Erstes Kapitel. Wunden des Kopfes. Erster Abschnitt. Wunden der äufseren Bedeckungen, an sich betrachtet. Der Verf. meint, man sei zu sehr gegen die Sutur bei Kopfwunden; er bedient sich derselben oft, läfst sie nur zwei bis drei Tage liegen, und sucht ihren Vortheil besonders darin, dafs man kalte Umschläge machen (als wenn man dies auch nicht ohnehin könnte!) und einen drückenden Verband entbehren kann. Eine nicht seltene Veranlassung zu Erysipelas soll in dem Mifsbrauch liegen, unbedingt bei Kopfverletzungen kalte Umschläge anzuwenden, oder sie auch zu lange fortzusetzen. Bei weitausgedehnter Eiterausschwitzung soll man sich der Ligatur bedienen, denn das Spalten der Geschwulst würde Entstellung dusch Narben herbeiführen, und Druck ist nicht anwendbar. Zweiter Abschnitt. Wunden der Calvaria, an sich betrachtet. Fehlen bedeutende Zufälle, so schneidet der Verf. die unverletzten Kopfbedeckungen nie ein, um sich zu überzeugen, ob eine Fractur oder Fistur zugegen ist, was Ref. nur billigen kann. Fractur ohne Dislocation und Fissur, an sich betrachtet. Gegen die prophylactische Trepanation spricht er sich mit klaren Worten aus. Was meine eigene Erfahrung betrifft, sagt er, so mufs ich bekennen, dafs ich bei einer sehr grofsen Menge von Fracturen ohne Dislocation niemals, wenn keine Hirnzufälle vorhanden waren, trepanirt habe, und, ich sage nicht zu viel, sehr glücklich war; dafs ich bei Fracturen ohne Dislocation bei dem ersten Erscheinen der Zufälle gleich trepanirte, Extravasat oder Splitter fand,

aber weit seltener glücklich war, sehr oft gings nach der Trepanation erst recht schlecht; dafs ich endlich bei Fracturen mit Depression anfangs immer auf der Stelle trepanirte, aber wenig Erfolg davon sah, später bei vielen seichten Fracturen mit Depression, mit und ohne Zufälle, nicht trepanirte und bei weitem besser fuhr. Fractur mit Dislocation, Niederdrückung, an sich betrachtet. Wenn Zufälle fehlen, so soll man nur dann den Eindruck entfernen, wenn beide Tafeln bei einem Splitterbruch so tief eingedrückt sind, dafs es nicht zu verkennen ist, das darunter Liegende müsse früher oder später leiden; wenn die Spitze zweier zusammenlaufender Spalten tief abwärts ragt; wenn man Splitter oder lose Knochenstücke im Hirn stecken findet; wenn ein Knochenrand tief unter dem andern steckt, oder wenn man äufserlich Hirnwasser entdeckt. Trepaniren soll man in dergleichen Fällen, selbst wenn schon Symptome von Entzündung zugegen sind. Der Annahme, alle Veränderungen am Pericranium entsprächen genau im nämlichen Umfange denen an der dura Mater, widerspricht der Verf. durchaus. Hiebwunden, an sich betrachtet. Immer ist dabei eine Splitterung der inneren Tafel zu befürchten; aber trotz dem soll man die prophylactische Trepanation unterlassen. Sobald aus einer solchen Knochenwunde viel Blut fliefst, was aus einer gefäfsreichen Diploë oder auch aus einer Meningea fliefsen kann, und durch die Bewegungen des Gehirns oft stark herausgestofsen wird, soll man (ein wohl zu beherzigender Rath!) mit dem Vereinigen der Wunde so lange warten, bis das Bluten aufgehört hat, um durchs Vereinigen den Abflufs nicht zu stören, und keine Ansammlung auf der dura Mater zu begünstigen. Stichwunden, Schufswunden, an sich betrachtet. Der Behauptung, die gewöhnlich als richtig angenommen wird, in welcher Gegend des Schädels die Quetschung sein mag, so ist der Knochen unfehlbar gequetscht, und der Trepan eben so nothwendig, als ob er gebrochen wäre, trepanirt man nicht,

so entzündet sich die dura Mater und es entsteht eine tödtliche Eiterung, stimmt der Verf. auch nicht bei. Dritter Abschnitt. Verletzung des Hirns und seiner Häute. 1) Bedingt durch Fractur der äufseren Tafel, ohne Eindruck derselben, aber mit Splitterung und Abtrennung eines gröfseren Stückes von der inneren Tafel. Splitterfinden beim Trepaniren ohne Zufälle, berechtigt nach dem Verf. nicht stets zu der Folgerung, dafs die Splitter durch die äufsere Gewalt getrennt worden seien (?!); erst Einschnitte, Aderlafs und kalte Umschläge, und wenn diese nichts helfen, dann Trepanation. Wenn nach dem Aderlafs weite Pupillen sich verengern, so soll dies ein gutes Zeichen sein (?). Sopor, röchelndes Athmen und Paralyse indiciren augenblicklich die Trepanation. 2) Bedingt durch Splitterung oder Abtrennung eines grofsen Stückes von der inneren Tafel, ohne Fractur oder Fissur der äufseren. Auf das automatische Greifen der Kranken nach dem Kopfe giebt der Verf. mit Recht nichts. Das meiste Gewicht legt er auf epileptische Anfälle als Zufälle, die für Splitter sprechen. Als Hauptgesichtspunkt empfiehlt er, bei der Möglichkeit, etwas könne von der inneren Tafel abgesprungen sein, die Trepanation nicht so lange aufzuschieben, bis dringende Zufälle durch organische Umänderungen ausgedrückt worden sind. (Jene dringenden Zufälle hätte er näher auseinandersetzen müssen, denn sonst widerspricht er hier seinen früheren Behauptungen.) 3) Bedingt durch Fractur mit Depression. 4) Bedingt durch Trennung in den Suturen. 5) Bedingt durch Extravasatum sanguinis. Bei einem syncoptischen Zustande des Hirns, sagt der Verf., ist dasselbe für den fremden Körper — Blutextravasat — gar nicht empfänglich, oder Erschütterung des Gehirns, bedingt durch directe Cessation des Nervenlebens, gleich der Apoplexia nervosa, ist überwiegend, so dafs ein Zustand, gleich der Apoplexia sanguinea — Blutextravasat — nicht ausgedrückt werden kann, der Verwundete eben so wenig, wie bei einer Apoplexia

nervosa schnarchend respirirt, obgleich Extravasat genug da ist. — Dafs das schnarchende Athmen als Characteristicum bei Blutextravasat sehr betrügen könne, davon hat sich auch Ref. vor kurzem in einem Falle leider überzeugt. Den Puls fand der Verf. meistens klein, matt, langsam, in hohem Grade kaum fühlbar. Die Frage, was ist zu thun, im Falle man Grund hat, ein Extravasat von Blut zu vermuthen? beantwortet er dahin: Zuerst ermittele man, ob Hirnerschütterung ausschliefslich, oder mit Extravasat verbunden zugegen sei. Daher nehme man jeden nach einer Kopfverletzung sinnlos Gewordenen anfangs als einen an Hirnerschütterung Leidenden. Thut die Behandlung dagegen ihre Dienste, kommt der Verwundete zu sich, so achte man darauf, ob es mit ihm aufs Neue schlimmer werde. Treten nach Ablauf eines freien Zwischenraumes Zufälle von Druck auf, und entsteht schnarchendes Athmen, so trepanire man, selbst auch wenn letztes Symptom nicht da ist. Zeigt sich gleich anfangs, ohne den freien Zwischenraum bemerkt zu haben, sehr deutlich das Bild eines Extravasats, so trepanire man auch gleich. — Vor dem speculativen Trepaniren in Fällen, wo keine Zeichen den Sitz des Extravasats andeuten, wird mit Recht gewarnt. 6) Bedingt durch erschütternde Schädlichkeiten mit dem Effect, Commotio cerebri. Dafs durch die Erschütterung das Gehirn in einen Zustand von Contusion versetzt werde, zeigt der Verf. sehr deutlich. Er unterscheidet drei Grade, die er alle sehr genau beschreibt. Gewagt scheint Ref. die Behauptung des Verf.: Selbst dann, wenn nach einem auf die äufsere Gewalt plötzlich oder vor dem Eintreten der Entzündung oder der pathologischen Ausschwitzung erfolgten Tode eine Fractur, mit oder ohne Depression, vorhanden wäre, würde ich den Tod als bedingt durch heftige Contusio fibrarum medullarium erklären; selbst ein bei der Section vorgefundenes Extravasatum sanguinis würde mich nicht davon abhalten, weil weder dies, noch jene Schädelverletzungen so schnell tödtlich wer-

den können. (Immer aber müfsten sie doch, zumal in einem gerichtlichen Falle, mit berücksichtigt werden müssen!) Zur Beseitigung empfiehlt der Verf. $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde nach der Verletzung einen Probe-Aderlafs, ferner Sal amarum, Calomel, Tartarus stibiatus in gebrochenen Dosen, und kalte Umschläge, ein Emeticum als Erschütterungsmittel (nach Ref. Ansicht ganz zu verwerfen, es kann höchst gefährliche Folgen haben!), Klystiere, ein Blasenpflaster als Rubefaciens (sic!), Arnica, Moschus, warmen Wein. 7) Bedingt durch organische Prozesse, Entzündung mit den Uebergängen in pathologische Exsudationen und Afterproductionen. Der Verf. unterscheidet sehr richtig eine früh und eine später entstehende traumatische Entzündung, welche er beide sehr gut charakterisirt. Dafs letzte selbst noch nach Jahren entstehen soll, scheint Ref. höchst unwahrscheinlich. Aderlafs am Fufs, aus der Vena jugularis, aus der Arteria temporalis, alle diese haben nach dem Verf. keine Vorzüge vor der Venae sectio am Arme. Behandlung der Entzündung, Schilderung der Ausgänge derselben und deren Behandlung, sind recht brav dargestellt. 8) Bedingt durch Vulneration. Hier soll man keinen Augenblick die Trepanation aufschieben. Stichwunden erfordern selbst die prophylactische Trepanation. Vierter Abschnitt. Gebrauch des Elevatoriums und Trepanation. Da der gewöhnliche gerade Hebel meist vorne so dick ist, dafs man ihn nicht bei engem Raume unterbringen kann, so bedient sich der Verf. stets mit dem besten Erfolge des Radireisens, welches sich am Ende des Stiels des Scalpells, zum Durchschneiden der Kopfbedeckung bei der Trepanation bestimmt, befindet. Desselben Instrumentes bedient er sich zur Herausnahme des austrepanirten Kreisstückes. Den Tirefond verwirft er, und wohl mit Recht. Seine Trepankronen nehmen aufwärts gegen den messingenen Stiel an Umfang ab, wie die von Heine. Die übrigen Instrumente, deren Gebrauchsweise, Lagerung des Kranken u. s. w. sind, wie

sich dies erwarten liefs, sehr genau geschildert. Er bedient sich, wie die Engländer, der Trephine. Wenn man bis zur Tabula vitrea gekommen ist, so hört man ein Knistern, und eine geübte Hand soll etwas Aehnliches fühlen. Excrescenzen, die nach der Trepanation emporwuchern, soll man wegschneiden und die Oeffnung dann mit Charpie ausstopfen, oder man soll eine Ligatur anlegen. (Der von Ficker hier citirte Fall aus v. Gräfe und v. Walther's Journal gehört offenbar nicht hierher.) Druck wird aber auch dann noch nöthig sein.

Zweites Kapitel. Wunden des Gesichtes. Erster Abschnitt. Wunden ohne gänzliche Trennung. Wunden der Augenbraunen, der Augenlieder, der Nase, der Wangen, des Mundwinkels, der Parotis, des Ductus Stenonianus. Bei einer Fistula salivalis parotidea soll man ein zugespitztes Stück Höllenstein in die Fistelöffnung schieben, darüber Charpie, eine Compresse und das Capistrum legen; das Betupfen bildet eine Borke, die den Speichel zurückhält, so dafs es heilen kann. Hilft dies nicht, so schiebe man Charpie tief in die Oeffnung, drücke sie recht fest durch eine kleine graduirte Compresse und durchs Capistrum an, und lasse den Verband, wenn er nicht feucht wird, so lange als möglich liegen. Hilft auch das nicht, so übe man mit Pipelet's Compressorium einen Druck aus. Dies Verfahren mifslang dem Verf. nie! Desault's Verfahren, durch starken Druck die Speichelbereitung in der Drüse aufzuheben, ist nach ihm nicht ausführbar (warum nicht?). Der umwundenen Nath, auf deren Vortheil Dieffenbach aufmerksam gemacht hat, und deren man sich bei allen dergleichen Wunden mit viel gröfserem Nutzen, als der Knopfnath bedienen kann, geschieht mit keiner Sylbe Erwähnung. Zweiter Abschnitt. Wunden des Gesichtes mit gänzlicher Trennung. Rhinoplastik, besonders nach v. Gräfe. Dieffenbach's Methode ist sehr oberflächlich und so undeutlich geschildert, dafs man sich daraus nicht vernehmen

kann. Der Rhinoplastik ist der Verf. nicht hold, Ref. glaubt nicht, dafs er sie je ausgeübt hat. Er sagt ausdrücklich, organische Nasen, die er gesehen hätte, hätten ausgesehen wie ein irregulärer Klumpen, eine Kartoffel. Nun, dann hat er nur schlechte gesehen! — Meloplastik nach v. Gräfe. Cheilo- und Otoplastik. Der Bildung künstlicher Augenlieder, die Dzondi und später Fricke unternahmen, ist nicht erwähnt.

Drittes Kapitel. Wunden der Extremitäten. Was bei Verletzungen der Arterien von gröfserem Caliber zu thun, wie die Unterbindung zu verrichten, die Gefäfse aufzufinden seien; wann, die Extremitäten zu erhalten, versucht werden könne; unter welchen Umständen und zu welcher Zei die Amputation zu verrichten, und dann endlich wie die Amputation zu machen sei, alle diese wichtigen Punkte werden in diesem Kapitel erörtert. Erster Abschnitt. Wunden der oberen Extremität. Die Art und Weise anzugeben, wie der Verf. will, dafs man zu dieser oder jener verletzten oder zu unterbindenden Arterie gelangen soll, würde uns zu weit führen; alle die hierauf zielenden Operationsmethoden des Verf. müssen nachgelesen werden, und nur so viel versichert Ref., dafs sie sämmtlich sehr zweckentsprechend sind, wie sich dies auch von einem so ausgezeichneten Anatomen, als der Verf. ist, nicht anders erwarten liefs. 1) Ist die Wunde in der Achselhöhle, so können verletzt sein: die Vena und Arteria axillaris; die Subscapularis, die sich als Circumflexa scapulae zur Fossa infraspinata begiebt, oder die Circumflexa humeri. Unterbindung der Subclavia ober- und unterhalb des Schlüsselbeins. Der Verf. zieht jene Unterbindungsstelle vor, die Arterie liegt hier oberflächlicher. 2) Wunden unterhalb der Insertionspunkte des Pectoralis major und Latissimus dorsi, von hier an bis zur Ellenbogenbeugung. Ehe hier die Unterbindung der Brachialis gemacht wird, soll man erst eine solche Compression versuchen, wodurch der Zufluſs des Blutes zu der Arterien-

wunde so gemindert wird, dafs die Wundränder mit Erhaltung des Lumen der Arterie unmittelbar mit einander verwachsen können. Einwickelung des Gliedes und Longuette auf die Brachialis. v. Winter's Longuetten-Verband. Unterbindung der Brachialis. Ist die Arterie in der Beugung des Ellenbogens verletzt, so zieht der Verf. die Antyllsche Methode der Anel-Hunterschen vor, denn unterbindet man die Arterie nach letzter, so strömt durch die Collateraläste das Blut in die verwundete Schlagader ein, und die Blutung steht nicht. 3) Wunden der Radialis. Druck-Verband, und wenn dieser nichts hilft, Unterbindung ober- und unterhalb der verletzten Stelle. 4) Wunden der Ulnaris. 5) Wunden der Interossea interna. 6) Verwundung des Arcus volaris sublimis. Auf die nicht ganz selten vorkommenden Anomalieen in dem Ursprunge und dem Verlaufe der Arterien wird gebührend aufmerksam gemacht. Zweiter Abschnitt. Wunden der unteren Extremitäten. 1) Verletzung der Femoralis so nahe am Poupartschen Bande, dafs die Ligatur nicht aufserhalb der Beckenhöhle angelegt werden kann, sondern die Iliaca externa unterbunden werden mufs. Der Verf. erwähnt, dafs zwei Collateralgefäfse die Blutung aus der Wunde auch nach der Unterbindung unterhalten können; dies sind nämlich die mit der Mammaria interna anastomosirende Epigastrica, und die mit der Ileolumbalis sich verbindende Circumflexa ilei interna. Ist die Wunde unterhalb des Abganges derselben, dem Poupartschen Bande gegenüber, was in Hinsicht der Epigastrica so sein mufs, da sie sich an die innere Wand des Canalis inguinalis anlegt, und folglich auch an das gedachte Band, welches den Boden dieses Kanales ausmacht, so müssen sie sich gerade in dieselbe ergiefsen. So mufs es auch mit dem Ursprunge der Circumflexa ilei interna sein, weil sie zur inneren Fläche des Darmbeins geht. Es dürfte dennoch, auch wenn die Iliaca interna unterbunden worden ist, vielleicht noch ein besonderes Verfahren, wodurch das Ein-

strömen des Blutes dieser Gefäfse in die Femoralis verhütet wird, nicht unterbleiben. 2) Verletzung der Femoralis unterhalb des Poupartschen Bandes. 3) Wäre durch einen Stich die Profunda femoris verwundet worden, so mufs, da man nicht wissen kann, ob sie oder die Femoralis superficialis getroffen worden ist, geleitet vom Sartorius, die letzte blofsgelegt, und falls sie unverletzt gefunden würde, auf die Seite gezogen, die Profunda aufgesucht und unterbunden werden. 4) Bei Blutungen aus den Circumflexis femoris soll man die Femoralis superficialis zwei Zoll unterhalb des Poupartschen Bandes unterbinden, und zwar in dieser Entfernung, um das Blut von der Profunda, aus welcher die Circumflexae zuweilen kommen, oder sich, falls sie Aeste der Femoralis superficialis sind, doch mit deren Aesten verbinden, abzuhalten. 5) Verletzung der Femoralis in der Mitte des Oberschenkels und 6) oberhalb des tendinösen Kanales, der vom Vastus internus und dem Adductor magnus gebildet wird. 7) Verletzung der Poplitea. Die Art und Weise die Poplitea aufzufinden, zu isoliren und zu unterbinden, wird sehr genau beschrieben. 8) Verletzung der Tibialis posterior; 9) der Peronea; 10) der Tibialis anterior; 11) der Dorsalis pedis; 12) der Glutaea oder Ichiadica. Der Verf. zieht mit Recht die Unterbindung jeder spritzenden Arterie den Compressionsversuchen vor, und giebt für erstere in Hinsicht des Ortes folgende Regeln, die wohl die meisten Wundärzte als richtig anerkennen werden: 1) Kann nicht in der Achselhöhle unterbunden werden, so unterbindet man dicht unterhalb der Clavicula oder darüber. 2) Kann man dies bei der Brachialis nicht mehr in der Wunde, so unterbinde man sie, jedoch so nahe als möglich an derselben, höher. 3) Bei der Unmöglichkeit an der verletzten Stelle die Radialis zu fassen, legt man sie oberhalb derselben frei. 4) So macht man es auch bei der Ulnaris. 5) Eben so bei der Interostea. Blei Blutungen aus dem Arcus volaris mufs unter gleichen Umständen so

weit

weit hinauf dilatirt werden, bis die Arterie an einer gesunden, unterbindungsfähigen Stelle getroffen ist. 7) Läfst sich unter dem Poupartschen Bande nicht mehr unterbinden, so ist die Unterbindung der Iliaca externa angezeigt. 8) Bei Blutungen am Oberschenkel, weiter vom Poupartschen Bande entfernt, geht man unter solchen Umständen gleich höher hinauf. 9) Die Unmöglichkeit die Poplitea zu unterbinden, erfordert die Unterbindung nach Hunter. 10) Ist die Tibialis posterior an der blutenden Stelle nicht mehr zu unterbinden, so geht man höher hinauf. 11) So macht man es auch bei der Tibialis antica. 12) Kann am Unterschenkel gar nicht unterbunden werden, so mufs man die Poplitea wählen. — Dritter Abschnitt. Wunden der Extremitäten, die die Amputation erfordern. Es werden hier, was Ref. sehr unzweckmäfsig findet, nur Verwundungen der weichen Theile berücksichtigt; was die Bestimmung der Indication bei Knochen- und Gelenkverletzungen betrifft, so wird davon erst bei den Krankheiten dieser Theile die Rede sein. Wozu aber eine solche Zersplitterung des Stoffes? Vierter Abschnitt. Bestimmung, wann zu amputiren sei. Der Verf. räth, wie sich dies auch erwarten liefs, früh zu amputiren, d. h. ehe Entzündung und heftiges Fieber eingetreten sind. Amputirt er, wenn sich schon der Organismus an pathologische Secretionen gewöhnt hat, so legt er vorher auf jede Seite des Thorax ein Fontanell, und dann noch eins auf die Extremität, oberhalb der Stelle, wo amputirt werden soll. Fünfter Abschnitt. Amputation. Amputation in der Continuität des Knochens im Allgemeinen. Der Verf. beginnt mit einer ziemlich vollständigen Geschichte dieser Operation, und schliefst mit der Beschreibung seines bekannten Amputationsmessers. Amputation in der Continuität des Knochens insbesondere: 1) Amputation des Oberschenkels. Seine Methode, den Hohlschnitt zu verrichten, die sehr Scoutetten's Méthode ovalaire gleicht, ist sehr deutlich beschrieben, zur

Verrichtung derselben gehört aber leider eine grofse Uebung, und wer die nicht hat, wird nach Ref. Ueberzeugung besser thun, eine andere Methode, entweder den Zirkel- oder den Lappenschnitt zu wählen. — Der Verf. unterbindet immer auch die Vena cruralis, weil er in den meisten Fällen das Blut aus derselben herausspritzen sah. Ref. glaubt, dafs dies leicht zu einer heftigen Entzündung der Vene Veranlassung geben könnte. Gespaltene Compressen, Retractoren, braucht er nicht. 2) Amputation des Oberarms. 3) Amputation des Unterschenkels. Auch hier bedient er sich seiner Methode. Das Tourniquet legt er in einem solchen Falle auf die Poplitea. 4) Amputation des Vorderarms. 5) Amputation der Ossium metatarsi und phalangum digitorum pedis. 6) Amputation der Ossium metacarpi und phalangum digitorum manus. Amputation in der Contiguität im Allgemeinen. Der Verf. entscheidet sich mit den meisten Wundärzten gegen die Exarticulation im Kniegelenke, denn, sagt er, wo man die Basis des Lappens, die doch am dicksten sein soll, bildet, liegen die Köpfe des Gatrocnemius, die einen nur mit Fett ausgefüllten Raum zwischen sich haben, und der Solens trägt nichts zum Gewinnen einer starken Lappenbasis bei, weil er von der Linea obliqua superficiei posterioris und vom Angulo interno tibiae herkommt. Folglich findet man, wo man die meiste Muskelmasse gebraucht, die wenigste, und wo man nicht so viel nöthig hat, die meiste. An der Basis wird der Lappen auch aufserdem noch zu dünn, weil man zu tief, gegen die Wade hin, schneiden mufs, da die Condyli femoris so weit rückwärts ragen. Die Amputation nahe am Schultergelenk zieht er, wenn es angeht, der Exarticulation vor, und zwar deswegen, weil, wenn exarticulirt wird, die Arterie nur zwischen den Nerven des Plexus brachialis liegt, und der Propulsivkraft des Herzens mehr, als nach der Amputation ausgesetzt ist, Nachblutungen daher weit eher entstehen können. Sobald aber amputirt wird, hat die Arterie mehr Halt, und zwar am

Knochen und am Coracobrachialis. Die Exarticulation im Ellenbogen setzt er auch, wie natürlich, der Amputation nach. Exarticulation mit Verlust der ganzen Extremität insbesondere. 1) Exarticulatio Humeri. Lappenbildung, Zirkelschnitt und Exstirpation. 2) Exarticulatio Antibrachii. 3) Exarticulatio manus. 4) Exarticulatio Ossium metacarpi et phalangum digitorum manus. Er hält es, wie er es schon früher ausgesprochen hat, auch jetzt noch für besser, das Os metacarpi digiti imdicis, medii und annularis zu durchsägen. 5) Exarticulatio Femoris. Der Verf. wählt auch hier seine Methode, die Exstirpation. 6) Exarticulatio Cruris. 7) Exarticulatio Pedis zwischen dem Talus und dem Os naviculare, und zwischen dem Calcaneus und dem Os cuboideum. Des Verf. Methode, die wir bereits aus anderen Schriften kennen, ist sehr deutlich beschrieben. 8) Exarticulatio ossium Metatarsi und phalangum digitorium. Auch hier begegnen wir manchen Eigenthümlichkeiten in der Operationsmethode des Verf., die wir aber nachzulesen bitten müssen. Exarticulation mit Absägung des Gelenkkopfes. 1) Resectio capitis humeri. Der Verf. empfiehlt besonders einen langen Längenschnitt. 2) Resectio ossium articulationis cubiti. Der Verf. giebt auch hier eine besondere Methode an. Die Gränzbestimmungen zwischen Decapitation und Amputation in der Continuität sind der Processus coronoideus und das Tuberculum Radii. Er stimmt nur für die erste, wenn das Olecranon und das Capitulum Radii allein abgesägt zu werden brauchen, weil dann dem Brachialis internus und dem Biceps ihre Insertionspunkte bleiben. So glänzend auch alles geschildert wird, sagt er, so bleibt es doch immer ein baumelnder Arm, und das wichtigste Resultat erwächst wohl nur für die Hand, die aber auch leicht atrophisch werden kann! 3) Resectio Extremitatis inferioris Radii et Ulnae. 4) Resectio capitis Femoris. 5) Resectio Ossium articulationis Genu. 6) Resectio Extremitatis inferioris Tibiae et Fibulae. 7) Theilweise Wegnahme der

Ossium Tarsi und Carpi. Verband nach der Amputation im Allgemeinen. Eine Heilung per primam intentionem findet streng genommen nach dem Verf. nie statt, am ehesten noch nach seinen Messerzügen, nicht aber nach dem Zirkelschnitt und nach der Lappenamputation, denn jener bildet eine gequetschte und gehackte, diese eine gerissene Wunde. (Eine Behauptung, gegen welche sich vieles einwenden liefse, und die offenbar der bisherigen Erfahrung Hohn spricht!) Verband nach der Operation insbesondere. Den Oberschenkel soll man ja nicht aufrecht legen, sonst ziehen sich die Flexoren zu zurück, sondern gerade ausgestreckt. Der Verf. bedient sich übrigens, wo es irgend angeht, der Dolabra descendens und der Heftpflaster, und nach der Amputation des Unterschenkels und des Vorderarms selbst der blutigen Hefte. Nachblutungen. Quillt das Blut durch den Verband hindurch, so schneidet der Verf. erst die Heftpflaster in der Gegend der Wunde durch, worauf die Wundränder von einander gehen, und wendet dann die kalten Umschläge direct auf die Wunde an. Gewöhnlich steht die Blutung, so lange die Wunde offen ist, sie tritt aber wieder ein, wenn der Verband angelegt wird. Allgemeine Behandlung nach Amputationen. Beim Gesunkensein der Vitalität, bei einer irregulären Nervenaffection, kennt er kein besseres Mittel, als den Moschus. Eines Fiebers mit intermittirendem Typus erwähnt er zwar, ohne es aber genau zu schildern; nach jedem Frostanfall und starkem Schwitzen sanken die Kräfte schnell, China half nichts. Zwei Amputirte, welche schon den Schüttelfrost hatten, bekamen, weil der Stumpf ödematös angeschwollen war und der Urin sparsam flofs, Diuretica, und als starke Urinausleerung kam, kehrten der Frost und das Fieber nicht wieder. Künstliche Gliedmaafsen. Sehr ausführlich, ohne Abbildungen, aber oft unverständlich!

Viertes Kapitel. Halswunden. Erster Abschnitt. Wunden der allgemeinen Bedeckungen.

Ein Halstuch über die geheftete Wunde zu legen, ist hinreichend; belästigend und überflüssig sind alle Zirkeltouren mit einem zum Festhalten derselben über den Kopf zu legenden Scapulaire. Zweiter Abschnitt. Wunden der Muskeln. Blutige Nath ist unentbehrlich. Dritter Abschnitt. Wunden der Luftröhre. Bei theilweisen Trennungen räth der Verf., nur die allgemeinen Bedeckungen blutig zu heften, und dem Kopfe die richtige Stellung zu geben. Ist sie ganz durchschnitten, so soll man die Nath nur oberflächlich an die Luftröhre, und zugleich an die weichen Theile anlegen; die Tunica intima des Larynx und der Trachea ist der nervenreichste Theil; der Ramus laryngeus superior und inferior Vagi treten mit vielen Aesten in sie, und sogar in die Schleimhaut, wovon die Epiglottis überzogen wird; deswegen darf die Sutur nicht durch diese Membran geführt werden. Gegen den Erstickungstod nach solchen Verletzungen erklärt er sich geradezu; für unmöglich hält er das Herabrieseln des Blutes in solche feine Luftkanäle, die zum Theil eine dazu nicht passende Richtung nehmen, die bis ins innerste Parenchym der Lungen stets von den Aesten des Plexus pulmonalis posterior begleitet werden und daher bis zur Lungenlähmung nicht todte, sondern vitale Kanäle sind, die nur der Luft den Zugang gestatten und nicht dem ihnen fremdartigen Blute; die eben so gut wie ihr Stamm jedes Fremdartige zurückweisen, wenn sie nicht durch eine Vis a tergo überwältigt werden, oder wenn sie ihre organische Selbstständigkeit nicht verloren haben, statt einer in sie etwas hineintreibenden Kraft, trieben sie dasselbe im Gegentheil beim Husten zurück. (Diese Behauptung scheint Ref. sehr plausibel.) Bei einigen Stichwunden des Larynx beobachtete der Verf., dafs sie durchaus nicht lange vertragen wurden, dafs Erstickungsanfälle eintraten, wenn man die Wunde schlofs. Vierter Abschnitt. Wunden des Oesophagus. Das Einbringen einer Röhre zur Ernährung des Kranken widerräth er, sie veranlafst Neigung zum Erbre-

chen, Bewegungen am Oesophagus, was der Heilung nur hinderlich sein kann. Fünfter Abschnitt. Wunden der Gefäfse. Die Art und Weise, die hier in Betracht kommenden Arterien aufzufinden und zu unterbinden, ist sehr instructiv beschrieben. Bei der Unterbindung der Carotis erwähnt der Verf., dafs er nie beobachtet habe, dafs an der Vena jugularis interna ein wechselweises Ausdehnen und Zusammenfallen dem Unterbinden so hinderlich gewesen sei, dafs ein Gehülfe die Vene hätte zusammendrücken müssen. Folgt nach einem Stich hinter der Maxilla inferior eine starke Blutung, so soll man die Carotis unterbinden. Eine verletzte Jugularis externa und interna soll man unterbinden.

Fünftes Kapitel. Brustwunden. Erster Abschnitt. Penetrirende Wunden ohne Verletzung der im Thorax liegenden Theile. Sobald die Wunde frei ist und die äufsere Oeffnung mit der Pleura correspondirt, der Luft also das freie Ein- und Austreten gestattet ist, beobachtete der Verf. gar kein beschwerliches Athemholen. Bisweilen fliefst Blut von aufsen in die Brusthöhle und tritt mit der Luft, also schaumig, wieder heraus; die Zeichen einer gleichzeitigen Verletzung der Lunge fehlen aber. Wenn ein Theil der vorgefallenen Lunge nach dem Dilatiren der Wunde nicht reponirt werden kann, so soll man das Vorgefallene so lange liegen lassen, bis es abgestorben ist, dann unterbinden und abschneiden; ohne es vorher zu unterbinden, könnte nach dem Reponiren eine Blutergiefsung in den Thorax erfolgen. (Wie ist dies möglich, wenn der Theil abgestorben ist? das Unterbinden und Abschneiden ist dann gewifs vollkommen überflüssig. Ref.) Zweiter Abschnitt. Penetrirende Wunden, mit Verletzung der im Thorax liegenden Theile. 1) Verletzung der Arteria intercostalis. Nach seiner Erfahrung kann der Verf. nur dafür stimmen, gegen die Verwundung der schwachen Intercostaläste in der Gegend des Brustbeins und auch in der

mittleren Gegend der Brust nichts zu unternehmen, sondern die Wunde sogleich zu schliefsen, um die Bildung eines Blutpfropfs zu begünstigen und dann ein Aderlafs vorzunehmen, um den Andrang des Blutes zu mindern. Bei einer Blutung aus der Intercostalis näher am Rücken räth er die Tamponade, nicht die Unterbindung, anzuwenden. Ist zugleich die Lunge verletzt, so fällt die Berücksichtigung der Intercostalis ganz weg, weil, die Tamponade ausgenommen, das Verfahren gegen die Blutung aus den Lungen, das gegen die aus der Intercostalis unmöglich macht. 2) Verletzung der Mammaria interna. Ist die Wunde so weit, dafs man zur verletzten Arterie kommen kann, so unterbinde man, wie dies der Verf. in einem Falle mit einer gewöhnlichen Unterbindungsnadel, womit er umstach, that; ist die Wunde zu weit nach unten, so mufs man die Blutung durch Aderlässe, kalte Umschläge zu stillen suchen. Ein später beobachteter Fall zeigte ihm, dafs diese Arterie zwischen der dritten und fünften wahren Rippe nicht im Cavo mediastini anteriori liegt, sondern zwischen den Rippenknorpeln und dem Musculus triangularis sterni. Die Wunde penetrirte nicht. Er stopfte sie fest mit Charpie aus, und die Blutung stand; Respirationsbeschwerden stellten sich gar nicht ein. 3) Verletzung der Lunge. Als erstes Mittel hierbei wird mit Recht das augenblickliche Schliefsen der äufseren Wunde anempfohlen. Die Zeichen des primitiven und consecutiven Extravasats sind sehr genau geschildert. Die Paracentese soll man auf der rechten sowohl, als auf der linken Seite zwischen der sechsten und siebenten wahren Rippe machen; wie man diesen Zwischenraum auffindet, was bisweilen allerdings schwierig ist, dafür erhalten wir hier bestimmte Regeln. Die Unterscheidungszeichen zwischen Haematothorax und Pneumothorax, so wie sie der Verf. liefert, verdienen wohl beachtet zu werden. Dafs beim Emphysema externum der Fingerdruck keine Grube zurücklassen soll, behauptet der Verf., allein Ref. hat öfters

das Gegentheil beobachtet. Ueber das Emphysema pulmonale äufsert sich der Verf. sehr belehrend so: Da das Mediastinum anticum und posticum durch das Zusammentreten der beiden Säcke der Pleura gebildet wird, so kann die Luft, wenn sie sich über die ganze Lunge verbreitet, in das Zellgewebe, wodurch beide Sacci pleurae unter dem Brustbeine verbunden werden, treten, das Cavum mediastini anterioris ausdehnen, auf das Herz drücken, und sich unter die Wand des entgegengesetzten Saccus pleurae, welche das Mediastinum mit bilden hilft, begeben, sich von da aus auch über die Lunge der entgegengesetzten Seite ausbreiten. Nimmt das Emphysem in den Zellen unter der Pleura immer mehr zu, so kann sich die Luft von Zelle zu Zelle auch gegen die Körper der Wirbelbeine in das Cavum mediastini posterioris begeben. In diesem Cavo sind die Wände der beiden Säcke wieder durch Zellgewebe mit einander, mit dem Oesophagus und den beiden Luftröhrenästen verbunden, — so dafs von hier aus wieder die Luft einen Ausweg findet. Sie kann sich nämlich in das Zellgewebe begeben, was sich aus dem Cavo mediastini posterioris längs der Luftröhre hinauf zum Halse begiebt, so dafs sich das Emphysema cavi mediastini posterioris oberhalb des Schlüsselbeins als ein Emphysema subcutaneum zeigt. Auch kann die Luft aus dem Cavo mediastini anterioris über die Glandula Thymus herübergehen, durch die Zellen dringen, wodurch beide Sacci pleurae oben, in der Gegend der Schlüsselbeine, mit einander verbunden werden, und sich unter der Haut über den ganzen Hals bis ins Gesicht ausbreiten. Ein solches Emphysem kann nach einer nicht grofsen Wunde des Lungenparenchyms, die sich nahe am Mediastinum anticum befindet, entstehen; die Luft der Lunge tritt nicht in den Saccus pleurae, wenn in der Lungenwunde coagulirtes Blut liegt, oder wenn das Blut stark aus der Lungenwunde herausschiefst und den Saccus pleurae anfüllt; es bleibt der Lungenluft aber jetzt der Ausweg, sich unter der Pleura

pulmonalis da ins Cavum mediastini anterioris zu begeben, wo die Pleura pulmonalis als eine Wand dieser Höhle aufwärts zum Brustbeine steigt. Verständlich ist dies, wenn man sich die Pleura pulmonalis und costalis als ein Continuum denkt, wo Sack im Sacke steckt! Die vorzüglichste Ursache eines solchen Zufalles ist dem Verf. ein fremder Körper in der Luftröhre, wodurch die Luft in den Lungenzellen zusammengepreſst gehalten wird, so daſs dadurch während des heftigen Hustens die Zellen zerreiſsen. 4) Verletzung des Herzbeutels und des Herzens. 5) Verletzung der groſsen Gefäſse des Herzens. 6) Wunden des Oesophagus. Ist der Ductus thoracicus verletzt, so ist die Verwundung absolut tödtlich. 7) Wunden des Diaphragma. Einen Unterschied zwischen den Verletzungen des musculösen und sehnigen Theiles des Zwerchfells machen zu wollen, davon sieht der Verf. den Grund nicht ein. Da die Nervi phrenici sich besonders zu dem musculösen Theile begeben, so möchten deswegen wohl stärkere Nervenzufälle entstehen. (Also findet doch ein Unterschied statt.) Wenn sich Schmerzen in der Gegend der Schulter äuſsern, so soll dies daher rühren, daſs der Nervus superficialis scapulae mit dem Phrenicus vom Nervus cervicalis quartus entspringt. Dritter Abschnitt. Penetrirende Wunden mit fremden Körpern. Der Verf. kennt viele Officiere, die er theils selbst behandelte, welche die Kugel noch im Saccus pleurae tragen, aber so wenig davon incommodirt werden, daſs sie dienen können!

Sechstes Kapitel. Bauchwunden. Erster Abschnitt. Nicht eindringende Wunden, ohne Verletzung der in der Bauchhöhle liegenden Theile. Zweiter Abschnitt. Nicht eindringende Wunden, mit Verletzung der in der Bauchhöhle liegenden Theile. Zerreiſsung und Erschütterung. Dritter Abschnitt. Eindringende Wunden, ohne Verletzung der in der Bauchhöhle liegenden Theile.

Ist die Epigastrica verletzt, so soll man sie erst unterbinden, ehe man die Wunde schliefst. Das Bauchfell bringt der Verf. mit in die Sutur. Den Rath, das durch Luft vermehrte Volumen vorgefallener Gedärme durch Nadelstiche zu verkleinern, befolgt er nicht, weil es nicht gleichgültig ist, die Gedärme zu verletzen, und weil dadurch auch nicht die Verkleinerung des Umfanges befördert wird, indem die Tunica intima lockerer, nachgiebiger und länger ist, als die anderen Häute, und sie daher mit einem kleinen Prolapsus die Einstiche verstopft. Vierter Abschnitt. Eindringende Wunden, mit Verletzung der in der Bauchhöhle liegenden Theile. 1) Verletzung der Gedärme. Der Verf. räth, nie eine Darmnath anzulegen, sondern alles der Natur zu überlassen, und er hat von diesem Verfahren stets einen guten Erfolg gesehen. Ein leerer Raum zum Ergufs des Kothes in die Unterleibshöhle ist nicht vorhanden. In der Beschaffenheit der Darmhäute selbst liegt auch ein Mittel, das Austreten des Darminhalts zu verhindern, was freilich nur bei nicht zu grofsen Wunden in Kraft treten kann, die Tunica intima nämlich, die hervorgetreten ist und sich umgestülpt hat, stopft die Wunde gleichsam aus. Der Verf. hält es für das beste, und darin werden ihm wohl die meisten Wundärzte beistimmen, bei kleinen und grofsen Längenwunden, wo man den verwundeten Darmtheil sehen kann, oder wo derselbe vorgefallen ist, keine Nath anzulegen, sondern die Reposition so zu machen, dafs der verletzte Darmtheil der äufseren Wunde so nahe als möglich bleibt (zu welchem Behuf aber Ref. noch eine Schlinge anlegt), und die äufsere Wunde so lange, als Fäces herauskommen, zusammenzuziehen. Bei der gänzlichen Trennung eines Darms in die Quere bis ins Mesenterium, zieht er eine Schlinge durch letztes; allenfalls, meint er, könnte man in einem solchen Falle die Enteroraphie, und zwar mit Invagination des oberen Darmendes in das untere, anwenden. 2) Verletzungen des Magens. Einen Unter-

schied zwischen den Gegenden des Magens bei Verletzungen in Hinsicht der Erscheinungen machen zu wollen, hat nach dem Verf. keinen Grund, indem alle Gegenden desselben an Nerven- und Blutgefäfsen reich sind. Keine Nath. 3) Wunden der Leber. 4) Wunden der Milz. Sollte die äufsere Wunde grofs genug sein und eine Blutung statt finden, so soll man diese durch eine Tamponade stillen. (Gilt dies nicht auch bei den Blutungen aus Wunden der Leber?) 5) Wunden des Pancreas. 6) Wunden der Niere. (Sehr oberflächlich abgehandelt.) 7) Wunden der Harnblase. 8) Wunden des Uterus. 9) Verletzung der Gefäfse im Unterleibe.

Siebentes Kapitel. Wunden der Vagina, der weiblichen Urethra und der Blase.

Achtes Kapitel. Wunden des weiblichen Perinaei.

Neuntes Kapitel. Wunden der männlichen Geschlechtstheile.

Zehntes Kapitel. Wunden am Nacken und Rücken.

Da das siebente, achte, neunte und zehnte Kapitel auf vier Seiten abgehandelt sind, so kann man schon allein daraus ersehen, wie oberflächlich der Verf. die hierher gehörigen Verletzungen, die doch keinesweges zu den unwichtigen gehören, abgehandelt hat. Fast scheint es, als wäre ihm zuletzt bei seiner Arbeit die Zeit lang geworden.

—o—

V.

Francisc. Ludov. Solayrés de Renhac Augustiss. Ludovicei Medic. Monspel. quondam Doctoris, e Societat. Reg. scient. Monspel. scholae pra-

cticae Parisiensis Demonstratoris designati Commentatio de Partu viribus maternis absoluto. Quam denuo edidit nec non praefatione et annotationibus instruxit Ed. Casp. Jac. de Siebold, Philos. et Medic. Doctor, hujusque et artis obstetriciae Professor publ. ordin. Berolini apud Th. Chr. Fr. Enslin. 1831. 8. XII u. 126 S. (16 Gr.)

Obschon Baudelocque in seinem bekannten Werke (Tom. I. Introduction p. XII.). sagt: «Pour que personne ne nous taxe de plagiat, nous déclarerons de nouveau, que c'est aux leçons de Solayrés et à l'observation, que nous avons dû le plus; que la seconde partie de cet ouvrage, qui traite spécialement de l'Accouchement naturel, n'est pour ainsi dire que la traduction de la thèse, qui a pour titre: Dissertatio de partu etc.», und obschon viele späterhin den Lehren Baudelocque's folgten, so ist es doch unbegreiflich, dafs den meisten Geburtshelfern die höchst wichtige Schrift von Solayrés, in welcher namentlich der Mechanismus der Geburt so klar und deutlich entwickelt wird, dafs wir demselben nichts Wesentliches mehr hinzuzusetzen haben, völlig unbekannt blieb. Unter den neueren Geburtshelfern machten vorzüglich Nägele und Kilian auf diese Dissertation aufmerksam, und da dieselbe überaus selten geworden war, was schon daraus abzunehmen ist, dafs sie bis vor Kurzem selbst nicht einmal in der reichen Göttinger Bibliothek zu finden war, so verdient der Hr. Prof. v. Siebold unseren wärmsten Dank für die neue Edition dieser Schrift. Sie erschien ursprünglich unter folgendem Titel: «Dissertatio de partu viribus maternis absoluto, quam, Deo duce et praeside D. Rocho Dubertrand, artium et chirurgiae magistro, antiquo scholarum Praeposito, Regiae academiae chirurgiae Consiliario nec non Bibliothecario, tueri conabitur Franciscus Ludovicus Josephus Salayrés de Renhac, e loco Calhac, Dioeceseos Cadurcensis, Augustissimi

Ludovicei medici Monspeliensis Doctor, e Societate Reg. Scient. Monspel., Scholae practicae Parisiensis Demonstrator designatus. Parisiis in regiis chirurgorum scholis die — mensis Decembris, a sesqui secunda post meridiem, ad septimam, A. R. S. H. 1771. Pro actu publico et magisterii laurea.»

Wir erhalten in der vorliegenden Schrift aber nicht blofs einen Abdruck von Salayrés Dissertation, sondern der Hr. Herausgeber hat auch noch zahlreiche Anmerkungen, besonders in Bezug auf Baudelocque's Schriften, hinzugefügt, wodurch die Brauchbarkeit und das Interesse dieser Schrift noch um ein Bedeutendes erhöht worden sind. Wenn doch jeder Geburtshelfer, der auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machen will, dieselbe recht fleifsig studieren und ihren Inhalt beherzigen wollte!

—o—

VI.

American medical Biography: Or Memoirs of eminent Physicians who have flourished in America. To which is presixed a succinct History of medical sience in the United States, from the first settlement of the country. By James Thacher, M. D. Fellow of the American Academy of Arts and siences etc. Vol. I. II. Boston, Richardson and Lord, and Cottons and Barnard, 1828. 8. VI, 436 und 280 S.

Die Heilkunde der Nordamerikaner entwickelt sich seit einem Menschenalter so überaus rasch, dafs die alte Welt sie nicht länger unbeachtet lassen kann, und nachdem sie eine Anzahl unentbehrlich gewordener Heilmittel als Geschenk angenommen hat, nun auch genöthigt ist, die

Erfindungen, den Geist und den wissenschaftlichen Eifer der transatlantischen Aerzte anzuerkennen. Die Zunahme des Wohlstandes und das beispiellose Gedeihen aller bürgerlichen Thätigkeit in den Vereinigten Staaten erregen das Staunen aller Völker. Amerikanische Schiffe durchkreuzen alle Meere, in allen Häfen der Welt ist die Flagge der dreizehn Sterne willkommen, und vielleicht vergeht kein Menschenalter, so wird das stolze England den Dreizack seinen ehemaligen Kolonieen abtreten müssen. Reichthümer häufen sich in den Handelsstädten, und über die ganze Bevölkerung der Vereinigten Staaten hat die Natur Wohlthaten ausgeschüttet, die in so vollem Maafse kaum irgend einem Volke der Welt zu Theil geworden sind. Hierzu kommt ein reges Fortschreiten in der Bildung des Volkes, die viel allgemeiner ist, und die Rohheit mit gröfserem Erfolge bannt, als selbst in Deutschland, eine beispiellose Liebe zum Gesetz und zur bürgerlichen Ordnung, und eine Religiosität, die sich nicht durch pomphaftes Gepränge einer herrschenden Kirche kund giebt, sondern in unbeschränkter Freiheit des Glaubens ihre Stütze findet. Die Ursachen dieser nie gesehenen Erscheinungen liegen dem Beobachter der Völker und Staaten nicht fern; sie sind in der einfachen Thatsache enthalten, dafs die Nordamerikaner weder durch Mönche noch durch das Feudalsystem der alten Welt in Banden erhalten wurden, sondern sich von Anfang an einer vollkommenen Freiheit der Gedanken und des Eigenthums erfreuten. Auch darf es unserer Bemerkung nicht entgehen, dafs die ersten Auswanderer, welche die Keime europäischer Kultur in die nordamerikanischen Wälder und Steppen verpflanzten, keine rohen Abenteurer waren, bereit mit dem Schwerte des Ritterthums unschuldige Völker zu zerschmettern, sondern dafs sie als friedliche und gesittete Bürger durch selbstgewählte Verbannung die Freiheit der Ueberzeugung zu erringen strebten, die man ihnen in ihrem Vaterlande verweigerte.

Die erste Niederlassung englischer Auswanderer zu Plymouth in Massachussets, d. 22. December 1620, war mühselig und gefahrvoll [1]). Kaum hatten diese Ansiedler die Beschwerden einer langen Seereise im Winter überwunden, so wurden sie von Mangel und schweren Krankheiten heimgesucht, und alle ihre Hoffnungen von der Unwirthbarkeit des Landes bitter getäuscht. Hülflos sahen sie die Ihrigen hinsterben, und als endlich die Frühlingssonne ihnen die ersehnte Linderung ihrer Leiden verkündete, war ihre Zahl bereits auf die Hälfte zusammengeschmolzen. In aller dieser Noth und Verzweiflung stand ihnen kein rettender Arzt zur Seite. Keiner hatte Veranlassung gefunden, die blühenden Städte Englands zu verlassen und ein behagliches Leben mit trüglichen Aussichten auf mühevollen Erwerb in einem unangebauten Lande zu vertauschen. Nur ihre puritanischen Priester, sittenreine und mit allen Tugenden begabte Männer, die immer und überall durch die Verfolgung reiner Religiosität hervorgerufen werden, hatten auch das leibliche Wohl ihrer Gemeinden bedacht. Lange vor ihrer Auswanderung hatten sie sich in den Besitz der unentbehrlichsten ärztlichen Kenntnisse gesetzt, die Werke der alten Aerzte waren ihnen geläufig, und bei der Unvollkommenheit des medicinischen Unterrichts an den englischen Universitäten, der für gelehrte Nichtärzte wenig oder nichts darbot, glaubten sie mit den Ueberbleibseln der griechischen Heilkunde, die ihnen ohne tiefere Kenntnifs der Natur doch kaum verständlich sein konnten, ihren leidenden Mitbrüdern hülfreich sein zu können. Einige unter ihnen sollen jedoch sehr wackere und umsichtige Aerzte gewesen sein, und es liegt am Tage, dafs das Seelsorgeramt ihnen ein um so gröfseres, hingebendes Vertrauen sicherte. Abgesehen von

---

[1]) Die erste englische Colonie wurde in Virginien, in Jamestown, 1607 im April gegründet; 1610 liefsen sich Holländer am Hudson nieder.

dem edlern Antriebe zur Ausübung der Heilkunst, der aus reiner Menschenliebe entsprang, gebot ihnen aber auch die Selbsterhaltung, neben ihren geistlichen Verrichtungen die Mittel ihres Unterhalts aufzusuchen. Denn die ersten Gemeinden waren wenig zahlreich und arm, so dafs auch nicht einmal die Erziehung der Kinder ihnen den Lebensbedarf sichern konnte, während oftmals wiederkehrende Seuchen, die Mühseeligkeiten des ersten Anbaues und die unaufhörlichen Angriffe grausamer Ureinwohner die Hoffnung auf bessere Tage noch weit hinausschoben. — So gründete sich also auch in Neu-England, wie einst in Aegypten und Griechenland, und wie bei den abendländischen Völkern des Mittelalters, die Heilkunde auf das Priesterthum. Aber wie himmelweit verschieden war diese Erscheinung von allen ähnlichen der Vorzeit! Hier waltete keine hierarchische, dem sittlichen Aufschwung feindseelige Priesterkaste, hier hatten sich keine Mönche geisttödtender Orden in den Festungen des Aberglaubens und der geistlichen Herrschsucht verschanzt, um von Barbaren Tribut zu erpressen, und zum Danke Rohheit und Unwissenheit unter ihnen zu verewigen: es waren treue Seelsorger, die den Beruf der Aerzte in freudiger Ausübung christlicher Menschenliebe übernommen hatten, und auf ihre Nachkommen den Segen aller bürgerlichen Tugenden vererbten, in denen die ersten Ansiedler Nordamerika's allen Gründern neuer Staaten vorleuchteten.

Mehr als hundert und funfzig Jahre verflossen nach den ersten Ansiedelungen in Nordamerika, ehe man an die Gründung einer Bildungsanstalt für Aerzte, oder auch nur an Gesetze für die Ausübung der Heilkunst dachte. Die kirchlichen Angelegenheiten und die allgemeine Erziehung beschäftigten die Väter des Volkes viel zu sehr, als dafs man einem Unterrichte seine Aufmerksamkeit hätte widmen können, der dem Treiben der europäischen Hochschulen hätte gleichkommen müssen, und ohne Vorbereitung jenen einfachen und schlichten Männern zwecklos, oder

selbst

selbst unmöglich erschien. Die erste gelehrte Schule, die den europäischen Lyceen oder Gymnasien zu vergleichen war, und zur Universität vorbereiten konnte, wurde schon 1638 in Cambridge angelegt (Harvard College), ihr folgten in verschiedenen Provinzen bis zum Jahre 1754 noch fünf andere, von denen allen viele Studierende nach den Universitäten des Mutterlandes abgingen, um als gebildete Aerzte wieder zu ihren Mitbürgern zurückzukehren. Da aber schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Wohlstand und die Bevölkerung von Neu-England aufserordentlich zugenommen hatten, so genügte die Zahl dieser im Mutterlande gebildeten Aerzte dem Bedürfnifs durchaus nicht, und es war noch zu Cheselden's Zeit nicht ungewöhnlich, dafs reiche Amerikaner über den atlantischen Ocean setzten, um in London Operationen an sich verrichten zu lassen, und dafs einheimische Aerzte von Ruf sechzig oder siebzig deutsche Meilen weit zu Kranken gerufen wurden. Medicinische Bibliotheken gab es bis fast zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts in keiner bedeutenden Stadt, ja es fehlte selbst an den nothwendigsten Handbüchern zum Unterrichte. Die erste medicinische Zeitschrift erschien erst 1797, es war das New-York medical Repository von Samuel Mitchell, Edw. Miller und Elihu H. Smitt; fast hundert Jahre früher erschien die erste Zeitung, the Boston News-Letter, 1704. So langer Zeit bedurfte es also, ungeachtet der Einsicht, der Bildung und des gediegenen Sinnes der Nordamerikaner, um nur die nöthigsten Verbindungsmittel ins Leben zu rufen, wobei es denn wohl natürlich war, dafs Afterärzte aller Art, die noch gegenwärtig in den V. St. einen unermefslichen Spielraum finden, ungestört die Gesundheit der Bürger und Landleute gefährdeten.

Der erste namhafte Arzt, der in Neu-England auftrat, war Dr. Samuel Fuller, ein Geistlicher, der in England eine Gesellschaft von Auswanderern gebildet hatte, und auf dem ersten Schiffe in der neuen Welt an-

langte (1620). Als Arzt und Chirurg zugleich, beschränkte er seine Thätigkeit nicht auf Plymouth allein, sondern liefs auch seine Hülfe den Ureinwohnern in der Nähe dieser Niederlassung angedeihen, und als i. J. 1628 von John Endicot Salem gegründet worden war, eine Stadt, die gegenwärtig den ausgebreitetsten Handel mit China treibt, besuchte er oft die neuen Ansiedler hier und in Charlestown, um sie vom Scorbut zu heilen, der damaligen unabwendbaren Geifsel der Seefahrenden. Schon i. J. 1633 erlag dieser Arzt seinen Anstrengungen in einer bösartigen Epidemie in Plymouth. Viele andere geistliche Aerzte folgten ihm unter ähnlichen Verhältnissen, doch nahm der Wohlstand unter den Ansiedlern allmählig zu, und man konnte mit besserer Kenntnifs und besseren Mitteln zweckmäfsigere Vorkehrungen gegen die übergrofse Sterblichkeit in den Epidemieen treffen. Besonders furchtbar zeigten sich von 1678 bis 1702 die Pocken, eine Krankheit, die seit ihrem ersten Auftreten in Europa durch Unvernunft der Aerzte und Vorurtheile des Volkes recht eigentlich gehegt worden war. Man erinnere sich nur, dafs diese mörderische Krankheit erst zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts von Sydenham mit Geist beobachtet worden ist, und die Mehrzahl der Aerzte in Europa, noch das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch, weit entfernt dessen treffliche Vorschriften zu befolgen, die nachtheiligsten Heilmethoden anwandten, und dafs der entsetzliche Glaube des Mittelalters, es käme nur darauf an, das Gift aus dem Körper in gröfster Menge hervorzulocken, also die Zahl der Pocken möglichst zu befördern, bis in die neuesten Zeiten, und nicht blofs auf dem Lande fortgedauert hat. In Neu-England drohten sie oftmals einzelnen Gemeinden den Untergang, begünstigt von verschlimmernder Behandlung und noch schädlicheren Vorurtheilen. Besonders mörderisch zeigte sich eine Pockenepidemie i. J. 1721, demselben Jahre, in dem die Inoculation durch Lady Montague in England, und demnächst auch in Amerika be-

kannt wurde. Ein Geistlicher in Boston, Dr. Cotton Mather, theilte die in den philosophical Transactions enthaltene Nachricht über die Pockenimpfung in der Türkei einigen seiner Freunde mit, aber diese Entdeckung wurde von ihnen mit Verachtung verworfen. Nur einer von ihnen, Dr. Zabdiel Boylston, ein ausgezeichneter Arzt und Naturforscher in Boston, der blofs durch den Unterricht seines Vaters und eigene Beobachtung der Natur sich gebildet hatte, und ohne im Mutterlande gewesen zu sein, mit den naturforschenden Gesellschaften daselbst eine lebhafte botanische und zoologische Correspondenz unterhielt, widmete der Sache gröfsere Aufmerksamkeit. Noch in demselben Jahre, 27. Juni 1721, impfte er seinen eigenen, dreizehnjährigen Sohn und zwei Schwarze mit glücklichem Erfolge. Bis in das folgende Jahr stieg die Zahl seiner Impflinge bis auf 247, und schon wagten einige andere Aerzte in und bei Boston dies heilbringende Verfahren nachzuahmen. Von dieser Zahl und 39 andern starben im Ganzen nur 6, während von 5759 durch Ansteckung Erkrankten 844 weggerafft und eine grofse Menge entstellt und cachektisch wurden. Boylston erhielt den gewöhnlichen Dank freisinniger Menschenfreunde. Sein Haus wurde gestürmt, er selbst auf der Strafse gemifshandelt und als Mörder verwünscht, und selbst geachtete Männer der gebildeten Klasse hielten zu Anfang seiner Versuche dafür, er sei mit der Todesstrafe zu belegen, wenn irgend ein Geimpfter durch ihn seinen Tod finden sollte. Ein unbedingtes Verbot der Pockenimpfung war im Werke, erhielt aber nicht Gesetzeskraft, nur wurde Boylston mehrmals vor die Selectmen von Boston vorgefordert, um einen öffentlichen Tadel für sein Verfahren hinzunehmen. Seine feindseeligsten Gegner waren die Aerzte, die sich in bitterer Feindschaft gegen ihn vereinigten, um Auftritte zu wiederholen, die in alter und neuer Zeit unter ähnlichen Verhältnissen nicht ausgeblieben sind. Nur die Geistlichen nahmen sich eifrig der Inoculation an, und beschämten

diejenigen, die ihren Werh vor allen hätten erkennen sollen. So führten nun zwei Partheien einen erbitterten Kampf gegeneinander, der unter andern auch die sonderbare Erscheinung darbot, dafs der junge Franklin als Mitherausgeber einer Zeitung für die Aerzte Parthei ergriff. Als aber nun endlich in England die Inoculation allgemeinen Eingang fand, trug Boylston den vollständigsten Sieg über seine Gegner davon. Er wurde von Sloane nach London eingeladen, genofs dort die gröfste Auszeichnung, wurde Mitglied der Royal Society, und bei seiner Rückkehr i. J. 1726 war die Inoculation in New-York, Philadelphia und Charleston allgemein verbreitet. Man kann sich einen Begriff von den Verheerungen der Pocken in Nordamerika machen, wenn noch i. J. 1752 bei einer erneuerten Epidemie derselben von 15,734 Menschen. der damaligen Einwohnerzahl in Massachussets, 5544 ergriffen wurden und 514 starben. Von 2113 in dieser Epidemie Geimpften gingen nur 30 verloren, wiewohl noch überall die erhitzende Behandlung der Pocken üblich war. Nach der Einführung des Calomels und der antiphlogistischen Behandlung durch Gale, Sutton und Dimsdale (1764 bis 1766) stellte sich dies Verhältnifs noch ungleich günstiger, so dafs in dem erstgenannten Jahre von 3000 Geimpften nur 8 starben, und zwar meistens Kinder unter fünf Jahren. Bei einer Pockenepidiemie im Jahre 1792 war das Vertrauen auf die Inoculation so allgemein, dafs man in Boston innerhalb weniger Tage über 9000 Personen impfte, von denen 165 starben. Von dem unbedingten Glauben an die specifischen Wirkungen des Calomels war man unterdessen zurückgekommen, und befolgte nur noch die allgemeinen Grundsätze der antiphlogistischen Behandlung; doch leben noch gegenwärtig in den Vereinigten Staaten sehr viele Aerzte, welche dies Mittel ohne Unterschied in allen Krankheiten mit vollen Händen anwenden, wie es denn überhaupt keine noch so veraltete Secte giebt, die nicht in diesem Lande noch bis dies

Stunde die eifrigsten Repräsentanten hätte. Das älteste, einigermaafsen wissenschaftliche Buch über die Pocken und Masern erschien im Jahre 1677 von Thomas Thacher [1]), einige frühere Streitschriften und unwichtige Abhandlungen nicht berücksichtigt.

Besonders charakteristisch für die ältere Medicin der Nordamerikaner ist eine Verbreitung der venerischen Krankheit in Boston im Jahre 1646. Bis dahin war dies Uebel in den Colonieen noch gar nicht bekannt gewesen; die Frau eines Seefahrers erkrankte daran im Wochenbett, von ihrem Manne früher angesteckt; sie bekam schlimme Brüste, und nachdem mehre Personen sich hatten bereitwillig finden lassen, sie ihr auszusaugen, so bekamen sie sämmtlich syphilitische Geschwüre, und in kurzer Zeit waren im Ganzen 16 Menschen mit sehr bösartigen Formen dieser Krankheit behaftet. Keiner von den geistlichen Aerzten erkannte die Natur derselben, und der Schrecken war allgemein, als endlich keine Zweifel darüber mehr übrig blieben. An erfolgreiche Behandlung war nicht zu denken, und nur erst einem Chirurgen, der in Westindien sich längere Zeit aufgehalten hatte, gelang es, dieser widrigen Seuche Schranken zu setzen, und die Behafteten zu heilen.

Der Gebrauch des Calomels in fieberhaften Krankheiten der verschiedensten Art kam unter den amerikanischen Aerzten schon zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auf, und während man in Europa eifrig dagegen stritt, schien der Charakter der dortigen Epidemieen allgemein dazu aufzufordern, so dafs hier weniger von Theorieen, als von wirklichen Erfolgen die Rede sein konnte. Schon in den Jahren 1735 und 36 bewährte sich die aufserordentliche Heilkraft dieses Mittels gegen alle bisherigen Ansichten in einer bösartigen Bräune, an der in Massachussets allein über 1000 Personen starben. Erst viel später bedienten

---

[1]) A brief Guide in the Smallpox and Measles.

sich die europäischen Aerzte des Calomels in fauligen Krankheiten, und es ist bekannt, dafs die irrigen Ansichten, zu denen sie in Betreff dieses Mittels durch die Theorie des lymphatischen Systems veranlafst wurden, der medicinischen Praxis noch bis auf die neuesten Zeiten sehr störend entgegengetreten sind.

Der im Jahre 1773 begonnene Befreiungskrieg machte den Mangel an brauchbaren Aerzten und Chirurgen aufserordentlich fühlbar, als daher die Unabhängigkeit erkämpft war, und nun der Wohlstand in den Vereinigten Staaten überall aufblühte, dachte man eifrig an die Errichtung und Vervollkommnung zweckmäfsiger Lehranstalten; sie kamen hauptsächlich durch die Vaterlandsliebe von Privatpersonen zu Stande, die in den Vereinigten Staaten fast alles zur Aufnahme der wissenschaftlichen Heilkunde geleistet hat. So entstand zuerst die Universität von Cambridge in Massachussets, wo schon vor 1770 bedeutende Vermächtnisse und Schenkungen zur Begründung einer Professur der Anatomie und Chirurgie niedergelegt wurden, wobei nicht zu übersehen ist, dafs man die Verbindung dieser beiden Fächer, wie sie sich schon früher in England, abweichend von den Verhältnissen in Frankreich und Deutschland, gestaltet hatte, für wesentlich hielt. Dr. Warren, der diese Stelle zuerst bekleidete, entwarf einen ausführlichen Plan für den medicinischen Unterricht, der in den Jahren 1780 bis 82 zur Ausführung kam, so dafs aufser ihm noch ein Professor der theoretischen und praktischen Heilkunde (Waterhouse), und ein Professor der Chemie (Dexter) ihre Vorlesungen begannen, und 1788 die beiden ersten Doctoren ernannt wurden. Dies war der erste Versuch zu einer den europäischen Universitäten ähnlichen medicinischen Schule, dem bald noch andere folgen sollten. Cambridge verlor diese Anstalt in der Folge, indem man es für zweckmäfsig hielt, sie im Jahr 1810 nach der Hauptstadt Boston zu verlegen, wo der Staat (Mass.) alljährlich 20,000 Dollars auf die Erhaltung und Vergröfse-

rung der medicinischen Anstalten verwendet. Gegenwärtig zählen die V. St. nicht weniger als 20 medicinische Schulen in den bedeutendsten Städten, die Hospitäler, Versorgungshäuser, Dispensaries u. dergl. Anstalten sind unzählig, und einige medicinische Gesellschaften, z. B. die in Philadelphia und New-York, stehen in keiner Beziehung den besseren europäischen nach. Nun würde man freilich eben so irren, wenn man jene Lehranstalten für vollkommen halten, als wenn man glauben wollte, die 600 oder 700 Doctoren, die jetzt alljährlich von ihnen creirt werden, wären gelehrte, ausgezeichnete, oder auch nur mittelmäfsige Aerzte. In der That sind die Mifsbräuche, die die sehr tadelnswerthe Medicinalverfassung der V. St. gestattet, noch aufserordentlich grofs. So hat neulich ein Schriftsteller berechnet, dafs neben 10,000 Aerzten 15,000 Individuen sich mit der medicinischen Praxis in den V. St. beschäftigen, von denen viele nie in ihrem Leben eine medicinische Vorlesung gehört oder einer anatomischen Demonstration beigewohnt haben. Wie es überhaupt mit der medicinischen Praxis beschaffen sei, geht aus einer schon früher erwähnten Classification der Aerzte von Rafinesque hervor. Sie zerfallen nach ihm in 1) rationelle, 2) Theoretiker, 3) Empiriker. Die rationellen Aerzte sind wie in der ganzen Welt die achtbarsten und edelsten Männer, gelehrt, oder wenigstens gebildet, bereit zu lernen und ohne Anmaafsung zu lehren, bescheiden und duldsam. Man unterscheidet unter ihnen a) die Verbesserer (improvers), die auf die Vervollkommnung der Heilkunde ernstlich bedacht sind, und durch ihre Arbeiten die Fortschritte derselben wirklich befördern; b) die Eklektiker, die sich in dieser Beziehung mehr passiv verhalten, aber von allen Verbesserungen eifrig und gelehrig Kenntnifs nehmen, und ihre praktischen Grundsätze darnach gelegentlich umändern; c) die Erfahrungsärzte, experimentalists, die mit nüchternem Sinne alles auf eigene Erfahrung, Beobachtung, Versuche, Sectionen und Thatsachen

geben. — 2) Die Theoretiker sind oft illiberal, unduldsam, dünkelhaft und reizbar. Sie halten sich rücksichtslos an irgend eine Theorie und die davon abhängige Heilmethode, ohne sich jemals davon abbringen zu lassen. Die vorherrschenden Secten, in die sie sich theilen, und die in beständiger Befehdung untereinander begriffen sind, möchten folgende sein: Brownianer, Galenisten, Mesmerianer, Skeptiker, Chemisten, Calomelisten. — 3) Die Empiriker sind eben so ungebildet und unwissend, als anmaafsend und zuversichtlich. Gewöhnlich besitzen sie ein Patent auf irgend ein Geheimmittel, oder sie befolgen eine widersinnige oder einseitige Heilmethode. Man unterscheidet unter ihnen die Kräuterärzte, die auch indianische oder Wurzeldoctoren genannt werden, die Dampfärzte, die eigentlichen Quacksalber, die Patentdoctors, die Receptschreiber und die Marabouts. Alle diese Mifsverhältnisse werden jedoch mit der Zeit schwinden, und wenn man die unglaublichen Fortschritte beobachtet, welche die Amerikaner nur in den letzten 50 Jahren gemacht haben, so kann diese Zeit unmöglich so fern sein, als die neidischen und hochmüthigen Engländer glauben, bei denen die Mifsbräuche in dem Unterricht wie in der Ausübung der Heilkunde, mehr zu- als abnehmen; man kann mit Bestimmtheit voranssehen, dafs die V. St. vielleicht schon bald ein umfassendes Medicinalgesetz geben werden, das allen Fehlern auf einmal ein Ende macht und geeignet sein möchte, die Zahl der trefflichen Lehrer, der berühmten Naturforscher, der ausgezeichneten praktischen Aerzte und der gelehrten Schriftsteller, deren sie sich jetzt schon erfreuen, bedeutend zu vermehren. Ueberhaupt darf man bei der Beurtheilung des wissenschaftlichen Treibens in den V. St. niemals aufser Acht lassen, dafs diesem viel günstigere Bedingungen des Fortschreitens gestellt sind, als in manchem beglückten europäischen Staate; denn mag auch immerhin bei den Nordamerikanern der Dämon der Geldaristokratie der wissenschaftlichen Bildung hemmend

entgegentreten, so kann diese doch niemals so nachtheilig wirken, wie z. B. in den kleinen deutschen und schweizerischen Republiken, die im Besitze der gröfsten Hülfsmittel, für die Wissenschaften doch kaum das Nothdürftigste leisten — denn die Regierung der V. St. wird doch immer nur die allgemeinsten Verhältnisse und Bedürfnisse der Gesellschaft vor Augen behalten, und kann bei ihrer erhabenen Stellung sich niemals zu kleinlichen Ansichten herablassen. Im übrigen ist es auch nicht wohl rathsam, den Maafsstab der europäischen Kultur so unbedingt an die amerikanische zu legen. Die Amerikaner haben zwar keine Geschichte, ihre Wissenschaften sind eine Mitgift von Europa, und nicht das unmittelbare Resultat eines mehr als tausendjährigen Kampfes gegen die Rohheit und Finsternifs, aber in ihrer Entwickelungsfähigkeit übertreffen sie die meisten Völker der Erde, und da dieser für jetzt keine unübersteiglichen Hindernisse entgegenstehen, so ist zu erwarten, dafs sie sich selbst sehr bald, und die europäischen Völker, mit denen sie wetteifern, vielleicht noch vor Ablauf eines Jahrhunderts übertreffen werden.

In diesen Bemerkungen haben wir eine ungefähre Ansicht des Ursprunges und der eigenthümlichen Ausbildung der Heilkunde in Nordamerika gegeben. Sie sind gröfstentheils aus der Einleitung des vorliegenden, überaus wichtigen und interessanten Werkes entnommen, in der der gelehrte Verf. die Geschichte der Medicin seines Vaterlandes dargestellt hat, zum Theil aber auch aus anderen amerikanischen Schriften. Was wir mitgetheilt haben, betrifft hauptsächlich den Staat Massachussets; aber auch die übrigen Staaten nehmen an dem Ruhm, eine wissenschaftliche Bearbeitung der Heilkunde vorbereitet zu haben, einen gröfseren oder geringeren Antheil. Der Staat Maine, der im Jahr 1635 colonisirt wurde, und 1820 sich von Massachussets trennte, errichtete in eben diesem Jahre eine medicinische Schule mit drei Professuren zu Brunswick (Bowdoin College). New-Hampshire hat eine ähnliche

Schule mit drei Professuren in Hanover (Dartmouth College), die i. J. 1798 von Dr. Smith gegründet worden ist. Zwölf Jahre lang war Smith der einzige Lehrer seiner Anstalt, die er durch fortgesetzte Thätigkeit doch einigermaafsen gehoben hat. Der klinische Unterricht wird in einem eigenen Krankenhause ertheilt, und die medicinische Gesellschaft von New-Hampshire zählt 160 Mitglieder. — Gröfser an Umfang ist die Vermont Academy of medicine zu Castleton im Staate Vermont, errichtet i. J. 1818. Sechs Professoren lehren gegenwärtig an derselben, und aufserdem hat dieser Staat noch eine medicinische Schule in Burlington, i. J. 1822 errichtet, mit vier Professuren. — In dem Staate Rhode-Island liefsen sich schon im siebzehnten Jahrhundert mehre ausgezeichnete Aerzte nieder; die Familie Bowen war länger als hundert Jahre ihrer medicinischen Kenntnisse und Geschicklichkeit wegen berühmt, viele andere nicht zu erwähnen. Die Universität dieses Staates ist in Providence, wo i. J. 1821 eine medicinische Facultät mit vier Professuren errichtet worden ist. Providence ist in der neueren Zeit dreimal vom gelben Fieber heimgesucht worden, worüber sich sehr interessante Nachrichten in Hosack's medical and philosophical Register finden. Angesehene medicinische Gesellschaften finden sich in allen Staaten, so auch hier eine sehr gerühmte, wobei die Bemerkung an ihrem Orte steht, dafs die erste gelehrte Gesellschaft, die in den Vereinigten Staaten zusammentrat, von Franklin i. J. 1744 errichtet wurde. — Der erste Gouverneur von Connecticut unter Karl 2. war John Winthrop, ein gelehrter Arzt und Mitstifter der Royal Society in London. Treffliche Aerzte hat dieser Staat sehr viele aufzuweisen, und seine medicinische Litteratur, in der besonders grofse Epidemieen abgehandelt werden, ist nicht unbeträchtlich. Das Yale College in New-Haven, das schon 1701 gegründet wurde, ist eine der angesehensten Schulen in Nordamerika. Die medicinische Fa-

cultät desselben erhielt i. J. 1810 ihre vollständige Organisation, und zählte 1825 fünf Professoren. Ein Taubstummen-Institut, das erste in Amerika, wurde zu Hartford, i. J. 1817 gegründet. Dr. Elisha Perkins, der die nach ihm benannte Behandlungsweise örtlicher Krankheiten i. J. 1796 bekannt machte, war ein Bürger von Connecticut. — Der Staat New-York, der sich durch seinen Wohlstand, seine Lage und alle davon abhängigen glücklichen Verhältnisse das Principat erworben hat, besitzt in seiner Hauptstadt schon seit 1768 eine mit dem damaligen King's College, jezt Columbia College vereinigte medicinische Schule. 1792 wurde sie neu organisirt und durch klinischen Unterricht in einem grofsen, das Jahr vorher eingerichteten Hospitale vervollständigt. 1750 unternahmen John Bard und Peter Middleton die erste anatomische Section in Amerika, an einem hingerichteten Missethäter. Doch war das Volk in New-York mit dergleichen anatomischen Uebungen höchst unzufrieden, so dafs 1788 viele Aerzte und Studierende durch einen Aufstand (the doctors mob) in Gefahr geriethen. Die Wirksamkeit des Columbia College soll früherhin nicht eben erfolgreich gewesen sein, so dafs eine neue Constituirung desselben 1807 nothwendig wurde. Doch bestand das College of physicians and surgeons zu seinem grofsen Nachtheil neben ihm, so dafs man es 1813 für zweckmäfsig hielt, beide zu vereinigen, worauf die Zahl der Studierenden sich bedeutend vermehrte. Anfeindungen und Streitigkeiten, auf deren Ursachen es hier nicht ankommt, hatten zur Folge, dafs i. J. 1826 sämmtliche sechs Professoren, unter denen sich der gelehrte und hochverdiente Hosack und Valentin Mott befanden, freiwillig abdankten, und von sechs anderen ersetzt wurden, unter denen Joseph Smith und John Beck in Europa rühmlichst bekannt sind. Gegenwärtig denkt man alles Ernstes an die Gründung einer Universität in New-York nach einem grofsartigern Maafsstabe, worauf wir bei einer anderen Ge-

legenheit zurückkommen werden. — Aufser dem Columbia College besteht in New-York noch das im November 1826 eröffnete Rutgers medical College, das eine medicinische und eine philosophische Facultät hat (Faculty of arts), und ein eigenes Gebäude, so wie nicht unbeträchtliche Unterrichtsmittel besitzt. Die Professoren der Medicin sind: Hosack (Präsident), Mitchill (Vicepräsident), Macneven, Mott, Francis, Godman (1830 verstorben), Griscom und Townsend. Hr. Thacher erwähnt diese Anstalt hier nicht, sondern bei New-Jersey; ausführliche Nachricht über sie finden wir in einer eigenen Schrift Hosack's: «An inaugural Discourse, delivered at the opening of Rutgers Medical College, in the City of New-York, on Monday, the 6th November 1826. New-York, 1826. 8.», die sehr viele interessante Angaben über die noch in ihrer Ausbildung begriffenen medicinischen Unterrichtsanstalten der Königin der amerikanischen Städte enthält. — In Fairfield, im westlichen Theile des Staates New-York, befindet sich ein College of Physicians and Surgeons mit fünf, und in Auburn eine medicinische Schule, ebenfalls mit fünf Professoren. Hospitäler, Versorgungshäuser und Dispensaries sind in New-York in grofser Menge, zum Theil mit bedeutendem Stiftungsvermögen vorhanden, die berühmtesten amerikanischen Chirurgen, deren sinnreiche Operationen in Europa nachgeahmt worden sind, haben hier gelebt, und leben zum Theil noch, und der gehaltreichste Theil der amerikanischen Litteratur ist hier erschienen, so dafs also auch in Zukunft New-York die wichtigste Stadt für die wissenschaftliche Bearbeitung der Heilkunde bleiben wird. Das i. J. 1815 gegründete Irrenhaus bei New-York (Bloomingdale Asylum for the Insane) ist eine der schönsten Anstalten dieser Art, und erhält vom Staate jährlich 10,000 Dollars. Das Haupt-Hospital in der Stadt selbst steht ihm in zweckmäfsiger und grofsartiger Einrichtung nicht nach, und besitzt sogar eine ausgezeichnete medicinische Biblo-

thek, die manchem europäischen Krankenhause zu wünschen wäre. —

Der Staat New-Jersey besitzt eine medicinische Schule in New-Brunswick, wo ehedem der Sitz von Rutger's College, gestiftet i. J. 1770, war. Die Gründe, warum dies nach New-York verlegt worden ist, sind hier nicht angegeben. — Delaware hat keine medicinischen Anstalten, sondern nur eine medicinische Gesellschaft, die aus sehr achtbaren Mitgliedern bestehen soll. Dagegen kann sich Pennsylvanien mit der Hauptstadt Philadelphia glänzender und allgemein anerkannter Verdienste um die Medicin rühmen. Schon i. J. 1772 hielt hier Dr. Shippen Vorlesungen über Geburtshülfe und Anatomie, 1765 trat Dr. Morgan, 1768 Dr. Kuhn als Professor der Botanik, und im folgenden Jahre Benjamin Rush als Professor der Chemie hinzu. Bald darauf wurde in Philadelphia, unter Franklin's Vermittelung, eine medicinische Schule, die erste in Amerika gegründet, worauf i. J. 1787 die Gründung des College of physicians folgte. Zu den berühmtesten Männern, die in Philadelphia gelehrt haben, gehören aufser Rush: Barton, Physick, Dorsey und Chapman; über 8000 Aerzte sind hier gebildet worden, und noch jetzt kann sich Philadelphia in Bezug auf die Leistungen seiner gelehrten Aerzte New-York kühn zur Seite stellen, wenn es auch an Reichthum, Handel und Einwohnerzahl von dieser Stadt schon längst übertroffen worden ist. Denkwürdig für alle Zeiten bleibt die von Rush meisterhaft beschriebene Gelbefieber-Epidemie i. J. 1793, von der in zwei Monaten über 4000 Menschen weggerafft wurden. In dieser Epidemie war es, in der Rush die Wirksamkeit des Calomels in grofsen Gaben aufser Zweifel setzte, eines Mittels, das schon in den Jahren 1789 und 1790 von Chisholm in Westindien mit unerwartetem Erfolge in derselben Krankheit angewandt worden war.

Maryland hat in seiner Hauptstadt Baltimore sehr

schätzbare, von berühmten Männern verherrlichte medicinische Anstalten. Das i. J. 1807 dort gegründete College of medecine of Maryland gehört zu den vorzüglichsten Schulen der Vereinigten Staaten. Sechs Professoren lehren daran, und es fehlt nicht an Hospitälern und guten Unterrichtsmitteln. Ob das Washington Medical College in Baltimore, an dem der verdiente Horatio Jameson als Professor der Chirurgie arbeitet, eine von der genannten getrennte Anstalt ist, oder nicht, erhellt nicht aus Thacher's Angaben. Unter den aufgeführten sechs Professoren finden wir Jameson's Namen nicht.

Virginien besitzt eine 1826 gegründete medicinische Schule in Winchester, mit 4 Professoren; Süd-Carolina ein medicinisches Collegium in Charleston, mit 7 Professoren, das i. J. 1824 errichtet worden ist. Die älteste Epidemie von gelbem Fieber, von der man historische Nachricht hat, herrschte in dieser Stadt i. J. 1699, und 1748 wurde hier das erste Buch über diese Krankheit von Dr. Lining gedruckt.

In Ohio ist ein medicinisches Collegium zu Cincinnati mit vier Professuren i. J. 1818 gegründet worden, in Kentucky ein ähnliches zu Lexington mit fünf Professuren in demselben Jahre, nachdem die Universität von Transylvanien schon 1798 gestiftet worden war. Das Columbia College hat seit 1824 seinen Sitz in Washington, und zählt sechs Professoren; und endlich ist noch das Jefferson College in Philadelphia mit sechs Professoren zu erwähnen.

Wir geben hier noch die Uebersicht aller dieser Anstalten mit ihren Stiftungsjahren und der Frequenz der wichtigsten derselben in den Jahren 1825 — 26:

			Studierende.
1.	Universität von Pennsylvanien (Philadelphia).	1765.	480.
2.	Medicinische Schule in New-York.	1768.	196.

			Studierende.
3.	Medicinische Schule von Harvard College.	1782.	130.
4.	Medicinische Schule von Dartmouth College.	1798.	80.
5.	Medicinisches Collegium von Maryland (Baltimore).	1807.	215.
6.	Medicinisches und chirurgisches Collegium des westlichen Theils von New-York.	1812.	120.
7.	Medicinische Schule von Yale College.	1813.	82.
8.	Medicinisches Collegium von Ohio.	1818.	22.
9.	Medicinische Akademie von Vermont.	1818.	124.
10.	Medicinische Schule von Transylvanien (Lexington).	1819.	235.
11.	Medicinische Schule von Maine.	1820.	60.
12.	Medicinische Schule von Brown University (Rhode Island).	1821.	40.
13.	Medicinische Schule der Universität von Vermont.	1822.	42.
14.	Medicinische Schule von Berkshire.	1822.	94.
15.	Medicinisches Collegium von Süd-Carolina (Charleston).	1824.	58.
16.	Medicinische Schule von Jefferson College.	1824.	
17.	Columbia College im District von Columbien.	1824.	
18.	Medicinische Schule in Auburn.	1825.	
19.	Medicinische Schule von Virginien (Winchester).	1826.	
20.	Rutgers medical College in New-York.	1826.	153.

Es scheint, dafs die letztgenannte Anstalt die medicinische Schule in New-York an Frequenz bei weitem

überflügelt hat, wie der wohlbegründete Ruhm ihrer Lehrer dies wohl voraussehen liefs, denn schon im folgenden Jahre sank die Zahl der Studierenden an dieser Schule auf 84. Der wissenschaftliche Geist dieser ziemlich gleichförmig organisirten und den Doctortitel nach demselben Schema vertheilenden Anstalten läfst sich daraus ungefähr beurtheilen, dafs Cullen, Rush und Good in der praktischen Heilkunde als unerschütterliche Autoritäten gelten, und zwar diese allein, denn von einem umfassenden Studium und der hierzu unerläfslichen Sprachkenntnifs ist noch nirgends die Rede. Der Nachtheil, der aus diesem einseitigen Festhalten der veralteten Nervenpathologie, des modificirten Brownianismus und eines unfruchtbaren theoretischen Synkretismus erwächst, ist indessen so grofs nicht, als es den Anschein hat. Auch in Deutschland und Frankreich entspricht der Unterricht in der praktischen Heilkunde durchaus nicht überall den Fortschritten der Wissenschaft, und dennoch sehen wir, dafs die guten Köpfe weder durch schlechte Compendien, die ihnen als Evangelien aufgedrungen werden, noch durch stationäre Hefte ganz zurückgehalten werden. Diese werden denn auch in Amerika aus dem Meere des erwerbsuchenden Empirismus je länger je mehr auftauchen, und die wissenschaftliche Heilkunde um so kräftiger fördern, je zugänglicher in der neuern Zeit die litterarischen Hülfsmittel geworden sind. Hier verdienen vorzüglich die amerikanischen Zeitschriften unsere Aufmerksamkeit, deren einige so vortrefflich redigirt werden, und eine so genügende Uebersicht über die Fortschritte der Heilkunde in der alten und neuen Welt geben, dafs die Summe der durch sie verbreiteten Kenntnisse sehr bedeutend sein mufs, und durch die verschiedenartigsten Mittheilungen die Anregungen zu neuen Forschungen sich mit jedem Monat vervielfältigen. Die Fortschritte der Amerikaner in der periodischen wissenschaftlichen Litteratur sind aufserordentlich. Manche unserer Leser, die das American Journal of medical science mit

Ver-

Vergnügen und Belehrung lesen, die in ihm selbst eine bessere Uebersicht des Ganges der Heilkunde finden, als in irgend einer europäischen Zeitschrift, werden erstauut sein zu vernehmen, dafs medicinische Journale in Nordamerika überhaupt erst seit 33 Jahren existiren. Das erste erschien 1797, es war das bis auf zehn oder zwölf Bände fortgesetzte New-York medical Repository, von Mitchell, Miller und Smith. Seitdem erschienen nicht weniger als 24 andere, zum Theil sehr ausgezeichnete, und es liegt am Tage, dafs die neueren, namentlich das genannte und das New-York medical and physical Journal, jetzt von Peixotto redigirt, die medicinischen Zeitschriften der Engländer, die von Jahr zu Jahr einseitiger werden, weit hinter sich zurücklassen. In chronologischer Ordnung sind es folgende:

2. The Philadelphia medical and physical Journal. 1804.
3. The Philadelphia medical Museum. 1805.
4. The Baltimore medical and physical Recorder. 1808.
5. The New-York medical and philosophical Journal and Review. 1809.
6. The American medical and philosophical Register. (New-York.) 1810. Herausgeber dieser für die Geschichte der Wissenschaften in Amerika überaus wichtigen Zeitschrift waren Hosack und Francis. Sie ist zwar nur auf vier Bände gekommen, enthält aber neben sehr vielen Notizen über Epidemieen, gelehrte Anstalten und Gesellschaften, eine grofse Menge werthvoller Originalabhandlungen und Biographieen berühmter Männer mit den sauber gestochenen Bildnissen derselben.
7. American mineralogical Journal. (New-York.) 1810.
8. Eclectic Repertory. (Philadelphia.) 1811.
9. Baltimore medical and philosophical Lyceum. 1811.
10. New-England Journal of medicine and surgery. (Boston.) 1812.

11. American medical Recorder. (Philadelphia.) 1818. Hat seit einiger Zeit aufgehört.
12. Philadelphia Journal of medical and physical sciences. 1820.
13. American Journal of science and arts. (New-Haven.) 1821.
14. New-York medical and physical Journal. 1822.
15. Western medical Reporter. (Cincinnati. Ohio.) 1822.
16. Hartford analectic Journal of medicine and surgery. 1823.
17. Boston medical Intelligencer. 1823.
18. Medical Review and analectic Journal. (Philadelphia.) 1824. Es scheinen nur wenige Vierteljahrshefte davon erschienen zu sein. Herausgeber war der als Verf. einer Heilmittellehre in zwei Bänden und als früherer Redacteur des American medical Recorder sehr vortheilhaft bekannte Dr. Eberle, in Verbindung mit M'Clellan.
19. New-York monthly Chronicle of medicine and surgery. 1824.
20. Carolina Journal of medicine, science and agriculture. (Charleston.) 1825.
21. The North American medical and surgical Journal. (Philadelphia.) 1826.
22. Philadelphia monthly Journal of medicine and surgery. 1827.
23. The American Journal of the medical sciences. 1827. Erscheint seitdem regelmäfsig in sehr starken Vierteljahrsheften. Die Redaction, die mit der ganzen gebildeten Welt in der lebhaftesten Wechselverbindung steht, erfreut sich der thätigen Mitwirkung der berühmtesten Aerzte der Vereinigten Staaten, und zwar nicht nur dem Namen nach.
24. The Maryland medical Recorder, devoted to medical science in general. 1829. Herausgeber ist Ho-

ratio Jameson, Professor der Chirurgie in Baltimore. Der Ref. vorliegende erste Band von vier Heften enthält mehre sehr ausgezeichnete Abhandlungen. Die innere Einrichtung dieser Zeitschrift ist sehr zweckmäfsig.

Die wissenschaftliche Chirurgie hat in Nordamerika eine sehr grofse Ausdehnung erhalten, und verspricht ein noch gröfseres Gedeihen für die Zukunft. Die älteren und neueren englischen Chirurgen gelten als Autoritäten; nächst ihnen von den Franzosen Desault; von deutschen Chirurgen scheint man nicht viel zu wissen; die berühmtesten amerikanischen sind Physick und Dorsey in Philadelphia, Post und Mott in New York, John Warren in Boston, u. m. a. Eine Nationalpharmacopöe erschien 1820, die zweite Ausgabe derselben, von der wir nächstens eine Anzeige mittheilen werden, 1830.

Ganz augenscheinlich schliefst sich die amerikanische Heilkunde am meisten der englischen an, wie grofse Ansprüche auch die dortigen Aerzte auf Originalität machen mögen, die der Natur der Sache nach noch nicht entschieden sein kann. Wie nun die Engländer sich keinesweges rühmen können, mit den Aerzten des Continents gleichmäfsig fortgeschritten zu sein, so dafs man ihrer Heilkunde den Charakter der Allgemeinheit absprechen mufs, so findet sich — noch für jetzt — dieselbe Abgeschlossenheit, dieselbe Unkenntnifs dessen, was in der alten Welt geschehen ist, derselbe Mangel einer gediegenen medicinischen Gelehrsamkeit auch bei den Amerikanern wieder. Ein anschauliches Beispiel giebt Hr. Thacher selbst in dem ersten Theile seiner Einleitung, der eine Uebersicht der Gesammtgeschichte der Heilkunde enthalten soll, aber in der That nichts weiter enthält, als einen grofsen Fehler, einen vollständigen Verstofs gegen die Geschichte, der aller Kritik unwerth ist. Dem Verf. erscheint es auffallend, « dafs nach den Zergliederungen menschlicher Leichen

durch Demokritus, den Zeitgenossen und Freund des Hippokrates, 2000 Jahre verflossen sind, ehe man den Kreislauf entdeckte. Galen und seine Anhänger schrieben der Leber die Verrichtung der Blutbereitung und Vertheilung in alle Venen des Körpers zu, in der Meinung, dafs in den Arterien nur Luft enthalten wäre.» — «Der Zustand der Medicin in Europa war sehr untergeordnet, bis zu ihrer Erneuerung i. J. 1719, wo durch die Talente und den Fleifs Dr. Munro's des älteren, die Gründung der medicinischen Schule in Edinburgh vollendet wurde. Hierauf wurden ähnliche Anstalten in verschiedenen Theilen von Europa gestiftet. Die Talente William und John Hunter's in London, des grofsen Boerhaave in Leyden und einiger verwandten Geister in Frankreich, schienen sich zu vereinigen, um die Medicin zu höherer Vollendung zu bringen.» Diesen ähnliche aus der Luft gegriffene Aeufserungen könnten wir noch viele anführen, doch mögen wir es bei den mitgetheilten um so lieber bewenden lassen, je weniger wir geneigt sind, den Amerikanern den Mangel an historischen Kenntnissen zum Vorwurf zu machen. Mit der Geschichte sich vertraut zu machen, ist ihre Aufgabe für die Zukunft, und es hängt von der Lösung derselben ab, wie früh oder wie spät ihre Heilkunde eine wissenschaftliche Grundlage erhalten wird, deren sie für jetzt noch entbehrt.

Die Lebensbeschreibungen berühmter amerikanischer Aerzte, die der Verf. mit grofsem Fleifse zusammengestellt hat, übersteigen die Zahl von 200. Je nachdem Nachrichten sich vorfanden, sind sie zum Theil ausführlich, und sehr sorgsam ausgearbeitet, zum Theil kurz, in ihrer Gesammtheit aber ein überaus werthvolles Besitzthum der medicinisch-historischen Litteratur, indem sie das vollständige Material zu einer Geschichte der Medicin in den Vereinigten Staaten enthalten, abgesehen davon, dafs sie für die Beobachtung der Triebfedern und des Geistes der

menschlichen Gesellschaft eine reiche Fülle sehr schätzbarer Einzelnheiten darbieten. Viele würdige Charaktere werden von dem Verfasser mit dankbarer Vaterlandsliebe, durch welche sich die Nordamerikaner überhaupt vor anderen Nationen auszeichnen, dem Andenken der Nachwelt überliefert, und die Europäer, die dieses Werk zur Hand nehmen, werden gewifs mit Theilnahme erkennen, dafs die Heilkunde jenseit des atlantischen Meeres während der Mühseligkeiten der ersten Ansiedelung wie in der Fülle des Wohlstandes von ehrenwerthen Männern unausgesetzt mit Liebe gepflegt worden ist. Einzelnes verstattet hier der Raum nicht in gröfserer Menge hervorzuheben, doch wollen wir wenigstens auf die wichtigsten Biographieen aufmerksam machen [1]). Es sind die von John und Samuel Bard in Philadelphia, zwei hochgefeierten, sehr verdienstvollen Aerzten, Richard Bayley in New-York, dem oben erwähnten Zabdiel Boylston und John Brooks. Nicht leicht möchte dem merkwürdigen Lebenslaufe dieses Mannes ein ähnlicher zur Seite zu setzen sein. Er wurde 1752 in Medford (Mass.) geboren, und nach einer Schulbildung, wie sie damals sein konnte, schon im vierzehnten Jahre einem praktischen Arzte, Dr. Simon Tufts in seiner Vaterstadt in die Lehre gegeben, nach der in England noch jetzt bestehenden, in unserem Zeitalter höchst tadelnswerthen Weise. Hier wurde er Mitschüler und Freund des berühmten Grafen Rumford. Nach beendigten sieben Lehrjahren liefs er sich als Arzt in Reading, einer benachbarten kleinen Stadt nieder, und als diese beim Ausbruch des Befreiungskrieges eine Compagnie Freiwilliger der Armee zusandte, wurde er, 22 Jahre alt, zum Hauptmann derselben gewählt. Bei Concord zeichnete er sich mit seiner Schaar so vortheilhaft aus, dafs er

---

[1]) Der Verf. hat nur die Biographieen von verstorbenen Aerzten geliefert.

seinen Befehlshabern auffiel. Eine Reihe von Heldenthaten und die hohe Achtung Washington's liefsen ihn bald zum Range eines Obersten emporsteigen; seine Thaten sichern ihm das ehrenwertheste Andenken in der Geschichte der Vereinigten Staaten. Nach geschlossenem Frieden legte er das Schwert nieder, trat wieder als praktischer Arzt in seiner Vaterstadt auf, wurde Mitglied und nach 1808 Präsident der medicinischen Gesellschaft von Massachussets, und starb, nachdem er noch manche andere Ehrenstellen verwaltet hatte, im Jahr 1825. Sein ärztliches Talent und seine Bürgertugenden werden von Thacher aufserordentlich gerühmt. — Charles Chauncy gehört zu den ältesten und würdigsten geistlichen Aerzten in Neu-England. Eben so John Clark, dessen Nachkommen länger als hundert Jahre die Heilkunst ausgeübt haben. — John Clayton ist der berühmte Verfasser der Flora Virginica, dem zu Ehren die Pflanze Claytonia benannt worden ist. — Nathaniel Coffin wird sehr ausgezeichnet, eben so Dana, Professor am Dartmouth College († 1827), ein berühmter Naturhistoriker, Dorsey, Professor der Anatomie in Philadelphia († 1819), John Jeffries, John Jones, Adam Kuhn, James Lloyd, Edward Miller, Elisha Perkins († 1799), dessen metallische Tractoren zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts grofses Aufsehn in Europa machten, und mit Unrecht der Vergessenheit übergeben worden sind. Besonders interessant ist im zweiten Bande die Lebensbeschreibung von Benjamin Rush, geb. 1745 in der Nähe von Bristol in Pensylvanien, † 1813 in Philadelphia, dessen Werke in ganz Europa bekannt geworden sind. Ferner die von David Ramsay, Elihu Smith, Lyman Spalding, der 1817 den ersten Entwurf zur Pharmacopöe der Vereinigten Staaten machte, John Warren und vielen anderen bedeutenden Männern, denen Nordamerika für immer dankbar verpflichtet ist. Mehr

als zwanzig, zum Theil recht ausdrucksvolle Bildnisse in Steindruck zieren dies werthvolle Werk, dessen Verf. den einzelnen Biographieen durch eine genaue litterarische Angabe der Schriften, die nur zerstreut im Texte angeführt sind, mehr Uebersichtlichkeit hätte geben können.

H.

VII.

Die Kinderkrankheiten nach den neuesten Ansichten und Erfahrungen zum Unterricht für praktische Aerzte und zum Gebrauche für academische Vorlesungen bearbeitet von Friedrich Ludwig Meifsner, Doctor der Medicin u. s. w. Leipzig, im Verlage von August Fest. 1829. 8. Erster Theil: XVI und 447 S. Zweiter Theil: IV u. 474 S. (4 Thlr.)

Zwei gröfsere umfassende Werke über die Kinderkrankheiten erschienen gleichzeitig in Frankreich und Deutschland. Das französische, dessen Verfasser Billard ist, kennen die Leser schon aus dem sechzehnten Bande dieser Annalen, Seite 339, und werden sich noch erinnern, dafs Billard, wenig um die früheren Schriften ähnlicher Art sich kümmernd, uns nur ein Bild von dem Verlaufe der Krankheiten entwirft, wie sie im Pariser Findelhause aufzutreten pflegen. Meifsner, dem ärztlichen Publikum durch gediegene Arbeiten im Gebiete der praktischen Medicin rühmlichst bekannt, giebt uns in vorliegenden Bänden weniger die Resultate eigener Beobachtungen, als eine Zusammenstellung der Erfahrungen, welche innerhalb der letzten Decennien durch die Aerzte der civilisirten Nationen gesammelt und publicirt wurden. Der von ihm ein-

geschlagene Weg ist mithin dem von Billard verfolgten entgegengesetzt. Die Subjectivität tritt bei ihm gleichsam in den Hintergrund, bei Billard hält sie den Vorder- und Hauptgrund der Scene inne. Ueberdies hat Billard seinem Werke eigene Gränzen gesteckt, indem er hier nur von den Krankheiten handelt, welche das Kind von der Geburt an bis zur vollendeten Dentition heimzusuchen pflegen, während Meifsner eine gleiche Aufmerksamkeit auch den Uebeln widmet, welche das Kind bis zur Pubertät befallen können.

In der Einleitung handelt der Verf. von den Eigenthümlichkeiten der Kinderkrankheiten, und von der Schwierigkeit der Diagnose und ihrer Behandlung. Die Erzeugung kräftiger Kinder scheint nicht, wie der Verf. S. 7 anzunehmen geneigt ist, von der gesunden und kräftigen Körperbeschaffenheit der Eltern allein abhängig zu sein; wenigstens kennt Ref. gesunde Eltern, die dennoch schwächliche Kinder produciren. Dies scheint namentlich dann statt zu finden, wenn Familienglieder, wie Cousin und Cousine, Onkel und Nichte, sich untereinander ehelichen. Analoges beobachten wir ja bei unsern Hausthieren, wo das Auffrischen der Geschlechter, was die Franzosen croiser les races nennen, wesentlich eine gesunde und kräftige Production befördert.

Litteratur. Diätetische Behandlung des Kindes von der Befruchtung an. Die Behandlung des Kindes vor und während der Geburt beschränkt sich auf ein regelmäfsiges Verhalten der Schwangern und Kreisenden, und gehört in sofern in das Gebiet der Geburtshülfe. Mit Recht eifert M. gegen den leider sogar durch Aerzte noch befolgten Gebrauch, dem kaum gebornen Kinde Laxiersäfte beizubringen. Wenn noch keine Milch in den Brüsten der Mutter vorhanden ist, dürften einige Löffel warmen Zuckerwassers oder leichten Fenchelthees am zweckmäfsigsten gereicht werden. Ref. kann dem Verf. nicht unbedingt beistimmen, wenn er sagt, dafs die Mutter

immer erst nach Verlauf von einigen Stunden ihr Kind anlegen solle. In der Regel mufs es eine ganz kurze Zeit oder selbst unmittelbar nach dem Ausscheiden der Nachgeburt an die Brust gelegt werden, es mag Milch vorhanden sein, oder nicht. Will die Nachgeburt nicht folgen, so ist dies gerade ein kräftiges und zugleich unschädliches Mittel, den Abgang zu befördern, indem der Uterus dadurch zu Contractionen veranlafst wird, durch welche nothwendig alles Enthaltene weggeschafft wird. Auch dürfte die Milchabsonderung durch wiederholtes Anlegen des Kindes an die Brust befördert und beschleunigt, und, was wesentlich ist, ein Blutflufs verhütet werden. — Das lange Verzögern der Anlegung des Kindes, wie es unwissende Hebammen und verknöcherte Aerzte noch anrathen, hat grofse Nachtheile, besonders für eine Primipara, bei welcher die Warzen noch nicht gehörig entwickelt sind.

Die Wahl der Ammen und die künstliche Auffütterung. (Das beste Criterium einer guten Amme ist die gute Beschaffenheit ihres eigenen Kindes, alles andere täuscht nur zu leicht! Ref.) Richtig ist es gewifs, ein Kind nach dem zweiten Monate, aber auch nicht früher, nach und nach an andere Nahrung zu gewöhnen; einmal, damit auf diese Weise die Entwöhnung langsam vorbereitet wird, dann, dafs die Mutter nicht zu sehr geschwächt werde. Unbegreiflich aber ist es, wie der Verf. rathen kann, ein solches zartes Kind auch an — Bier zu gewöhnen, das fürs kindliche Alter viel zu reizend ist namentlich zur Dentitionsperiode gefährlich werden kann.

Physische Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren. Das von dem Verf. so dringend empfohlene tägliche Baden in lauwarmem Wasser verdient gewifs den Vorzug vor dem Waschen, indem es die Reinlichkeit in einem höheren Grade befördert, die Verdauung unterstützt und das Kind weniger der Erkältung aussetzt, als das Waschen. In hiesiger Gegend legt man nie die

Kinder auf Federbetten, sondern auf Strohkissen oder Matratzen. Das starke Wiegen wirkt gewifs besonders schädlich zur Zeit der Dentition, wie der Verf. bemerkt, und zwar deshalb, weil es dann den Andrang des Blutes zu dem in einer Metamorphose begriffenen Gehirne vermehrt. Was der Verf. über die Beschaffenheit einer Kinderstube sagt, kann nicht genug berücksichtigt werden; in diesen ist der Keim so vieler scrophulösen Leiden, Ausschläge u. s. w. zu suchen. Der Gebrauch, die Kinder die Nächte hindurch in den nassen Windeln zu lassen, sollte gebrandmarkt werden. — Kinder, die bei Nacht unruhig sind und bei Tage schlafen, soll man Nachmittags im Freien herumtragen und des Abends baden. Vom Streicheln und Manipuliren sah der Verf. solche Kinder abmagern und kraftlos werden. Eine zweckmäfsige Entwickelung der Sinnesorgane bereitet die Entwickelung der Geistesfähigkeiten vor; der Unterricht sollte nie vor dem sechsten Jahre beginnen. Hier folgt eine sehr vollständige Litteraturangabe.

Eigenthümliche Organisation des kindlichen Körpers. Die hier ausgesprochenen Grundsätze finden theoretische und praktische Bestätigung, nur gesteht Ref., dafs er weniger zurückhaltend mit den Säfte entziehenden und verdünnenden Mitteln bei Kinderkrankheiten ist, und dafs er sich bei diesem Verfahren stets wohl befunden hat.

Nothwendige Beachtung der Entwickelungsprozesse im Kindesalter von Seiten des Arztes. Zu dieser Zeit entsteht leicht ein Mifsverständnifs der Systeme zu einander, und dies bedingt die Entwickelungskrankheiten. In diesem Kapitel zeigt sich der Verf. als ein vorsichtiger und denkender Arzt. Dasselbe gilt vom folgenden, wo er noch einige für die Behandlung kranker Kinder wichtige Punkte erörtert, und dringend empfiehlt, kranke Kinder wo möglich mehremale des Tages zu be-

suchen, sie nie zu leicht zu nehmen, die individuelle Leibesbeschaffenheit wohl zu berücksichtigen, und zu starke Arzneimittel zu meiden (besonders die reizenden und narcotischen, Ref.).

Erste Abtheilung. Ueber die Krankheiten des Fötus im Mutterleibe, und die Möglichkeit, ihnen vorzubeugen oder sie zu heilen. Der Verf. läfst sich hier zunächst in eine Prüfung der von Hufeland ausgesprochenen Ansichten ein. Die Möglichkeit des Versehens verwirft er unbedingt, da die Phantasie der Mutter eben so wenig auf die Bildung des Fötus einwirken könne, als der Vogel auf sein Ei. (In das Zimmer einer im dritten Monate schwangeren Frau wird während der Revolutionstage in Brüssel ein Verwundeter geführt, dem ein Säbelhieb das Gesicht vom Augenliede bis in den Mund gespalten hatte. Die Frau kam späterhin mit einem Kinde nieder, welches ein Coloboma palbebrae, ein Coloboma iridis und eine Hasenscharte an sich trug. Will M. hier auch jeden Einflufs der Einbildungskraft der Mutter auf das Kind in Abrede stellen? Ref.) — Auch erscheint die Behauptung des Verf., dafs die Mütter derjenigen Kinder, welche entzündlichen Krankheiten in der Gebärmutter unterworfen waren, Mannweiber (viragines) gewesen seien, durch die aufgestellten Gründe nicht erwiesen. Aus der ungewöhnlich schnellen Anschwellung des Unterleibes der Mutter, bei ausbleibender Bewegung des Kindes, schliefst M. auf eine Molenschwangerschaft. (Hier übereile man den Ausspruch indessen nicht, mir sind zwei Fälle vorgekommen, wo bei Mehrgebärenden diese Umstände obgewaltet hatten, und dennoch gesunde Kinder zur Welt befördert wurden. Ref.) Die Zusammenstellung der Hemmungsbildungen läfst nichts zu wünschen übrig, wiewohl wir das Coloboma palpebrae et iridis vermissen. Doppelgeburten sollen dadurch entstehen, dafs in Folge von beengtem Raume (?) zwei Früchte im Anfange der

Schwangerschaft mit einander verwachsen. (Wie oft werden Frauen mit enggebildeten Becken von gesunden Zwillingen entbunden!)

Zweite Abtheilung. Krankheiten und Verletzungen, denen das Kind während der Geburt ausgesetzt ist. Hier finden wir nur Bekanntes.

Dritte Abtheilung. Krankheiten, die nach der Geburt Gegenstand ärztlicher Behandlung werden. A) Bis zum Durchbruch der Zähne. Scheintod. Das Auftröpfeln von Naphtha auf die Brust ist allerdings wegen der kräftigeren Einwirkung dem kalten Wasser vorzuziehen, das dabei noch den Nachtheil hat, dafs es die Temperatur des Bades herabsetzt. Tabaksklystiere werden, wie billig, verworfen. Schwäche der Neugebornen. Bei directer Schwäche sind Milchbäder und Milchklystiere gewifs von Nutzen, eben so aromatische Bäder. Ob aber der innere Gebrauch eines Zimmtaufgusses Nutzen bringen kann, steht zu bezweifeln. Unter allen Umständen sind solche Kinder in einem höheren Grade warm zu halten. Kopfgeschwulst. Kopfblutgeschwulst. Der Verf. hält dafür, dafs die Ursache derselben eine starke Verschiebung der Kopfknochen oder Kopfhaut während der Geburt sei, wodurch die durch die Foramina parietalia laufenden Gefäfse zu sehr gedehnt und zerrissen werden; er sah sie auch bei Kindern, welche mit den Füfsen zuerst geboren wurden. Gölis' Behauptung, dafs die Oeffnung der Geschwulst den Tod zur Folge habe, kann Ref. aus eigener Erfahrung widersprechen. Beachtung verdient die Kopfblutgeschwulst gewifs in medicinisch-gerichtlicher Beziehung. Atresia ani. Wird die äufsere Mündung des Afters durch eine Membran verschlossen, so bedarf es keines Kreuzschnittes, wie der Verf. will, sondern ein einfacher Einschnitt reicht zur Beseitigung des Impedimentes hin. Dieffenbach's Verfahren an einem dreimonatlichen Mädchen, bei welchem der Mastdarm in die hintere Wand der Scheide öffnete, ge-

schieht keiner Erwähnung. Angeborne Verschliefsung der Augenlieder, Ohren, Nase, des Muttermundes, der Urethra, Mutterscheide. Abnorme Zungenbildung. Ranula. Dupuytren's Verfahrungsart, die viele deutsche Aerzte, wie Ph. v. Walther, auch angenommen haben, ist nicht erwähnt. Concretio digitorum. Spina bifida. Der anatomisch-pathologische Theil ist genügender bei Bilard abgehandelt. Berndt's interessante Beobachtungen, die zum Theil durch Neuendorf in seiner in Halle vertheidigten Inauguraldissertation beschrieben wurden, scheint M. nicht gekannt zu haben. Angeborne Verkrümmungen des Körpers. Angeborne Hernien. (Den Nabelbruch hält man am besten durch Auflegung einer mäfsig dicken, dem Umfange des Nabelbruchs entsprechenden Wachsplatte zurück, welche, ohne die benachbarten Theile wund zu machen, wie wohl Pflaster thun, auch die radicale Heilung bewirkt. Ref.) Herabsteigen des Hoden nach der Geburt. Harnbeschwerden. Das Offenbleiben des Urachus und Harnen aus dem Nabel hätte hier, oder bei den Bildungshemmungen, wohl eine Stelle verdient. Anschwellung und Verhärtung der Brüste bei Neugebornen. Ref. bemerkte dies wohl bei Kindern, deren Väter wiederholt syphilitisch gewesen waren; den Uebergang des Uebels in Eiterung zu verhüten, gelang ihm nie. Gelbsucht. Das von dieser entworfene Bild ist dürftig ausgefallen. Eins der häufigsten ursächlichen Momente der Gelbsucht ist die Erkältung; sehr wirksam fand Ref. leicht-aromatische warme Bäder. Rose. Was der Verf. über den Verlauf dieser Krankheit sagt, stimmt mit des Ref. Erfahrung nicht überein. Bäder sind hier gewifs nicht an ihrer Stelle. Dafs der Verf. die Krankheit aus Autopsie kenne, möchte Ref. bezweifeln. Die Zellgewebsverhärtung beobachtete M. nur einmal, was wir ihm gern glauben, da sie in der Privatpraxis höchst selten vorkommt. Die hier gegebene Beschreibung ist demzufolge

nach fremden Beobachtungen entworfen. Wenn er S. 264 sagt, dafs Jos. Frank's Ansicht ihm um so wichtiger zu sein schien, als die meisten von der Krankheit befallenen Kinder todtgeborne (??) waren u. s. w., so mufs Ref. gestehen, dafs er nicht begreift, was der Verf. hiermit hat sagen wollen; denn ein todtgebornes Kind ist keiner Erkrankung mehr fähig. Syphilis. Der Verf. ist der Meinung, dafs die Uebertragung der Syphilis nur beim Durchgang des Kindes durch die Genitalien während der Geburt, oder nach der Geburt ebenfalls durch unmittelbare Berührung geschehe. Er läugnet hierdurch die Ansteckung innerhalb der Eihäute, was a priori anzunehmen man sehr geneigt sein dürfte, wenn nicht in der That die Fälle vorkämen, wo in den ersten Stunden nach der Geburt schon Geschwüre an den Nägeln der Finger und Zehen der Kinder beobachtet worden wären. Auf der anderen Seite ist es Erfahrungssatz, dafs stark inficirte Frauenzimmer nicht ihr Kind zur Reife tragen, sondern im fünften, siebenten und achten Monate ein todtes, oft schon in Fäulnifs übergegangenes Kind gebären — was ich namentlich von Autenrieth wiederholt in seinen Vorlesungen aussprechen hörte, und was ich selbst durch Thatsachen belegen könnte. Grofse und hervorstechende Pusteln beobachtete ich nicht allein an den Füfsen und Fingern in der Nähe der Nägel, sondern namentlich auch auf den Hinterbacken, wo sie bedeutende Narben zu hinterlassen pflegen.

Aphthae. In wiefern die örtliche Anwendung einer Mischung von Borax mit Rosenhonig die Magenwände eines Kindes angreifen soll, sieht Ref. nicht wohl ein, dagegen stimmt er gern bei, dafs das Abreiben des Sohrs von der entzündeten Mundfläche durchaus schädlich sein mufs. Vom innerlichen Gebrauche der oxydirten Salzsäure habe ich keinen Erfolg in neuester Zeit gesehen, so oft ich diese auch versucht habe.

Ophthalmia neonat. Mangel an Reinlichkeit und Mangel an einer reinen Luft in den Wochenzimmern, welche selten innerhalb der ersten Tage gehörig gelüftet werden, fand Ref. in der Privatpraxis als die häufigsten Gelegenheitsursachen des Uebels.

Blausucht. Bei einem achtjährigen, seit der Geburt an Cyanosis leidenden Mädchen, waren die Pulsationen der Axillar- und Speichenarterien gar nicht zu fühlen, auch die Herzschläge blieben schwach und intermittirten, wie Ref. sich überzeugte. Billard's Beobachtungen beweisen vor allen, dafs nicht allein das Offenbleiben des eirunden Loches und des Botallischen Ganges die Cyanosis bedingen. Gintrac's treffliche Schrift «sur la cyanose» scheint der Verf. nicht gekannt zu haben.

Hasenscharte. (Die Operation in den ersten Tagen nach der Geburt vorzunehmen, ist gefährlich. Die günstigste Periode scheint zwischen der neunten und zwanzigsten Woche zu sein. Später tritt das Zahngeschäft ein, und macht die Prognose leicht ungünstig. Ref.)

Verdauungsbeschwerden. Dafs diese durch eine zu alte Ammenmilch verursacht werden können, leuchtet a priori et a posteriori ein, daher die bei einigen verwitterten Hebammenlehrern eingewurzelte Gewohnheit, durch eine Amme zwei und drei Kinder nach einander nähren zu lassen, nicht genug bekämpft werden kann. An Flatulenz leiden die Kinder vorzugsweise nicht allein, wie M. sagt, in den ersten Wochen nach der Geburt, sondern auch während der Dentition. Da Flatulenz leicht in Enteritis übergeht, so empfiehlt der Verf. bald Calomel zu geben, was allerdings Nachahmung verdient. Die ausgesprochene Vermuthung, dafs die manchen Frauen inwohnende Trägheit des Darmkanals auf die Kinder forterbe, kann Ref. bestätigen. Bei wirklich eingetretener Verstopfung leisten Calomel und warme Kleienbäder die besten Dienste. Dieser Abschnitt über die verschiedenen Krank-

heiten des Darmkanals, ist einer der gelungensten im Buche. Von der Atrophie gilt dasselbe, gegen welche ein strenges diätetisches Verfahren das meiste ausrichtet. Ein allmähliges, nicht plötzliches Abgewöhnen der Kinder von der Brust der Mutter ist sehr anzurathen, damit der Darmkanal nach und nach erst an die neue Kost gewöhnt werden kann.

Gastromalacie. Die Magen- und Darmerweichung ist nach den bisher erschienenen Aufsätzen anderer Aerzte abgehandelt. Selbst scheint der Verf. sie nicht beobachtet zu haben. Er erklärt sie mit Romberg als ein mit der Putrescenz der Gebärmutter analoges Uebel. Zurückgetretene oder auch ungünstig verlaufende Masern sind allerdings der Entstehung der Magenerweichung förderlich, wenigstens beobachtete sie Ref. in zwei Fällen.

Blutbrechen. (Eine gründliche, und daher genügende Zusammenstellung, auf die wir die Leser aufmerksam machen. Ref.)

Chronische Hautkrankheiten. Das Wundsein ist zuweilen Folge des Zahngeschäfts, und darf dann nicht beseitigt werden. Nimmt es überhand, so wendet Ref. äufserlich eine Mischung von Aq. calcis mit Mandelöl an, oder Liq. calc. oxym. mit Mandelöl, oder eine Emuls. oleosa mit Bals. peruvianus äufserlich, auch wohl Aq. saturnina mit Aq. dest. verdünnt, innerlich dagegen sanft abführende Mittel. Lauwarme Kleienbäder und Waschungen sind unentbehrlich. — Dafs der Pemphigus neonatorum immer Folge einer angebornen oder erworbenen Disposition zu Scropheln sei, wie M. will, möchte Ref. bezweifeln, der sie bei Kindern beobachtete, die auch nicht die entfernteste Anlage hierzu hatten. Ohne allen Nutzen ist der Gebrauch der Herba Jaceae beim Milchschorf wahrlich nicht, was der Verf. hier mit Wedekind und andern annimmt. Aber man erwarte nicht zu viel von diesem auf die Urinsecretion wirkenden Mittel.

Krampf-

Krampfhafte Krankheitsformen. (Dieser Gegenstand ist nicht so genügend, als mancher andere abgehandelt.) Das krankhafte Zahnen. Der Verf. beobachtete wiederholt, dafs nach dem Einimpfen der Schutzblattern, an den Fiebertagen, die Zähne zum Vorschein kommen, wenn die Kinder vorher Zahnbeschwerden hatten. Wendt's Behauptung, dafs eine späte Dentition ein Vorbote der Rhachitis sei, glaubt M. bestätigen zu können, während Ref. diesen Ausspruch nicht unbedingt unterschreiben mag. Ueber das Verwerfliche der Einschnitte ins Zahnfleisch hat Ref. sich im medicinischen Conversationsblatte (1830. No. 9.) ausgesprochen.

B.) Krankheiten der zweiten Periode, von dem Erscheinen der Milchzähne bis zum beendigten Zahnwechsel.

Krankheiten der Verdauungswerkzeuge. Sehr richtige Grundsätze über die Diätetik der Kinder nach der Entwöhnung von der Mutterbrust. Der durch eine Erkältung hervorgerufene wässerige Durchfall wird allerdings am sichersten durch kleine Gaben Opium in einem schleimigen Vehikel beseitigt, nur möchte Ref. die vom Verf. vorgeschlagene Form, eine Emulsio oleosa nämlich, schon deshalb nicht empfehlen, als sie an sich geeignet ist, die Stuhlentleerungen zu vermehren. Schleimige Diarrhöen vertragen den Salmiak nicht, der hier von M. angerathen ist.

Eingeweidewürmer. (Rücksichtlich der Diagnose der Wurmkrankheit und ihrer Unterscheidung von dem Hydrocephalus acutus, verdient besonders Gintrac's Abhandlung im Journal général (auch mitgetheilt in Horn's Archiv) beachtet zu werden. Ref.)

Entzündungen innerer Organe. Des Verf. Bemerkungen über das Eigenthümliche der Entzündungen im kindlichen Alter, wird gewifs jedermann mit Belehrung und Vergnügen lesen. (Bei Brustentzündungen erleichtert

die Anwendung des Stethoscops sehr die Diagnose, daher doch die Aerzte mit demselben umzugehen lernen sollten. Von besonders grofsem Nutzen dürfte die Auscultation bei der im Ganzen noch so wenig beobachteten und in ihren Erscheinungen so wechselnden Carditis inf. sein. Ref.) Dieser Gegenstand ist nach Steffen und Puchelt behandelt, da eigene Beobachtungen dem Verf. fehlten.

Die Darmentzündung beobachtete Ref. wiederholt während der Dentition, jedesmal in einem sehr intensiven Grade. Dafs der Gebrauch des Calomels sie erzenge, möchte Ref. bezweifeln. Wohl aber ist es möglich, dafs die Verbindung des versüfsten Quecksilbers mit andern Arzneikörpern, wodnrch dasselbe in Sublimat verwandelt wird, in dieser Art gefährlich werden kann. Der Enteritis exsudativa, wo die Gedärme mit einer röhrenförmigen Pseudomembran bekleidet werden, erwähnt der Verf. nicht, nnd doch kommt sie bei vollsaftigen zahnenden Kindern vorzngsweise vor.

Zu Leberentzündungen soll das kindliche Alter besonders während des Zahnens disponirt sein.

Die häntige Bräune. (In Bezug auf die Diagnose nnd Prognose dieser Krankheit verdient ein sehr gediegener Aufsatz von Hohnbaum im medicinischen Conversationsblatt No. 43. gelesen zu werden, der in wenigen Zeilen mehr fafst, als manches dickleibige Compendinm nnd manche in die Länge gezogene Monographie. Die vom Verf. erwähnten Remissionen beobachteten wir immer bei der idiopathischen Bräune, nicht aber wenn sie Symptom der Masern nnd des Scharlachs war. Des Verf. Behauptung, dafs sie häufig zu Pocken nnd Scharlach, selten zu Masern sich geselle, müssen wir widersprechen, indem wir gerade das entgegengesetzte Verhältnifs wahrnahmen. Vom Cuprum sulphuricum sahen wir nie einen günstigen Erfolg. (Durch die Bronchotomie rettete Scoutetten vor einem Jahre sein an der häntigen Bräune im ultimo Sta-

dio leidendes Kind. Ref.) Bei der Angina parotidea leisteten Ref. Brechmittel die besten Dienste.

Den Hydrocephalus acutus erklärt der Verf. ohne Weiteres für ein entzündliches Leiden, was Ref. nach den von ihm beobachteten Fällen und vorgenommenen Leichenöffnungen nicht unbedingt unterschreiben mag. Es ist hier der Ort nicht, in specie das mitzutheilen, wodurch ich mich berechtigt halte, dem Verf. zu widersprechen, nur so viel bemerke ich, dafs ich in mehren Fällen von acuten Hirnhöhlenwassersucht-Ergiefsungen in den Ventrikeln, eine merkliche Erweichung der Hirnmasse, besonders der Hirnhöhlenwandungen, aber nicht die geringste Spur von Entzündung in den Hirnhäuten vorgefunden habe. In einigen Fällen bemerkte ich allerdings eine mäfsige Blutanhäufung in den Gefäfsen der Hirnhäute an der Basis cranii, aber ich weifs nicht, ob dieses hinreichen kann, um auf eine Entzündung zu schliefsen, und die Erscheinungen, welche man im Verlaufe des Hydrocephalus acutus wahrnimmt, verglichen mit den bei der zum Scharlach und den Masern zuweilen sich gesellenden Hirnentzündung, deuten wahrlich kein entzündliches Leiden an, keine Aufregung der Hirnfunctionen, sondern eine zunehmende Vernichtung.

Unbegreiflich ist es, wie der Verf. in dem Falle, dafs das Calomel keine Oeffnungen hervorbringt, den Rath ertheilen kann, Jalappe hiermit zu verbinden, welche bei Erwachsenen, wie bei Kindern, fast immer Uebelkeiten und Erbrechen verursacht, und bei der hitzigen Hirnwassersucht, wo wohl immer eine merkliche Reizung im Magen obwaltet, nicht allein diese vermehren, sondern auch durch das erregte Erbrechen den Andrang des Blutes zum Gehirn bedingen und steigern mufs. Wo das Calomel nicht Oeffnungen macht, verordne man gleichzeitig kräftige Klystiere. — Die kalten Begiefsungen nach Heim's Vorschlag, und in der Zwischenzeit eiskalte Aufschläge,

sind die Mittel, von welchen man am meisten Erfolg erwarten darf.

Das Setzen einer Fontanelle zur Verhütung des Hydrocephalus acutus, welches wiederholt empfohlen wurde, finden wir hier nicht angeführt. — Im Uebrigen ist die acute, wie die chronische Hirnhöhlenwassersucht genügend abgehandelt, wobei der Verf. vorzugsweise Gölis gefolgt ist, nur vermissen wir, dafs er auf die Remission der Krankheitszufälle und die Periodicität der Erscheinungen beim acuten Wasserkopfe nicht aufmerksam gemacht hat.

Die Rückenmarkentzündung ist dürftig bearbeitet, die Diagnose nach Gölis festgestellt, Ollivier's Schrift über die Rückenmarkkrankheiten nicht dabei benutzt. Von den Resultaten der Section wird gänzlich geschwiegen. Mit Vergnügen hat Ref. dagegen den Artikel Ohrenentzündung gelesen, manche Belehrung über diese Krankheit findend, welche er seit kurzer Zeit wiederholt zu beobachten Gelegenheit hatte.

Die krampfhaften Krankheitsformen. Asthma Millari. Aufser dem innerlichen Gebrauche des Moschus, glaubt Ref. dasselbe Mittel und das Extract der Belladonna per methodum endermicam empfehlen zu dürfen, wobei auch allgemeine Bäder nicht zu vernachlässigen sind. Keuchhusten. Dafs diese Krankheit ein und dasselbe Individuum mehr als einmal befallen kann, haben, aufser Haase, auch noch andere Aerzte beobachtet, so wie auch den Umstand, dafs sie Erwachsene zuweilen heimsucht. Eine der unhaltbarsten Hypothesen über die Natur des Keuchhustens ist die von Desruelles, dafs diese Krankheit auf einer Entzündung der Hirnhäute beruhe. Die Anhäufung des Blutes in den Gefäfsen der Hirnhaut, welche Desruelles als Hauptargument anführt, findet sich eben sowohl beim Croup und bei der Schwindsucht, und ist hier, wie dort, eine Folge des Hustens, daher es auch niemand einfallen wird, diesen Zuständen eine entzündliche Affection des Hirns unterschieben zu wollen. Eigen-

thümlich bei einem hohen Grade von Keuchhusten ist das Bohren mit den Fingern in beiden Nasenlöchern, wodurch beide wund erhalten werden. Erst mit dem Nachlafs des Stadii convulsivi pflegen die Kinder das Nasenbohren zu lassen. Individuen, welche eben die Masern überstanden haben, scheinen für den Stickhusten vorzugsweise empfänglich zu sein, daher einige Aerzte, wie Kopp, ja auch angenommen haben, dafs Masern und Keuchhusten entweder gleichzeitig herrschen, oder bald nach einander auftreten. Im verflossenen Sommer (1830) wurden in einem benachbarten Städtchen (Erang) alle über zwei Jahre alten Kinder von den Masern, und gleichzeitig die unter zwei Jahren vom Keuchhusten heimgesucht. Die Complication des Keuchhustens mit dem Croup hat M. nicht erwähnt. Was die Behandlung des Keuchhustens betrifft, so hat nach des Ref. Ueberzeugung Tourtual in Münster sehr richtige und berücksichtigungswerthe Ansichten ausgesprochen (s. diese Annalen 1830. Januar. S. 25). Wir können daher M's Behauptung nicht billigen, dafs Brechmittel beim Beginnen des Keuchhustens schaden, und erst am Ende nutzen. Im Gegentheil haben wir uns überzeugt, dafs das Brechmittel im Stadium catarrhale nicht selten die Krankheit noch abschneidet, und in der Höhe derselben wirkt nichts so beruhigend und einer Complicatio gastrica vorbeugend, als von Zeit zu Zeit wiederholte Brechmittel. Blutentziehungen dürfen allerdings bei vollsaftigen Kindern nicht versäumt werden. Späterhin pafst wohl das Opium mit kleinen Gaben Ipecacuanha und Chinin. Vom Schwefel sahen wir nie Nutzen. Die zuvor erwähnten Mittel wandten wir wohl per Methodum endermicam an. Die Belladonna ruft leicht Vergiftungszufälle hervor. Die Asa foetida verordne ich nur in Klystieren.

Die Skrofeln bezeichnet der Verf. als eine auf Trägheit im Lymphgefäfssysteme beruhende Krankheit; sprechen aber nicht im Gegentheil alle Symptome für eine versteckte chronische Entzündung der Lymphgefäfse, welche

hier eine merkliche Präponderanz über Blut und Nerven haben? Wie der Verf. die skrofulöse Augenentzündung Psorophthalmia scrophulosa nennen kann, leuchtet wahrlich nicht ein! Eben so dürfte es unerwiesen sein, dafs die Ablagerung der Skrofeln auf die Haut, Tinea capitis hervorruft. Die Jalappe gehört wohl nicht zu den gelinden Abführmitteln. Die Wirksamkeit von mit Seesalz angefüllten Säckchen auf skrofulöse Geschwülste, kann Ref. ebenfalls rühmen. Den Kopfgrind betrachtet der Verf. als eine Krankheit, die nur auf skrofulösem Boden gedeihe; dann dürfte aber nicht-skrofulösen Kindern durch die unmittelbare Berührung die Krankheit nicht eingeimpft werden. Mahon's Untersuchungen über den Grind sind in pathologischer und therapeutischer Beziehung die gediegenste Schrift der neueren Zeit.

Rhachitis. Die hier gegebene Vorschrift, bei Kindern, welche ohne Muttermilch aufgezogen werden, für eine gute Amme zu sorgen, sobald die ersten Symptome der Rhachitis sich zeigen, ist in sofern unausführbar, als einmal entwöhnte Kinder nicht mehr die Brust zu nehmen pflegen, daher Ref. zweifeln möchte, dafs auf diese Weise der Verf. rhachitische Kinder geheilt hat. Der Leberthran ist allerdings eins der wirksamsten Mittel in dieser Krankheit. Unerwähnt hat der Verf. die angeborne Neigung zu tödtlichen Blutungen bei Kindern rhachitischer Eltern gelassen, welche hier gewifs eine Stelle verdient hätte.

Die Verkrümmungen des Körpers sind genügend abgehandelt. Auf die Extensionsmaschienen legt der Verf. mit Recht nur einen mäfsigen Werth. Sie bringen Vortheil, wenn gleichzeitig die Kranken See- oder Soolenbäder benutzen, und die Seeluft einathmen können, wie das bei der durch Heine im Haag errichteten Anstalt der Fall ist. Lachaise's gediegene Schrift über den Werth der Extensionsmaschienen bei Verkrümmungen des Körpers scheint von dem Verf. nicht gekannt gewesen zu sein.

Das freiwillige Hinken. (Im ersten Stadium pflegt Ref. wohl örtliche Blutentziehungen, Bäder und Einreibungen von Unguentum neapolitanum und Ung. stibiatum zu gleichen Theilen zu verordnen, von welchem Verfahren er glückliche Resultate sah.)

C.) Krankheiten der dritten Periode, von dem beendigten Zahnwechsel bis zur Pubertät.

Variolae. (Beispiele von zweimaligem Befallen der natürlichen Blattern sind besonders während der bösartigen Blatternepidemie in Marseille während des Sommers 1828 wahrgenommen worden. Ref. beobachtete mehre Fälle im Jahre $18\frac{26}{27}$ in Trier. Das zweite Erscheinen der Pocken kann doch wohl nicht als eine rein örtliche Eruption gelten, da solche Kranke häufig ein Opfer dieser zweiten Pocken wurden. Convulsionen, welche dem Ausbruche der Exantheme vorangehen, deuten immer, wie Ref. sich überzeugte, einen bevorstehenden hohen Krankheitsgrad an. In Bezug auf die Behandlung der Blattern, wie aller acuten Exantheme, verdient Heim's Ausspruch allgemeine Anerkennung: Man behalte den Charakter des Fiebers im Auge, und kümmere sich um den Ausschlag nicht! Wo der Ausbruch der Pocken nicht von statten gehen will, pflegen, in sofern der Charakter des begleitenden Fiebers es nicht contraindicirt, Blutentziehungen und Hautreize gute Dienste zu thun.)

Kuhpocken. Ref. sah bei mehren Individuen, die vor 5, 6 und 10 Jahren geimpft worden waren, nach einer wiederholten Vaccination einen regelmäfsigen Verlauf der Kuhpocken und eine normale Narbenbildung neben den früheren. — Der Verf. räth, Kinder nie vor der sechsten Woche zu impfen, indem bis dahin die äufsere Haut zu viel sich verändere. Ref. findet selbst das Ende des zweiten Monats noch zu früh zur Vaccination wegen der Hautbeschaffenheit, und würde rathen, die Impfung

noch weiter hinauszusetzen, wenn nicht äufsere Umstände dieselbe nöthig machen. Dafs das Anbringen mehrer Impfstiche auf Muttermäler und kleine Telanjectasieen, dieselben beseitigt, hat M. unerwähnt gelassen.

Varioloiden. (Dafs auch Nichtvaccinirte von den Varioloiden heimgesucht werden können, wurde ebenfalls während der schon erwähnten Epidemie in Marseille beobachtet, inzwischen fehlt es aber auch nicht an Beispielen, welche beweisen, dafs nichtvaccinirte Personen, welche in Berührung mit an Varioloiden leidenden Individuen kommen, an den natürlichen Blattern erkranken. Im Jannar 1827 behandelte ich einen früher geimpften Tischlergesellen an den Varioloiden; die Frau des Meisters, die diesen pflegte, bekam Varicellen, und ihr noch durch die Brust genährtes, nicht vaccinirtes Kind die natürlichen Blattern, an welchen es am dreizehnten Tage starb.

Varicellen. Unrichtig ist die S. 394 ausgesprochene Behauptung, dafs die falschen Pocken sich schneller, als die ächten, über ganze Familien verbreiten, und nicht leicht ein Individuum verschonen; denn gewifs herrschen Varicellen selten epidemisch, und Variolen so zu sagen nur epidemisch, wie Länder zur Genüge beweisen, in welchen die Schutzblatternimpfung nicht durch ein Gesetz allgemein ist.

Masern. Einen eigenthümlichen Geruch verbreiten die Masern allerdings gleich nach beendigtem Ausbruch, nur finden wir die durch Heim ihm beigelegte Bezeichnung nicht genügend. Croup und Hirnentzündung sind nicht sowohl Nachkrankheiten, als Symptomata concomitantia stadii eruptionis. Allgemeine Hautwassersucht ist keine seltene, sondern eine häufige Nachkrankheit. Auch Ref. glaubt an kein Masernfieber ohne Masern, wenigstens sah er mehre beim Anfang einer Masernepidemie an einem sogenannten Masernfieber ohne Ausschlag erkrankte Individuen theils in derselben Epidemie, theils in einer späteren die Masern noch bekommen. Dafs ein Individuum

von den Masern mehr als einmal heimgesucht werden kann, hat Ref. mehremale beobachtet; ein junges, zehnjähriges Mädchen mufste dieselben in einer Epidemie zweimal überstehen. Der Gebrauch der Schwefelblumen schützt nicht gegen die Masern, noch weniger die Verbindung des Vini stibiati mit Oxymel suilliticum. Die während der Masern entstehenden Durchfälle haben bei schwächlichen Kindern nicht selten Aftervorfälle zur Folge. Von den kalten Waschungen sah Ref. nur nachtheilige Wirkungen.

Rötheln. Zwei Fälle von Rötheln sah Ref. bei Kindern, die fünf Wochen früher die Masern gehabt, und nach überstandenen Rötheln am Keuchhusten erkrankten.

Scharlach. Ref., der in seiner frühesten Jugend das Scharlachfieber überstanden, wurde von demselben zum zweitenmal in zeinem zweiunddreifsigsten Jahre heimgesucht. Die Angina war sehr heftig, der Ausschlag besonders ausgesprochen nur auf der Brust und den Händen. Ein zu frühes Ausgehen veranlafste eine wassersüchtige Anschwellung der Füfse. Von der Belladonna als Schutzmittel sah Ref. in zwei Epidemieen gar keinen Nutzen. Von der Anwendung der Brechmittel hat man immer nur übele Folgen zu erwarten. Bei der Wassersucht als Nachkrankheit leistet Ononis spinosa als Thee, und die Zedoaria als Pulver gute Dienste.

So weit unsere Anzeige über diese, vieles Lehrreiche enthaltende Schrift, welche immer als eine freundliche Erscheinung auf unserem Büchermarkte dastehen wird. Manchen Gegenstand hat der Verf. unberührt gelassen, obwohl er einer näheren Beleuchtung werth erscheint. Dahin gehören unter andern die Erscheinungen, welche dem Abfallen des Nabels vorangehen, welche es begleiten und welche ihm folgen, worüber Güntz und Billard manches Interessante uns mitgetheilt haben. Dasselbe gilt von der Gröfse und dem Gewichte der Neugebornen, von dem Geschrei, ihrer Mimik, ihrem Puls- und Herzschlage u. s. w. Die Sprache hat nicht durchgehends die Haltung, welche

wissenschaftliche Produkte zieren soll, wenigstens findet sich so manches, das man nicht immer als Druckfehler passiren lassen kann. So steht S. 144 Torax statt Thorax, ein andermal Katechorie statt Kategorie, S. 250 Termometer, S. 290 Pharinx, S. 434 Klyma; im zweiten Bande S. 2 Rosenentzündung statt rosenartige Entzündung, S. 17 herschen, S. 57 lympfatisch, S. 152 Recitive, S. 181, 184 und 186 Paroxismus, S. 188 Anenrisma, S. 193 Funcktionen, S. 418 niemals *nicht*, S. 429 böfsartig; bald steht Andre, bald andere. Bei einer späteren Auflage, die von diesem, die andern Lehrbücher über Kinderkrankheiten in mehr als einer Beziehung weit hinter sich lassenden Werke gewifs bald erfolgen wird, wird der Verf. auf Ausfüllung der Lücken bedacht sein.

Heyfelder.

VIII.

Verhandlungen über die Cholera.

---

1. Nachricht von einem Specificum gegen die ostindische Cholera, mit einer Empfehlung des Herrn Professor Pfaff [1]).

Etiam tu, mi fili!

A. Specificum oder untrügliches Schutzmittel gegen die indische Cholera; von einem Hindus-Arzte.

Dieses Medicament ist in Europa nur allein bei Johannes Kühl zu Hamburg, dem alleinigen Eigenthümer

---

[1]) Nachdem der medicinische Aberglaube, die Arkankrämerei in seinem Gefolge, ein schweres und unabwendbares Uebel in grofsen Epidemieen, auch jetzt wieder sein

desselben, zu erhalten. — Das Glas von 1600 Tropfen kostet 3 Mark Hamb. Bco. oder 1 Thlr. 12 Gr. Preufsisch Courant.

Da die Cholera morbus seit undenklichen Jahren in Ostindien und den angränzenden Ländern herrscht, so ist es zweckmäfsig, auf diejenigen Arzneien zu achten, die die dortigen Volksärzte, bei dem Reichthume der kräftigsten Medicamente, die ihnen diese tropischen Länder darbieten, mit Erfolg gegen diese Krankheit gebrauchten. Bei dem ersten Erscheinen dieser, das Menschengeschlecht verheerenden Seuche in Europa, wandte ich mich sogleich nach Ostindien, um im Vaterlande dieser gräfslichen Krankheit, ein wirksames Mittel gegen dieselbe aufzusuchen. Mein Bemühen war erfolgreich, denn ich habe ein, von einem indischen Volksarzte erfundenes Specificum oder Schutzmittel gegen die Cholera morbus erhalten, welches vielen Millionen Menschen das Leben rettete Diese Tropfen benehmen dem gesunden Menschen die Disposition, den Krankheitsstoff der Cholera in sich aufzunehmen und in sich auszubilden, welches sich in Ostindien, China und anderen Ländern vollkommen bewährte.

Haupt mächtig erhoben hat, so ist es Zeit, dafs die wohlmeinenden und wahren Aerzte gegen diese Hydra zu Felde ziehen, die sich selbst die Gunst achtbarer Männer zu erschleichen und sich unter ihnen thätige Bundesgenossen zu erwerben weifs. Fast möchte man sich wundern, dafs noch kein speculativer Kopf unter den schreibfertigen Cholera-Autoren auf den Gedanken gerathen ist, das Werk des Marcellus Empiricus, die Hauptfundgrube des Aberglaubens für alle Zeiten, eiligst zu übersetzen, oder wie man sich ausdrückt, auf den deutschen Boden zu verpflanzen. Gewifs würde sich darin vieles Unfehlbare für die Cholera vorfinden. Eine Kritik sämmtlicher bereits erschienenen Amulete und Specifica gegen die Cholera zu geben, liegt aufserhalb der Gränzen dieser der Wissenschaft gewidmeten Zeitschrift. Ein für allemal mögen aber die obenstehenden Verhandlungen mit der scharfen Epikrise des Hrn. Dr. Steinheim hier eine Stelle finden.

d. H.

Specificum als Schutzmittel gegen die Cholera.

Art der Anwendung:

Erwachsene Personen nehmen jeden Morgen nüchtern 50 Tropfen, Kinder weniger, nach Verhältnifs der Jahre, und man ist gegen alle Ansteckung von der Cholera gesichert. Jedoch ist durchaus nothwendig, folgende Regeln zu befolgen: Man befleifsige sich der Reinlichkeit und halte den Körper, besonders den Unterleib und die Füfse, warm, daher wollene Unterkleider zu empfehlen sind. Man reibe den ganzen Körper zweimal am Tage, mit einem, mit Sprit, aromatischen Essenzen oder starken Essig benetzten wollenen Lappen, und spüle den Mund mit Essig aus. Man schütze sich gegen Erkältung, vermeide die Abendluft, gehe früh zu Bett, stehe früh auf, und mache sich Bewegung in freier Luft, damit die Ausdünstung des Körpers unterhalten werde. Man lebe mäfsig in jeder Hinsicht, indem jede Unmäfsigkeit oder Ausschweifung den Körper zur Aufnahme des Krankheitsstoffes empfänglich macht, und die Wirksamkeit der Tropfen zerstört. Folgende Speisen und Getränke darf man nicht geniefsen: Fische, zu fette Speisen, säuerliche Speisen, schwere oder zähe Mehlspeisen u. s. w., Gurken, Salat, Pflaumen, Kirschen, Weintrauben, Melonen u. s. w., Bier, kalte Milch, zu viel Spiritus und Wein, kalte Limonade u. s. w.

Wenn man ausgeht oder mit mehren Personen zusammenkommt, so nehme man Lorbeerblätter, Gewürznelken, Kalmus u. dergl. in den Mund, welches besonders denjenigen Personen zu empfehlen ist, die mit den Cholera-Kranken in Berührung kommen. Man vermeide möglichst die Zusammenkunft mit den Kranken. Alle Zimmer und Vordielen sind täglich mit Essig, Theer oder Chlor zu räuchern.

Als Heilmittel hat sich dieses Specificum bei einer unendlichen Zahl Cholera-Kranker probat bewiesen, je-

doch nur dann, wenn dasselbe sogleich beim ersten Erscheinen der Symptome dieser Krankheit angewandt worden.

Art der Behandlung:

So wie jemand von der Cholera angesteckt ist, und man die Vorboten dieser Krankheit (die allgemein bekannt sind) bemerkt, so gebe man dem Kranken sogleich ohne Zeitverlust (einem Erwachsenen) 250 bis 300 Tropfen, entkleide ihn und lege ihn auf ein Bett, bedecke ihn mit mehren wollenen Decken, und lasse durch vier Personen, ohne ihn abzudecken, den ganzen Körper mit wollenen, mit lauwarmem Essig, Sprit oder Terpenthinöl benetzten Lappen reiben, damit der Kranke in Schweifs komme. Vorher setze man in der Herzgrube 50 bis 80 Blutegel. Sobald der Arzt hinzukommt, hat derselbe zu beurtheilen, ob der Kranke noch zur Ader gelassen werden mufs. Das Krankenzimmer mufs mit starkem Essig geräuchert werden. Nachdem der Kranke die ersten Tropfen genommen, fährt man alle drei Stunden damit fort. Zuerst gebe man dann 150 Tropfen, und alle drei Stunden 20 Tropfen weniger, bis man auf 70 Tropfen herabkommt, womit dann nach Umständen bis zur Genesung fortgefahren wird.

Diese Tropfen schützen nicht nur allein gegen die Cholera, sondern auch, auf die beschriebene Weise angewandt, gegen Pest, Faulfieber, Typhus und alle übrigen ansteckenden Krankheiten, und haben sich in dieser Hinsicht seit undenklichen Jahren vollkommen bewährt.

B. Gutachten des Herrn Christoph Heinrich Pfaff, Doctors der Medicin und Philosophie, Königlich Dänischen Etatsraths, Professors der Medicin und Chemie der

Academie zu Kiel, Ritters des Dannebrog-Ordens, der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, Berlin und München, der medicinischen Gesellschaft zu Erlangen, der mineralogischen zu Jena, der naturforschenden zu Altenburg, der pharmaceutischen zu Petersburg, Paris und Moskau, und der westphälisch-pharmaceutischen Gesellschaft Mitglied, der Naturkunde zu Halle, Jena, Göttingen, Bonn, Mainz, Heidelberg, in Argau und in der Wetterau, zu Frankfurt am Main, der galvanischen und der medicinischen Chemie zu Paris.

Unterschriebenem ist ein Glas mit einer Tinctur unter dem Namen: Specificum gegen die indische Cholera von einem Hindus-Arzte, nebst Gebrauchszettel, von Seiten des Herrn Johannes Kühl in Hamburg zur Prüfung und Beurtheilung eingeschickt worden.

Die Prüfung ergab, dafs diese Tinctur keinen metallischen oder mineralischen Bestandtheil enthalte, auch kein Opium und sonstige zu den vegetabilischen Giften gerechnete Substanz, dafs dagegen aufser dem weingeistigen Lösungsmittel seine wirksamen Bestandtheile in kräftigem Bitterstoff, wenig eisengrünendem Gerbestoff, kampherartigem ätherischem Oele, und wahrscheinlich etwas Castoreum bestehen, folglich diese Tropfen in die Kategorie der Tonico-nervina gehören, die eine kräftige Reaction des Gefäfssystems bewirken, krampfstillend und schweifstreibend wirken. Wenn nach dieser Charakteristik und mit Rücksicht auf allgemeine Heilanzeigen diese Tropfen zu rechter Zeit gegeben, als heilsam in der Cholera angesehen werden können, so mufs doch erst die Erfahrung entscheiden, ob ihnen eine vorzüglich wirksame, gleichsam specifische Kraft vor ähnlichen Mitteln eingeräumt werden könne, welche Entscheidung um so mehr der Erfahrung anheimgestellt werden mufs, da es der chemischen Analyse unmöglich ist, die einzelnen Mischungs-

theile einer solchen zusammengesetzten Arznei sämmtlich mit Bestimmtheit auszumitteln.

Kiel, den 14. Jul. 1831.

Dr. C. H. Pfaff,

Mitglied des Königl. Schleswig-Holsteinischen Sanitäts-Collegiums, Professor der Medicin und Chemie, Königl. Dänischer Etatsrath, Ritter vom Dannebrog.

So lautet der gedruckte Attest des Herrn Etatsrath Pfaff zu dem «Specificum oder untrüglichen Schutzmittel gegen die indische Cholera von einem Hindus-Arzte. Es ist in Europa allein bei Johannes Kühl in Hamburg, dem alleinigen Eigenthümer desselben, zu erhalten. Das Glas von 1600 Tropfen Inhalt kostet 3 Mark Hamburger Banco.»

Wie Herr Etatsrath Pfaff sich zu dem gegebenen Scheine und zu der Untersuchung dieses Marktschreier-Mittels bewegen lassen konnte, ist schwer einzusehen, um so mehr, da derselbe als Mitglied des Sanitäts-Collegiums Verordnungen gegen die Bekanntmachungen aller Geheimmittel und den Verkauf derselben mit erlassen hat. Die Untersuchung des Herrn Etatsrath Pfaff erlaubt sich Einsender dieses dahin zu ergänzen: dafs der in dem Gutachten angeführte Bitterstoff, der wenig eisengrünende Gerbestoff, das kampherartig ätherische Oel, in der Rhabarber, der Zedoaria, der Galgant-Wurzel und China enthalten ist, deren in dem verdünnten Weingeiste auflösliche Bestandtheile das vermeinte Specificum des Hindus-Arztes ausmachen. Castoreum hat Einsender dieses nach sorgfältiger Prüfung nicht entdecken können. So sind die geheimnifsvoll angekündigten Tropfen des Herrn Kühl nichts anderes, als sogenannte bittere Magentropfen, die sich jeder Destillateur für seine Gäste bereitet und so mancher Hausvater im Vorrath hält und gebraucht, weil er glaubt seinen Magen stärken zu müssen; für wenig Schillinge be-

reitet er sich dann die Tropfen zu halben Bouteillen, wovon Herr Kühl sich 1600 Tropfen mit einem Species bezahlen läfst, den Gebrauchzettel und das Honorar für den Hindus-Arzt mit eingerechnet.

Branntwein mit bittern Kräutern digerirt soll, mäfsig genossen, der Gesundheit nicht nachtheilig sein, und wird den Gesunden an den Orten, wo die Cholera herrscht, von Aerzten in ihren Berichten über dieselbe, empfohlen; den des Herrn Tapetenhändler Kühl empfehle ich dem Publikum nicht, da er zu theuer ist, und verhältnifsmäfsig so theuer, als das roth gefärbte Mandelöl, das er als das acustische Oel des Doctor Maurice zu 10 Mark die zehn Quentchen verkauft.

— *e.*

C. In No. 60. des Kieler Correspondenzblattes vom 27. Juli d. J. lese ich so eben eine anonyme Rüge eines Zeugnisses, welches ich über ein mir zur Untersuchung zugesandtes sogenanntes Specificum gegen die indische Cholera, dessen Eigenthümer Herr Johannes Kühl in Hamburg ist, ausgestellt habe. Dieses Mittel war mir nicht unmittelbar von letztem, sondern von meinem Collegen, Herrn Etatsrath Fischer, zugestellt worden mit einem Briefe jenes Herrn Kühl, dessen Anfang so lautet: Ew. beehre ich mich, angeschlossen eine Probe eines Specificums gegen die Cholera zu übersenden, welches mir durch meinen Schwager v. Besson, jetzigen Admiral des Pascha von Aegypten, verschafft wurde u. s. w. Der benannte Johannes Kühl war mir selbst nicht anders bekannt, als dafs er zu einer Familie gehöre, deren Haupt ich als einen sehr ehrenwerthen Mann gekannt hatte, der durch eine tüchtige und redliche Betriebsamkeit sich die Achtung seiner Mitbürger erworben. Von dem Sohne desselben ohne weiteres anzunehmen, dafs er einen so groben Betrug begehen würde, wie jene Rüge im Correspondenz-

denzblatt zu verstehen giebt, konnte mir nicht einfallen. Vielmehr zog nach jener brieflichen Notiz das übersandte Specificum um so mehr meine Aufmerksamkeit auf sich, da die relative Unwirksamkeit der bis jetzt von den Aerzten gebrauchten Heilmittel gegen die Cholera den Wunsch eines kräftigen Mittels, vollends eines Specificums, dessen Idee mit einer rationellen Therapie keineswegs im Widerspruche steht, nur um so näher brachte. Ich unterzog mich daher unter diesen Umständen willig jener Prüfung, wie ich dergleichen in ähnlichen Fällen sonst schon öfters vorgenommen, da ich mir ein Vergnügen daraus mache, ohne alle Vergütung mit den Hülfsmitteln, die mir meine Stellung darbietet, auf solche Weise nützlich zu sein. Was ich fand, habe ich mit aller Vorsicht in jenem Atteste bezeugt. Wenn nun nach dem Angeführten jeder Unbefangene mein Verfahren in dieser Sache sehr leicht begreifen wird, so fürchte ich doch theils nach der Logik, welche aus jener Rüge im Correspondenzblatte sich kund giebt, theils nach dem kecken Absprechen desselben über Sachen, die der bescheidene und umsichtige Forscher dahingestellt lassen mufs, dafs mein voreiliger Tadler nicht eines Besseren sich werde belehren lassen; doch möge das Folgende, wenn der Anonymus es auch nicht begreifen kann oder will, die Leser des Blattes in der Sache noch weiter orientiren. Dafs das Verbot des Verkaufs von sogenannten Arcanis, so lange sie nicht geprüft und bewährt gefunden worden, und nur auf ein solches Verbot beschränkt sich jede gute Medicinal-Anordnung, die Untersuchung eines solchen und die Ausstellung eines Attestes darüber nicht ausschliefse, wie in der Rüge gefolgert wird, liegt am Tage. Der §. 9. des Patents wegen Errichtung eines Sanitäts-Collegiums der Herzogthümer verfügt vielmehr ausdrücklich: «Zur Zubereitung und zum Verkauf eines äufseren oder inneren besonderen Heilmittels soll niemand gelassen werden, ohne vorgängige Prüfung und Bescheinigung des Sanitäts-Collegiums.» Wie manche der

wirksamsten Arzneimittel sind anfangs als Arcana debitirt, dann später erst Gemeingut geworden. Dafs nicht ohne Weiteres von einem Marktschreiermittel die Rede sein kann, wenn ein Mittel als Specificum angepriesen wird, könnte auf mehr als eine Weise belegt werden. Wenn Pelletier seine Entdeckung des Chinins und Cinchonins und ihrer schwefelsauren Verbindungen schon vor zwanzig Jahren gemacht, und diese Mittel, die dann für andere doch ohne Zweifel Arcana gewesen, als specifische Mittel gegen die Wechselfieber, selbst die gefährlichsten, die oft so schnell wie die Cholera tödten, angepriesen hätte, welcher Umsichtige würde in solchem Falle sogleich mit dem Ehrentitel von Marktschreiermitteln um sich geworfen, und eine Prüfung desselben eines Mitgliedes einer Sanitätsbehörde für unwürdig erklärt haben. Allein mein Castigator wird mich auf das Mittel in concreto, auf das Kühlsche verweisen, über dessen wahre Zusammensetzung er mich sogar zu belehren die Gefälligkeit hat. Er mag eine feine Nase und ganz besonders geübten Geschmack haben, dafs er Zedoaria, Galgantwurzel, Rhabarber und China, und mehr nicht, und weniger nicht herauswitterte; andere, denen es auch nicht an Geruch und Geschmack fehlt, riethen auf andere verwandte Mittel, deren ich ein Dutzend und mehr anführen könnte. Die ächte Chemie weifs sich in solchen Fällen in ihren Gränzen bescheiden zu halten, ihre Resultate müssen häufig nur negativ ausfallen, oder belehren mit Sicherheit nur über Genera von Substanzen, und sie appellirt eben darum an die Erfahrung am Krankenbette, wo noch Zweifel über die einzelnen besonderen Arten von Mitteln übrig bleiben. Wenn zu der Zeit, da mein Feinriecher und Feinschmecker jene Rinden und Wurzeln auswitterte, etwa die Chinarinde noch nicht in der Arzneikunde bekannt gewesen wäre, so würde er doch ohne Zweifel eben so dreist die Bestandtheile jener Tropfen angegeben haben, da es mehre Mittel giebt, die unter solcher Form untersucht, im Geschmack und den Re-

actionen sich der Fieberrinde gleich verhalten, und er würde dann auch keinen Anstand genommen haben, dieselben für einen gewöhnlichen Magenschnaps zu erklären, da sie doch eben dieser Chinarinde ganz andere Kräfte zu verdanken haben würden. Dies möge hinreichen, um deutlich zu machen, dafs mein Verfahren in dieser Angelegenheit durch Rücksichten geleitet wurde, die mein Tadler mit Unrecht aufser Acht gelassen, und mir dadurch das volle Recht ertheilt, auf ihn selbst den Tadel zurückzuschieben.

Uebrigens bemerke ich ausdrücklich, dafs ich als Mitglied einer Sanitätsbehörde und in meiner amtlichen Qualität meine Stimme zur Empfehlung dieses und jedes ähnlichen Arcanums nie geben würde, als nach vorgängiger ganz genauer Kenntnifs der Art seiner Zusammensetzung, und seiner Prüfung am Krankenbette, wenn dadurch besondere Kräfte desselben ausgemittelt würden, und ich bedaure es, dafs Herr Johannes Kühl sowohl durch die marktschreierische Anpreisung in dem Gebrauchszettel, mit welchem das Mittel ausgegeben wird, die ich bei Ausstellung meines Zeugnisses nicht berücksichtigen konnte, als durch den Umstand, dafs er Arcana verschiedener Art debitiren soll, wenn das Gerücht davon gegründet ist, sein sogenanntes Specificum so lange verdächtig macht, so lange nicht ein vollkommen beglaubigtes Ursprungs-Certificat von ihm beigebracht ist.

C. H. Pfaff.

Das Heranrücken schwerer Calamitäten kündigt sich durch mancherlei finstere Vorzeichen an, und besonders durch die Erscheinung vielartiger Speculanten, die aus der Muthlosigkeit und Sinnesverwirrung, die sich sodann des Volkes bemeistern, ihren Vortheil ziehen wollen. Auf solche Weise entsteht denn das Heer von inner- und äufserlichen geheimen Schutz- und Heilmitteln gegen die Pesti-

lenz, die Specifica. Diese Specifica lassen sich aber in zwei Klassen theilen; die erste enthält solche, deren Verkäufer zwar einen hinlänglichen Gewinn aus dem allgemeinen Unglück zu ziehen versuchen, indessen es doch von der Seite ehrlich meinen, dafs sie selbst von den Wirkungen, die sie ihrem Mittel nachrühmen, überzeugt sind. Die zweite aber besteht aus solchen, deren Verkäufer die Ueberzeugung der Wirksamkeit durch Marktschreiereien blofs in andern erregen wollen, sie gehört also unter die Rubrik grober Bübereien. In dieser eben so scharfsinnigen als nützlichen Distinction mufs jeder mit Herrn Prof. Pfaff übereinstimmen, und darin jene Denktiefe wieder erkennen, die man schon von ihrem Urheber zu erwarten gewohnt ist. Dem Einsender aber will es bedünken, dafs die Anwendung dieser treffenden Distinction auf das Arcanum gegen die Ansteckung von der Cholera, zu Kauf, «einzig in Europa bei Herrn Joh. Kühl in Hamburg,» nicht ganz glücklich ausgefallen sei. Schon daraus nämlich, dafs Herr Etatsrath Pfaff die Wundertropfen des Herrn Kühl mit einem empfehlenden Zeugnisse versieht, läfst sich unbedingt schliefsen, dafs er ihn in die Klasse der redlichen Plusmacher gestellt habe. Der geringste Verdacht vom Gegentheil wäre hinreichend gewesen, den Mann von so ausgezeichnetem Rufe in der europäischen Gelehrten-Welt behutsam zu machen, und ihn davon abzuhalten, seinen Namen, an dem so vieler Ruhm und so viele Ehre hängt, neben oder unter den eines unbekannten Joh. Kühl zu setzen, und das Schicksal beider somit zu verknüpfen. Er würde gewifs jede Anforderung, das oben erwähnte Geheimmittel mit einem Schreiben seiner Hand, wäre solches auch nur nicht mifsbilligend, zu begleiten, abgelehnt haben, bevor er sich von allen ruhmrednerischen Angaben des beigefügten Gebrauchszettels vergewissert gehalten hätte. Nun war aber Herr Johannes Kühl Herrn Etatsrath Prof. Pfaff persönlich nicht bekannt, wie solches der letzte ausdrücklich bemerkt, er wufste

nur, dafs derselbe zu einer Familie gehöre, deren Haupt ein ehrenwerther Mann gewesen ist; wie ist nun das unbegränzte Zutrauen, das ihm ein Mann von solchem Scharfsinne, wie Herr Prof. Pfaff, schenkt, zu erklären?

Herr Prof. Pfaff entschuldigt sich damit, dafs er sagt, er habe nicht geglaubt, dafs Joh. Kühl den Mifsbrauch von seinem Choleramittel machen würde, den er gemacht hat. Aber, du lieber Himmel, welchen anderen Gebrauch hätte ein Mann wie Hr. Joh. Kühl, von einem Mittel, wie das von einem Hindus-Arzte (oder wie die andere Lesart will, vom Admiral von Besson) machen sollen, als dafs er 1600 Tropfen desselben für 3 Mark 12 Schilling feil bietet, unter dem Versprechen, dafs jeder dafür frei und sicher vor der Cholera bleiben, oder, hätte er sie schon, dadurch ganz gewifs geheilt werden könne! — Darin kann doch wohl der Mifsbrauch kaum bestehen, dafs dieselben Cholera-Tropfen, dies picante Bitterstoffgeistige, auch gegen Pestilenz und Gelbfieber empfohlen wird, wogegen es von Herrn Professor Pfaff, so weit das Zeugnifs sich ausspricht, nicht für empfehlenswerth erachtet worden ist?

Herr Prof. Pfaff entschuldigt sich ferner damit, dafs er den Gebrauchszettel nicht habe berücksichtigen können. Und warum denn nicht können? Nicht können, was so leicht war, was so nothwendig war? Auf die Anwendung kommt es ja an. Und so er den ganzen Gebrauchszettel nicht hätte berücksichtigen können, warum hat er nicht mindestens die Ueberschrift: Specificum, oder untrügliches Schutzmittel gegen die indische Cholera, von einem Hindus-Arzte, berücksichtigt? Es hätte einem so scharfsinnigen Beobachter doch wohl nicht entgehen können, dafs es wohl schwerlich von dem Hrn. Flottencommandanten Sr. Herrlichkeit des Pascha's von Aegypten, dem Herrn v. Besson, Schwager des Johannes Kühl, und gleichzeitig von einem Hindus-Arzte, nachdem sich Herr Kühl nach Indien in seiner über-

schwenglichen Menschenliebe gewendet hatte, sich herschreiben könne! Denn unglaublich ist Herr von Besson mit seinem Admiralschiff den Ganges hinaufgesegelt, um für Herrn Kühl das neue goldene Bocksfell zu erobern; oder ist ein Hindus-Doctor nach dem Nil gesandt worden, um Herrn v. Besson für Herrn Joh. Kühl sein Tropfen-Recept zu überreichen. — Einsender gesteht, dafs er, beiderlei Geschichtserzählungen vergleichend, das Factum sowohl des Abholens eines Mittels von Indien, als die Anschaffung durch seine Erlaucht, den Schwager des Hrn. Kühl, Hrn. Admiral v. Besson, nicht wenig verdächtig gefunden hat, wiewohl er sich bei weitem solchen Scharfsinn nicht zutraut, als dem Hrn. Prof. Pfaff die ganze Gelehrten-Welt.

Die argute Logik, die der Empfehler der Kühlschen Wundertropfen, gegen Cholera, Pest, gelbes Fieber u. s. w. in Bewegung setzt, die Leser des Kieler Correspondenzblattes zu orientiren, möchte, fürchtet mancher mit mir, keine für den Logiker wünschenswerthe Orientirung herbeiführen. Das Verbot gegen Geheimmittel besagt: «dafs niemand irgend ein Heilmittel verkaufen dürfe, ehe die Behörde es geprüft, und hierüber eine Bescheinigung ausgestellt habe.» — Hieraus soll nun folgen — und wir geben es zu — dafs ein solches Mittel geprüft, und, so es für zweckmäfsig befunden wird, empfohlen werden dürfe. Aber wer hätte diese Prüfung dem Herrn Professor Chemiae zum Vorwurfe gemacht? — Nur das ist getadelt worden, dafs Herr Prof. Pfaff nach der Prüfung ein Attestat ausgestellt hat, das jene Tropfen einzuführen bestimmt war. Auf welche Thatsachen konnte der Chemiker seine Empfehlung gründen? — Nach seinem eigenen Geständnisse, auf keine einzige! Oder der Arzt? der hatte noch gar nicht geprüft. — Jeder Arzt wird noch obendrein eingestehen müssen, dafs, wenn auch Herr Chemiker Pfaff alle Stoffe hätte ausmitteln können, Herr Dr. Pfaff, der Arzt, doch hätte bedenken müssen, wie über das Ver-

hältnifs zwischen dem Specificum und einer specifischen Krankheit kein chemisches Elementartheilchen-Verhältnifs irgend etwas aussagt, wie selbst, bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft, die Auffindung eines solchen Verhältnisses noch zu den fernsten Desideriis gehört.

An dieser Stelle aber müssen wir umlenken, und uns die Frage stellen: Ist denn auch das Zeugnifs, mit welchem Herr Prof. Pfaff die Kühlschen Cholera-Tropfen begleitet hat, eine wirkliche Empfehlung derselben zu nennen? Nein wahrlich, im Geiste Kühl's ist die Empfehlung gewifs nicht. Wie hätte auch ein Mann von europäischem Namen sich so weit herablassen können? Und wofür? Und wozu? Es ist alles unentgeltlich geschehen, blofs aus Humanität, oder aus Wifsbegier, oder aus Laune; wen kümmert dies? Aber Herr Kühl benutzt das Wenige, was von Empfehlung darin steht, zum Besten — seiner Wundertropfen, wie jener Wunderdoctor im rothen goldbrodirten Rocke des vorbeigehenden redlichen Arztes Antwort: O ja! auf die Frage: Nicht wahr, mundus vult decipi? O ja! — Hört, ihr Leute, der Doctor hat es approbirt. — Nun, das ist die Sache des Herrn Johannes Kühl in Hamburg. Aber ein bischen Empfehlung ist doch unstreitig in des Herrn Professors Zeugnifs enthalten, nämlich: «dafs diese Tropfen des Kühl, zur rechten Zeit (vergl. den Gebrauchszettel) gegeben, als heilsam in der Cholera angesehen werden können» — Und warum denn mehr als die Tinct. chinae composita? — Sollte dies aber so viel heifsen, als: Diese Kühlschen hindostanischen Tropfen wirkten wohl wie irgend ein geistig-bitteres Mittel; warum ist denn die Empfehlung so gestellt, dafs sie hier nicht auf alle solche Mittel, sondern vorzüglich auf das Kühlsche angewandt werden mufs? Freilich, hätte es geheifsen: Herr Prof. Pfaff kann diese Tropfen nur wie im Allgemeinen ein bitteres Arcan empfehlen, so hätte Kühl diese Empfehlung weder ge-, noch mifsbrauchen können. Ein Minimum von

Empfehlung ist unstreitig da; diesem Minimum sollte nun ein Minimum von Vertrauen entsprechen, und da ist gar nichts, kann nichts sein, was diesem ähnlich sieht. Und wie wirkt ein Name wie Pfaff mit einem Minimum von Empfehlung auf das ihn hochschätzende Publikum! Dies kleine Gewicht hängt in dem langen Wagebalken eines vieljährigen Ruhmes, und zieht mehr als tausend Empfehlungen der kleineren Meister ringsumher.

Wenn nun der Einsender der Rechtfertigung des Hrn. Prof. Pfaff prüfend bisher gefolgt ist, so muss er bekennen, dass er, wie er wieder auf den besagten Kühlschen Gebrauchszettel kommt, nicht wisse, wo aus noch ein. Prof. Pfaff hat ihn durch Herrn Etatsrath Fischer nebst den zu untersuchenden Tropfen erhalten. Hat er ihn nicht gelesen? davon sagt die Vertheidigung nichts. — «Er habe ihn nicht berücksichtigen können.» Er enthielt aber 1) die Aussage, das Mittel sei von einem Hindus-Arzte. Der Brief besagt etwas anderes, nämlich die Fabula von dem Pascha-Admiral. Zweitens kündigt der Gebrauchszettel die Untrüglichkeit des Arcanums an, wodurch es sich ganz zu einer Marktschreierei und ordinären Beutelschneiderei qualificirt. — Drittens kündigt der Herr Kühl noch viele andere Geheimmittel in demselben Zettel an, gegen Harthörigkeit; den Roob vegetal, den Wiederhersteller des Blutes u. s. w. Taedet me harum ungarum quotidianarum. Und Herr Pfaff hat ihn nicht berücksichtigen können? Seltsam!

For Brutus is an honourable man;
So are they all, all honourable men.

Nun ist mit dem Einsender wohl noch mancher nachdenkende Mann in Verlegenheit, was er preis geben, was er fest halten solle. Auf der einen Seite steht der Scharfsinn des Empfehlers, auf der andern sein Wahrheitssinn. Hält er den Scharfsinn, so kommt das Gewissen ins Gedränge; hält er das Gewissen: der Scharfsinn. Und der letzte ist doch so unbestritten, so über allen Zweifel gewifs!

Wer wünschte nicht, dafs sich das Bedrängte ebenfalls so zu behaupten wisse; wer wünscht es mehr, als der Schreiber dieses? — Aushülfe giebt die vielbesprochene humane Schwäche, Uebereilung. Wenn man nun, bei zugestandener Infallibilität des Mannes im Amte, den Menschen ohne Amt vor dem Tribunal der Offentlichkeit ein Geständnifs ablegen sähe, das ihn weniger drücken sollte, als eine ohnmächtige, unnütze Autodicée: so freute man sich, und, die Hand aufs Herz gelegt, priese man den Selbstüberwinder. Aber mit unerbittlicher Strenge mufs vor eben diesem grofsen Areopag, und ganz besonders in dem Bezirke, dessen Grund und Boden die Wahrheit, und nur allein die Wahrheit ist, dem Kreise der Gelehrtenwelt, die Rechtfertigung geprüft und müssen die Gründe für die Retorsion einer Anschuldigung gewogen werden, und dieses alles in einem höheren Sinne bei demjenigen, dessen hohe Stellung in dieser geistigen Welt ihn zum Gesichts- und Höhenpunkte, zum Beispiel und Muster Vieler machte, und der in schriftlicher und mündlicher Verfechtung freisinniger Ideen seinen Ruhm gesucht hat. In diesem Sinne hat der Einsender dem Herrn Etatsrath Pfaff gegenüber seinen unberühmten Namen zu nennen sich nicht im mindesten gescheut. So sehr er sich in wissenschaftlicher Würde unter ihm weifs, eben so sehr weifs er sich demselben an Menschenwürde gleich und ebenbürtig. Auch aus dem Grunde, damit nicht der Streit in rauhere, feindliche Hände gerathe, hat der Einsender den Fehdehandschuh aufgenommen, und war bemüht, die Milde einer wohlthuenden Rückerinnerung in einer überaus herben Verhandlung überall walten und durchschimmern zu lassen, ungleich dem Verfasser des anonymen Aufsatzes im Kieler Correspondenzblatte.

Steinheim.

2. Beobachtungen über die epidemische Cholera, gesammelt in Folge einer in amtlichem Auftrage gemachten Reise nach Warschau, und mit höhern Orts eingeholter Genehmigung herausgegeben von Carl Julius Wilhelm Paul Remer, Dr., Privatdocenten zu Breslau u. s. w. Breslau, Verlag von Josef Max u. Comp. 1831. 8. XI u. 96 S. (14 Gr.)

3. Beobachtungen über die asiatische Cholera, gesammelt auf einer nach Warschau im Auftrage der K. S. Landesregierung unternommenen Reise, von Dr. Karl Christian Hille, K. Stiftsarzte, mehrer gelehrten Gesellsch. Mitgliede. Mit einem lithographischen Kärtchen und Grundrisse. Leipzig, bei J. A. Barth. 1831. 8. VIII u. 137 S. (15 Gr.)

4. Die Cholera in Polen, auf einer Reise durch einen Theil dieses Landes beobachtet von Dr. E. Gunschcke, prakt. Arzte zu Danzig. Berlin, bei Reimer. 1831. 8. 24 S. (4 Gr.)

Durch diese drei Schriften erhalten wir eine recht genügende Ansicht von dem Ausbruche und der Verbreitung der asiatischen Seuche in Polen, wo diese in Feldlagern und Lazarethen und mit unreiner Bevölkerung überladenen Städten nur allzuviele Nahrung fand, um ihre Angriffe auf die westlichen Völker zu beschleunigen, so dafs nun schon die Oder überschritten und die Königin der Städte Norddeutschlands von ihr überfallen ist [1]). Die Schriften von Augenzeugen werden sich nun vervielfältigen, und die Natur hat nur zu bald dem vorlauten Schrift-

---

[1]) In den letzten Tagen des August brach die Cholera in Berlin aus, nachdem schon seit einigen Monaten bösartige gastrische Fieber und die sporadische Cholera sich aufserordentlich vervielfältigt hatten. Bis zum 3. September Abends waren bereits von 17 amtlich gemeldeten Kranken 13 gestorben.

steller über eine ihrer grofsartigsten Erscheinungen Gränzen gesetzt. War es doch, als wollte sich die allgemeine Besorgnifs durch die Federn mittelmäfsiger Autoren wie durch zahllose Spiracula Luft machen. Jeder wollte die Berühmtheit seines Namens an der Cholera begreiflich machen, und unter den Producten, die in den letzten Wochen zu Markte gebracht wurden, fanden sich viele aus den Mittheilungen von Nichtaugenzeugen zusammengestoppelte.

No. 2. ist der Bericht des Hrn. Dr. Remer an das K. Oberpräsidium von Schlesien, den derselbe nach einem Aufenthalt von 12 Tagen (der ersten Hälfte des Mai) in Warschau abfafste, reich an sehr wichtigen und interessanten Angaben, aber auch ohne die Genauigkeit, die bei dem besten Willen und dem grofsen Talente des Verf. doch nur die Frucht eines längeren Aufenthaltes in der bedrängten Stadt und besserer Verhältnisse hätte sein können. Mit lobenswerthem Eifer hat sich der Verf. bestrebt, so viel als möglich nur reine und von ihm selbst gemachte Erfahrungen mitzutheilen, die er als die Ergebnisse gewissenhafter Beobachtung, so wie strenger und unpartheiischer Prüfung verbürgen zu können glaubt, im Uebrigen erkennt man durchweg nur die Benutzung glaubwürdiger Quellen. Er beginnt mit einer naturgetreuen, durchaus nicht überladenen Beschreibung der Krankheit, deren drei Stadien er sehr anschaulich darstellt. Der Zeitraum der Invasion, auf dessen Erkenntnifs in Bezug auf die Rettung des Kranken das meiste ankommt, dauert nicht über acht Stunden, gewöhnlich ist er viel kürzer und undeutlich; die Symptome sind die von anderen Schriftstellern schon genugsam beschriebenen. Der zweite Zeitraum beginnt mit dem eigenthümlichen Erbrechen und Durchfall, schmerzhafte Krämpfe treten hinzu u. s. w. Das Bild dieser zuweilen 24 Stunden, und länger anhaltenden Erscheinungen ist mit lebhaften Farben entworfen. Gelingt es in diesem Zeitraume, das Blut aus der Ader zum Fliefsen zu bringen, so soll es nach dem Ausspruche erfahrener Warschauer

Aerzte eine günstige Prognose begründen, wenn sich seine dunkele Farbe allmählig in eine hellere, röthliche umwandelt. Seltsam bleibt es, dafs bei dem entsetzlich angstvollen Zustande der Patienten, einige Stumpfheit ausgenommen, das Bewufstsein dennoch ungestört bleibt, was auch bei den hiesigen Kranken beobachtet worden ist. Einige sah der Verf. noch kurz vor ihrem Tode das Bett verlassen, und zwar solche, denen er nicht die geringste Herrschaft über ihr Bewegungsvermögen mehr zugetraut hätte. Die Menstruation erschien im Verlaufe der Krankheit bei den meisten Patientinnen nicht, bei anderen dagegen trat sie ein, ohne eine Veränderung mit sich zu bringen, bei noch anderen soll sie ungewöhnlich reichlich und langdauernd gewesen sein. Schwangere, die sich also keiner Immunität erfreuen, pflegen zu abortiren, doch hat der Abortus in der Regel keinen nachtheiligen Einflufs auf den Verlauf der Cholera; das Lactationsgeschäft bei säugenden Müttern geht nicht ganz unter, und wurde in einem Falle, wie es schien, ohne nachtheiligen Einflufs auf den Säugling, während der Krankheit, so gut es gehen wollte, fortgesetzt. Die Analogie der Cholera mit der Kriebelkrankheit ist in dieser Beziehung sehr auffallend. Gegen die Annahme einer dreifachen Form der Cholera, nämlich einer acutissima, einer acuta und einer chronica, die von einem geschätzten Arzte herrühren soll, streitet der Verf. mit guten Gründen. Zwar kann der zweite Zeitraum eine Dauer von höchstens 48 Stunden erreichen, aber die Erscheinungen gehen so in einander über, dafs der praktische Nutzen dieser Unterscheidung durchaus nicht einleuchtet. Alles übrige fassen wir in die Versicherung zusammen, dafs der Verf. sich der gröfsten Vollständigkeit in der Darstellung der bekannten Erscheinungen befleifsigt hat. So beschreibt er auch die secundären Fieber und gastrischen Zustände sehr ausführlich, und giebt die pathognomonischen Symptome der Cholera folgendermaafsen an: „Plötzliche Veränderung im Aussehen des Kranken mit

gleichzeitiger tiefer Niedergeschlagenheit des Gemüthes, Unterdrückung der Stimme, Kälte der Extremitäten und blaue Farbe derselben, das allmählige Verschwinden des Pulses, der eingezogene Unterleib, und die übrigen krampfhaften Affectionen, besonders der Extremitäten, vorzüglich aber: die gänzlich mangelnde Urinabsonderung, die eigenthümlichen weifsen oder weifslichgrauen schleimigen Ausleerungen durch Erbrechen und Stuhl, die besondere, durchaus ungewöhnliche Beschaffenheit des aus den Venen gelassenen Blutes, und endlich der so auffallende schnelle Verlauf des Uebels.»

Die Ergebnisse der Leichenöffnungen sind nur summarisch mitgetheilt, und weichen von denen Jähnichen's in keiner wesentlichen Rücksicht ab. Starke Entwickelung der Schleimdrüsen des Darmkanals, die hier bei elf Sectionen gefunden wurde, und von der Ref. bei einer derselben sich überzeugte, ist nicht angemerkt. Bei eben diesen Sectionen ist ein entschieden säuerlicher Geruch der eigenthümlichen, im Darmkanal enthaltenen Flüssigkeit wahrgenommen worden, von dem der Verf. nichts berichtet. Als Varietäten unterscheidet Hr. Dr. R. die entzündliche und die gastrische Form der Cholera, deren Symptome er in Uebereinstimmung mit seinen Vorgängern feststellt. Die erste soll, wenn die erste Entwickelung der Krankheit nicht beobachtet wurde, auf ihrer Höhe allein noch an heftigen Unterleibsschmerzen zu erkennen und sehr tödtlich sein. Die gastrische Cholera wurde kurz vor der Abreise des Verf. aus Warschau die häufigere und für minder gefährlich als die sogenannte rein krampfhafte gehalten. Gastricismus zeigte sich schon im ersten Zeitraum, und die Zunge blieb während des ganzen Verlaufes der Krankheit belegt. Sechs, von dem Verf. beobachtete recht vollständige Fälle mit den Sectionen werden von ihm recht ausführlich beschrieben, und bieten eine recht auffallende Verschiedenheit des Charakters, der Symptome und der sonstigen Verhältnisse dar. Ueber die

nächste Ursache der Krankheit spricht er sich sehr behutsam und mit vorläufiger Widerlegung der Entzündungstheorie aus, welcher wohl kaum noch von den durch das Fernrohr beobachtenden Aerzten das Wort geredet werden kann. Eine Verstimmung in der sensibeln Seite des Gefäfssystems scheint ihm wesentlich zu sein, und zwar eine solche, wodurch eine krampfhafte Reizung in demselben, und somit Hinderung der Circulation, zuerst in den Capillargefäfsen, und dann auch in den gröfseren Gefäfsstämmen hervorgebracht wurde. Diese Hinderung mufs seiner Ansicht nach eine mangelhafte Oxydation und Decarbonisation der Blutmasse mit sich führen, woraus die erkennbaren chemischen Veränderungen der letzten, die in der That den nach der Erstickung im Kohlendampf beobachteten sehr analog sind, herzuleiten wären. Diese an sich ganz beifallswürdige Ansicht würde natürlich auf die wahrscheinliche Annahme einer materiellen Ursache, eines der Blutmasse mitgetheilten Ferments führen, hierüber enthält sich jedoch der Verf. vorläufig noch aller Erörterung.

Die Verbreitung der Cholera in Warschau wird von den polnischen Behörden vom 11. April, dem Tage nach der Schlacht bei Jganie an datirt, wir erfahren indessen hier, dafs in dieser Stadt schon früher Fälle von Cholera, namentlich bei Militairs vorgekommen sind, die verwundet von der Armee oder den Feldlazarethen zurückkamen, und dafs es sogar schien, als ob in einzelnen von diesen Fällen sich auffallende Anzeichen einer stattgefundenen Ansteckung gezeigt hätten. Allerdings scheinen die sogenannten prädisponirenden Ursachen, das Lager in einer sumpfigen Gegend nach der Schlacht, Mangel, Kälte u. s. w. das meiste gethan zu haben, die Krankheit unter der polnischen Armee zu verbreiten, denn unter den 1600 russischen Gefangenen fanden sich keine der Cholera Verdächtige, und unter den Polen waren bis dahin nur gastrische und die gewöhnlichen nervösen Fieber vorgekommen, man würde aber wohl irren, wenn man die Mittheilung des

Miasma's oder des Contagiums, denn über den Sinn dieser beiden Ausdrücke mögen wir uns hier nicht streiten, deshalb leugnen wollte, weil sie nicht evident erwiesen war. So viel ist aufser allem Zweifel, und in Berlin bereits zur Evidenz bestätigt, dafs wo irgend Cholerakranke in der Nähe sind, jeder grobe Diätfehler, jede Erkältung die Krankheit hervorbringen kann; eine Fermentatio assimilans der Atmosphäre, wie die Amerikaner sie nennen, wird dadurch immer wahrscheinlicher, und stellt sich als einer der wichtigsten Gegenstände der, wenn auch überaus schwierigen Untersuchung heraus. Bis jetzt ist die Verbreitungsweise der Cholera aller Orten noch für diese Annahme gewesen, dagegen die Idee der unbedingten Ansteckung weit in den Hintergrund zurückgetreten. Ist die Cholera ansteckend, so ist sie dies gewifs noch viel weniger als der Typhus, und nur in dem Medium einer unreinen Atmosphäre. Nur unter den polnischen Truppen zeigte sie sich zuerst, die auf einem sumpfigen Boden campirt und Sumpfwasser getrunken hatten, bei denen dagegen die diesen Einflüssen nicht ausgesetzt waren, brach sie fürs erste nicht aus. In Warschau aber wählte sie nur die schmutzigsten, von Juden und armen Tagelöhnern bewohnten Gassen zu ihrem Wohnsitz, während sie sich in den gesunden, schön und luftig gebauten Theilen der Stadt, welche von den bemittelten Klassen bewohnt werden, nur wenig blicken liefs, und auch da nur Personen ergriff, welche in bedrängten Verhältnissen, oder sonst unter Umständen lebten, die der Verbreitung der Seuche besonders günstig sind. Ursach der überaus grofsen Sterblichkeit waren die sehr mangelhaften Anordnungen, besonders der weite Transport der Kranken nach einem ehemaligen Barackenlager bei Powazki, wo in den ersten Tagen an 1500 zusammengeschleppt und dem Verderben preisgegeben wurden. Denn es waren hier nur zwei Aerzte zu ihrer Behandlung, ohne Unterpersonal und selbst ohne Arzneien und die nöthigsten Anstalten zur Verpflegung

vorhanden. Vorsichtsmaafsregeln, wie Absperrung, Desinficirung u. dergl. wurden auch späterhin nirgends ergriffen, dennoch erkrankten von den höheren Ständen nur Einzelne an der Cholera. Von den Aerzten wurde kein einziger, von den Krankenwärtern nur wenige befallen, so dafs das Central-Comité sich veranlafst sah, die Contagiosität der Cholera geradeweg zu leugnen, und diese aus miasmatischen, nicht zu berechnenden und noch weniger abzuwehrenden Veränderungen in der Atmosphäre herzuleiten. Man ging sogar so weit, Cholerakranke in den für Verwundete bestimmten Lazarethen, in denen sie von der Cholera befallen waren, zu lassen, und namentlich hörte diese in dem Sapiéha-Hospitale, wo dies mehrfach geschehen war, noch früher auf, als in andern Hospitälern. Doch fehlte es unter den Aerzten nicht an Contagionisten, die ihre Meinung mit unbestreitbaren, wenn auch nur einzeln stehenden Thatsachen unterstützten, wie wir dies nun schon an so vielen Orten gesehen haben. Im Ujazdower-Lazareth kam der sonderbare Fall vor, dafs in einem Krankensaale ein Mann von der Cholera befallen wurde, und nach ihm bald die Kranken, welche auf der einen Seite neben ihm lagen, auf der andern Seite aber, wo die Uebrigen durch ein leer stehendes Bett von den Cholerischen getrennt waren, die Krankheit sich nicht weiter verbreitete. Todtengräber starben nicht wenige, besonders solche, von denen nachgewiesen werden konnte, dafs sie die Leichen beraubt, und mit ihrem Raube sich bekleidet hatten. Die Ansichten, die ein verständiger und unpartheiischer Arzt bei dem gegenwärtigen Umfange der allgemeinen Erfahrung über die Contagiosität oder Nichtcontagiosität der Cholera haben kann, entwickelt der Verf. auf eine recht beifallswürdige Weise, und tadelt mit allem Rechte Elsner, der, als er noch durch das Fernrohr beobachtete, ohne weitere Prüfung behauptete, dafs die Excreta Vehikel des Ansteckungsstoffes wären. Apodictische und starke Behauptungen hat Hr. Dr. R. hierüber nirgends

auf-

aufgestellt, und wir erkennen daran den vorurtheilsfreien Mann. Doch leugnet er die Ansteckung, die sich durch eine grofse Anzahl von Thatsachen geltend gemacht hat, keineswegs. Unbedingt nennt er sie nicht (wo giebt es überhaupt einen unbedingten Vorgang in der Natur?), überdies liegen ja viele Bedingungen der Verbreitung der Krankheit vor Augen, und um diese noch anschaulicher zu machen, theilt er, abgesehen von der unerweisbaren Hypothese, dafs vielleicht in vielen Fällen der Ansteckungsstoff gar nicht entwickelt werde, die in Betreff der Disposition zur Cholera in Warschau gemachten Erfahrungen mit. Hier stellt sich nun alles buchstäblich so wie in Berlin, wo bis zu diesem Augenblick (15. Sept.) 328 Personen an der Cholera erkrankt und 191 verstorben sind [1]). Unreinlichkeit, schlechte Luft, Magenverderbnifs, Völlerei, Erkältung, Nachtwachen, übermäfsige Anstrengungen, Ausschweifungen, Gemüthsbewegungen aller Art, besonders Furcht und Schrecken, waren die Bedingungen des Erkrankens oder des Haftens der Ansteckung. Es schien, dafs die Standhaftigkeit oder der Leichtsinn, mit dem die Bewohner Warschau's der Cholera entgegengetreten sind, im Allgemeinen viel zur Milderung der Seuche beigetragen habe. Einen wichtigen Umstand hat der Verf. übergangen, die Weiterverbreitung der Cholera in den einzelnen Häusern, die selbst den Nichtdisponirten gefährlich zu werden scheint, und der von Jähnichen ausgesprochenen Theorie von den Infectionsheerden zur Bestätigung dient. In einem Hause, wo Ref. das Glück hatte, ein neunjähriges Mädchen von der Cholera herzustellen, erkrankte acht Tage später dessen Schwester und starb; hierauf folgten in den nächsten Tagen noch drei Erkrankungen und zwei Todesfälle. Aehnliche Beispiele sind hier bereits in grofser

---

[1]) Ref. hat diesen Artikel bei unausgesetzten Anstrengungen während des ersten Ausbruches der Epidemie nur mit vielen Unterbrechungen bearbeiten können.

Anzahl beobachtet worden, so dafs die vielleicht nur allmählige Verbreitung des Cholerastoffes über die Nähe der Kranken oder Reconvalescenten, oder Verstorbenen hinaus, oder wenn man will, die Fermentatio assimilans in der zunächst umgebenden Atmosphäre dadurch aufser Zweifel gesetzt wird.

Auch in Rücksicht der allgemeinen Prognose stimmen die hier gemachten Beobachtungen mit denen des Verf. vollkommen überein. Dafs, wie einige Warschauer Aerzte behaupten, für den Kranken wenig oder gar nichts zu fürchten sei, wenn man nur zur rechten Zeit, d. h. gleich bei den ersten Krankheitserscheinungen ein zweckmäfsiges Verfahren einleite, ist eine voreilige, wenigstens zu stark ausgedrückte, wenn auch für das Publikum überaus nützliche Behauptung, denn viele scheinen wohl unbedingt verloren zu sein, wohin vorzüglich die Greise, und überhaupt die den Charakter der Decrepidität an sich tragenden Personen gehören. Schwächliche, schwach gebaute und reizbare, übrigens aber gesunde Personen schienen in Warschau im Ganzen leichter durchzukommen, als sehr robuste; Kinder überstanden die Krankheit oft recht gut, Schwangere abortirten fast unfehlbar, unverbesserliche Säufer und Cachectische, besonders (allgemein.) Syphilitische, fielen sicher dem Tode anheim. Die Behauptung des Verf., dafs die Cholera bei ihrem Fortschreiten nach Westen schon viel von ihrer Bösartigkeit verloren habe, müssen wir ganz und gar von der Hand weisen. Es kann keine bösartigere Krankheit in der Welt geben, als die Cholera bei ihrem ersten Auftreten und noch gegenwärtig in Berlin; überdies sind in der Neumark viele Fälle von plötzlicher Tödtung durch dieselbe (Cholera sicca) vorgekommen Wo ist also diese theoretisch vorausgesetzte Milderung? Wir haben noch ganz dieselbe Krankheit vor uns, wie die im Jahre 1817 an den Ufern des Ganges entstandene. —

Das roh empirische Verfahren der Engländer, die

Cholerakranken mit Calomel und Opium zu überladen, wurde anfänglich in Warschau versucht, weil man überhaupt nicht über die Krankheit nachgedacht hatte, fand aber wenig Beifall und Nachahmung, weil sich die Erfolge ganz traurig stellten; hier hat man, zur Ehre der hiesigen Aerzte sei es gesagt, nicht einmal daran gedacht, wiewohl diejenigen, die einige Uebung erlangt, die Narcotica schätzen gelernt haben. Das Aderlafs gleich zu Anfang, bevor noch Collapsus und Unfühlbarkeit des Pulses eingetreten ist, wird sehr gerühmt; hier sind die Fälle noch sehr selten, in denen es mit Vortheil angewandt wurde. Eben so das heifse Bad (mit einem solchen gelang es Ref. das oben erwähnte Mädchen zu retten, bei dem der Puls kaum noch an den Carotiden zu fühlen war). Ueber die Wirkung der (unschätzbaren) Dampfbäder hat der Verf. keine bedeutenden Erfahrungen machen können. Hier bedient man sich dazu vorzugsweise des von Schneider (dem Erfinder des Regenbades) angegebenen Apparates, dem Ref. bereits einen Fall von Genesung bei einem kräftigen Manne verdankt. Er besteht in einem mit einem Lide versehenen Trichter von Eisenblech, unten 10 Zoll, oben $3\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, der nach oben in eine eben so dicke eiserne Röhre ausläuft, und zur Erhaltung des Luftzuges auf vier ganz niedrigen Füfsen steht, damit er den Boden nicht berührt. Auf jene Röhre ist ein Knie, von der Höhe einer gewöhnlichen Bettstelle aufgesetzt, das in eine kleinere Mündung von $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmeser ausläuft. Das horizontale Stück ist $1\frac{1}{2}$ Fufs lang. In die verticale Röhre ist in einem Zwischenraum, der mit Wasser oder Essig ausgefüllt wird, ein zweiter Cylinder wasserdicht eingefügt, nach oben offen. Unter dem Trichter brennt ein Weingeistfeuer in einem Cylindergefäfs von 4 Zoll Durchmesser, das das Wasser augenblicklich zum Kochen bringt, und den im Bett liegenden Kranken unter einem Reifengestell, worüber eine wollene Decke ausgebreitet ist, so erwärmt, dafs, so lange dies überhaupt noch

möglich ist, ein warmer Schweifs dadurch erzwungen wird. Die Hitze ist gleich anfänglich über 40 Grad, und steigert sich sehr rasch, so dafs es nöthig wird, von Zeit zu Zeit abzusetzen. In dem erwähnten Falle wurden an zwei Stunden erfordert, ehe der todtenkalte Schweifs des Kranken in einen warmen überging. Dieser Apparat gewährt noch aufserdem den unschätzbaren Vortheil, dafs er das Krankenzimmer wie ein Windofen schnell heizt, und dadurch die Entblöfsung des Patienten beim Reiben gestattet, die in einem kalten Zimmer den gröfsten Schaden unausbleiblich herbeiführt; auch kann die nöthige Wäsche sehr bequem dadurch erwärmt werden. Die Moxa hat man in Warschau bei heftigen Krämpfen nicht selten zu beiden Seiten des Rückgraths angewandt, so wie bei heftigem Erbrechen und Purgiren zwischen der Herzgrube und dem Nabel, wie der Verf. versichert, mit wunderähnlichem Erfolg, so dafs dadurch selbst ganz aufgegebene Kranke noch gerettet wurden. Man brannte, um recht rasch zum Ziele zu gelangen, leinwandene Compressen oder Löschpapier in Weingeist getaucht auf den zu cauterisirenden Stellen ab, doch sollen von dieser Methode oft tiefe, sehr schmerzhafte Verbrennungen mit allen ihren schlimmen Folgen entstanden sein. Opiumtinctur wurde zu 5 bis 10 Tropfen alle zwei Stunden in warmem Getränk gereicht; die Wahl des letzten war gleichgültig, wie in Moskau und hier. Der Mifsbrauch des Opiums veranlafste einige Aerzte, dem Moschus, dem Castoreum und Extractum nucis vomicae den Vorzug zu geben, andere bedienten sich des Bismuthum nitricum praecipitatum mit nicht eben ausgezeichnetem Erfolg. Dr. Leo's Empfehlung dieses Mittels beruhte allein auf drei glücklich verlaufenen Fällen, und wie erscholl der Preis dieser Wunderarznei in allen Zeitungen, welche Traumgeschichten gingen von Mund zu Mund, um selbst die verborgenen Mächte an dieser grofsen Entdeckung Antheil nehmen zu lassen! Die übrigen Mittel, die jeder geübte Arzt selbst finden kann,

wollen wir nicht erwähnen; die ätherischen Oele bewährten sich durchaus nicht. Wenn nicht in Deutschland eine so grofse Zahl gebildeter Aerzte dem Empirismus die Stange hielte, so würden wir vielleicht eine noch rohere englische Behandlung, als die Calomelcur, die grofsen Gaben von Cajoputöl eingeführt sehen, einem Mittel das wie Krajewski's Wunderpulver in den Zeitungen gewaltig angepriesen, und von Besorglichen in grofsen Quantitäten angeschafft wurde, um von den Sackundigen — ruhig bei Seite gesetzt zu werden.

Ueber die nach Beseitigung der Cholera zurückbleibenden secundären Zustände werden fernerhin recht nutzbare Winke mitgetheilt. Uebergänge in nervöse Fieber bekämpfte man glücklich mit Arnica und kleinen Gaben von Brechweinstein und Ipecacuanha, Mittel, die man demnächst auch gegen die Cholera selbst mit Erfolg angewandt haben will; atonische Durchfälle und langwieriger Gastricismus wurden auf die gewöhnliche Weise, so wie nachbleibende heftige Gliederschmerzen mit Einreibungen, Einwickelungen u. s. w. beseitigt. Diätfehler während der Genesung bestraften sich in der Regel durch tödtliche Rückfälle. Die Behandlung der entzündlichen Complication der Cholera ergiebt sich gröfstentheils von selbst, in der gastrischen waren Brechmittel aus Ipecacuanha und Brechweinstein überaus hülfreich, so dafs einige sich dadurch auffordern liefsen, wie dies bereits von Engländern in Ostindien geschehen ist, Brechmittel auch in der rein krampfhaften Cholera zu reichen, worüber jedoch noch keine genügenden Resultate ermittelt waren. Zum Schlufs erhalten wir einige interessante Andeutungen über die allgemeine und specielle Prophylaxis, die jedoch nur bekannte und vielbesprochene Gegenstände enthalten konnten. Den Besorglichen wird es zur Aufmunterung gereichen, dafs nach der Versicherung des Verf. weder in Warschau, noch bei dem Heere ein Arzt an der Cholera erkrankt ist. Der gleichzeitig vorgekommene Typhus wird als ziemlich un-

bedeutend und kaum ansteckend geschildert; Hospitalbrand kam nirgends vor, was der Verf. wohl mit Recht den überall angewandten Chlorräucherungen zuschreibt. Fünf Beilagen enthalten einige sehr unvollkommene statistische Nachweise über den Verlauf der Choleraepidemie in Warschau, meteorologische Beobachtungen, und zwei für uns ziemlich werthlose Belehrungen von Seiten des Central-Gesundheits-Comité.

No. 3. Die interessante Schrift des Hrn. Dr. Remer, die bereits eine zweite, unveränderte Auflage erlebt hat, wird durch die nicht minder wichtige und mit ausgezeichnetem Fleifse bearbeitete des Hrn. Dr. Hille in vielen wesentlichen Punkten ergänzt, so dafs wir durch beide vereint ein eben so lebendiges als vollständiges Bild der Warschauer Choleraepidemie erhalten. Hr. Dr. Hille, der in seiner ganzen Arbeit durch reifes Urtheil und viele Beweise eines wahrhaft wissenschaftlichen Eifers für sich einnimmt, hat sich im Auftrage seiner Landesregierung im Mai und zu Anfang Juni drei Wochen lang in Warschau aufgehalten, und beschränkt sich, ohne auf frühere Schriftsteller irgend Rücksicht zu nehmen, allein auf das, was er selbst gesehen, oder aus glaubwürdigen Quellen an Ort und Stelle geschöpft hat. Seine Schrift zerfällt in drei Abtheilungen, deren erste die geschichtliche Einleitung enthält. Sie ist in zwei Abschnitte getheilt: über die Verbreitung der Cholera im Königreiche Polen, und die Maafsregeln, die man gegen dieselbe in Warschau ergriffen hat. Die Verbreitung der Krankheit verfolgt der Verf. nach zwei Richtungen, die er als die russische und die polnische bezeichnet, indem er sich in Rücksicht jener hauptsächlich an den bekannten Bericht des Kreisphysicus Schnuhr hält [1]). Die Anfangspunkte sind Grodno und

[1]) Dieser Bericht «Ueber die Verbreitung der Cholera-Morbus in Polen, vom 12. Mai 1831. fol. 10 S.» ist zwar nicht in den Buchhandel gekommen, aber von den Königl. Preufs. Behörden vielfältig vertheilt worden.

Brzesc Litewski, von wo aus sich der Gang der von den Russen eingeschleppten Krankheit von Ort zu Ort deutlich verfolgen läfst. Die Schlacht bei Iganie, d. 10. April, brachte den polnischen Truppen die Cholera, und aufser dem, was wir bereits aus Remer's Schrift wissen, erfahren wir hier, dafs sie besonders bei den Soldaten entstand, die ihre leinwandenen Tornister mit russischen vertauscht hatten. Doch war sie schon früher, am 23. März, in Zamocz bemerkt worden. Ueberall folgte sie nur den Heereszügen, so wie den Verpflegungs- und Handelsstrafsen, so dafs sie zu Ende Juni in Kalisch, und zu Anfang Juli in Krakau und Czenstochau erschien. Bis zur Mitte Mai waren weit über 3000 Soldaten von der Hauptarmee erkrankt, dann verschwand die Cholera fast spurlos in dieser, wie in der Hauptstadt, um späterhin wieder mit neuer Heftigkeit auszubrechen. Die in der Hauptstadt gegen die Seuche ergriffenen Maafsregeln liegen uns um so ferner, je unvollkommener sie unter den gegebenen Umständen waren, wiewohl die amtlichen Belehrungen manche sehr wichtige Punkte berühren, und sich von Einseitigkeit sehr entfernt halten, so dafs aufser der Ansteckung doch auch den epidemischen Einflüssen ihr Recht widerfährt, und somit eine doppelte Verbreitung der Krankheit anerkannt wird. Für den lichtvollen und wohlgeordneten Bericht über alle hier in Betracht kommenden Vorgänge sind wir dem Verf. sehr verpflichtet. Mancher ehrenwerthe Arzt hat während der Epidemie in Warschau seinen Eifer und seine Menschenfreundlichkeit bewährt, und unter den getroffenen Einrichtungen zeichnen sich einige als sehr zweckmäfsig aus.

Die zweite Abtheilung enthält Betrachtungen über die Cholera in pathologischer Rücksicht, und im ersten Abschnitt das Bild der Krankheit und den Leichenbefund. Der Verf. hat seine Beobachtungen vornehmlich an wenigstens zwei Drittheilen der vom 9. Mai bis zum 7. Juni im Bagatello behandelten 102 Kranken angestellt, wo die

meisten Verstorbenen secirt wurden. Das hier entworfene Bild der Krankheit ist durchweg lebendig und naturgetreu, eins der besten, die Ref. vorgekommen sind. Aus seinen zahlreichen Beobachtungen hat der Verf., überzeugt, dafs es nicht auf die Zahl, sondern auf die Gediegenheit der anzuführenden Fälle ankommt, nur zwei ganz vollständige zur Mittheilung ausgewählt, nicht ohne werthvolle allgemeine Bemerkungen einzustreuen. So ist die Erscheinung sehr sonderbar, dafs die Kranken ungeachtet der Kälte ihrer Extremitäten doch oft einen grofsen Widerwillen vor der Wärme des Wasser- und Dampfbades zeigen, und sich in dem ihnen so heilsamen Schweifse ganz unbehaglich fühlen. Das von den polnischen Aerzten bemerkte Rothwerden des Blutes bei Aderlässen, was eine günstige Prognose begründen sollte, hat der Verf. nie beobachtet, sondern das Blut blieb in den Fällen, die er gesehen, bis auf den letzten Tropfen schwarz. Den Processus vermiformis hat derselbe stets bis auf 4 — 6 Pariser Zoll verlängert gefunden, was bei der Sonderbarkeit dieser Erscheinung allerdings noch der Bestätigung bedarf. Die Zusammenschnürung des Gallenganges hat der Verf. sehr sorgfältig untersucht. Sie kam in einem Falle einer völligen Obliteration gleich, so dafs auch nicht die feinste Sonde durchzubringen war; in einem anderen waren die Gallengefäfse durchgängig. Ergab die Untersuchung der Nieren nichts Bemerkenswerthes, so ist dies keinesweges beständig; Ref. hat dieselben in einem Falle, der sich durch besonders stürmische Symptome auszeichnete, sehr stark, wie mit rother Wachsmasse injicirt gefunden, so dafs die Gefäfse auf der äufsern Oberfläche überaus deutlich und scharf hervortraten. Die Herzpolypen scheinen sich in Warschau, wie auch hier, bei weitem nicht in der Allgemeinheit vorgefunden zu haben, wie in Moskau, so dafs sie wohl nicht als so ganz wesentliche Folgen der Cholera angesehen werden können. Modificationen dieser Art abgerechnet, tragen aber die hier gelieferten Sectionsberichte ganz den

Charakter der bisher noch unübertroffenen von Jähnichen. Der Verf. hat sich das Verdienst erworben, die Hauptdifferenzen in dem Leichenbefunde recht charakteristisch hervorzuheben, was eine allgemeinere Ansicht der Sache gestattet, und noch von keinem früheren Beobachter geschehen ist. Den Heerd des Uebels findet derselbe in dem eigenthümlich ergriffenen Gangliensystem, von dessen Einflufs er die Entmischung des Blutes als eine secundäre Erscheinung abhängen läfst, ohne jedoch diese Hypothese weiter als gebührlich auszuführen, oder ihr einen zu grofsen Werth beizulegen. Hypothesen sind, wie er sich äufsert, nur mehr oder weniger bequeme Pfade zu einem dunkeln Hintergrunde, bei dem wir alle stehen bleiben.

Der zweite Abschnitt enthält Beiträge zur Nosologie und Prognostik der Cholera. Die jetzt herrschende gastrisch-nervöse Krankheitsconstitution, die nicht blofs in den Krankheiten der Menschen, sondern auch in denen der Thiere immer mehr hervortritt, bringt der Verf. mit dem Erscheinen der Cholera in Europa auf eine ganz geeignete Weise in Verbindung. Seiner Meinung nach disponirt sie durchweg zu dieser Krankheit, was schon das häufigere Vorkommen der sporadischen Cholera in der letzten Zeit beweise, und sie allein scheint ihm den Grund zu enthalten, warum die indische Cholera, die offenbar erst durch einen Ansteckungsstoff vermittelt werde, erst jetzt zu uns verschleppt worden sei. Diese Ansicht, nach der man sich den, den Menschen adhärirenden Stoff als den Funken, die disponirten Leiber aber als den sehr brennbaren Zunder zu denken hat, ist in der That sehr naturgemäfs, und scheint es hinreichend zu erklären, warum die Cholera nicht schon früher die Gränzen Asiens überschritten hat, sie vermittelt auch die Meinungen der nur nach Extremen jagenden absoluten Contagionisten, die von epidemischer Consitution durchaus nichts wissen wollen, sondern sich die Verbreitung der Krankheit ungefähr so wie die der Syphilis und der Krätze vorstellen, — und

der Nichtcontagionisten, die die Constitution für etwas höheres, als ein blofs disponirendes Moment anschlagen, so dafs sie auch den Anlafs zur Cholera in ihr zu finden glauben, worin sie ganz gewifs irren. Für etwas ganz Zufälliges, worüber sich der Verf. nicht ausspricht, möchte jedoch Ref. das Zusammentreffen jener Constitution mit der indischen Ansteckung, deren Entstehung und Verbreitung mit der Entwickelung des Wechselfiebermiasma's, welches sich ja auch unter günstigen Umständen zum Contagium steigern kann, nicht halten, weil überhaupt dem Zufall bei so grofsen Naturerscheinungen nicht allzuviel einzuräumen ist. Dafs überhaupt nichts, und am wenigsten grofse Epidemieen, aus einer Ursache entstehen, liegt so am Tage, dafs es unbegreiflich wird, wie man bei der Cholera so oft nur auf eine Ursache hinaus will, während doch die Grundsätze der Pathologie bis jetzt noch festen Stand gegen sie gehalten haben. Ueber die Natur des Choleracontagiums äufsert sich der Verf. nicht weiter, wohl überzeugt, dafs die allgemeine Erfahrung der europäischen Aerzte nur dann erst sich lehrreich vernehmen lassen kann, wenn die Partheisucht zurückgetreten sein wird. — Wir erfahren weiterhin von ihm, dafs unvollkommene Formen der Cholera in Warschau sehr häufig erschienen sind, wie diese denn auch in Berlin die Thätigkeit der Aerzte auf eine ganz ungewöhnliche Weise in Anspruch nehmen. Hierin weicht die Cholera von anderen grofsen Epidemieen durchaus nicht ab, sie führen alle Spielarten mit sich. Einzelne Fälle sind vorgekommen, wo andere Krankheiten während der Cholera schwiegen, und erst nach der Genesung wieder hervortraten. So wurde in einem Falle ein dreitägiges Wechselfieber verdrängt, und erschien in der Convalescenz wieder, wo es mit Chinin geheilt wurde. Den Grund der anscheinend gröfseren Bösartigkeit der Cholera zu Anfang der Epidemie sucht der Verf. darin, dafs zuerst vorzugsweise die zerrütteten und am meisten disponirten Subjecte befallen werden, die der Krankheit keinen

oder nur einen zu schwachen Widerstand leisten können, wobei noch überdies der gröfsere Schrecken, die Mangelhaftigkeit der Einrichtungen und die Unbekanntschaft mancher Aerzte mit der Krankheit in Anschlag zu bringen sind. Von sehr schlimmer Vorbedeutung waren, besonders beim weiblichen Geschlecht, unmittelbar vorausgegangene starke Gemüthsbewegungen; die Cholera endete nach ihnen rasch und unaufhaltsam mit dem Tode. Nicht in Uebereinstimmung mit Remer wird hier bemerkt, dafs bei Frauen, bei denen auf der Höhe der Krankheit die Menstruation eintrat, die Genesung rasch erfolgte, die aber während der Menstruation von der Cholera ergriffen wurden, in der Regel nach dem Aufhören derselben starben. Auf die mehr oder weniger starke Ausprägung des Choleraausdruckes im Gesicht legt der Verf. mit Recht einen sehr hohen prognostischen Werth, die Rückkehr der freien Wärmeentwickelung war sehr trüglich. Rasche Genesungen hat man in Warschau sehr oft beobachtet; hier sind sie bis jetzt noch immer sehr langsam gewesen.

In der dritten Abtheilung erhalten wir Betrachtungen über die Cholera in therapeutischer Hinsicht. Die in Polen üblichen Behandlungsweisen der Cholera, von denen der Verf. im ersten Abschnitte spricht, waren sehr verschieden. Anfänglich hatte man bei der Armee viele Kranke, wie versichert wird, blofs mit heifsem Wasser innerlich hergestellt, man spricht sogar von einigen Selbstheilungen, die aber sehr zweifelhaft bleiben, denn von einer Sicherstellung der Diagnose war nicht die Rede. Die pomphaft angekündigte, früher geheim gehaltene Behandlung des Dr. Camillo mit einigen krampfstillenden Mitteln wurde bald ganz bei Seite gesetzt; die modificirte englische Behandlung führte im Allgemeinen zu ungünstigen Resultaten; Wismuth schien in einigen Fällen gut gewirkt zu haben, und wurde noch zuletzt von Dr. Leo sehr gepriesen. Aqua oxymuriatica schlägt der Verf. vor, und es sollen damit einige glückliche Versuche angestellt

worden sein. Der Natur ganz angemessen sind die allgemeinen therapeutischen Ansichten des Hrn. Dr. H., nach denen sich seine Indicationen gestalten, so wie sein Urtheil über die in Anwendung gekommenen Hauptmittel, worüber die Leser sehr interessante Einzelnheiten in der Schrift selbst finden werden. In dem zweiten Abschnitt folgen noch Bemerkungen über einige gegen die Cholera ergriffene Maafsregeln, die der Annahme einer sehr bedingten Contagiosität der Krankheit ganz angemessen sind. Der Verf. beschreibt zuerst die Art und Weise, wie er sich selbst geschützt hat (sie ist die ganz einfache eines furchtlosen, aber vorsichtigen Arztes), und zum Schlufs die Einrichtung des preufsischen, jetzt aufgelösten Gränzcordons, und einer Contumaz- oder Quarantaine-Anstalt. Angehängt sind zwei tabellarische Uebersichten der in dem Lager bei Warschau und in Bagatello behandelten Cholerakranken, aus denen sich die unter den stattgefundenen Umständen keinesweges bedeutende Zahl von 1263 Verstorbenen ergiebt. Die beigegebene Karte versinnlicht die Verbreitung der Epidemie im Königreich Polen auf eine sehr anschauliche Weise. Das ganze Werk wird bei seiner trefflichen Bearbeitung in der Geschichte der Choleraepidemie in Europa einen sehr hohen, bleibenden Werth behalten.

No. 4. Der Verf. dieser kleinen Schrift hat sich einige Wochen lang in den Städten Biala, Mydzerritz und Siedlic aufgehalten, nachdem diese von den Russen bereits besetzt waren. Er beschreibt die Cholera, wie sie sich ihm in verschiedenen Formen und verschiedener Intensität dargestellt hat, und liefert somit einen nicht uninteressanten Beitrag zur Kenntnifs und Würdigung dieser Krankheit, der freilich nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen kann, da sich keine Gelegenheit zu Sectionen fand, aber den ausgesprochenen allgemeinen Grundsätzen nach sich den besseren Arbeiten anschliefst.

H.

5. Copie d'un Mémoire sur le Cholera-Morbus, envoyé à St. Pétersbourg en Janvier 1831, pour le concours relatif à cette maladie épidémique. Paris, Imprimerie de Demonville, 2 Mai 1831. 8. 24 S.

Verfasser dieses Aufsatzes ist der berühmte Militairarzt Larrey, leider müssen wir aber gestehen, dafs derselbe dem Ruhme dieses bedeutenden Chirurgen keineswegs entspricht. Er beschreibt nichts mehr und nichts weniger als die gewöhnliche sporadische Cholera, welche er selbst einmal überstanden zu haben versichert, eine Krankheit, deren Bild von anderen Aerzten schon ungleich besser entworfen worden ist, — ohne auf die wesentlichen Merkmale der indischen Cholera irgend Rückäicht zu nehmen, ja wie es scheint ohne Kenntnifs der englischen und russischen Litteratur über dieselbe. Von seinen überaus mittelmäfsigen Aeufserungen über die Natur der in Rede stehenden Krankheit können wir uns nicht enthalten, zum Belege des Gesagten eine Probe mitzutheilen: «Die Cholera morbus (S. 7.) besteht, wie ihr Name andeutet, in einer Veränderung der Galle und des serös-eiweifsstoffigen Bestandtheils des Blutes. Diese Flüssigkeiten, in den Därmen angesammelt (!!), werden diesen durch ihre Menge, und besonders durch ihre stimulirende und irritirende [1]) Beschaffenheit nachtheilig. Wenn nun diese Irritation den Häuten dieser Organe einmal eingeprägt ist, so erleiden dieselben fast augenblicklich eine krampfhafte oder nervöse Contraction, welcher unmittelbar eine antiperistaltische Bewegung folgt, und mehr oder weniger schnell wiederholtes Erbrechen, mit heftigen kolikartigen Schmerzen, schmerzhaften Krämpfen in den Gliedern, wonach convulsivische Zusammenziehungen, besonders in den Schenkeln entstehen, die man nur durch starkes Zusammendrücken

[1]) Wir haben absichtlich diese beliebten Modeausdrücke der Broussaisschen Terminologie unverändert gelassen.

und äufsere Anwendung der Hitze lindern kann. Dies sind die vorzüglichsten Symptome der Cholera morbus, von der man eine sporadische und epidemische unterscheiden kann.“ Welchen Nutzen sich der berühmte Operateur von Mittheilungen dieser Art versprochen hat, leuchtet wahrlich nicht ein. Für uns bleibt seine Schrift ohne weiteres Interesse, als dafs wir daraus erkennen, dafs die Influenza über Dinge zu schreiben, von denen man nichts weifs, sich auch über Frankreich verbreitet hat. Wir schlagen den Franzosen für diesen lästigen Vorboten der Epidemie den Namen Cholérine des auteurs vor.

H.

---

6. Das weingeistige Dampfbad, ganz besonders in Beziehung auf die Cholera dem Städter und Landmann empfohlen von Dr. Friedrich Hempel, Königl. Preufs. Commerzienrathe. Mit Abbildungen. Berlin, in Commission bei E. S. Mittler. 1831. 8. 20 S. (6 Gr.)

Manche nützliche Erfindung ist bereits durch die herrschende Cholera-Epidemie veranlafst worden, und vor allen haben die Erwärmungsapparate eine Vollkommenheit erreicht, von der es kein Beispiel giebt, und die der medicinischen Praxis für alle Zukunft sehr zu statten kommen wird. Dem Verf. dieses Schriftchens, einem bekannten und ausgezeichneten Techniker, scheint das Verbrennen von Weingeist das Mittel zu sein, welches allen Anforderungen auf Schnelligkeit, Wirksamkeit und allgemein leichte Anwendbarkeit vollkommen Genüge leistet. Es läfst sich mit $\frac{1}{18}$ bis $\frac{1}{6}$ Quart Brennspiritus im Verlaufe von 5 bis 10 Minuten unter einer zeltartigen Bedeckung des Kranken leicht eine Temperatur von 50 bis 60 Grad hervorbringen, die zur Veranlassung von Schweifs in vielen Fällen mehr als hinreichend ist, aber die heifsen Wasserdämpfe nicht immer ersetzen kann. Der Apparat selbst

ist unendlicher Variationen fähig, von denen der Verf. eine Reihe einfacher und zusammengesetzter beschreibt. Sie können alle unter gegebenen Umständen von Nutzen sein, doch hält Ref. noch immer den oben erwähnten Schneiderschen Apparat, der der Hitze des brennenden Weingeistes noch den Wasserdampf hinzufügt, für unübertroffen. Hr. Schneider hat selbst eine Beschreibung davon herausgegeben, unter dem Titel:

7. Beschreibung eines neuen Luft-Reinigungs- und Erwärmungs-Apparats. Von F. A. Schneider. Hierzu 1 Blatt mit Abbildungen. Berlin, 1831, auf Kosten des Verfassers. 8. 8 S. (8 Gr.),

welche wir zur allgemeinen Beachtung angelegentlichst empfehlen.

H.

---

8. Die Erkenntnifs und die Behandlung der asiatischen Cholera. Mit Berücksichtigung der durch Leichenöffnungen gewonnenen Aufklärungen über das Wesen dieser Krankheit, und mit einem Verzeichnisse der bei Behandlung derselben erprobten und vorgeschlagenen Heilmittel und Heilformeln versehen. Nach den besten Quellen für Civil- und Militairärzte und Wundärzte und für Pharmaceuten bearbeitet von Dr. Friedrich August v. Ammon, Professor an der chirurgisch-medicinischen Academie zu Dresden und Director des damit verbundenen Policlinicums u. s. w. Dritte umgearbeitete Auflage. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1831. 8. 80 S. (5 Gr.)

Den aufserordentlichen Beifall, welchen diese Schrift (vergl. die Anzeige der ersten Auflage im vorigen Hefte d. A. S. 439) erhalten, beweisen die drei Auflagen, welche sie in ganz kurzer Zeit erlebt hat. Der Verf. hat sie in

der vorliegenden dritten fast auf das Doppelte, den pathologischen Theil jedoch nur auf etwa zehn Seiten vermehrt. Der therapeutische Theil, welcher das Verzeichnifs der vielen in Gebrauch gekommenen Heilmittel mit sehr werthvollen praktischen Bemerkungen enthält, zeichnet sich durch eine aufserordentliche Vollständigkeit aus, weshalb diese Schrift die gröfste Empfehlung verdient, und auch von den Aerzten gern benutzt werden wird, die aus dem Vielen das Beste auszuwählen, und dies zur rechten Zeit anzuwenden verstehen.

H.

IX.

Medicinische Bibliographie.

Vorläufige Ankündigung.

Nachstehendes Werkchen: «Beitrag zur genauen und vollständigen Unterscheidung der Varioloid- von der Variola- und der Varicellen-Krankheit, nebst besondern Einwürfen gegen die Identität der Contagien jener beiden ersteren Exantheme u. s. w.,» von Dr. Friedr. Wilh. Wilmans, ist seinem Erscheinen nahe, und werden Bestellungen auf dasselbe in allen soliden Buchhandlungen sofort angenommen. Der Preis desselben ist 18 Groschen.

Der Verfasser hat seit zwanzig Jahren mehreres Interessante aus dem Gebiete der Heilkunde geliefert, und so wie unter andern seine früheren Beiträge zur Diagnostik mit Beifall aufgenommen worden, ist auch über dieses Werkchen von Sachkennern bereits ein günstiges Urtheil abgegeben.

Meyersche Hofbuchhandlung in Lemgo.

I.

Blei, nach langsamen Vergiftungen durch dieses Metall, im menschlichen Körper aufgefunden.

Von

Dr. G. Barkhausen

in Bremen.

Die Aufnahme von Blei in die organischen Gewebe des menschlichen Körpers, und das längere Verweilen dieses Metalles in denselben, war mir, als ich die erste der drei nachfolgenden Beobachtungen machte, eine durchaus neue Erscheinung. Zwar bemerkt unser allverehrter Herr Staatsrath Hufeland (im Journal der praktischen Heilkunde, Mai-Stück 1825, S. 114) bei Erwähnung des von Cantu im Urin der mit Mercur behandelten Syphilitischen gefundenen Quecksilbers in Salzform beiläufig, dafs Eisen und Blei sich im Organismus fixiren können; allein es ist mir nicht gelungen, in der mir zugänglichen Litteratur die Beweise für diese Bemerkung rücksichtlich des Bleies zu finden, was freilich an der Beschränktheit meiner litterarischen Hülfsmittel liegen mag.

Ein Blick auf die in Ploucquet's Initiis bibliothecae medico-practicae et chirurgicae etc. etc. Tubingae 1794, Tom. II. p. 475 bis 484, und in dessen Continuatione et supplementis initiorum bibliothecae etc. etc. Tubingae 1802, Tom. III. p. 201 und 202 verzeichnete reichhaltige Litteratur über Colica saturnina bis zum Anfange dieses Jahrhunderts zeigt, dafs bis zu diesem Zeitpunkt wenigstens die pathologische Anatomie keine sonderlichen Aufschlüsse über die eben genannte Krankheit überhaupt gegeben hat, denn unter der Rubrik «Anatome» (l. c. Tom. II. p. 478.) findet sich nur eine spärliche Notiz aus Stoll's Ratio medendi, P. III. p. 390, welche wenig sagt. Als ich die betreffende Stelle bei Stoll selbst nachschlug, in der Hoffnung, hier etwas Ausführlicheres über den Gegenstand zu finden, sah ich mich getäuscht, denn die ganze siebente Beobachtung in dem Abschnitt (Sect. V.) «De morbis quibusdam systematis hepatici, praesertim de ictero, item de quibusdam affectibus nervosis etc.» ist folgende: «In cadaveribus eorum, quos colica saturnina correptos supervenieus epilepsia peremit, vesicnlam felleam semper deprehendi multa et viridi amurca biliosa turgidissimam; absque ictero plerumque, aut praecedente, aut conjuncto, nisi leviori, et raro.»

Das Dictionaire des sciences médicales, par une Société de Médecins et de Chirurgiens, Tome VI, Paris 1813, enthält in dem Artikel «Colique de plomb, ou saturnine» von Pariset, unter der Rubrik «Autopsie» p. 42 folgendes: «On trouve toujours, à l'ouverture des cadavres, les intestins et surtout le colon, retrécies dans plusieurs portions de leur longueur, et remplis, dans les intervalles de ces étranglemens, par des matières sèches et dures. On observe quelquefois des taches rouges ou brunâtres à l'estomac, et les intestins paraissent avoir été meurtris. La vessie offre souvent des traces d'irritation vive, sourtout vers son col; les vaisseaux mésentériques, et en général le système de la veine-porte, sont remplis de sang. Le

cerveau présente aussi quelquefois des traces d'engorgemens; mais, dans la plupart des cas, on ne trouve aucunes traces vraies de la maladie, ou, si l'on en rencontre, elles diffèrent tellement entre elles dans les différens cas, qu'il est impossible de les attribuer à l'action de la même cause.»

Herr Medicinalrath J. Wendt sagt in seinem Werke: «Die Hülfe bei Vergiftungen und bei den verschiedenen Arten des Scheintodes;» zweite vermehrte Auflage, Breslau 1825, S. 35 und 36: «In den Leichen der durch Bleikalke Vergifteten findet man den Annulus abdominalis sehr eingezogen, den Körper sehr ausgetrocknet. In dem Kopfe und der Brusthöhle findet man selten etwas Abweichendes, in der Bauchhöhle trifft man eiternde und verhärtete Stellen; Ramazzini und Suchland fanden Zusammenschnürungen und auch überfüllte Blutgefäfse. Auch in andern Eingeweiden hat man in Folge der Bleivergiftung krankhafte Abweichungen gefunden.»

In C. Stucke's toxicologischen Tabellen u. s. w. Cöln 1828, heifst es Seite 3 und 4 vom Blei, unter der Rubrik «Leichenbefund»: «Spuren von Entzündung in den Eingeweiden; zuweilen aschgrauer Ueberzug auf den Magenwänden.» — Bei chronischer Bleivergiftung findet man nie Entzündung — wohl aber Verengerung der Eingeweide, besonders des Grimmdarms. Die Bleikolik ist ihrem Wesen nach Reizung der Muskelhaut des Darmkanals und seiner Nerven. Selten ist die Schleimhaut zugleich afficirt.»

Orfila hat (s. Allgemeine Toxicologie u. s. w. deutsch herausgegeben von O. B. Kühn. I. Band. Leipzig 1830. S. 426.) offenbar die Decomposition des essigsauren Bleies in Schwefelblei und dessen beginnende Absorption durch die aufsaugenden Gefäfse der Schleimhaut wahrgenommen, wenn er sagt: «Endlich haben wir auch in dem Magen von Thieren, die eine starke Gabe aufgelöstes essigsaures Blei genommen und sich nicht erbrochen hatten, einen

ziemlich dicken häutigen Ueberzug von aschgrauer Farbe gesehen, der sich in Klümpchen leicht loslöste und von der Zersetzung eines Theiles des essigsauren Bleies durch die schleimigen, gallichten und andere in diesem Organe enthaltenen Flüssigkeiten herzurühren schien. Die unter diesem Ueberzuge liegende Schleimhaut war in ihrer ganzen Dicke dunkelgrau, und schien denselben Einfluss auf das essigsaure Blei ausgeübt zu haben. Dieselbe Erscheinung fand auch in dem ganzen übrigen Darmkanal statt.» Da dies aber bei acuten Vergiftungen, mittelst tödtlicher Dosen geschah, so konnte natürlich vom längeren Verweilen des Bleies im Körper die Rede nicht sein, welches letzte, namentlich bei der Bleikolik, Orfila eben so wenig, als irgend einer der übrigen angeführten Schriftsteller, deren Zahl sich leicht noch sehr vermehren liefse, zu ahnen scheint; denn nirgends habe ich eine Aeufserung in den namhaft gemachten Schriften gefunden, welche sich dahin deuten liefse. Orfila spricht sich noch bestimmter aus, wenn er S. 527 hinzusetzt: «Nicht so (nämlich wie er eben die Wirkung des essigsauren Bleies geschildert hat) verhält es sich mit den Bleidünsten. Alle Beobachter stimmen darin überein, dafs in den Koliken, welche diese veranlassen, der Darmkanal keine Spur von Entzündung darbietet; man bemerkt nur eine Verengerung im Durchmesser der dicken Gedärme, besonders in dem des Grimmdarmes.» — Ferner: «Die dunstförmigen Metalltheilchen von solchen Substanzen wirken direct auf das Nervensystem, ohne dafs man je ihr Dasein im Darmkanal hat darthun können» u. s. w. Ja, im Verlauf seiner Untersuchung über die Texturverletzungen, welche die Bleipräparate erzeugen, will er nicht einmal die von Fodéré, Borden und andern in den Leichen der an Bleikolik Gestorbenen aufgefundenen krankhaften Erscheinungen, als Entzündung und Verstopfung der Milch- und Lymphgefäfse, des Gekröses und seiner Drüsen, Lividität, Verschwärung und Durchlöcherung der Gedärme

u. dergl. für unbedingte Folgen der Bleikolik gelten lassen, weil diese Beobachtungen nicht mit den seinigen übereinstimmen.

Ganz dasselbe negative Resultat gaben die erst kürzlich von Andral dem jüngeren (in dessen Clinique médicale ou choix d'observations etc. etc. Tom. IV. p. 478 u. f., übersetzt in: Sammlung auserlesener Abhandlungen u. s. w. Band 37, neue Sammlung Band 13, St. 1. S. 142 u. f.) bekannt gemachten «Beobachtungen über die Bleikolik» — wonach sich bei den in Folge und während der genannten Krankheit Gestorbenen keine materiellen Veränderungen im Darmkanal und Nervensystem fanden.

Vergebens sah ich mich auch in mehren neueren Handbüchern über specielle Pathologie und Therapie, z. B. in denen von Richter, Berends, und in manchen in den Zeitschriften zerstreuten Beobachtungen, welche ich nicht alle aufzuführen für nöthig halte, nach den Beweisen für den citirten Ausspruch des Herrn Staatsrath Hufeland um; ja, Herr Prof. Wagner sagt in seiner Abhandlung «über den Nutzen des Quecksilbers gegen Lähmungen und Contracturen der Glieder durch Bleivergiftung» (im Archiv für medicinische Erfahrung u. s. w. Jahrgang 1828, Juli- und August-Stück, S. 606) ausdrücklich: «Hat doch niemand das fortdauernde Vorhandensein von Bleitheilen im Körper (unter solchen Umständen) nachgewiesen, und ist ein solches auch keinesweges erforderlich, um die Fortdauer der Bleiwirkungen zu unterhalten.»

Nach dem Gesagten glaube ich nun annehmen zu dürfen, dafs, wenn sich auch irgendwo in unserer Litteratur eine Nachweisung eines absorbirten und längere Zeit im Körper verweilenden Bleipräparates finden sollte, dieselbe doch nur sehr wenig bekannt sein kann, weil es sonst ja unerklärlich wäre, dafs sich nicht wenigstens in einer der eben angeführten, in dieser Hinsicht wichtigen und gewifs auf Vollständigkeit Anspruch machenden Schriften eine Spur davon zeigt. Und so hoffe ich durch Mittheilung

meiner Beobachtungen, welche die Aufnahme von Blei in die organischen Gewebe des menschlichen Körpers und das längere Verweilen dieses Metalles in denselben aufser Zweifel setzen, auch wenn sie nicht durchaus neu sein sollten, keine ganz vergebliche Arbeit unternommen zu haben.

Erster Fall.

Buscher, 39 Jahre alt und früher von guter Constitution, war seit zehn Jahren Arbeiter in einer hiesigen Bleiweifsfabrik, und litt während dieser Zeit an oft wiederholten Anfällen von Bleikolik, die jedesmal ziemlich schnell durch die geeigneten Mittel beseitigt wurden. Seit mehren Jahren verlor sich sein Appetit, die Anfälle von Bleikolik kehrten immer häufiger wieder, und seit zwei Jahren stellten sich Lähmungen der oberen und unteren Extremitäten, erschwerte Verdauung, anhaltende Spannung und Schmerz im Unterleibe, besonders in den Hypochondrien, nebst hektischem Fieber ein. Der Kranke war in dieser Zeit vorzüglich mit auflösenden, mit Schwefelwasserstoffgas entwickelnden Mitteln, Mercurialien und Nervinis behandelt worden. Drei Wochen vor seinem Tode ward ich sein Arzt, wo sich folgende Erscheinungen an ihm wahrnehmen liefsen: Lähmung und Contractur der Hände in ihrem Gelenk, Lähmung der unteren Extremitäten, der höchste Grad von Abmagerung des ganzen Körpers, allgemeine Blässe, selbst an den Lippen und der übrigens reinen und etwas trockenen Zunge sehr auffallend, wie bei Chlorotischen, kleiner, frequenter Puls, langsame, erschwerte Sprache und erschwertes Schlingen, welches allmählig in gänzliches Unvermögen zu schlucken überging, anhaltender, durchziehender, kolikartiger Schmerz im Leibe, besonders vermehrt durch Berührung der Hypochondrien, durch jeden Genufs fester oder flüssiger Nahrungsmittel, Ascites mit gleichzeitiger Spannung und Härte des Unterleibes, wässeriger Durchfall und ein geringer Grad von Oedema pedum. — Ich konnte hier natürlich

nichts thun, als die Leiden des Kranken zu lindern suchen, was mir aber auch nicht einmal gelang. Der Kranke starb am 30. Juni 1823.

Leichenöffnung, 24 Stunden nach dem Tode.

Die Leiche war so abgemagert, dafs sich kaum noch eine Spur von Fett fand, und ohne Zeichen von Verwesung.

Die Schädelhöhle konnte nicht geöffnet werden.

Die Brusthöhle ward von ihren Contentis nur zum kleinen Theile gefüllt. In den Saccis pleurae war kein wässeriger Erguſs. Die Lungen waren voller schwarzblauer Flecken, sehr klein und schienen zusammengezogen oder vielmehr geschwunden, denn ihre Textur war nicht verändert. An der Bifurcation der Luftröhre befand sich eine beinahe wallnufsgroſse knöcherne Kapsel, mit schwarzem Pigment angefüllt. Hinten adhärirten die Lungen etwas an der Pleura costarum. Am Herzen und Herzbeutel war nichts Abnormes wahrzunehmen, aufser dafs erstes, nebst den übrigen Blutgefäfsen, blutleer und welk war.

Aus der Bauchhöhle spritzte beim ersten Einstich in dieselbe ein dicker Strom seröser, gelb und dem Anscheine nach gallicht gefärbter Flüssigkeit, welche über einen Eimer voll betrug. Nach Zurückschlagung der Bauchdecken und Entleerung der Flüssigkeit zeigte sich fast das ganze Innere der Bauchhöhle schwarzgrau gefärbt; bloſs an einigen Stellen der inneren Fläche der weichen Bauchdecken war noch eine Spur der natürlichen Farbe, doch war sie auch da wegen zahlloser Ecchymosen eines dunkelrothen Blutes, welches in Tropfengestalt, mit einem zarten Häutchen umgeben, auf der inneren Fläche des Bauchfells safs, kaum zu erkennen. Der Magen und alle Gedärme waren mittelst einer falschen Membran aneinander geheftet, welche das Bauchfell in seiner Verbindung mit den Bauchwänden und mit den Gedärmen, so wie auch das Mesenterium, allenthalben überzog und ein kohlenschwarzes Pigment enthielt, welches letzte auf dem

Dickdarm am dunkelsten war, den Finger wie dicke Tinte beschmutzte, und sich zum Theil mit der falschen Membran vom Peritonäum trennen liefs. Die auf letztem ansitzende Fläche der Membran sah schwarzblau aus, zum Unterschiede von der nach innen gewandten schwarzgrauen. Aber auch nach Entfernung dieser falschen Membran hatten die darunter gelegenen Darmhäute, nebst dem Mesenterium, eine schwärzliche Farbe. Der Magen, die dünnen und dicken Gedärme waren in ihrer Textur aufgelockert, ihre Häute verdickt, die Rugae des ersten und die Valvulae conniventes Kerkringii stark entwickelt. Nur nach aufsen waren die Gedärme vom schwarzen Pigment, auf ihrer inneren Fläche aber natürlich gefärbt. Auch eine sehr bedeutende Gewichtsvermehrung der Häute des Darmkanals, besonders wenn sie nicht von der schwarzen Aftermembran entblöfst waren, war unverkennbar. Die Leber war sehr aufgetrieben, mürbe, körnig im Bruche, in- und auswendig hellgelb, die Gallenblase von anscheinend normaler Galle stark ausgedehnt, in ihrer Textur aufgelockert und verdickt, die Milz härter, als gewöhnlich, an einer Stelle mit dem Bauchfell verwachsen. Die Nieren waren ungewöhnlich dunkelblau, alles Uebrige normal.

Unter thätiger Beihülfe eines meiner Freunde, eines theoretisch und praktisch gleich tüchtigen Chemikers, dessen Bescheidenheit allein mir verbot, seinen Namen hier zu nennen, wurden die durch das schwarzgraue Aussehn verdächtigen Darmhäute und die die Bauchhöhle auskleidende falsche Membran mit dem schwarzen Pigment der chemischen Analyse unterworfen. Das dabei eingeschlagene Verfahren und das dadurch gewonnene Resultat ist folgendes:

Zunächst wurden die genannten Theile sorgfältig gereinigt, mit Wasser abgespült und mit verdünnter Salpetersäure behandelt. Schon ohne Anwendung von Wärme veränderte sich die schwarzgraue Farbe, und sie verschwand gänzlich, als die Einwirkung der Säure durch Wärme un-

terstützt ward, ohne dafs eine Entwickelung von salpetriger Säure bemerkt werden konnte, weil der verdächtigen, die schwarze Farbe hervorbringenden Substanz zu wenig vorhanden und die Wärme nicht stark genug war, um die Einwirkung der schwachen Salpetersäure auf die thierische Substanz einzuleiten. Nachdem die schwarzgraue Farbe gänzlich verschwunden war, wurde die Flüssigkeit mit destillirtem Wasser verdünnt, der Darm sorgfältig ausgewaschen und die filtrirte, beinahe wasserhelle Flüssigkeit in einer Porzellanschaale zur Trockene abgeraucht, um die überflüssige Salpetersäure zu entfernen. Es blieb eine gelbliche Masse zurück, welche sich in mit etwas Salpetersäure angesäuertem Wasser gröfstentheils, aber auch mit gelblicher Farbe auflöste. Diese gelbliche Farbe mufs wohl durch die während des Abrauchens stärkere Einwirkung der Salpetersäure auf die durch Wasser aufgelösten animalischen Theile hervorgebracht sein. Der unaufgelöst gebliebene Rückstand der gelblichen Masse verkohlte sich im Platinlöffel unter Verbreitung eines höchst unangenehmen Geruches, indem bei fortgesetztem Glühen kaum eine Spur zurückblieb.

Die Färbung der Flüssigkeit mufste die Prüfung derselben durch Reagentien nothwendig sehr erschweren; um uns indefs vorläufig von dem Dasein eines vermutheten Metalles zu überzeugen, wurde ein Theil der Flüssigkeit mit den gewöhnlichsten Prüfungsmitteln versetzt, und wir wurden nicht wenig überrascht, dieselbe durch geschwefelwasserstofftes Wasser sehr merklich sich schwärzen und bald einen schwarzbraunen Niederschlag entstehen zu sehen, und ebenfalls nach Zusätzen von kohlensauren Alkalien, Ammoniak, blausaurem Eisenkali u. s. w. Niederschläge zu bemerken, welche die Gegenwart einer metallischen Substanz nicht verkennen liefsen.

Um uns jedoch gegen jede Täuschung zu sichern und das aufgefundene Metall auf das Bestimmteste kennen zu lernen, waren wir darauf bedacht, dasselbe im reinsten

Zustande darzustellen, und wandten den in Buchner's Repertorium für die Pharmacie, Band 21. Heft 1., von dem Herrn Apotheker Theodor von Tonsiewitz in Lemberg angegebenen Apparat, um das Metall auf electrochemischem Wege auszuscheiden, an. Zu dem Ende füllten wir einen gläsernen Cylinder mit einer Salmiakauflösung, verschlossen die eine Oeffnung einer an beiden Enden offenen Glasröhre mit nasser Blase, stellten diese in die Salmiakauflösung, gossen nun in die mit Blase verschlossene Glasröhre die zu untersuchende Flüssigkeit, und stellten ein vorher miteinander in Verbindung gebrachtes Stück Zink und Golddrath so in beide Flüssigkeiten, dafs das Zink mit der Salmiakauflösung, der Golddrath aber mit der zu untersuchenden Auflösung in Berührung kam. Es währte nicht lange, so zeigte sich die electro-chemische Thätigkeit dieser einfachen Kette, und der vorher polirte Golddrath belegte sich mit einem schwärzlichen Ueberzuge, welcher nach drei Stunden nicht mehr zunahm. Der Apparat wurde daher auseinander genommen und das am Golddrath Ausgeschiedene, nachdem es vorher mit Wasser abgespült, sehr leicht in Salpetersäure aufgelöst. Diese wasserhelle Auflösung, welche kaum sauer reagirte, wurde

1) durch basisch kohlensaure Alkalien weifs gefällt, ohne dafs der entstandene Niederschlag sich in einem Uebermaafs des Fällungsmittels wieder auflöste;
2) durch reines Ammoniak weifs niedergeschlagen, ohne in im Uebermaafs zugesetztem Ammoniak wieder aufgelöst zu werden.
3) Durch reines fixes Alkali entstand anfangs ein weifser Niederschlag, welcher aber durch mehr hinzugesetztes Alkali wieder verschwand.
4) Durch Schwefelwasserstoff wurde sie schwarz gefällt.
5) Durch chromsaures Kali entstand ein gelber Niederschlag.

6) Durch blausaures Eisenkali ward sie weifs gefällt.
7) Salzsaure Salze bewirkten einen weifsen Niederschlag.
8) Sämmtliche, durch kohlensaures Alkali, Ammoniak und salzsaure Salze erhaltene Niederschläge wurden durch Schwefelwasserstoff geschwärzt.

Aus diesen Versuchen ergiebt sich deutlich, dafs die den untersuchten Darm u. s. w. färbende Substanz Blei enthält, und es läfst sich auf chemischem Wege auch mit ziemlicher Gewifsheit beweisen, dafs das Blei als Schwefelblei zugegen war; denn die saure Auflösung, aus welcher das Blei durch die einfache electro-chemische Kette ausgeschieden worden, gab mit salpetersaurem Baryt einen in Salpetersäure unauflöslichen weifsen Niederschlag.

Das in den Lungen enthaltene, und namentlich das an der Birfucation der Luftröhre eingekapselte sehr copiöse schwarze Pigment ward ebenfalls chemisch untersucht, wies aber keine Spur von Blei nach.

Zweiter Fall.

Drullmann, 52 Jahre alt, Stein- und Bildhauer, und als solcher gleichzeitig Vergolder, ward am 2. April 1825 im hiesigen Krankenhause aufgenommen. Seiner Aussage nach hatte er früher eine gute Constitution gehabt und war nie eigentlich krank gewesen, obgleich er sich seit langer Zeit dem unmäfsigen Branntweintrinken ergeben hatte. Die Zeit des Anfanges seiner jetzigen Krankheit datirte er von zwei bis drei Wochen her. Die Krankheitserscheinungen waren folgende: Livide Gesichtsfarbe, grofse Abmagerung des ganzen Körpers, wassersüchtige Anschwellung des Bauches und der unteren Extremitäten, erschwerte Respiration, häufiger Husten mit Expectoration von blutigem Eiter, rothe und reine Zunge, grofser Durst, unbedeutender Appetit, heftige Diarrhöe, fast ganz unterdrückte Urinabsonderung, wobei der wenige, noch abgesonderte Urin beinahe so roth, wie reiner Harnstoff aus-

sah; beschleunigter, härtlicher Puls, nirgends Schmerzen, nur Klagen über Athmungsbeschwerde und Beklommenheit. Ich suchte der Diarrhöe durch Klystiere aus Stärkemehl Einhalt zu thun, was auch gelang, verordnete daneben leicht verdauliche Nahrungsmittel und aufserdem zum innerlichen Gebrauch ein Infusum herbae Digitalis purpureae mit Salmiak und Squilla. Die Urinabsonderung ward aber nicht im mindesten vermehrt, und obgleich die Kräfte allmählig sanken, starb der Kranke doch unerwartet plötzlich am 13. April, nachdem er noch so eben das Nachtgeschirr gebraucht hatte.

Leichenöffnung, 36 Stunden nach dem Tode.

Die Schädelhöhle konnte nicht geöffnet werden.

Brusthöhle. Die Lungen waren auf ihrer Oberfläche dunkelschwarz gefleckt, und liefsen einen ziemlich grofsen Theil ihrer Höhle unausgefüllt. Die unteren und hinteren Theile beider Lungen waren tuberkulös, hier und da hepatisirt und mit der Pleura costarum verwachsen. Die Drüsen an der Bifurcation der Luftröhre waren zum Theil so grofs als Wallnüsse, und enthielten in einer knorpeligen Kapsel viel schwarzes Pigment; die oberen Lungenlappen waren ziemlich gesund. Der Herzbeutel lag sehr frei, einem ungewöhnlich grofsen Theile nach von den Lungen unbedeckt, hatte auf seiner Oberfläche eine dicke Lage Fett, und war mit den Lungen und dem Zwerchfell stellenweise verwachsen. Er enthielt etwas röthliches Serum. Das Herz war fast ganz in Fett verwandelt; nur die innere Wand der Ventrikeln, nicht einmal so dick wie ein Messerrücken, bestand noch aus muskulöser Substanz. Die innere Fläche der Herzhöhlen und der grofsen Arterien, nebst den Klappen, war wie durch Entzündung geröthet. Die der Brusthöhle zugekehrte Fläche des Zwerchfelles war mit knorpelig-tuberkulösen Massen bedeckt.

Bauchhöhle. Bei Oeffnung derselben flofs ein Eimer voll gelblich-grünes Serum aus, welches einen grauen,

flockigen Bodensatz hatte. Die Leber war sehr verdichtet und hatte eine aschgraue Farbe; die Gallenblase, Bauchspeicheldrüse, Nieren und Harnblase hatten eine normale Beschaffenheit; die Milz war ziemlich fest. Auch der Magen schien ganz gesund; die dünnen und dicken Därme aber hatten ein auffallendes grauschwärzliches Colorit. Am dunkelsten war dasselbe im Zwölffingerdarm, einige Zolle unterhalb des Pylorus, und nahm gegen den Mastdarm hin allmählig ab. Die Häute des Darmkanals waren aufgelockert, verdickt und ungewöhnlich schwer. Die grauschwärzliche Färbung haftete nicht in der Tunica villosa, sondern in der Tunica muscularis und nervea, erstreckte sich aber aufserhalb der Darmhäute einen Zoll breit in das sehr fettreiche Mesenterium und Mesocolon hinein und hörte hier, nachdem sie zwar allmählig blässer geworden, doch nicht unmerklich, sondern wie durch eine Linie abgeschnitten auf. Auch die Netze waren sehr fett, und durchgehends grau gefärbt. Das grofse Netz war etwas gefaltet, obgleich in seiner gewöhnlichen Lage. Die Appendices epiploicae der dicken Gedärme hatten eine kolbige Gestalt und nahmen Theil an der grauen Färbung. Auf der inneren Fläche des Bauchfelles, da wo es die weichen Bauchdecken überzieht, waren hier und da Bluttropfen ausgeschwitzt.

Die Aehnlichkeit des Leichenbefundes in diesem Falle mit dem von Buscher, und die Erwägung, dafs auch dieser Drullmann viel mit Bleiweifs gearbeitet hatte, nämlich beim Vergolden, bewog mich, in Gemeinschaft mit meinem oben erwähnten Freunde, dieselben chemischen Experimente mit mehren der kranken Theile anzustellen, wie im ersten Falle. Das ungewöhnlich viele schwarze Pigment der Lungen und der Luftröhrendrüsen erwies sich auch hier nicht als Blei, wohl aber der die Darmhäute, das Mesenterium, die Netze u. s. w. färbende Stoff, welcher bei der chemischen Untersuchung dasselbe

Resultat gab, wie bei Buscher, weshalb ich es hier zu wiederholen nicht für nöthig erachte. Das in der Bauchhöhle enthaltene Serum reagirte jedoch nicht auf Blei.

Dritter Fall.

Ströber, 51 Jahre alt, ward am 27. April 1830 wegen Beingeschwüren im hiesigen Krankenhause aufgenommen. Seiner Aussage nach hatte er in der Kindheit an mancherlei skrofulösen Uebeln, namentlich an wiederholten Entzündungen und Vereiterungen der Cervicaldrüsen, und späterhin mehremale an nervösen und intermittirenden Fiebern gelitten. Von früher Jugend auf war er zu schweren Arbeiten angehalten, lernte und trieb nachher die Bäckerprofession, liefs diese darauf liegen und ward Arbeiter in derselben Bleiweifsfabrik, worin auch Buscher war. Als solcher litt er, obgleich er nur mit Unterbrechung in jener Fabrik arbeitete und bei eintretender Verstopfung sofort Oel einzunehmen pflegte, an den gewöhnlichen Folgen chronischer Bleivergiftungen, Bleikolik und endlich wahrer Hüttenkatze, wodurch er genöthigt wurde, nach vier Jahren seinen Dienst in der Bleiweifsfabrik aufzugeben. Die geschah im Jahre 1818, seit welcher Zeit er sich nicht wieder mit Bleipräparaten beschäftigt hat. Noch mufs ich bemerken, dafs er zu wiederholtenmalen Anfälle von Melancholie bekam, und in einem derselben seinem Leben durch Einschneiden der Luftröhre ein Ende zu machen versuchte, von welcher Wunde er jedoch wieder hergestellt wurde. Welchen Ursprungs diese Gemüthskrankheit bei ihm war, habe ich nicht ermitteln können, erblich soll sie nicht gewesen sein, und gewifs ist, dafs sie sich lange vor seinem Eintritt in die Bleiweifsfabrik manifestirte, wie auch, dafs der Versuch zum Selbstmorde im Jahre 1813, vor dem eben bezeichneten Zeitpunkte gemacht wurde. Nachdem er den genannten Broterwerb verloren hatte, ward seine Melancholie permanenter, neigte sich zur religiösen Seite hin,

paarte sich mit auffallender Gedächtnifsschwäche und ging in Stumpfsinn über. Gleichzeitig litt er, bei gutem Appetit, auch körperlich an Marasmus, während mehrer Monate an Blutspeien, und fast ohne Unterbrechung während der letzten Jahre an hydropischen und skorbutischen Zufällen, Beingeschwüren u. s. w. Aufserdem war bei seiner Aufnahme im Krankenhause die livide Farbe, nicht nur seines Gesichtes, der Lippen und des Zahnfleisches, sondern auch des ganzen übrigen Körpers, seine gebückte Haltung im Gehen, sein unsicherer Gang, das Zittern des Kopfes und der Gliedmaafsen, bedeutende Abmagerung bei fortdauerndem guten Appetit, auffallend. Nach anhaltenden Schmerzen im Leibe stellte sich heftige, durch kein Mittel zu stopfende Diarrhöe ein; der Bauchwassersucht und einem schon länger vorhandenen, nicht sehr heftigen Husten mit purulentem Auswurf gesellten sich Zufälle von Brustwassersucht hinzu, und diese scheint die nächste Ursache des am 24. October 1830 doch ziemlich unerwartet eingetretenen Todes gewesen zu sein.

Leichenöffnung, 30 Stunden nach dem Tode.

Schädelhöhle. Beim Oeffnen derselben flofs viel Serum und wenig Blut aus. Die dura Mater war ungewöhnlich fest mit dem Schädel verklebt, ihre Arterien waren stark entwickelt, ihre Sinus, nebst den darin sich ergiefsenden Venen, sehr aufgeweitet, doch nicht mit Blut überfüllt. Die Arachnoidea war ringsum verdickt und getrübt, mit Serum unterlaufen, längs des Processus falciformis auf dem oberen Rande beider Hemisphären des grofsen Gehirns mit einer Menge Klümpchen von ausgeschwitzter plastischer Lymphe besetzt, und auf den Gyris mit der ebenfalls verdickten und mit ungewöhnlich weiten Gefäfsen versehenen pia Mater verwachsen. Die peripherische Substanz des grofsen Gehirns, doch nicht allein die graue, sondern auch die am meisten nach aufsen gelegene weifse, hatte ein lehmartiges Ansehn und eine feste Consistenz; dagegen waren die centralen markigen Theile, namentlich

der Fornix und die inneren Wandungen der Seitenventrikeln, im geringeren Grade auch das Corpus callosum und die Corpora quadrigemina, so erweicht, dafs sie nur die Consistenz der geronnenen Milch hatten. Die nicht erweichten Marktheile hatten eine etwas schmutzige Farbe. Die beiden Seitenventrikeln enthielten eine beträchtliche Menge klares Serum. Die Origines nervorum auf der Basis cranii, vorzüglich die Seh- und Riechnerven, waren so erweicht, dafs sie bei der leisesten Berührung wie Brei zergingen. Auch das kleine Gehirn war weicher, als gewöhnlich, die Medulla oblongata aber, nebst den beiden Cruribus cerebelli ad Medullam oblongatam, war in einem beinahe eben so aufgelösten Zustande, als der Fornix. Das ganze Rückenmark konnte leider nicht untersucht werden. Aus dem Kanal desselben flofs viel Serum.

Brusthöhle. Der Herzbeutel war einem ungewöhnlich grofsen Theile nach von den Lungen unbedeckt, in seinem ganzen Umfange mit den umgebenden Theilen, namentlich der hinteren Fläche des Brustbeines und dem Diaphragma verwachsen, und durch abgelagertes Fett verdickt. Er enthielt über acht Unzen gelbgrünliches Serum. Das Herz und die grofsen Blutgefäfse waren ungewöhnlich blutleer, die Wände der rechten Herzhälfte ganz unverhältnifsmäfsig dünn und welk. Die Lungen waren stark mit der Pleura costarum verwachsen, die oberen Lappen voller Tuberkeln, die zum Theil schon erweicht waren. An der Bifurcation der Luftröhre befand sich eine grofse Drüse, die nur schwarzes Pigment in einem membranösen Balge enthielt.

Bauchhöhle. Bei Eröffnung derselben flofs ungefähr ein halber Eimer gelblichgrünes Serum aus. Die Leber hatte eine helle, gelbbraune Farbe, war zusammengeschrumpft und durchaus desorganisirt. Die Gallenblase war von einer hellen Galle im höchsten Grade ausgedehnt, so dafs sie weit über den vorderen Leberrand hervorragte und beinahe doppelt so grofs erschien, als gewöhnlich.

Die

Die Milz war vergrößert, Pancreas, Magen und Duodenum normal, das Intestinum jejunum verdickt, das Ileum etwas dunkeler gefärbt, als gewöhnlich, und auf seiner inneren Fläche, in Zwischenräumen von drei bis sechs Zollen, mit Geschwüren besäet, welche die hier übrigens ebenfalls verdickten Darmhäute bald mehr, bald minder tief durchdrangen, und zackige, wulstige Ränder hatten. Aehnliche Geschwüre enthielt auch der Dickdarm. Das Mesenterium war fettreicher, als gewöhnlich, und erschien dadurch etwas verdickt und dunkeler von Farbe, obgleich eben so wenig, als irgend ein anderes Organ der Bauchhöhle, grau gefärbt. Die Gekrösdrüsen waren etwas geschwollen, das Netz sehr geschwunden, Nieren und Urinblase von normaler Beschaffenheit.

Obgleich ich in diesem letzten Falle, wie eben gesagt, nicht durch graue Färbung irgend eines Organes auf das Vorhandensein von Blei darin hingewiesen wurde, so beschloſs ich doch, Stücke vom Zwölffinger-, Leer-, Grimm- und Dickdarm, und vom Mesenterium, derselben chemischen Behandlung zu unterwerfen, wie in den beiden ersten Fällen, doch zuvor sie alle einzeln, jedes in einem abgesonderten Glase, mit Schwefelwasserstoffwasser zu übergieſsen, da ja Blei in den genannten Theilen möglicherweise haften konnte, nur nicht im Zustande der Schwefelung, weshalb denn die graue Farbe fehlen muſste. Der Erfolg entsprach meinen Erwartungen; denn jedes Stück Darm u. s. w. färbte sich sofort grau und lieſs keinen Zweifel über das Vorhandensein von Blei übrig. Ein zurückgelegtes Darmstück von Buscher, nebst der beschriebenen falschen Membran mit dem schwarzen Pigment, welches, in Alkohol aufbewahrt, seine schwarze Farbe ganz verloren hatte, bekam dieselbe sofort wieder, als auch dieses — zum Gegenversuch — mit Schwefelwasserstoffwasser übergossen wurde, färbte sich aber viel dunkeler, als in dem hier zuletzt erzählten Falle von Ströter. Die fernere Untersuchung der genannten Theile aus des letzten

Leiche ward eben so durchgeführt, als in den beiden ersten Fällen, und gab auch ganz dieselben Resultate, weshalb ich den Prozefs hier zu wiederholen für unnöthig halte. Um jedoch auch auf einem anderen Wege das Blei auszumitteln, wurden einige der genannten Theile in einem gewöhnlichen Schmelztiegel verbrannt und die zurückgebliebene Kohle mit Salpeter gemischt und verpufft. Die in Wasser aufgenommene und heifs mit Salpetersäure neutralisirte Masse gab mit Reagentien hinreichend reine Niederschläge, um Blei erkennen zu können, und der von Torosiewiz angewandte Apparat fällte dasselbe metallisch.

Bemerkenswerth ist noch, dafs die vom Dünndarm getrennte Schleimhaut eben so wenig, als einige sorgfältig aus dem Mesenterium herauspräparirte Drüsen, zufolge der chemischen Untersuchung, Blei enthielten. — Wasser, worin die oben genannten Stücke Darm und Gekröse aufbewahrt gewesen waren, reagirte unverkennbar auf Blei.

Ich halte vorstehende Fälle, mag man sie physiologisch, pathologisch oder therapeutisch betrachten, für gleich interessant, ja selbst wichtig. Untersucht man zuerst die Frage, auf welchem Wege hier das Blei in den Organismus eingeführt wurde, so bedarf die Annahme, dafs das Bleiweifs als Staub sich in der Mund- und Nasenhöhle angesetzt habe, und mit dem Speichel, Schleim und den Nahrungsmitteln verschluckt worden sei, wohl keines weiteren Beweises. Dafs es zu gleicher Zeit beim Einathmen in die Lungen eingedrungen sei, war mir zwar beim ersten Anblick der gewissermaafsen atrophisch gewordenen oder geschwundenen, obgleich im ersten Falle nicht desorganisirten Lungen, welche in allen drei Fällen die Brusthöhle einem grofsen Theile nach unangefüllt liefsen, welche obendrein ungewöhnlich viele und dunkele Flecken, nebst einer sehr grofsen Quantität schwarzen Pigments in den Kapseln an der Bifurcation der Luftröhre enthielten, sehr

wahrscheinlich; indefs die chemische Analyse der Lungensubstanz und des eingekapselten Pigments widersprach dieser Voraussetzung, und man mufs daher wohl annehmen, dafs der atrophische Zustand der Lungen im ersten Falle nur Folge der allgemeinen Atrophie war, und eben so die tuberkulöse Beschaffenheit dieser Organe im zweiten und dritten Falle auch nur das vom reproductiven Systeme ausgehende Allgemeinleiden reflectirte, ohne darum die unmittelbare Einwirkung des Giftes auf die Lungen nothwendig zu machen. Die Bildung einer ungewöhnlich grofsen Menge schwarzen Pigments in den genannten Organen möchte, auch abgesehen von dem negativen Resultat der chemischen Analyse, eben so wenig als sicherer Beweis für das Eindringen von Bleitheilchen in die Luftwege gelten können, da wir unter vielfachen anderen Umständen, namentlich bei mehren ähnlichen, doch auf andere Weise entstandenen Cachexieen ähnliche Erscheinungen wahrnehmen.

Dies führt mich zur Beleuchtung der gewöhnlichen Annahmen über die Entstehungsweise der Bleivergiftungen überhaupt. Bekanntlich sind die Schriftsteller ziemlich allgemein der Meinung, dafs das Blei nicht nur in den Magen und Darmkanal, sondern auch in Dunstform beim Einathmen durch die Lungen und sogar durch die äufsere Haut in den Organismus eingeführt werde. (Vergl. Dict. des sciences médicales etc. T. VI. p. 50.) Ja, die oben mitgetheilte Aeufserung Orfila's, dafs «die dunstförmigen Metalltheilchen» direct auf das Nervensystem wirken — eine Ansicht, welche Orfila mit den meisten der älteren Schriftsteller, die fast alle von den «Bleidämpfen,» als Ursache der sogenannten Hüttenkatze sprechen, theilt — läfst mich vermuthen, dafs man, aufser der materiellen Einwirkung des Bleies, auch noch eine gewissermaafsen immaterielle, oder wenn ich so sagen darf, eine miasmatische Einwirkung der Bleidünste oder Bleidämpfe annehme. Um

über die Richtigkeit dieser Meinungen entscheiden zu können, wird es nöthig sein, zu untersuchen, welche Bewandnifs es mit den Bleidämpfen habe.

Es ist bekannt, dafs Blei in verschlossenen Gefäfsen einem hohen Grade von Hitze ausgesetzt werden kann, ohne sich merklich zu verflüchtigen, dafs es aber bei einer heftigen Rothglühhitze und gleichzeitigem Zutritt der Luft allerdings verdampft, «indem sich der Dampf als Bleioxyd absetzt.» (S. Grundlehren der Chemie in technischer Beziehung u. s. w. von Joh. Jos. Prechtl, Wien 1815. Bd. 2. S. 193. — Vergl. ferner: Handbuch der theoretischen Chemie u. s. w. von Leopold Gmelin, 2te verb. und verm. Aufl. Frankf. a. M. 1821. Bd. 1. S. 663.) — Wie ist es nun denkbar, dafs die, durch Rothglühen des Metalls an der Luft, entstandenen Dämpfe, die sich kaum über die Fläche der flüssigen Masse erheben können, ohne sofort in Bleioxyd verwandelt zu werden, noch als Bleidämpfe die Respirationsorgane erreichen oder als solche die äufsere Haut durchdringen könnten? Beinahe möchte ich glauben, dafs man sich durch die Analogie mit dem so leicht zu verflüchtigenden Quecksilber zu jener Annahme habe verleiten lassen. Mir wenigstens scheint es nach den Gesetzen der Chemie unmöglich, dafs das — wenn auch ursprünglich verdunstete — Blei anders, als in oxydirter Form mit dem Organismus der mit diesem Metalle arbeitenden Personen in Berührung kommen könne, wenn es nicht etwa in zufälliger Verbindung mit Quecksilber mit übergerissen wird. Dies zugegeben, wäre es zwar nicht unmöglich, dafs die Bleioxyde in Staubgestalt eingeathmet und mit der inneren Fläche der Luftröhre, Bronchien und Luftzellen in Contact gebracht werden könnten: ist es aber nicht wahrscheinlich, dafs der die Luftwege stets überziehende Schleim das tiefe Eindringen des, wenn auch noch so feinen Staubes in die letzten Verzweigungen der Bronchien verhindern werde, und dafs der Reiz, welchen die Bleitheilchen als fremde Körper unfehlbar auf der

gegen diese so höchst empfindlichen, inneren Fläche der Luftwege hervorbringen müfsten, einen Husten erregen werde, wodurch jene wieder ausgeworfen würden? Eben so ist es mir nicht wahrscheinlich, dafs die so schwer assimilirbaren Bleioxyde bei blofser Berührung mit der äufseren Haut absorbirt werden könnten, es sei denn, dafs sie in dem Hautschmeer längere Zeit hafteten, oder mit einer wunden, ihrer Epidermis beraubten Fläche des Körpers in Contact kämen, worüber uns die bisherigen Erfahrungen aber auch noch in Zweifel lassen. Die chemische Prüfung könnte in künftigen Fällen gewifs ziemlich sicher über die Absorption von Bleitheilchen durch die äufsere Haut entscheiden, da aus meinen Beobachtungen hervorgeht, dafs wenigstens eine grofse Menge derselben sich nicht weit von der Stelle ihrer Aufnahme in den Organismus entfernt. Bis jenes geschehen ist, mufs ich die Sache dahin gestellt sein lassen. — Eine immaterielle und directe Einwirkung dunstförmiger Bleitheilchen auf das Nervensystem anzunehmen, scheint mir bei einem so wenig diffusiblen Metall, wie das Blei, durchaus unstatthaft, zumal da ich wohl glauben möchte, dafs sich so ziemlich in allen Fällen, wo man jene voraussetzt, Metalltheilchen in den Häuten des Darmkanals und den diesen zunächst liegenden Organen gefunden haben würden, wenn man diese der chemischen Analyse unterworfen hätte, welches mir früher ganz und gar versäumt zu sein scheint, wenigstens habe ich keine Nachweisung darüber gefunden.

Ich kehre nun zu meinen Beobachtungen zurück. — In den Darmkanal eingeführt, scheint das Bleiweifs allerdings von den absorbirenden Gefäfsen daselbst aufgenommen worden, aber nicht bis zum Kreislauf gelangt zu sein. Seine rohe, schwer auflösliche und schwer assimilirbare Beschaffenheit verhinderte dies. Es durchdrang die verschiedenen Darmhäute von innen nach aufsen, liefs, weil keine neue Zufuhr nachrückte, die Schleimhaut wieder frei und lagerte sich nicht nur in den andern beiden Darm-

häuten und dem dazwischen liegenden Zellgewebe, unterhalb des Bauchfellüberzuges ab, sondern durchbohrte im ersten Falle, wo es der rohen, nicht assimilirbaren Materie zu viel gab, auch diesen, um sich auf demselben in eine zu seiner Aufnahme gebildete falsche Membran zu betten. Gleichzeitig verbreitete es sich in den übrigen, zunächst mit den Darmhäuten in Berührung stehenden Geweben, als dem Mesenterio, den Omentis und den Appendicibus epiploicis, und füllte diese so ganz und gar an, dafs ihre Farbe in zwei Fällen wesentlich dadurch verändert und ihr specifisches Gewicht bedeutend vermehrt wurde. Am meisten mufs man die Art und Weise bewundern, wie die Natur sich half, um sich eines so heterogenen Stoffes, wie das Bleiweifs, auf dem kürzesten Wege, durch Versetzung desselben von der inneren Darmfläche nach der äufseren zu entledigen. Welcher Werkzeuge sie sich hierzu bediente, ist mir zwar noch räthselhaft, doch scheint es mir, als liefse sich der Vorgang auf mehrfache Weise erklären, ohne dafs es nöthig wäre, hier, wie bei manchen andern Vorgängen geschehen ist, zu supponirten, aber von niemand nachgewiesenen «geheimen Wegen» unsere Zuflucht zu nehmen. — Entweder, glaube ich, mufs man annehmen, dafs die von den absorbirenden Gefäfsen aufgesogenen Bleitheilchen durch eine noch zur Zeit nur von den wenigsten Physiologen zu den Functionen jenes uns in so vielfältiger Hinsicht noch unbekannten Systemes gerechnete Thätigkeitsäufserung, welche Darwin («Zoonomie oder Gesetze des organischen Lebens» u. s. w. übersetzt von J. D. Brandis, Hannover 1795. Th. I. Abth. 2. Abschn. XXIX.) in einem Motus retrogradus sucht, sogleich nach ihrer Aufnahme in die peripherischen Theile des chylopoëtischen Systemes wieder aus dem Bereich desselben gesetzt wurden, ehe sie zum Centrum des letzten gelangen konnten. — Oder man mufs sich bei dem Act der Aussonderung der Bleitheilchen letzte als Millionen von fremden Körperchen denken, welche einmal in der

Schleimhaut oder in den aufsaugenden Gefäfsen derselben haftend, durch Vermittelung des Zellgewebes fast nur mechanisch weiter geschoben wurden, und am Ende sich auch nur mechanisch einen Ausweg bahnten, wie es im ersten Falle geschah, wo sie gleichzeitig durch den Reiz, welchen sie auf der inneren Fläche des Bauchfells verursachten, das Ausschwitzen von Blutstropfen bewirkten, deren hinterlassene plastische Lymphe, in Gestalt einer falschen Membran zuletzt das Bett für die aufgehäuften fremden Körper abgab. —

Vielleicht lassen sich auch beide Ansichten in den von Dutrochet neuerdings beobachteten und mit den Namen «Endosmosis» und «Exosmosis» belegten Vorgängen, welche der Amerikaner Staples nach ihm durch Versuche bestätigte, vereinigen. Letzter hatte in kleine, an beiden Enden zugebundene Darmstücke eines Huhnes eine Auflösung von arabischem Gummi und von dem wirksamen Stoffe des Rhabarbers gebracht und diese halb aufgeblasenen Darmstücke in reines Wasser gelegt, worauf alsbald die Endosmose statt fand, denn die kleinen Stücke dehnten sich durch das eingedrungene Wasser sehr aus. Zu gleicher Zeit aber trat durch Exosmose der Rhabarberstoff aus dem Darme heraus und wurde im umgebenden Wasser gefunden, während das in den Darmstücken befindliche Wasser nichts davon enthielt. — Ferner wurde eine leichte Auflösung schwefelsauren Eisens in ähnliche Darmsäcke gebracht, und dann in eine schwache Auflösung von blausaurem Kali gelegt. Sofort hatte die Endosmose statt, indem sich die Säcke durch das in sie eindringende Wasser ausdehnten, aber nicht ein Atom blausauren Kali's mit aufnahmen. Zu gleicher Zeit trat das schwefelsaure Eisen durch Exosmose aus den Darmstücken heraus, und bildete im Verein mit dem blausauren Kali Berlinerblau. («Ueber die Absorption» von Sam. Jackson, Prof. in Philad. aus dem Amer. Journ. of medical Sciences, Febr. 1830, mitgetheilt in der neuesten medic.

chirurg. Journalistik des Auslandes u. s. w. von Behrend und Moldenhawer, Bd. 3. H. 3. S. 315 und 316.)

Wahrscheinlich gelangte in den von mir beschriebenen Fällen das Blei auf ähnliche Weise von der inneren Darmfläche nach der äufseren, wie in den so eben angeführten Versuchen von Staples der Rhabarberstoff und das schwefelsaure Eisen; jedoch will ich es dahingestellt sein lassen, ob die hier beobachtete anziehende oder aufnehmende Triebkraft eine «elektrodynamische» sei. Natürlicher scheint es mir, anzunehmen, dafs das in seiner hohen Wichtigkeit noch nicht hinlänglich anerkannte Zellgewebe die Stelle der einsaugenden und aushauchenden Gefäfse vertrete.

Mochten nun die Bleitheilchen vom Zellgewebe oder von den peripherischen Theilen des aufsaugenden Gefäfssystemes aufgenommen sein, so scheinen sie wenigstens nicht gar weit in letztem vorgedrungen zu sein, was ich daraus schliefsen möchte, dafs die graue Färbung des Mesenteriums im zweiten Falle einen Finger breit vom Darmende wie abgeschnitten war, und dafs sich im dritten Falle in mehren der dem Darm zunächst liegenden Gekrösdrüsen, welche chemisch untersucht wurden, keine Spur von Blei zeigte, während das umlagernde Gewebe des Mesenteriums damit angefüllt war. Zugleich leuchtet die Tendenz der Bleitheilchen von der inneren nach der äufseren Darmfläche sehr auffallend noch daraus hervor, dafs sie die Schleimhaut, von welcher sie doch nothwendig aufgenommen sein mufsten, beim aufhörenden Nachrücken neuer Stoffe, wieder geräumt hatten, wie nicht nur in den beiden ersten Fällen die normale Färbung jener Haut, sondern auch im dritten die chemische Prüfung erwies.

Ob das Blei in einer mehr aufgelösten und leichter auflösbaren Form, z. B. in der der Salze, tiefer in den Organismus einzudringen vermöge, als in der Gestalt eines Oxydes, bleibt noch zu ermitteln; mir ist es jedoch sehr wahrscheinlich, nicht nur a priori, sondern es möchte da-

für auch wohl der vierte und fünfte Versuch der Herren Tiedemann und Gmelin («Versuche über die Wege, auf welchen Substanzen aus dem Magen und Darmkanal ins Blut gelangen, über die Verrichtung der Milz und die geheimen Harnwege.» Heidelberg 1820. S. 10 u. 12.) sprechen. Diesen zufolge fanden sich nämlich bei Hunden, welche mehre Stunden vor ihrer Tödtung Bleizucker zu sich genommen hatten, zwar im Chylus des Milchbrustganges keine Spuren jenes Metalles, wohl aber muthmaafsliche im Blute der Milzvene, der Gekrösvenen und der Lebervene. Freilich gab der zehnte (l. c. S. 21) mit einem Pferde angestellte Versuch nicht dies Resultat, und immer bleibt der grofse Unterschied zwischen den Versuchen der genannten Herren und meinen Beobachtungen, dafs jene wenige Stunden nach Einführung des Bleies in den Darmkanal angestellt, diese aber viele Jahre nach derselben gemacht wurden, zu berücksichtigen. Und leider ist es von mir versäumt, Blut und andere Säfte des Körpers, wie auch die Milz, chemisch zu prüfen. — Ueberhaupt scheinen mir fernere Untersuchungen über das Vorrücken des Bleies in den verschiedenen Organen noch sehr interessante Resultate zu versprechen. Namentlich wäre es wichtig, zu erfahren, ob die auch von Fodéré in den Leichen von Personen, die an der Bleikolik gestorben waren, bemerkte Entzündung und Verstopfung der Gekrösdrüsen, Milch- und Lymphgefäfse, so wie die Obliteration des Ductus thoracicus nie von dem Eindringen der Bleitheilchen in die genannten Organe herrühre, sondern nur von der Anfüllung des dieselben umlagernden Zellgewebes mit Blei, wie es meine Beobachtungen wahrscheinlich machen, und was, wenn es sich in andern Fällen bestätigte, selbst einen Beweis für die Richtigkeit der Meinung derjenigen abgeben könnte, welche annehmen, dafs das Zellgewebe das leitende Medium für Flüssigkeiten aus dem Darmkanal zur Urinblase sei. Eben so wichtig wäre es, zu ermitteln, ob die nach Bleivergiftungen entstehenden

Lähmungen durch einen mechanischen Druck der Bleitheile auf die Nerven, besonders die grofsen Bauchganglien, oder durch eine, in Folge der schlechten Reproduction entstandene dynamische und organische Umstimmung des ganzen Nervensystems verursacht werde. Letztes wird mir, ungeachtet der oben angeführten, meiner Beobachtung entgegenstehenden Resultate der von Andral gemachten Leichenöffnungen, durch die Untersuchung des Gehirns und der Medulla oblongata in meinem dritten Falle, wahrscheinlich; ich sehe aber auch keinen Grund, warum man einen Druck auf die grofsen Bauchnervengeflechte und Ganglien, die ja in so vielfältiger Verbindung mit den übrigen, besonders den Rückenmarksnerven stehen, oder vielleicht gar auf die Centraltheile des Nervensystems selbst, wenigstens nicht mit als Ursache der Lähmungen in Anspruch nehmen sollte. Auffallend war es mir, dafs unter den fünf Fällen von Hypertrophie des Gehirns, welche Laennec beobachtete, zwei Bleiweifsmanufacturisten betrafen (s. Edinburgh med. and surg. Journ. Nro. C. Jul. 1. 1829. p. 225). und unter den vier von Dance beobachteten ebenfalls zwei Maler (daselbst Nro. CI. Octb. 1. 1829. p. 439). In wiefern diese Erscheinung mit einer vorhergegangenen Bleivergiftung zusammenhing, mufs ich dahingestellt sein lassen, sie verdient aber gewifs bei ferneren Untersuchungen über diesen Gegenstand eine Berücksichtigung.

So viel scheint mir indefs, selbst abgesehen von der zu geringen Ausdehnung meiner chemischen Versuche, die auch mit den Geweben der übrigen Organe des Körpers, namentlich mit solchen, die von der Einführungsstelle des Giftes etwas entfernter sind, hätten angestellt werden müssen, schon aus der örtlichen Ablagerung des Bleies in Masse in der Bauchhöhle hervorzugehen, dafs es nicht so gleichmäfsig und vielleicht auch nicht so weit sich im Organismus zu verbreiten im Stande sei, wie wir es nun vom Silber und Quecksilber — ich will nicht einmal vom Eisen reden — schon wissen. Dafs das Quecksilber sogar

in metallischen Kügelchen in den Knochen solcher Individuen, die vielfältig damit behandelt worden waren, wiedergefunden sei, ist eine schon lange bekannte und gewifs sehr mit Unrecht von Vielen in Zweifel gezogene Thatsache. Ob jenes blofs nach Quecksilbereinreibungen geschah, wodurch das Metall unstreitig in viel roherer, weniger auflösbarer Gestalt in den Organismus eingeführt wird, als wenn die Quecksilbersalze und Oxyde innerlich genommen werden, ist mir nicht bekannt. Wäre jenes der Fall, so könnte man vielleicht annehmen, dafs auch das Quecksilber hier gar nicht in die Circulation eingeführt, sondern leicht reducirbar, wie es ist, nur als fremder, noch dazu sehr beweglicher und zertheilbarer Körper mittelst des Zellgewebes von der Stelle seiner Aufnahme in die übrigen Organe getragen sei. Neuere Erfahrungen haben indefs den Uebergang des Quecksilbers in die Säftemasse mehr als wahrscheinlich gemacht. Colson behauptet z. B. (s. Revue médicale française et étrangère et Journal de Clinique de l'Hôtel-Dieu etc. etc. 1828. Tome I. p. 5 bis 30 und p. 223 bis 237) in dem aus der Ader eines Individuums, welches längere Zeit hindurch mit Merkurialeinreibungen und der van Swietenschen Sublimatauflösung behandelt worden, gelassenen Blute deutliche Spuren des metallischen Quecksilbers gefunden zu haben, und Cantu, wie oben schon beiläufig erwähnt ist, Quecksilber in Salzform im Urin von Syphilitischen, die dieses Mittel gebraucht hatten. Dagegen scheint die von Fourcroy gemachte Beobachtung, dafs bei einem Vergolder Blasen auf den unteren Gliedmaafsen erschienen, welche geöffnet viel Feuchtigkeit ergossen, aus welcher sich eine unzählige Menge Quecksilberkügelchen absetzte (s. medic. chirurg. Zeitung für 1829. Bd. 3. S. 35), mehr an ein mechanisches Heruntersenken des hier in Dunstform aufgenommenen und im Körper alsbald reducirten Quecksilbers zu erinnern.

Dafs das innerlich genommene salpetersaure Silber in

alle Gewebe des Körpers abgesetzt und Jahre lang in denselben aufbewahrt werde, sehen wir nicht blofs an der blauen Färbung aller Organe derjenigen, die mit jenem Mittel behandelt wurden, sondern der verewigte Leibchirurgus Wedemeyer in Hannover erzählt auch (s. Rust's und Casper's kritisches Repertorium für die gesammte Heilkunde, Bd. 19. H. 3. S. 454), dafs Herr Brande in einem solchen Falle reducirtes metallisches Silber aus dem Plexus chorioideus und Pancreas gewonnen habe.

Schwerlich möchte nach meiner Ueberzeugung das Blei es den beiden eben aufgeführten Metallen in Hinsicht seines Grades von Diffusibilität im Organismus gleich thun. Seine crude, schwer assimilirbare, ich möchte sagen terrestrische Beschaffenheit macht es dem Körper zu heterogen. Demungeachtet würde ich mich sehr freuen, wenn Andere durch meine Beobachtungen veranlafst würden, den hier besprochenen Gegenstand wieder aufzunehmen und weiter auszuführen, wozu es an allen Orten, wo es Bleihüttenwerke, Bleiweifsfabriken, Maler, Vergolder, Töpfer u. s. w. giebt, an Gelegenheit nicht fehlen kann. Auch Versuche an Thieren würden sich dazu gewifs sehr eignen. Man lasse sich nur nicht bei Leichen, wo man eine Bleivergiftung voraussetzen zu müssen glaubt, durch wirklichen oder scheinbaren Mangel von Farbenveränderung der Organe von der chemischen Untersuchung derselben abhalten; jene war auch in meinem dritten Falle so gut als gar nicht wahrnehmbar; aber das Uebergiefsen mit Schwefelwasserstoffwasser setzte die Sache bald aufser Zweifel, und wenigstens dieses möchte ich in allen ungewissen Fällen anzuwenden rathen. Besonders scheinen mir acutere Fälle von Bleivergiftung, als die meinigen waren, interessante Aufklärungen über das allenfalsige Eindringen von Bleitheilchen in die Säftemasse und in die verschiedenen Secretionen zu versprechen, was in verjährten Fällen nicht mit Sicherheit zu ermitteln sein möchte, da hier möglicherweise ein Theil des Bleies ausgeschieden sein kann, wäh-

rend der Rest in den organischen Geweben so fixirt ist, dafs man ihn als krankhafte Ablagerung oder als fremden Körper betrachten mufs, auf welchen die der Säftebereitung, der Absorption und Secretion, mit einem Worte, die dem Acte des Stoffwechsels inwohnenden chemisch-vitalen Kräfte keinen Einfluss haben.

Auch die Wichtigkeit des Gegenstandes in medicinisch-polizeilicher Hinsicht scheint mir eine fernere möglichst sorgfältige Untersuchung desselben zu erheischen, denn es fragt sich, ob bei der so häufigen Berührung unserer Nahrungsmittel mit Bleigeräthen und der ausgedehnten Anwendung von Bleiapparaten zu ökonomischen, technischen und selbst medicinischen Zwecken, nicht viel mehr Menschen Blei im Organismus tragen, als wir glauben. Einige von mir in dieser Beziehung angestellte Untersuchungen von Leichen solcher Personen, die keiner notorischen Bleivergiftung verdächtig waren, bestätigen diese hingeworfene Meinung zwar nicht, doch sind sie auch bei weitem nicht ausgedehnt genug.

Wie wichtig die fernere Untersuchung dieses Gegenstandes für die Diagnose sei, bedarf kaum einer Erinnerung; denn wenn auch an der Leiche erst anzustellende Versuche demselben Individuum nicht mehr zu Nutze kommen können, so ist es doch einleuchtend, dafs die in allen Punkten genau erforschten Eigenthümlichkeiten wirklicher Bleivergiftungen wesentlich zur künftigen Unterscheidung derselben von ähnlichen Zuständen bei Lebenden beitragen müssen. Namentlich möchte man wohl nur auf diesem Wege zur Gewifsheit darüber gelangen, ob die in vielen Gegenden, wie um Madrid, in Devonshire u. s. w. endemischen Koliken zufälligen Bleivergiftungen zuzuschreiben seien, oder anderen schädlichen Einflüssen, die man deshalb in Anspruch genommen hat.

Für die Therapie geben uns die obigen Fälle nicht minder bedeutungsvolle Winke, die wir nicht unbenutzt lassen dürfen. Ohne mich auf eine Kritik unserer ganzen

bisherigen Behandlungsweise der Bleivergiftungen einzulassen, erlaube ich mir nur einige aus meinen Beobachtungen von selbst sich ergebende Bemerkungen. Zunächst glaube ich durch jene zu der Schlufsfolge berechtigt zu sein, dafs wir die Blei- und vielleicht alle anderen metallischen Vergiftungen viel länger von der chemischen und materiellen Seite betrachten müssen, als man bisher gethan hat. Vielleicht liegt gerade in der bis jetzt zu sehr vernachlässigten Berücksichtigung der vorhandenen Materia peccans der Grund des so häufigen und bei höheren Graden der Krankheit fast jedesmaligen Fehlschlagens unserer Behandlung der Folgen chronischer Bleivergiftungen. Was kann z. B. das ganze Heer der Nervina gegen die zurückgebliebenen Lähmungen nützen, so lange die Bauchganglien — und wer weifs, ob nicht auch die übrigen Nerven und selbst die Centraltheile des Nervensystems — von höchst heterogenen fremden Körpern gedrückt werden? Wie ist die schlechte Reproduction zu bessern, wenn die Wurzeln des chylopoëtischen Systems in einen mit rohem Metall geschwängerten Boden verpflanzt sind? Suchen wir also vor allen Dingen zunächst das Hindernifs aus dem Wege zu räumen, was die Functionen jener wichtigen Systeme hemmt! Dies mag jedoch nicht immer schnell zu erreichen sein, wenigstens nicht so schnell, als die Behandlung eines acuteren Falles von Bleivergiftung erfordert, und daher suche man das Metall, wo dessen Ausleerung durch blofse Evacuantia nicht mehr möglich ist, gleichzeitig chemisch unschädlich zu machen, wie die auch hier sich herrlich beurkundende Heilkraft der Natur in meinen Beobachtungen Anleitung dazu gab. Dies geschah, wenigstens in den beiden ersten Fällen, deutlich durch Umwandelung des verschluckten giftigen kohlensauren Bleioxydes in Schwefelblei, welches nach Orfila's Versuchen (s. Archives générales, 1829. 3., und diese Annalen, sechster Jahrgang, 1830. Juni. S. 206 und 207) durchaus keine schädlichen Wirkungen auf den thierischen Organismus aus-

übt, weshalb Orfila gewifs mit Recht geneigt ist, in der ersten Periode von Bleivergiftungen die Anwendung des Acidum hydrosulphuricum in flüssiger Form anzurathen. Schon viele der früheren Schriftsteller über Colica saturnina urtheilen einstimmig günstig über die wohlthätigen Wirkungen der Schwefelmittel nach Bleivergiftungen (s. Diction. des sciences méd. l. c. p. 49). Auch Hahnemann (s. Blumenbach's Bibliothek Bd. III. S. 546) empfiehlt die Anwendung der Schwefelleber, Garneto (in den Mem. of the med. Society of London, Vol. V.) und Andere, die der Schwefelwässer. Der erste meiner drei Kranken hatte ebenfalls von seinem früheren Arzte Schwefel innerlich erhalten, und gewifs war dies mit die Ursache, warum die ganze Menge des verschluckten Metalls nun nicht weiter sich im Organismus verbreiten konnte, sondern sich in so grofser Masse in der Nachbarschaft seiner Einführungsstelle ablagerte. Mein zweiter Kranker hatte, so viel ich habe in Erfahrung bringen können, nie Schwefel innerlich oder äufserlich gebraucht, und doch fand sich bei ihm das bei seinem Geschäfte verschluckte Bleiweifs wenigstens theilweise in Schwefelblei verwandelt, was hier also durch das sich im Darmkanal von selbst entwickelnde Schwefelwasserstoffgas geschehen sein mufste. Im dritten Falle bleibt es freilich ungewifs, ob sich das Blei hier ebenfalls imZustande theilweiser Schwefelung oder mehr in seinem ursprünglichen Zustande befand. Ahmen wir also der Natur nach, und suchen wir sie in ihrem wohlthätigen Bestreben durch Darreichung von Schwefelwasserstoffgas entwickelnden Mitteln zu unterstützen! Jedoch will ich keinesweges hiermit gesagt haben, dafs neben den ausleerenden und zersetzenden Mitteln, nicht auch die einhüllenden und besänftigenden, wie die fetten Oele, das Opium und die übrigen, durch vielfältige Erfahrungen als höchst wohlthätig erprobten Arzneikörper ihre volle Anwendung finden müssen.

Wie ist nun aber das auf die angegebene Weise für

den Augenblick zwar chemisch unschädlich gemachte, aber darum doch noch immer, wenigstens als fremder Körper, der Gesundheit sehr nachtheilig bleibende Blei zu entfernen? Denn dafs so ziemlich in allen Fällen von Bleikolik, welche letzte ja fast immer die Folge einer chronischen Vergiftung ist, bei der bisher gebräuchlichen Behandlung dieser Krankheit, das Blei, oder doch ein grofser Theil desselben, im Körper bleibt, scheint mir ausgemacht zu sein. Gern gestehe ich, dafs ich obige Frage noch nicht genügend zu beantworten weifs. Mein erster Gedanke war, ob es nicht möglich sein sollte, das in den Häuten und der Nachbarschaft des Darmkanals, und vielleicht auch im übrigen Körper fixirte Blei durch Darreichung von Säuren, namentlich der Salpetersäure, als des kräftigsten Auflösungsmittels für dies Metall, mobil zu machen. Diese Annahme schien mir allerdings statthaft; denn, warum sollte nicht das Blei der eben so gut als dieses in den Organismus eindringenden Säure erreichbar sein? Dies zugegeben; würde dann aber nicht durch die Verwandlung des chemisch-unschädlichen Bleipräparates in ein leichter auflösliches Salz, die Gefahr des tieferen Eindringens desselben in den Organismus, und besonders in die Säfte des Körpers, noch vergröfsert? Auch diese letzte Frage glaubte ich bejahen zu müssen, und doch fand ich zur Beantwortung der ersten keinen andern Ausweg. Bekanntlich sind ähnliche Reflexionen für und wider die Anwendung der Säuren bei der Bleikolik schon von Andern gemacht worden. George Baker z. B. (s. Ploucquet's Initia etc. T. II. p. 480). Monro (s. Auserlesene Abhandlungen für praktische Aerzte. Bd. XIII. S. 201) und Withering (s. Med. Comment of Edinb. III. Dec. I. Vol. p. 202) empfahlen sie, während Andere sie aus denselben Gründen wie ich, theoretisch verwerfen zu müssen glaubten (s. Diction. des sciences méd. etc. b.c. p. 50). — Ich blieb in meiner Unschlüssigkeit, bis sich mir in unserm Krankenhause ein Fall zur Behandlung darbot, wo es eines Entschlusses

be-

bedurfte. Ein junger Töpfergeselle von skrofulösem Habitus und florider Constitution, suchte daselbst wegen nicht zu verkennender beginnender Tabes saturnina und Phthisis tuberculosa Hülfe. Er klagte über grofse Hinfälligkeit, Schwäche in den Extremitäten, war sehr abgemagert, hatte ein erdfahles, leidendes Aussehen, mit umschriebener Röthe der Wangen, einen beschleunigten, härtlichen Puls, Fieber mit unregelmäfsigen Exacerbationen, trockene Haut, Husten mit puriformem Auswurf, wie bei erweichten Tuberkeln, und ward vorzüglich von abwechselnden, bald kolikartigen, bald stechenden Schmerzen im Leibe, verbunden mit habitueller Verstopfung und Härte des Bauches, gequält. Eine vor sich gegangene Bleivergiftung, als Ursache dieser Erscheinungen annehmend, die hier bei der florid-phthisischen Anlage um so viel mehr für den Kranken fürchten liefs, behandelte ich ihn Monate lang mit auflösenden, gelinde ausleerenden, neutralisirenden, beruhigenden, kühlenden und äufserlich ableitenden Mitteln — als: Extr. taraxaci, graminis, Tart. tartarisatus, Magnes. sulph., Schwefel, Salpeter, Salmiak, Aq. laurocerasi, Digitalis purp., Oleosa, Vesicantia u. s. w. — jedoch ohne allen weiteren Erfolg, als dafs die Brustbeschwerden, die ich bei der Behandlung vorzüglich im Auge behalten zu müssen glaubte, um ein Geringes gemindert wurden. Ich entschlofs mich nun zur Anwendung der verdünnten Salpetersäure, und reichte alle paar Tage dazwischen ein Abführmittel aus Oleum ricini und Magnesia sulphurica in einer Emulsion, mit einem geringen Zusatz von Tinct. Theb. Der Erfolg dieser Behandlung war überraschend, denn ich hatte die Freude, alle Beschwerden des Kranken schon nach wenigen Tagen gebessert, und nach fünf bis sechs Wochen gänzlich gehoben zu sehen. Ob die gleichzeitig mit der Salpetersäure gereichten ölig-salzigen Abführmittel, die ich vorher zu oft wiederholtenmalen ohne die mindeste Erleichterung gegeben hatte, von wesentlichem Einfluss auf die Heilung des Kranken waren, kann

ich nicht entscheiden. Ich leugne nicht, dafs mich eine mir selbst zu mechanisch-chemisch erscheinende Ansicht, nämlich die in der Nachbarschaft der inneren Darmfläche befindlichen und durch die Salpetersäure etwa aufgelösten Bleitheilchen durch Reizung der innern Darmfläche nach dieser zurück zu determiniren — zu ihrer Anwendung bewog. Ich halte es jedoch für eben so gut möglich, dafs die Abführmittel gar keinen Antheil an der Heilung des Kranken hatten, und die Säure allein sie bewerkstelligte. Wer weifs, ob nicht der Nachtheil von der weiteren Auflösung des Bleies und dessen Eindringen in die Säftemasse, im Vergleich zu dem aus dem Verweilen der Bleitheilchen im Körper hervorgehenden ein eingebildeter ist, und ob nicht diese gerade durch ihre Auflösung und ihre Aufnahme in die Säftemasse zur endlichen Ausscheidung mittelst der verschiedenen Secretionen in den Stand gesetzt werden? Billig hätte ich in der ersten, wie in der letzten dieser Voraussetzungen, bei dem eben erwähnten Kranken die Stuhl-, Urin- und andere Ausleerungen auf Blei untersuchen sollen, mufs mich jedoch selbst anklagen, dies versäumt zu haben.

Mit Recht mufs ich nach den gemachten Andeutungen den Vorwurf fürchten, dafs ich als krasser Jatro-Chemiker den lebenden Organismus zu einer Retorte, oder wenigstens zu einem chemischen Laboratorium herabwürdige. Werden wir aber nicht unwillkührlich durch meine Beobachtungen zu diesen jatro-chemischen Ansichten geleitet? Gewinnt denn nicht öfter ein krankhafter Chemismus im lebenden Organismus die Oberhand? Giebt es nicht wirklich Krankheiten mit Entmischung der saftigen und festen Theile, zu deren Beseitigung es nicht hinreicht, die Lebenskräfte aufrecht zu erhalten, sondern wozu es allerdings auch rein-chemisch einwirkender Mittel bedarf? Und wirkt nicht überhaupt ein grofser Theil unserer Arzneikörper vorzugsweise chemisch? Ich brauche nicht viele Beispiele anzuführen, sie stofsen jedem Arzte täglich auf.

Um nur beim Blei stehen zu bleiben, sei es mir vergönnt, an die guten Wirkungen des Quecksilbers bei Vergiftungen mit jenem Metall, sowohl gegen die Colica saturnina, als selbst gegen die Contracturen der Glieder zu erinnern, wogegen Garvane (s. Gazette de santé, 1773. p. 61), Hunter (s. Observations on the diseases of the Army in Jamaica, p. 329), Clarke (s. Medical Commentaries of Edinburgh, II. Dec. IV. Vol. p. 102), Gebel (s. Hufeland's Journal der prakt. Heilk. Bd. 17. St. 3. S. 107), J. P. Frank (in seinen Vorlesungen), und aufser mehren andern erst ganz neuerlich Herr Wagner (im Archiv für medicinische Erfahrungen u. s. w. Jahrgang 1828, Juli und August) das Quecksilber rühmen. Ich kann, auf meine Beobachtungen gestützt, mir nicht denken, dafs der Nutzen der Mercurialien in solchen Fällen ein anderer, als ein chemischer sein könne, auf der Amalgamirung der beiden Metalle mit einander beruhend, wodurch das angehäufte Blei in den Stand gesetzt wird, entweder sich mit dem ungleich leichter beweglichen Quecksilber im ganzen Körper zu vertheilen und die zuerst vorzugsweise beschwerten wichtigen Organe wieder frei zu machen, oder sich wohl gar durch die Secretionen der Haut, des Darmkanales, der Nieren u. s. w. ganz oder theilweise aus dem Körper zu entfernen. — Sollte nicht vielleicht der auch von mir erprobte Nutzen der Salpetersäure in solchen Fällen von Syphilis, die früher vielfältig mit Mercurialien behandelt worden waren, auf einem ähnlichen chemischen Prinzip beruhen, nämlich auf der Umwandlung des noch im Körper vorhandenen Quecksilbers in eins der kräftigsten Quecksilbersalze, welches wir besitzen, nämlich in Mercurius nitrosus —?

Ich zweifle nicht, dafs mir diese allerdings gewagten Annahmen von manchem Kunstgenossen wenigstens ein bedenkliches Kopfschütteln ob solcher Lästerung des lebenden Organismus zuziehen werden, wogegen ich nur erinnern kann, dafs mit der Krankheit die Aeufserungen der

Lebenskraft verändert werden, und dafs folglich im kranken Organismus Prozesse vor sich gehen können, die uns im gesunden unmöglich scheinen.

Zum Schlufs sei es mir vergönnt, noch darauf aufmerksam zu machen, dafs sich aus meinen Beobachtungen von selbst die Vorschrift für den praktischen Arzt ergiebt, metallische Mittel, die wir zu den Giften zählen, und namentlich die Bleipräparate, nie ohne grofse Noth, und auch dann nur in möglichst kleinen Dosen zu geben, da wir ihre entfernten Wirkungen nicht berechnen können. Ich halte diese Erinnerung nicht für überflüssig, da heutiges Tages so mancher Arzt mit nicht zu entschuldigendem Leichtsinn oft die bedenklichsten Mittel anwendet. Ja, man geht sogar so weit, ächt homöopathisch Bleizucker gegen Bleikolik zu empfehlen, wie ich zu meiner grofsen Verwunderung vor kurzem las (s. Richard Harlan's Observations on Colica Pictonum etc. im North American medical and surgical Journal. Jan. 1828. p. 21) — aber leider nicht in homöopathischen Dosen, sondern zu drei Granen alle zwei Stunden.

Nachschrift.

Vorstehende Abhandlung lag (im December 1830) zur Einsendung bereit, als mir in Buchner's Repertorium für die Pharmacie, Bd. XXXII. H. 2. S. 309, eine Anzeige folgender, für meinen Gegenstand ohne Zweifel sehr wichtigen Schrift zu Gesicht kam:

Tractatus de effectu plumbi in organismo animali sano, nec non de therapia intoxicationis saturninae, auctore Car. Wibmer, Dr. Med. et Chirurg. Monachii. 1829.

In Ermangelung der Schrift selbst erlaube ich mir, aus der Anzeige derselben (l. c. S. 310 bis 312) folgendes herzusetzen: «Er (der Verf.) vergiftete zwei Hunde, einen durch Bleizucker, den andern durch Bleiweifs, in kleinen Gaben anhaltend gegeben; der erste lebte 17 Tage,

und erhielt allmählig 2 Drachmen und 12 Gran Bleizucker; letzter lebte 14 Tage, und bekam in allem 2 Drachmen Bleiweifs. Beide gingen unter öfterem Erbrechen, Abweichen und allmählig sich entwickelnder Steifheit und Lähmung aller Muskeln, die zuletzt den höchsten Grad erreichte, zu Grunde.»

«Die Section der Cadaver zeigte in beiden Fällen nichts Abnormes; nur die Gallenblase war von dunkelgrüner Galle aufserordentlich ausgedehnt; der Magen und die Gedärme, welche mit zäher, grüngelber Galle überzogen waren, zeigten sich im natürlichen, unveränderten Zustande; nirgends war eine Spur von Entzündung oder Verengung zu finden.»

«Der Hr. Verf. unterwarf hierauf die verschiedenen Theile der Cadaver, worin Blei vermuthet werden konnte, einer chemischen Untersuchung. Der dabei eingeschlagene Weg war folgender: Die Theile wurden in einem Tiegel verkohlt, dann mit Salpetersäure gekocht, die Flüssigkeit filtrirt, durch Ammoniak von dem Säureüberschusse befreiet, in mehre Portionen abgetheilt und mit Schwefelwasserstoff, mit kohlensaurem, chromsauren Kali u. s. w. geprüft.»

«Aus dieser Untersuchung, welche unstreitig der interessanteste Theil der Abhandlung ist, weil früher ähnliche Versuche nicht angestellt worden sind, ging hervor, dafs das Blut, die Galle, der Urin und das Gehirn kein Blei enthielten, wenigstens keins entdecken liefsen; wohl aber fand sich dieses Metall in den Muskeln, in der Leber, und am meisten im Rückenmarke, was in pathologischer Hinsicht von grofser Wichtigkeit ist.»

Hiernach wären nun schon einige in meinen Beobachtungen zweifelhaft gebliebene Punkte ihrer Erledigung bedeutend näher gebracht, wie auch umgekehrt Hrn. Wibmer's Versuche durch meine Beobachtungen hie und da vervollständigt werden können, was jedem bei einer oberflächlichen Vergleichung beider einleuchten wird, weshalb

ich es nicht für nöthig halte, meine Abhandlung von neuem umzuarbeiten. Aber auch Hrn. Wibmer's dankbar anzuerkennende Untersuchungen scheinen mir, wie meine eigenen Erfahrungen, bei weitem noch nicht ausgedehnt genug zu sein, und fordern zu ferneren Nachforschungen auf, weshalb ich noch einmal den Wunsch auszudrücken wage, dafs es jedem, der Gelegenheit dazu hat, gefallen möge, dem im Obigen besprochenen Gegenstande seine Aufmerksamkeit zu schenken.

II.

R. Gooch, M. Dr., Ueber einige der wichtigsten Krankheiten, die den Frauen eigenthümlich sind; nebst einer Abhandlung über eine leicht mit Hirncongestion zu verwechselnde Kinderkrankheit. Weimar, im Grofsherzogl. Sächs. privil. Landes-Industrie-Comptoir. 1830. 8. Mit zwei Tafeln Abbildungen. XIV u. 270 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Klinische Handbibliothek, eine auserlesene Sammlung der besten neueren klinischen Schriften des Auslandes. Dritter Band. Weimar u. s. w.

Der jetzt leider schon verstorbene Verf. dieser Schrift war früher Arzt an den Westminsterschen und Londoner Gebärhäusern, öffentlicher Lehrer der Geburtshülfe am St. Bartholomäus-Hospitale und seit vielen Jahren vielbeschäftigter praktischer Geburtshelfer, hatte also vielfache Gelegenheit, reiche Erfahrungen im Felde der Geburtshülfe und Weiberkrankheiten zu sammeln. Höchst ange-

nehm mufs es uns daher sein, dafs er, auf einen so günstigen Standpunkt gestellt, seine für die Menschheit und die Wissenschaft übernommenen Verpflichtungen nicht verkannte, sondern das, was reiche Erfahrung ihn über mehre der wichtigsten Krankheiten des weiblichen Geschlechts lehrte, uns hier mittheilt. Gewifs ein sehr viel dankbareres Unternehmen, als wenn derselbe ein neues Compendium geschrieben hätte, Werke, mit denen wir wahrhaft überhäuft sind und noch immer mehr werden, und aus denen es dem auch mit seinem Fache wohlbekannten Leser oft so schwer fällt, einige dem Verf. eigenthümliche Goldkörnchen herauszufinden, und die ihm nur zu oft, weil sie unter einen Haufen des Gewöhnlichsten und Bekanntesten gemengt sind, verloren gehen. Alle können nicht alles wissen, nicht über alle Gegenstände gleich reiche Erfahrungen haben, gleich Interessantes mittheilen. Möchten daher doch auch bei uns die glücklich gestellten Männer unsers Fachs die wichtigsten Resultate ihrer Praxis uns mehr in einzelnen Abhandlungen, Beobachtungen u. s. w. mittheilen, und sie nicht blofs in ihre Handbücher vergraben.

Erstes Kapitel. Die Peritonäalfieber der Kindbetterinnen. Erster Theil, Seite 1 bis 30. Die wesentlichen Symptome dieser gefährlichsten Krankheit der Wöchnerinnen sind: Schmerz und Empfindlichkeit des Unterleibes mit geschwindem Pulse. — Dr. Lowder fand, als er alle Schriftsteller von Ruf über diese Krankheit nachschlug und die pathognomonischen Symptome, die nach ihrem übereinstimmenden Zeugnisse zum Wesen derselben gehören, mit seinen eigenen Erfahrungen verglich, dafs deren sehr wenige seien, nämlich: Fieber, heftiger Kopfschmerz und bedeutende Schmerzhaftigkeit des Unterleibes. — Die Krankheit fängt einige Tage nach der Entbindung mit Schmerz im Unterleibe, Frost, auf welchen Hitze folgt, und geschwindem Pulse an. Im Fortschreiten derselben wird die Milchabsonderung unterdrückt,

der Bauch geschwollen und der Athem kurz. Wird sie tödtlich, so tritt der Tod meist um den fünften, oft aber auch schon am zweiten bis dritten Tage ein. Bei der Eröffnung der Bauchhöhle zeigen sich nicht immer dieselben pathologischen Veränderungen, jedoch bestehen die gewöhnlichsten und merkwürdigsten in einer reichlichen Ergiefsung von Lymphe und Blutwasser auf der Oberfläche und in die Höhle des Bauchfells. Die Krankheit besteht demnach in einem Fieber, welches durch ein Leiden des Bauchfells wesentlich complicirt ist. — Der in der Ueberschrift für diese Krankheit gebrauchte Name, ist besser, als Puerperalfieber oder Peritonitis puerperalis. Peritonäalfieber drückt nämlich aus, dafs ein Leiden des Bauchfells ein wesentlicher Begleiter der Krankheit ist, ohne dieses Leiden, welches nicht immer gleicher Art ist, näher zu bezeichnen. — Die Krankheit, welche in grofsen Städten stets sporadisch vorkommt, wird zu manchen Zeiten epidemisch, wo dann deren Gefährlichkeit mit der Häufigkeit ihres Erscheinens gleichen Schritt hält. Bei diesem epidemischen Erscheinen der Krankheit ist es nicht ungewöhnlich, dafs dem einen Geburtshelfer viele Fälle vorkommen, während seine Collegen keine zu behandeln haben. Es öffnete z. B. ein Geburtshelfer die Leiche einer Frau, die an dieser Krankheit gestorben war, und trug nachher die bei der Section angehabten Kleider fort. Eine Dame, die er wenige Tage nachher entband, erkrankte und starb an der nämlichen Krankheit; noch zwei seiner Kindbetterinnen hatten gleich darauf dasselbe Schicksal. Jetzt fiel ihm ein, dafs er das Contagium vielleicht in seinen Kleidern herumtrage, er wechselte diese gleich, und es kamen nun weiter keine Fälle der Art vor. Eine Frau, die als Wäscherin und Wartfrau diente, wusch das Leinenzeug einer an dieser Krankheit gestorbenen Frau. Die nächste Wöchnerin welche sie wartete, starb ebenfalls, eine dritte hatte dasselbe Schicksal, und die Frau kam dadurch in einen so übeln Ruf, dafs sie ihre Kundschaft

verlor. So findet die Krankheit sich auch oft in Entbindungshäusern nur in einem Saale, während die andern verschont bleiben.

Aus dem bisher Gesagten, meint der Verf., ergebe sich, dafs das Wesen der Krankheit in einem mit Entzündung des Bauchfells complicirten Fieber bestehe. Es dringe sich hier nur die Frage auf, ob die Beschaffenheit des Leidens durchgehends gleichartig und in den verschiedenen Fällen nur dem Grade nach verschieden sei, und daher auch verschiedene Grade derselben Kurmethode verlange, oder ob dasselbe eine so ungleichartige Beschaffenheit annehmen könne, dafs die in manchen Fällen nützliche Behandlung, in andern schädlich werde. Um hierüber Gewifsheit zu bekommen, und seinen eigenen Erfahrungen durch die anderer Aerzte mehr Gewicht zu geben, dehnte der Verf. seine litterarischen Forschungen über ein halbes Jahrhundert aus, und stellte die seit dieser Zeit von verschiedenen Aerzten in dieser Krankheit empfohlenen Curmethoden zusammen.

Dr. Butter zu Derby fand den Aderlafs in dieser Krankheit nur selten, und auch dann nur bis zu drei Unzen angezeigt. Das beste Mittel bestehe in 10 Gran Rhabarber und 10 Gran Confectio cordialis s. aromatica täglich, bis der Stuhlgang normal werde, diese Methode schlug nie fehl. — Dem Dr. J. Clarke zeigte sich Aderlafs schädlich, Blutegel an den Unterleib unnütz, Brechmittel nachtheilig, China und herzstärkende Mittel waren unwirksam, und von seinen Kranken starben wenigstens zwei Drittel. — Ganz abweichend waren auch William Hunter und G. G. Richter in ihrem Urtheile über diese Krankheit. Erster sagte darüber: Man mag die Kranken behandeln, wie man will, so werden doch immer drei Viertheile derselben sterben. Er habe die verschiedensten Curmethoden (Aderlafs, kalte Umschläge, Reizmittel, Mithridat u. s. w.) versucht, aber nichts schlage an. Richter dagegen sagte: er habe das Kindbettfieber oft beobach-

tet, und immer mit Erfolg behandelt. Zur Verhütung oder der Heilung der bereits begonnenen Krankheit, dienten ihm zeitig angewandte Abführmittel. — Dr. Lowder hielt die Entzündung für rothlaufartig, das Fieber für typhös. Traten die Symptome der Entzündung deutlich hervor, so gestattete er Aderlafs zu einigen Unzen; waren aber die Symptome typhös, so hielt er diesen für durchaus gefährlich; er verordnete dann China, und führt zwei anscheinend verzweifelte Fälle an, wo durch den täglichen Gebrauch einer Gallone Chinadecoct Genesung bewirkt ward. — Dr. Denman verordnete zu Anfang einen Aderlafs, und bei Erleichterung nach einigen Stunden einen zweiten; bei Schwächlichen setzte er dann aber lieber Schröpfköpfe oder Blutegel. Hierauf gab er Ipecacuanha oder Tart. emet. bis zum Erbrechen, und wenn die Krankheit sich jetzt nicht legte, ein zweites Brechmittel. Diese Emetica wirkten in der Regel auch schweifstreibend und purgirend; war letztes nicht der Fall, so wurde Magnes. sulphur. in Haferschleim, und nach den Ausleerungen eine volle Dosis eines Opiates gegeben, später jeden Morgen ein gelind abführendes Salz und jeden Abend ein Opiat. — Dr. Gordon sagt, wenn er 10 bis 12 Unzen Blut gelassen habe, seien die Kranken gewöhnlich gestorben; habe er aber in den ersten sechs Stunden 24 Unzen auf einmal gelassen, so seien sie beinahe immer genesen. Er gab darauf eine Pille aus 3 Gran Calomel und 2 Scrupel Jalappe, worauf täglich ein Abführmittel und Abends ein Opiat folgte. — Doulcet, Arzt am Hôtel-Dieu zu Paris, hatte viele Frauen an dieser Krankheit verloren, als er sich einmal im Hospitale befand, während dieselbe gerade bei einer Frau mit Uebligkeit begann. Er schrieb vor, dafs derselben 15 Gran Ipecacuanha in zwei Dosen, die eine sogleich, die andere nach 1½ Stunden gegeben werden sollte. Hierauf erfolgte Erbrechen und dünner Stuhl, welcher letzte durch eine Mixtur aus zwei Unzen Mandelöl, einer Unze Althäasyrup und zwei

Gran Mineralkermes unterhalten wurde. Diese Mittel wurden auch den folgenden Tag angewandt, bis sich alle Symptome verloren hatten. Waren Doulcet früher alle seine Kranken gestorben, so verlor er jetzt keine mehr. Binnen beinahe vier Monaten wurden 200 hergestellt; 5 bis 6 wollten das Mittel nicht nehmen, und starben. Der Erfolg hing davon ab, dafs das Mittel im Augenblicke des Anfalls gegeben ward, jedoch zeigte es sich auch zuweilen einige Stunden später noch wirksam. In England, wo der Bericht über diese Curmethode viel Sensation erregte, ward sie von verschiedenen Aerzten mit verschiedenem Erfolge angewandt. Nach Dr. Walsh's Behauptung war sie untrüglich, Dr. Denman fand sie aufserordentlich wirksam, Dr. Lowder fand sie unwirksam, Dr. John Clarke schädlich, und bald war sie wieder ganz aufser Gebrauch. Wurde sie aber, fragt der Verf., in England je mit der gehörigen Gewissenhaftigkeit, d. h. im Augenblicke des Eintretens der Krankheit und in Verbindung mit dem Tranke versucht? — Der Verf. führt nun aus Boër's Schriften das Bekannte über dessen Geheimmittel gegen diese Krankheit an, und geht dann zur Untersuchung der Meinungen jetzt lebender Schriftsteller über diese Krankheit über.

Dem Dr. Armstrong (der seitdem auch verstorben ist) kam die Krankheit unter zwei Formen vor, die eine war mit den Symptomen der einfachen Bauchfellentzündung complicirt, die andere mit stärkerem und angreifenderem Fieber verbunden, während jene Entzündung weniger deutlich war. Er theilt die Krankheit in zwei Perioden, die der Erregung und die der Erschöpfung. In der ersten waren Blutentziehungen und Abführmittel sehr nöthig, in der letzten waren sie schädlich. Aerzte, die erst nach Anfang des letzten Stadiums gerufen wurden, meinten, dafs bei dieser Krankheit Blutentziehungen nie zulässig seien, dafs sie den Charakter der Schwäche trage und China u. s. w. erfordere. Es sei daher höchst nöthig,

diese beiden Stadien zu unterscheiden. Das erste dauere etwa 20 bis 70 Stunden. Die Symptome der verschiedenen Stadien sind angegeben. Nach Armstrong's Meinung haben die älteren Aerzte die Blutentziehungen ohne Erfolg angewandt, weil sie sie zu spät und nicht reichlich genug anstellten. Er liefs gewöhnlich am Arme bis zur Ohnmacht zur Ader, gab dann einen Scrupel Calomel und zwei Unzen Magnes. sulphur. in einem Aufgufs von Fol. sennae stündlich, bis Wirkung erfolgte. War die Entzündung gehoben, kleine Gaben Opium durch den Mund oder in Klystieren. Zuweilen mufste der Aderlafs nach einigen Stunden wiederholt werden. Bewirkte ein Scrupel Calomel nicht bald Stuhlgang, so wurde die Dose bis zu einer halben Drachme gesteigert. Selten ward das Zahnfleisch wund, geschah es aber, so erholten sich die Patienten ungewöhnlich schnell. Von 43 Kranken starben nur 5. — Herr Hey, der bei einer wenig energisch-antiphlogistischen, und später selbst reizenden Behandlung, von 14 Kranken nur 3 rettete, folgte später Gordon. Einige Stunden nach dem ersten vollen Aderlasse, nahm er oft einen zweiten, selbst einen dritten vor, liefs dann eine Pille aus 3 Gran Calomel und 25 Gran Jalappe nehmen, und darauf Salz in Sennesblätteraufgufs bis zum starken Abführen; das Opiat Abends ward weggelassen. Jetzt starben von 33 nur 3. Es folgt nun eine Tabelle über Hey's gelungene Curen, in der angegeben ist, wie viele Stunden die Krankheit vor dem Aderlafs schon dauerte, wie viel Blut entzogen ward, und ob die Genesung schnell oder langsam erfolgte. Das wenigste gelassene Blut waren 14, das meiste 70 Unzen.

Durch die Erfahrungen dieser letztgenannten Männer wurden die englischen Aerzte überzeugt, dafs das Puerperalfieber eine acute Entzündung des Bauchfells, und dafs zeitig und kräftig angewandte Aderlässe und Purgiermittel die einzig wirksame Curmethode abgäben. Doch meint der Verf. wenn man annehme, dafs jeder der auch früher

genannten Aerzte die Krankheit genau beobachtet habe, so müsse man schliefsen, dafs das Kindbettfieber nicht immer dieselbe Krankheitsform darbiete, sondern zuweilen so milde sei, dafs es sich durch leichte Abführmittel heilen liefse, zuweilen aber sehr böse und hartnäckig, dafs es in dieser letzten Form manchmal in einer acuten Entzündung des Bauchfells und entzündlichem Fieber, die nur durch zeitige starke Blutentziehungen zu heilen sind, manchmal aber auch in einer Entzündung und einem Fieber von fauliger Art bestehe, wo dann Blutentziehungen unnütz, ja schädlich sein würden. Im zweiten Theile, Seite 30 bis 80, setzt der Verf. seine Untersuchungen über das Wesen dieser Krankheit nun weiter fort. Er hatte selbst in den Jahren 1812 bis 20 vielfache Gelegenheit, diese Krankheit zu beobachten. Bekam er die Patienten bald nach dem Erkranken zu sehen, so fand er eine ganz andere Gruppe von Symptomen, als im letzten Stadio. Der Puls war nur 120 bis 130, gewöhnlich voll und schwingend, oder wenn er klein war, hart. Die Haut war heifs, der Bauch deutlich aufgetrieben und straff, sehr schmerzhaft und empfindlich, so dafs die Patienten weder Druck vertragen, noch sich im Bette umwenden konnten. Bei der Eröffnung der Leichen, wo der Bauch oft so stark, wie vor der Entbindung ausgedehnt war, fanden sich die Gedärme von Luft ausgedehnt, das Bauchfell an verschiedenen Stellen geröthet, dessen Oberfläche von einer Schicht coagulabler Lymphe überzogen, die Därme an einander und das Omentum mit ihnen verklebt. Die Gebärmutter war gewöhnlich nur in dem ihr vom Bauchfelle gegebenen Ueberzuge verändert, in manchen Fällen war die Krankheit jedoch tiefer in das Organ eingedrungen, so dafs dessen Substanz zuweilen mit Eiter infiltrirt war und Abscesse von der Gröfse einer Haselnufs enthielt. Die innere Oberfläche des Uterus erschien häufig, zumal im Grunde, schwarz und fetzig, als ob Gangrän statt gefunden hätte. Jene oben angegebenen Symptome nun, besonders der Puls,

denteten auf einen entzündlichen Charakter der Krankheit hin, der Blutentziehungen erforderte. Bekam der Verf. die Krankheit wenige Stunden nach ihrem Entstehen zu behandeln, so konnte er ihrem Fortschreiten gewöhnlich Einhalt thun. Seine Behandlung war dann folgende: Es ward am Arme aus einer grofsen Oeffnung bis zur Ohnmacht Blut gelassen, dann der Arm verbunden und der Kopf der Kranken so erhoben, dafs die Ohnmacht mehre Minuten begünstigt ward. Nachdem diese vorüber, bekam die Kranke einen Scrupel Calomel, und später alle zwei Stunden eine halbe Unze Magnes. sulphur. in Bouillon oder Haferschleim, bis reichliche Ausleerungen erfolgten. Nachdem die Patientin von ihrer Schwäche sich gänzlich erholt hatte, wurden ihr an die schmerzhaften oder empfindlichen Stellen des Unterleibes 10 bis 20 Blutegel gesetzt, und wenn diese abgefallen waren, über den Unterleib ein mit gebrühter Weizenkleie gefüllter Sack, der durchgehends ein zolldickes Kissen bildete, und der oft neu erwärmt und angefeuchtet ward, ausgebreitet. Dieses fand der Verf., theils zur Beförderung der Nachblutung, theils zum Bewirken einer anhaltenden Bähung, äufserst wirksam. — G. wartete nun die Wirkung der Abführmittel ab, um zu erfahren, wie die Krankheit durch die vereinte Kraft der örtlichen und allgemeinen Blutentziehungen modificirt worden sei, ehe er zu einem zweiten Aderlasse schritt. Die gewöhnliche Wirkung jener Mittel war: so lange die Schwäche auch nur im Geringsten noch anhielt, blieb der Puls weich, wurde oft langsamer, der Schmerz liefs sehr nach, oder hörte ganz auf. Einige Stunden nach dem Aderlafs nahm aber die Circulation wieder so an Kraft zu, dafs der Schmerz mehr oder weniger zurückkehrte und der Puls wieder bedeutend härter ward. Dieser Zustand dauerte fort, bis die Blutegelwunden gehörig nachgeblutet und das Abführmittel stark gewirkt hatte, dann urtheilte der Verf. nach dem Befinden der Kranken, ob ein zweiter Aderlafs nothwendig sei oder nicht, wobei

der Hauptführer der Zustand des Unterleibes und des Pulses war. Es mufste manchmal zum zweitenmale bis zur Ohnmacht zur Ader gelassen werden. — Diese kräftige, über das Leben der Patientin entscheidende Behandlung, mufs im Laufe des ersten Tages begonnen und beendigt werden, später hatte man mit grofsen Schwierigkeiten zu kämpfen und weit weniger Aussicht auf guten Erfolg. — Der Verf. erzählt nun aus seiner Erfahrung vier Fälle, die er, nebst vielen andern, bis zum Jahre 1820 auf diese Art mit glücklichem Erfolge behandelte, und es stand zu der Zeit die Meinung bei ihm fest, dafs das Peritonäalfieber ein von acuter Entzündung des Bauchfells begleitetes Fieber, das entzündliche Stadium desselben oft sehr kurz, und die Krankheit nur in dieser Zeit durch kräftige Aderlässe und Purgirmittel zu heben sei. Allein nach dieser Zeit kamen Fälle vor, die ihn glauben machten, dafs es doch Ausnahmen von dieser Regel gebe. — Der fünfte und sechste Fall betrafen schwache, zärtliche, hysterische Frauen. Alle örtlichen Symptome einer Bauchfellentzündung waren in einem hohen Grade vorhanden, allein der Puls war weich, die Haut nicht warm. Die Kranken genasen ohne Aderlafs beim Gebrauche der warmen Bähungen und alle vier Stunden Gr. x. Pulv. Dover., oder gtt. x Laudan. Im siebenten Falle waren durch die angewandten sehr kräftigen Aderlässe und Purganzen die örtlichen Symptome nicht gebessert, während die Pat. in Folge dieser Behandlung an Erschöpfung starb. Der achte Fall lief ebenfalls tödtlich ab, und obwohl alle Symptome eines Peritonäalfiebers vorhanden gewesen waren, fand man in der Leiche doch das Bauchfell gesund, aber blafs und in dessen Höhle nur zwei Unzen farblose Flüssigkeit. Sämmtliche Baucheingeweide waren gesund und ebenfalls blafs. Dasselbe zeigte sich auch bei der Section im 9ten, 10ten, 11ten, 12ten, 14ten und 15ten Falle. — Dieses eröffnete dem Verf. eine neue Ansicht des Gegenstandes. Er sah daraus, dafs bei einer Wöchnerin anhaltende Schmerzhaf-

tigkeit und Empfindlichkeit des Unterleibes mit Beschleunigung des Pulses, ohne acute Entzündung des Bauchfells oder irgend eines anderen Theiles eintreten könne; dafs starke Aderlässe hier den Tod herbeiführen, und Opium und Bähungen die wahrhaften Heilmittel seien. — Die meisten Fälle dieser Art trugen sich bei Frauen von zärtlicher, reizbarer Leibesbeschaffenheit zu. Die Anfälle schienen zuweilen mit heftigen Nachwehen zu beginnen, die allmählig in anhaltenden Schmerz und Empfindlichkeit übergingen. Zuweilen lag der Grund auch in der schmerzhaften Wirkung eines drastischen Purgirmittels, oft konnte aber kein genügender Grund nachgewiesen werden. — Der Puls war in allen diesen Fällen zwar schnell, aber weich und schwach, und von diesem Symptome, so wie von der früheren Leibesbeschaffenheit der Patientin, nahm der Verf. seine Hauptanzeigen. — Unter dieser letzten Form trat das Puerperalfieber häufig, sporadisch und auch epidemisch, in den letzten Jahren, besonders 1824 bis 1828, und 1829 in und um London auf. Im Westminsterschen Entbindungshause z. B. wurden vom 11. Sept. 1828 bis 20. Febr. 1829, 62 Kindbetterinnen aufgenommen, und von diesen 28 von genannter Krankheit befallen, von denen sieben starben. Viele wurden durch Pulv. Dover. Gr. x. alle 3 bis 4 Stunden, im Ganzen gewöhnlich drei Dosen, und einem heifsen Leinsaamen-Umschlage über den Leib, ohne weiteres hergestellt. — Die Heilmittel nun, für deren Wirksamkeit die meisten Zeugnisse in dieser Krankheit überhaupt vorliegen, sind: 1) Aderlässe und Purganzen. 2) Erbrechen bewirkende Dosen von Ipecacuanha. 3) Opiummittel innerlich und Breiumschläge auf den Unterleib. 4) Quecksilber bis zur constitutionellen Wirkung. 5) Terpenthinöl.

Ueber alle diese Mittel läfst der Verf. sich dann noch weiter aus; doch mufs Ref. die Anzeige des ersten Kapitels, um nicht zu weitläufig zu werden, hier wohl schliefsen, zugleich aber bemerken, dafs diese Abhandlung noch

noch sehr viel Interessantes enthält, was aber unmöglich hier alles angedeutet werden konnte. — Sehr weicht der Verf. in der Bestimmung der wesentlichen Symptome dieser Krankheit von den neuesten deutschen Schriftstellern (v. Siebold, Busch und Ritgen) über diesen Gegenstand ab, da er die Krankheit nur da als vorhanden annimmt, wo ein Unterleibsleiden, Auftreibung, Schmerz und Empfindlichkeit desselben zugegen ist, nach der Ansicht der genannten Herren das örtliche Leiden (Entzündung?) aber nicht blofs im Peritonäo, sondern in jeder anderen serösen Haut seinen Sitz haben kann. Sehr wichtig ist es auch, dafs uns hier, sowohl durch den Erfolg der Behandlung, als durch die Section bewiesen wird, dafs alle die Entzündung begleitenden örtlichen Symptome, ohne vorhandene Entzündung da sein können. Der Verf. berücksichtigt hier die Beschaffenheit des Pulses und die Constitution der Kranken, wichtig möchte es aber auch sein, die herrschende Krankheits-Constitution genau ins Auge zu fassen. Die letzte Form des Kindbettfiebers kam dem Verf. nach 1820, besonders 1824 bis 1829 vor, wo überall so auffallend die entzündliche Constitution der gastrisch-nervösen, und jetzt noch mehr der rein-nervösen Platz machte. — Zum Purgiren würden wir bei Wöchnerinnen das Ricinusöl der Magnes. sulphur. und dem Sennesblätter-Aufgusse immer bei weitem vorziehen. Kein Mittel purgirt Wöchnerinnen leichter und schmerzloser, als jenes Oel zu einem oder ein paar Efslöffel voll alle 2 bis 3 Stunden gegeben.

Zweites Kapitel. Von den Geisteskrankheiten der Wöchnerinnen, S. 80 bis 128. Im Jahre 1819 schrieb der Verf. eine Abhandlung über diese Krankheit, welche das College of Physicians in den sechsten Band seiner Transactions aufnahm. Seitdem hatte derselbe mehre dergleichen Leiden als früher beobachtet, und hat deshalb viele neue Erfahrungen mitzutheilen. — Während der Zeit der Schwangerschaft und des Stillens sind Frauen zu

keiner Zeit vor dem Eintreten einer Geisteskrankheit gesichert, doch sind zwei Perioden vorzüglich gefährlich, nämlich die Zeit kurz nach der Entbindung, und einige Monate später, wo der Organismus durch das Stillen angegriffen ist. — Da der Verf. der Meinung ist, dafs die Mittheilung von Fällen belehrender, als allgemeine Beschreibungen seien, so erzählt er hier mehre Krankheitsgeschichten. — Bei Frauen, die bereits Monate lang gestillt hatten und dadurch geschwächt waren, beobachtete der Verf. die Krankheit öfter, und sie nahm hier beinahe immer den Charakter der Melancholie an. Man schrieb das Entstehen der Krankheit hier oft dem Entwöhnen zu, allein in allen Fällen die der Verf. sah, fing sie vor dem Entwöhnen an, und dieses geschah blofs, weil die Pat. weder Milch noch Kräfte genug hatten, um das Stillen fortzusetzen. Beim Eintritt der Melancholie bemerkte der Verf. eine Eigenthümlichkeit, die er bei dem der Raserei (?) selten oder nie beobachtete, es fand nämlich eine Zeit statt, in der der Geist schon einigermaafsen irre, jedoch noch gesund genug war, um diesen Fehler selbst zu bemerken. Der dritte Fall war dieser Art, der vierte war durch eine im Verlaufe der Krankheit auftretende Catalepsie sehr merkwürdig.

In Betreff der Prognose sind zwei Punkte zu berücksichtigen: 1) Ob überhaupt Lebensgefahr statt finde? 2) Wie lange die Krankheit dauern, und ob sie wohl anhaltend und unheilbar werden könne? — Früher hielten selbst die ausgezeichnetsten Aerzte diese Krankheit nie für lebensgefährlich, und selbst Dr. Baillie bemerkte, als er über einen solchen Fall befragt ward: Es handele sich nicht darum ob, sondern wann die Pat. genesen werde. Eine Woche nachher war sie bereits todt. — Gewifs genesen die meisten dieser Kranken zuletzt, aber eben so gewifs sterben auch manche daran. Die Wahrscheinlichkeit des Erfolges läfst sich auf zweierlei Art ermitteln, indem man 1) das allgemeine Verhältnifs der

Fälle wo Genesung, zu denen, wo der Tod erfolgte, feststellt; 2) die Symptome zu ermitteln sucht, die auf Gefahrlosigkeit oder Gefahr hindeuten. — In Beziehung auf den ersten Punkt ist das Resultat wenig befriedigend, da es, wenn man auch den Ausspruch thut, dafs unter funfzehn Kranken etwa eine sterbe, wenig Beruhigung geben kann. Was den zweiten Punkt betrifft, so glaubt der Verf., dafs es zwei Formen des Kindbettwahnsinns gebe, bei der einen komme Fieber, oder wenigstens geschwinder Puls vor, bei der andern finde nur eine sehr mäfsige Störung der Circulation statt. Die letzte, bei weitem die häufigere, sei nicht gefährlich; die erste aber meist tödtlich. Entsteht die Krankheit bald nach der Entbindung, so ist sie lebensgefährlicher, als wenn sie mehre Monate später eintritt. Kehrt Schlaf zurück, und wird der Puls längsamer und härter, so hat man, auch bei Fortdauer der Geistesverwirrung, für das Leben nicht zu fürchten. Anhaltende Schlaflosigkeit, geschwinder, schwacher Puls und die Symptome bedeutender Erschöpfung deuten, wenn auch der Geisteszustand sich bessert, auf ein unglückliches Ende. Gemeiniglich dauert die Melancholie länger, als der Wahnsinn, dieser setzt das Leben in gröfsere Gefahr, als den Verstand. Eine Frau, die einmal im Wochenbette geisteskrank war, wird dieses nach späteren Entbindungen leichter wieder, doch kann eine solche Wiederkehr durch eine höchst vorsichtige und schonende Behandlung leicht verhütet werden. — Den Grund der Geistesverwirrung suchte man meist in einer Hirnentzündung, allein durch Erfahrung und Nachdenken gelangt man zu der Ueberzeugung, dafs Störungen der geistigen Functionen bei ganz entgegengesetzten Zuständen der Circulation bestehen können, zuweilen bei Entzündung oder activer Congestion, wogegen Aderlafs das beste Mittel ist, zuweilen bei dem entgegengesetzten Zustande, der durch Blutentziehungen nur verschlimmert wird. Reizung des Gehirns ist nicht nothwendige Folge von Entzündung oder Congestion, son-

dern die Reizung wird selbst oft durch Aderlafs verschlimmert, oder hervorgebracht. Letztes wird durch sechs erzählte Fälle, von denen zwei tödtlich abliefen, und wo die Section keine Spur von Entzündung zeigte, bewiesen. Der Verf. meint demnach, dafs in den allermeisten Fällen die Krankheit nicht von Congestion oder Entzündung, sondern von Reizung ohne Kraft, von einer durch Schwäche herbeigeführten Reizung des Nervensystems herrühre. (Es ist klar, dafs der Verf. unter Reizung etwas ganz anderes, als z. B. die Franzosen, versteht, bei denen Reizung (Irritation) allerdings immer eine vermehrte Thätigkeit im Capillargefäfssysteme, nur dem Grade nach von der Entzündung verschieden, bezeichnet. G. scheint hier eine Exaltation der Nerventhätigkeit darunter zu verstehen. Ref.) Der Verf. sucht diesen Ausspruch durch eine Stelle aus Sydenham zu beweisen, und führt dafür dann noch Folgendes an: Im Milbank-Strafhause, das eine sehr ungesunde Lage hat, ward für die Sträflinge eine andere Diät eingeführt, und dabei die Fleischnahrung beinahe ganz ausgeschlossen. Während nun die Aufseher u. s. w. im Hause, die eine kräftige Nahrung beibehielten, gesund blieben, erkrankten sehr viele Gefangene an allgemeiner Körperschwäche, Scorbut, Ruhr, Durchfall, schleichendem Fieber, Gehirn- und Nervenleiden. Letzte bestanden in Kopfschmerz, Schwindel, Irrereden, Convulsionen, Apoplexie und selbst Raserei. Aderlafs verschlimmerte die Krankheit, und schon nachdem 4 — 5 Unzen Blut gelassen war, wurden die Kranken ohnmächtig. In den abgemergelten und sonst blutleeren Leichen, war das Gehirn ungewöhnlich gefäfsreich, und zwischen dessen Häuten und in den Ventrikeln oft ergossene Flüssigkeiten. — Allerdings kann aber die Hirnwuth, Phrenitis (der durch Hirnentzündung veranlafste Wahnsinn) bei Wöchnerinnen auch vorkommen, jedoch ist dieses sehr selten. Entzündlicher Kopfschmerz ist aber nicht ungewöhnlich, und es findet dabei zuweilen Irrereden statt, allein diese Fälle

sind den oben beschriebenen sehr unähnlich. Die Kranken haben Schwindel, Kopfschmerz, Ohrenklingen, glühende Wangen und geschwinden Puls, worauf oft Irrereden folgt. Hier ist eine sehr aufmerksame Behandlung, und starke Blutentziehungen nöthig. Wurden diese vernachlässigt, so sah der Verf. einmal, dafs danach Hemiplegie, ein anderesmal Kopfwassersucht, ein drittesmal rasendes Delirium entstand, worauf bald Coma und der Tod folgte. — In manchen Fällen des Kindbettwahnsinns scheinen gastrische Symptome, als: belegte Zunge, übelriechender Athem, und besonders dunkel gefärbte, sehr übelriechende Fäces die hauptveranlassenden Momente zu bilden, und die Krankheit wird durch Beseitigung derselben gehoben.

Was die Behandlung anbelangt, so ist zuvörderst eine zwar ernste, aber sanfte, psychische Behandlung der Patienten, und strenge Aufsicht auf dieselben erforderlich, wozu im Allgemeinen fremde Personen besser, wie nahe Angehörige, die meist entfernt zu halten sind, sich eignen. — Die Diät darf nie vollkommen spärlich, sondern sie mufs nährend, und dabei nicht erhitzend sein. Sie wird weiterhin genau angegeben, und von ihr Fleischspeisen und Wein keinesweges unbedingt ausgeschlossen, sondern die Fälle, in denen beides pafst, genauer angegeben. — Die nöthigen Arzneien bestehen: a) In Aderlässen, b) Brech- und Purgirmitteln, c) beruhigenden, narcotischen Mitteln, und d) in tonischen und Reizmitteln. (Ueber alles dieses handelt der Verf. ausführlich, wir müssen uns jedoch begnügen, die Heilmittel hier nur angedeutet zu haben, und bitten, das Nähere im Buche selbst nachzulesen. Unter den narcotischen Mitteln handelt der Verf. nur vom Opium, nicht von der Belladonna, dem Stramonium u. s. w. Auch dafs man in Deutschland in dieser Krankheit, besonders wenn sie mit Aufregung des Geschlechtstriebes verbunden ist, von grofsen Dosen Campher in Klystieren sehr gute Wirkung gesehen hat,

war dem Verf. wohl nicht bekannt. Ref.) — Ansichten über den Wahnsinn, als Gegenstand der Moralwissenschaften, S. 128 bis 143. Es würde zu weit führen, wollten wir diese Ansichten des Verf. hier auch nur im Auszuge mittheilen, daher möge es genügen zu bemerken, dafs der Verf. sich für die Annahme einer physischen Begründung der Geisteskrankheiten erklärt, diese hier mit triftigen Gründen zu beweisen sucht, und dafs Ref., Hasse, Jacobi u. A. beistimmend, weit entfernt ist denselben zu widersprechen.

Drittes Kapitel. Ueber Unterscheidung der Schwangerschaft von den Krankheiten, mit denen sie verwechselt werden kann, S. 144 bis 182. Die gewöhnlichen äufseren Zeichen der Schwangerschaft sind: das Aufhören der Menstruation, die Morgens eintretende Uebelkeit, die Vergröfserung der Brüste mit stechenden Schmerzen in denselben, die dunkele Färbung des Warzenhofes, die vom dritten Monate anfangende und bis zum neunten allmählig zunehmende Vergröfserung des Bauches, die nach dem vierten Monate anfangende und bis zum neunten immer kräftiger werdende Bewegung des Kindes. — Einzelne dieser Erscheinungen beweisen nichts, nur das Vorhandensein aller, oder der wichtigsten, spricht für Schwangerschaft. — Bei manchen Frauen dauert aber ein monatlicher Blutabgang aus den Geschlechtstheilen auch wohl während der Schwangerschaft fort; bei Mageru ist die Vergröfserung der Brüste oft äufserst gering, und bei Fetten bildet die Brustdrüse einen so kleinen Theil des Busens, dafs die Vergröfserung der ersten kaum bemerkbar ist. Blei Blondinen mit feinem Teint ist die Färbung des Hofes oft sehr gering, und bei Brünetten, welche schon mehrmals geboren hatten, verliert sie sich zu keiner Zeit. Der Umfang des Bauches kann durch mancherlei Umstände vergröfsert werden, aber auch die Bewegung des Kindes ist trüglich, da dem Verf selbst ein Fall vorkam, und mehre andere ihm bekannt sind, wo ein kräf-

tiges, lebendes Kind geboren ward, ohne dafs in der ganzen Schwangerschaft Bewegungen desselben gefühlt worden wären. Auf der anderen Seite werden Frauen oft durch krampfhafte Bewegungen in den Eingeweiden getäuscht, und halten diese für Bewegungen eines Kindes. — Der Verf., nachdem er auf diese Art auf die Trüglichkeit aller Schwangerschaftssymptome aufmerksam gemacht hat, spricht noch von einigen besonders. Die Verdunkelung des Warzenhofes meint er, rühre selten von anderen Ursachen her, und wenn sie vorhanden sei, könne man in der Regel Schwangerschaft annehmen. Sehr vieles Gewicht legten auf dieses Symptom auch Smellie und W. Hunter. Die Bewegung des Kindes ist, äufserlich wahrgenommen, ein sehr sicheres Zeichen; blofs von der Frau empfunden, trüglich. — W. Hunter sagt über die Untersuchung der Schwangeren: Bei einer viermonatlichen Schwangerschaft kann ich keinen bestimmten Ausspruch thun, im fünften Monate ziehe ich mein eigenes Urtheil in Zweifel, aber nach dem sechsten oder siebenten Monate giebt mir die Untersuchung ein bündiges Resultat. — Bei der angestellten äufseren Untersuchung mufs die Blase leer sein und die Frau, blofs vom Hemde bekleidet, sich im Bette in einer zwischen Liegen und Sitzen die Mitte haltenden Stellung befinden. Auch die Beschaffenheit des Nabels mufs hier sehr berücksichtigt werden. Bei fetten Bauchwänden giebt die äufsere Untersuchung oft wenig Resultat. Bei der inneren Untersuchung giebt, aufser der Veränderung des Mutterhalses, das Vorliegen des beweglichen Kindeskopfes viel Aufschlufs. (Letztes fehlt aber sehr oft, z. B. bei hohem Kopfstande, bei Quer- und Steifslagen. Selbst aber auch bei tiefem Kopfstande können hier Täuschungen vorgehen. (Ref. hatte kürzlich zweimal Gelegenheit, bei der Geburt eines Kindes mit sehr bedeutendem äufseren Wasserkopfe zu assistiren (dafür mufsten wir es wenigstens halten, obwohl sich bei der nachherigen Untersuchung fand, dafs der ganze Inhalt dieses ungeheuer

ausgedehnten Kopfes nicht Wasser, sondern ein dickflüssiges Blut war, wir also nicht einen Hydrocephalus, sondern einen Haematocephalus vor uns hatten). Hier konnte die innere Untersuchung kein Resultat geben, da erst, nachdem die Geburt weit vorgeschritten und mit der halben Hand untersucht war, man sich durch das Gefühl der scharfen Knochenränder vom wahren Stande der Dinge überzeugen konnte.) Nachdem der Verf. nun die Fälle angedeutet hat, in denen eine Untersuchung auf vorhandene Schwangerschaft nöthig werden könne, geht er zur Beschreibung der krankhaften Zustände über, die das Vorhandensein einer Schwangerschaft wahrscheinlich und die Untersuchung schwierig machen können, und führt für alles sehr interessante Fälle an, worunter wir auch den der Johanna Southcott, jener prophetischen alten Jungfrau von 64 Jahren, die in diesem Alter noch einen Messias gebären wollte und von mehren Aerzten wirklich für schwanger gehalten ward, nicht vermissen.

Viertes Kapitel. Mutterpolypen. S. 183 — 208. Diese kommen häufiger vor, als man gewöhnlich glaubt, und Aerzte, die sie bei bedeutender Praxis nicht angetroffen haben wollen, haben sie wahrscheinlich öfter übersehen. Werden sie verkannt oder vernachlässigt, so müssen die Pat. immer daran sterben. Die gänzliche Abwesenheit oder der geringe Grad von Schmerzen im Becken unterscheidet die von einem Polypen veranlafste Mutterblutung von der, welche von einer Structurveränderung der Gebärmutter herrührt. — Es giebt Polypen des Muttergrundes, des Mutterhalses und Muttermundes. Der Polyp besteht zu der Zeit wo er bemerkbar wird immer aus einer glatten, runden, festen, unschmerzhaften Geschwulst in der Scheide. Bei der ersten Art ist der Stiel vom Mutterhalse vollkommen umschlossen, und wenn sich der Finger in den Muttermund einbringen läfst, so kann man ihn auch zwischen dem Mutterhalse und dem Stiele ringsherum durchgleiten lassen. Beim Polypen des Mutterhalses

ist dies nicht der Fall, sondern der Finger fühlt sich an der Stelle gehemmt, wo der Stiel an dem Halse festsitzt. Der Polyp des Muttermundes hat seinen Anheftpunkt am Rande, oder einer der Lefzen des letzten, und der Stiel wird hier nicht vom Muttermunde umgeben. — Die innere Structur dieser Polypen hat meist die gröfste Aehnlichkeit mit der der grofsen weifsen Tuberkeln der Gebärmutter, die man gewöhnlich Fleischtuberkeln nennt, ihren äufseren Ueberzug bildet die innere Haut der Gebärmutter. — Der Polyp wächst manchmal ganz allmählig aus dem Muttermunde hervor, wird aber zuweilen plötzlich, und zwar oft während des Stuhlganges hervorgetrieben. Dafs die Blutung aus den Polypen, und nicht aus der Gebärmutter statt findet, wird wohl dadurch bewiesen, dafs sobald eine Ligatur angelegt ist, dieselbe aufhört. — Der gefährlichste Mifsgriff in der Diagnose ist der, wo eine Umstülpung der Gebärmutter mit dem Mutterpolypen verwechselt wird. Die unterscheidenden Zeichen der ersten sind: die Zeit der Entstehung des Uebels, welches hier gleich nach der Niederkunft eintrat, und die Empfindlichkeit der Geschwulst. — Bei der Behandlung der Polypen erwähnt der Verf. nur des Abschneidens mit dem Messer, und des Abbindens (das Abschneiden vermittelst der auf dem Blatt gebogenen v. Sieboldschen Scheere, scheint ihm unbekannt gewesen zu sein. Ref.). Er bediente sich immer nur der letzten Methode, und braucht dazu ein Instrument, das aus zwei geraden, neben einander liegenden und vor dem Anlegen getrennt werdenden Röhren besteht, die dann, wenn die Ligatur gehörig liegt, durch einen Schieber zusammengehalten werden. Er giebt diesen geraden Röhren den sonst üblichen, mit der Beckenkrümmung versehenen, den Vorzug. — Die Ligatur lege man nur unmittelbar über den Körper des Polypen um dessen Hals, und bemühe sich nicht, sie sehr hoch hinaufzuschieben, da man sonst leicht einen Theil des Mutterhalses mit in die Schlinge bekommt. So bleibt zwar ein Theil des

Stieles über der Ligatur stehen, aber nach des Verf. Erfahrung wächst derselbe nie wieder, sondern stirbt und fällt, gleich der Nabelschnur, ab. — Verursacht das Anziehen der Ligatur irgend bedeutendere Schmerzen, so hat man starken Grund zu fürchten, dafs ein Theil der Gebärmutter von derselben umschlungen ist, und mufs man gleich von dem Verfahren abstehen. — Von den Mutterpolypen, welche unter ungewöhnlichen Umständen vorkommen, S. 208 — 215. A. Wenn sie am Mutterhalse oder Muttermunde sitzen, veranlassen sie in einzelnen Fällen keine Blutflüsse, sondern nur einen hartnäckigen weifsen Flufs. B. Zuweilen entsteht Schwangerschaft dabei. Dem Verf. kamen zwei Beispiele der Art vor, in dem einen ward der Polyp im fünften Monate entdeckt und vermittelst der Ligatur entfernt; die Schwangerschaft schritt gehörig fort, und die Frau ward zur rechten Zeit entbunden. In dem anderen Falle entdeckte man den Polypen erst während der Entbindung, und die Frau starb wenige Stunden nach derselben. C. Wenn ein Polyp an der Lefze des Muttermundes sitzt und einen sehr dicken Stiel hat, so verschwindet die andere Lefze oft ganz, und die Gränze zwischen Polyp und Muttermund ist dann schwer zu finden. D. Die Polypen können eine ungewöhnliche, z. B. eine cylindrische Gestalt haben. Zwei solcher Fälle kamen dem Verf. vor, und machten die Diagnose sehr schwierig. E. Zuweilen sind die Polypen sehr klein, nicht gröfser als der Kern einer Lambertsnufs, wachsen am Mutterhalse oder Muttermunde hervor, schlüpfen bei der Berührung oft in den Muttergrund zurück und bleiben dort verborgen, bis die Pat. sich in die Höhe setzen, worauf sie dann wieder in die Scheide herabgleiten. Nach ihrer Beseitigung hörte die Blutung auf. — Ueber Auswüchse an der Gebärmutter, die man leicht mit Polypen verwechseln könnte, S. 215 — 222. Herbinianx, Levret und John Clarke beschreiben Gewächse, welche erster ausdauernde (vivaces) Aus-

wüchse, letzter Blumenkohl-Auswüchse nennt. Dies sind schwammige Auswüchse, die meist auf einer schwärenden Fläche in der Scheide oder Gebärmutter entstehen, eine rauhe Oberfläche haben, mit einem feinen Häutchen überzogen sind, auf einer breiten Basis wachsen, und aus einem Aggregate von Gefäfsen bestehen. Wenn man sie beseitigt, wachsen sie wieder, und schrumpfen nach dem Tode oder dem Anlegen einer Ligatur zusammen; übrigens sind sie gefühllos, und tödten durch häufige Blutungen. Man erkennt hierin leicht das Leiden, welches man an anderen Theilen Blutschwamm (Fungus haematodes) nennt. — Bei der Cur ist das Beste, dafs man wo möglich eine Ligatur anlegt, zugleich aber erklärt, dafs man für den Erfolg nicht mit gleicher Sicherheit, wie beim Polypen, stehen könne. Wächst die Geschwulst wieder, so ist die Kranke dadurch um nichts schlimmer, wie vorher. Dieses Uebel ist übrigens nicht häufig, und auf einen Fall desselben kommen wohl 10 bis 20 des gewöhnlichen Mutterpolypen, und 50 vom Mutterkrebs. (Sollte hier das Verhältnifs des Mutterkrebses zum Mutterpolypen nicht sehr übertrieben angegeben sein? Ref.)

Fünftes Kapitel. Von der krankhaften Reizbarkeit der Gebärmutter, S. 223 — 247. Seit 15 bis 20 Jahren ward der Verf. auf dieses Leiden aufmerksam, und es kamen ihm seitdem jährlich ziemlich viele Fälle der Art vor, die ihm viel zu schaffen machten, da er in ärztlichen Schriften nichts darüber fand. Die Kranken klagen über Schmerz im unteren Theile des Bauches, längs des Randes des Beckens, häufig auch in den Lenden. Dieser Schmerz wird beim Gehen und Stehen schlimmer, beim Liegen geringer, im geringeren Grade ist er jedoch immer vorhanden, und oft treten, wenngleich die Pat. lange gelegen hat, heftige Paroxysmen ein. Bei der inneren Untersuchung zeigt sich der Uterus äufserst empfindlich, während dies mit der Vagina durchaus nicht der Fall ist. Der Hals und Körper der Gebärmutter fühlt sich oft etwas

geschwollen an. Die heftigen Paroxysmen treten gewöhnlich einige Tage vor oder nach der Menstruation ein; werden sie richtig behandelt, so machen sie bald wieder dem erträglichen Zustande Platz. — Der Grad des Allgemeinleidens ist verschieden, der Puls meist wenig beschleunigt, wird dies aber durch Gemüthsbewegungen sehr leicht. Die Menstruation bleibt oft regelmäfsig, nimmt aber auch oft ab, oder hört ganz auf. Die Verdauung ist gestört, meist Verstopfung da, die gelind-öffnende Mittel in Anspruch nimmt, während aber nichts einen Paroxysmus des Schmerzes sicherer herbeiführt, als ein drastisches Purgirmittel. — Die Ursache läfst sich im Allgemeinen auf starke körperliche Bewegungen zurückführen, die angestellt werden, während der Uterus sich in einem reizbaren Zustande befindet, z. B. während der Menstruationszeit. Meist waren die Kranken reizbar, und oft schon vorher der schmerzhaften Menstruation unterworfen. — Die Krankheit geht nie in Structurveränderung des Organs über, ist immer sehr hartnäckig, wird aber oft nach Jahre langer Dauer noch geheilt; immer entstehen aber, besonders nach anstrengenden Bewegungen, leicht Recidive.

Was ist das Wesen dieser Krankheit? Entzündung kann es nicht sein, da die acute schneller verlaufen, die chronische aber Desorganisationen zur Folge haben würde; wäre es das Sinken der Gebärmutter, so müfsten die Beschwerden durch Hinlegen der Pat. gehoben werden. — Die Krankheit gleicht einem Zustande, dem auch andere Organe unterworfen sind, und der bei ihnen Reizung heifst. So hat man eine Reizungsgeschwulst der Brust, diese ist dabei aufserordentlich empfindlich, und eine unsanfte Untersuchung derselben zieht Stundenlange Schmerzen nach sich. Die beständig vorhandenen Schmerzen nehmen jeden Monat kurz vor der Menstruation sehr zu. Eine krebsige Entartung, die man hier fürchtet, tritt nie ein. Herr Brodie beschreibt einen ähnlichen Zustand der Gelenke: «Diese Krankheit,» sagt er, «scheint von einem krank-

haften Zustande der Nerven herzurühren, und kann für ein örtlich-hysterisches Leiden gelten.» — Bei der Behandlung zeigten sich horizontale Lage, kleine örtliche Aderlässe und Narcotica am wirksamsten. Die horizontale Lage mufs aufs allerstrengste, und auch noch längere Zeit nachdem alle Symptome verschwunden sind, beobachtet werden. Bei den Blutentziehungen mufs man die Körperconstitution und die Heftigkeit der Schmerzen zu Rathe ziehen, am besten wirken Schröpfköpfe auf das Heiligenbein, dann Blutegel an den After oder die Schaamlefzen. Unter den narcotischen Mitteln sind die besten: $\frac{1}{3}$ Campher und $\frac{2}{3}$ Bilsenkrautextract, oder Schierling, Opium, in Pillen von 5 Gran getheilt, von denen täglich zwei- bis dreimal eine genommen wird, oder man kann täglich etwa 10 Gran Opiumextract mit einer Unze Haferschleim gleich nach dem Stuhlgange in den After spritzen, und dieses nach jedem Stuhlgange wiederholen, bis Linderung erfolgt. (Es wäre wohl niemandem zu rathen, eine so grofse Dose Opium in Klystieren anzuwenden, da bekanntlich gerade dieses Mittel, durch den After eingespritzt, beinahe eben so kräftig, wie durch den Mund genommen wirkt. Ref.) Eröffnende Mittel sind hierbei nöthig, und die gelindesten am besten, von denen man einen um den anderen Tag eine Dosis giebt, wo sich dann die Magnes. sulph: in infus. rosar., das Ol. ricini, Elect. e senn. und der Schwefel am nützlichsten zeigten. Noch haben sich in allen Fällen das warme Hüftbad jeden, oder einen um den anderen Abend eine halbe Stunde lang zu 28 — 29 Gr. R. genommen, oder das Dampfbad, nützlich bewiesen. Eine gelinde Mercurialcur thut in einigen Fällen, ohne dafs dabei das Zahnfleisch angegriffen wird, gute Dienste. Man gab jeden, oder einen um den anderen Abend 3 — 5 Gran der sogenannten blauen Mercurialpillen mit 5 Gran Bilsenkrautextract. Hautreize auf das Heiligenbein angebracht, leisteten zuweilen gute Dienste. — Endlich giebt es eine Klasse oder ein Stadium dieser Krankheit, wo sie durch

stärkende Mittel, und besonders durch Stahlwässer geheilt wird. Die Krankheit hatte dann lange gedauert, die obige Behandlung sie nicht gebessert, und die Pat. sind von geschwächter Gesundheit, mit kalten Extremitäten und blasser Gesichtsfarbe. — Drei erzählte interessante Krankengeschichten wird jeder Arzt mit Vergnügen lesen. —

Sechstes Kapitel. Eine besondere Form der Blutung aus der Gebärmutter, S. 248 — 256. Gewöhnlich sieht man als den Grund der gleich nach der Entbindung entstehenden Blutungen, eine unvollkommene Zusammenziehung des Uterus an. Nicht selten findet man aber die Gebärmutter hinreichend contrahirt, und sieht doch heftige Blutungen entstehen. Hier liegt der Grund in einer zu stürmischen Blutcirculation, so dafs selbst diese kräftig zusammengezogenen Gefäfse dem so lebhaften Andrängen des Blutes nicht widerstehen können. Das beste Mittel zur Verhütung dieser, oft Gefahr drohenden Blutungen, ist, möglichst der Plethora in der Schwangerschaft vorzubeugen durch schmale Kost, kühlende Abführmittel, und kurz vor der Entbindung angestellte Aderlässe. Entsteht die Blutung, weil der Uterus nicht gehörig contrahirt war, so ist das beste Mittel, dafs man die linke Hand in die Gebärmutter führt und sie gegen die Stelle, wo früher die Placenta safs, die rechte Hand aber auf den Bauch legt und so durch das Gegeneinanderdrücken beider Hände, die blutende Stelle comprimirt. Die Blutung steht dann, und der Uterus zieht sich kräftig zusammen. (Man hat hier das Comprimiren der Aorta gegen die Wirbelsäule empfohlen, um so den Zufluss des Blutes zum Uterus zu unterbrechen, auf die Zusammenziehung desselben wirkt aber nichts schneller und sicherer, als das Secale cornut. Ref.)

Siebentes Kapitel. Ueber einige bei Kindern vorkommende Symptome, die man irriger Weise der Hirncongestion zuschrieb, S. 256 — 270. Die Kranken, bei denen der Verf. diesen Zustand beobachtete,

waren von einigen Monaten, bis zu 2 — 3 Jahren alt, und für ihr Alter meist etwas klein und zart, oder schwächenden Ursachen unterworfen gewesen. Der Arzt findet das Kind auf dem Schoofse der Wärterin liegen, unfähig oder nicht geneigt den Kopf zu erheben, halb schlafend, bald die Augen öffnend, bald sie mit ungewöhnlichem Ausdrucke von Schlaffheit wieder schliefsend. Die Zunge ist etwas weifs belegt, die Haut nicht ungewöhnlich warm, ja von Zeit zu Zeit kühler, als im gesunden Zustande, in manchen Fällen röthet sie sich auf kurze Zeit. Die Verdauungswerkzeuge waren, wenn der Verf. zu Rathe gezogen ward, immer schon durch Abführmittel angegriffen, so dafs er ihren Zustand, wenn sie sich selbst überlassen wurden, nicht anzugeben wufste. — Andere Aerzte schrieben diesen allgemeinen Zustand immer der Hirncongestion zu, und wandten Blutegel, kalte Umschläge und Abführmittel, besonders Calomel an. Bei dieser Behandlung verschlimmerte sich das Befinden allmählig, die Abspannung nahm zu, die Haut wurde kühler, der Puls geschwinder und schwächer, und nach einigen Tagen oder Wochen starben die kleinen Kranken, wie es schien, unter Symptomen von Erschöpfung. In zwei Fällen sah jedoch der Verf. in den letzten Paar Stunden Symptome von Hirncongestion, als Coma, röchelnden Athem und Erweiterung, so wie Bewegungslosigkeit der Pupille. — Es müssen zur Cur hier mehr dem Alter angemessene kräftige Nahrungsmittel und stärkende Arzneien gegeben werden. In einem hier erzählten und glücklich abgelaufenen Falle bestanden diese z. B. in: alle vier Stunden 10 Tropfen aromatischem Salmiakgeist in einem Tränkchen. — Der Verf. macht nun darauf aufmerksam, wie dieselben äufseren Erscheinungen oft durch ganz entgegengesetzte Körperzustände hervorgebracht werden. So klagen oft zwei Kranke über Trübheit des Gesichtes, Schwindel, Ohrenklingen und haben, wenn sie den Kopf nach einer Seite drehen, das Gefühl, als ob sie umfallen müfsten. Der eine

ist aber dabei wohlbeleibt, blühend und hat einen vollen Puls, während der andere blafs und mager ist und kalte Hände und Füfse, so wie einen kleinen und schwachen Puls hat. Der Arzt, welcher beide Kranke gleich, mit Blutentziehungen, Abführmitteln u. s. w. behandelt, wird einen derselben unfehlbar tödten. — Der Verf. nun, weit entfernt zu leugnen, dafs die acute Hirnwassersucht von einer durch Entzündung veranlafsten serösen Ergiefsung herrühre und danach behandelt werden müsse, behauptet nur, dafs diese Symptome zuweilen nicht von Congestion, die durch Aderlafs erleichtert wird, sondern von geschwächter Nerventhätigkeit herrühre, die durch stärkende Mittel gehoben werden müsse (Eine gewifs nicht genug zu beherzigende Sache, wofür auch die oben aus dem Milbank-Strafhause angeführten Beispiele laut genug sprechen. Ref.) Dr. Marshall Hall und Dr. Abercrombie haben diese Fälle ebenfalls richtig erkannt und beschrieben.

Von den Kupfertafeln zeigt die erste in vier Abbildungen die Beschaffenheit der Vaginalportion in den verschiedenen Schwangerschaftsperioden. Auf der zweiten stellt Figur 1. 2. 3. die drei nach ihrem Ursprunge verschiedenen Arten der Mutterpolypen, Fig. 4. 5. 6. 7. des Verf. Instrument zum Abbinden derselben, und Fig. 8. einen polypenähnlichen Fungus dar.

Indem wir die Anzeige dieses interessanten Werkes hiermit schliefsen, wollen wir nur noch auf die in allen Kapiteln erzählten, höchst belehrenden Krankengeschichten aufmerksam machen, und das Werk mit voller Ueberzeugung allen Aerzten aufs angelegentlichste empfehlen.

Vezin.

III. Ja-

III.

James Johnson's Versuch über die krankhafte Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme, als nächste Ursache der Verdauungsschwäche, der Hypochondrie u. s. w.; nebst Bemerkungen über die Krankheiten und über die Lebensordnung der aus heifsen und ungesunden Klimaten Zurückkehrenden. Nach der fünften Ausgabe aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen von Dr. Ludwig Pfeiffer u. s. w. Kassel, Verlag der F. Luckhardtschen Hofbuchhandlung. 1830. 8. XVI u. 288 S. (16 Gr.)

Die hier zur Sprache gebrachte Krankheit kommt ohne Zweifel in ihrem höchsten Grade auf dem Continente nicht vor, sondern ist nur ein Eigenthum der Engländer; daher sie mit vollem Rechte die Engländer-Krankheit genannt werden mag. Die Schilderung, welche uns Herr Johnson von derselben giebt, ist vortrefflich. Der Stoff zu seinem Schriftchen ist, wie er selbst sagt, ganz und gar aus eigener Beobachtung, und ein nicht geringer Theil desselben von persönlichem Leiden entlehnt worden. Auf diesem Wege verdanken wir auch Sydenham die schöne Naturgeschichte der Arthritis. In einem düsteren Gemälde wird hier der Geist des Menschen unter der erdrückenden Tyrannei des Magens vorgeführt. So erzählt Hr. Johnson: «Ich sah kürzlich einen Edelmann von glänzenden Talenten und fruchtbarem Genie, der sich niedersetzen und ganze Seiten trefflicher poëtischer Ergüsse, beinahe ohne alle Anstrengung des Geistes, aus dem Kopfe niederschreiben konnte, und doch, durch eine plötzliche Störung der Verdauungsorgane, bisweilen so vollkommen und schnell seiner Verstandeskräfte beraubt wurde, dafs er nicht fähig war, drei Zeilen über den alltäglichsten

Gegenstand zu schreiben.» Der Verf. selbst ist durch einen Anfall von der sogenannten Indigestion so entnervt gewesen, dafs er 24 Stunden lang völlig unfähig war, das Siegel eines Briefes zu erbrechen, obgleich er sich damals, allem Anscheine nach, bei guter Gesundheit befand. Und man stimmt ihm gern bei, wenn er hinzusetzt, dafs es noch andere Umstände aufser dem Bewufstsein giebt, welche uns alle zu Feiglingen machen, und dafs durch eingetretene gastrische Störung manches Unternehmen von grofser Kraft und Bedeutsamkeit in seinem Fortgange seitwärts gewendet worden ist, und den Namen einer Grofsthat eingebüfst hat; ferner, dafs der Einflufs dieses Leidens an neun Zehntheilen jener traurigen Beispiele von Selbstmord schuld ist, welche das Publikum mit Unwillen erfüllen.

Diese Krankheit, oder vielmehr dieser Inbegriff von allen Krankheiten, ist an und für sich ein solcher Proteus, entsteht aus so vielen verschiedenen Ursachen, nimmt so viele verschiedene Gestalten an, und bringt so viele seltsame und entgegengesetzte Wirkungen hervor, dafs es beinahe eben so schwer ist, ihr einen Namen zu geben, als ihre unaufhörlich wechselnden Züge zu schildern. In dieser Beziehung geht der Verf. die verschiedenen ihr beigelegten Namen prüfend durch, — findet sie aber alle die Sache nicht hinreichend bezeichnend, so Indigestion, Dyspepsie, Hypochondriasis, gallichte Störung, Spleen, Melancholie, Nervenschwäche u. s. w. Er möchte einen bezeichnenderen Namen und das Band finden, wodurch die stets wechselnden Züge dieses Leidens untereinander verknüpft sind. In dieser Absicht wendet er sich an das Nervensystem, hier Aufschlufs suchend, und zwar mit Recht. Nach einleitenden Bemerkungen theilt er dieses Leiden und die symptomatischen oder sympathischen Affectionen mancherlei Art im Körper, die von einer krankhaften Beschaffenheit des Magens und der Eingeweide abhängen, in zwei Hauptklassen: 1) in solche, welche von, zum Bewufst-

sein gelangender, Empfindung, Reizung, Schmerz, oder merklich zerrütteter Verrichtung der Verdauungsorgane begleitet sind, und 2) in solche, welche nicht mit irgend einer wahrnehmbaren Störung der genannten Organe oder ihrer Verrichtungen verbunden sind. Diese Leiden zusammengenommen nennt er krankhafte Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme, und versteht darunter einen regelwidrigen Zustand der Magen- und Darmnerven, in welchen ihre natürliche Reizempfänglichkeit umgeändert, und zwar in den meisten Fällen krankhaft erhöhet, oder anderweitig geschärft ist. Es hat aber hiermit der Verf. nur die eine Seite dieses Leidens aufgefafst, und zwar diese nicht klar genug, die andere dagegen ganz übersehen. Was nun die eine hier einseitig hervorgehobene Seite betrifft — nämlich das Nervensystem, so wird man die Rolle, welche dasselbe in dem in Rede stehenden Leiden spielt, erst dann vollständig einsehen, wenn man den Zusammenhang des Gangliensystems mit dem Gehirn- und Rückenmarksystem berücksichtigt, besonders wie er in der neuesten Zeit durch Arnold, Tiedemann, Hirzel u. a. nachgewiesen wurde. Dem Nervensystem gegenüber steht aber das Blutsystem; beide bedingen sich gegenseitig; keines kann ohne das andere bestehen. Und so finden wir bei der Analysirung der einzelnen Erscheinungen dieses Leidens, dafs viele auf Rechnung des Blutsystems — auf erhöhte Venosität kommen. Der Einfluſs eines erkrankten und nicht hinlänglich animalisirten Blutes auf das Nervensystem ist noch nicht genügend dargethan worden, obgleich man in unseren Tagen so viel von Venosität, von Blutkrankheiten überhaupt u. s. w. spricht. Das verschieden erkrankte Blut wirkt auch verschieden auf das Nervensystem ein, einmal deprimirend, dann reizend, wieder schwächend, lähmend, narcotisch u. s. w. Doch dies würde hier zu weit führen. — Behält man diese beiden Momente im Auge, so hat man den Faden, der sich durch diesen Symptomencomplexus hindurchwindet, und an den

sich die einzelnen Erscheinungen anreihen. Ferner mufs bemerkt werden, dafs der Verf. ein Krankheitsgenus darstellt, welches in mehre Species zerfällt; diese Species sind aber nicht abgeschieden und charakterisirt worden. Wilson Philip hatte in seiner Schrift über die Verdauungsschwäche den Versuch hierzu gemacht, allein von Theorie befangen, gelang er ihm nicht. So ist hier der einfache Status gastricus und Katarrh der Schleimhaut des Darmkanals, der Leber u. s. w. mit Gastralgie, mit dem venösen Fieber und der Hypochondrie u. s. w. zusammengeworfen. Der erfahrene Leser, welcher ohnedies vorliegendes Schriftchen nicht unberücksichtigt lassen wird, wird leicht die hier angedeuteten Punkte herausfinden.

Das Technische derselben theilt sich folgendermaafsen ab:

Erste Abtheilung. I. Einleitung, die hier zum Theil besprochenen Momente enthaltend. Erster Abschnitt. Vorläufige Bemerkungen. Zweiter und dritter Abschnitt. Von der Verdauung und Verdaubarkeit verschiedener Arten von Nahrungsmitteln. Gröfstentheils nach Wilson Philip und Spallanzani. Der oben angeführten Eintheilung zufolge, ob die Krankheit mit oder ohne offenbare Störung in den Verdauungsorganen verbunden sei, handelt der Verf.:

II. Ueber die krankhafte Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme, begleitet von offenbarer Störung in den Verdauungsorganen. Vierter Abschnitt. Erscheinungen der Ueberladung des Magens. — Fünfter Abschnitt Erscheinungen der Dyspepsie und Indigestion. Diese zerfallen in solche, welche den Verdauungsorganen selbst angehören, und in solche, welche sympathischer Art sind und entfernte Theile angreifen. Vollheit des Magens und Sodbrennen werden als die ersten Symptome genannt. Dazu kommt Unregelmäfsigkeit in der Darmausleerung, und hierbei, so wie in der Folge, tritt der Verf. polemisch gegen Wilson Phil.

auf, mehre von ihm als charakteristisch aufgestellte Symptome bezweifelnd, so wie dessen Eintheilungen tadelnd. Dann macht er auf die Theilnahme der Leber, als Galleabsonderndes Organ aufmerksam, übersieht dagegen die Bedeutung, die die Leber für das gesammte Blutsystem hat. Wo die Verbindung von Leber- und Magenaffection zu Stande gekommen ist, da entwickelt sich eine Reihe wohl ausgeprägter Erscheinungen, die hier gut aufgestellt sind. Nicht ohne Interesse scheint folgende Bemerkung: «Bei manchen Constitutionen, vorzüglich wo Gicht oder irgend eine andere Krankheitsanlage in der Familie geherrscht hat, schienen die Anfälle von verderbter Absonderung in den drüsigen Organen des Verdauungsapparates von Zeit zu Zeit beinahe nothwendig zu sein, um gleichsam, wie die Anfälle der Gicht selbst, den Körper vom Krankheitsstoffe zu befreien.» Allerdings sind diese Anfälle nothwendig, und kämen sie nicht zum Vorschein, so wäre der Ausbruch der Gicht die Folge davon. Als eins der hervorstechendsten Symptome, die eine Störung der Verrichtungen der Leber und des Nahrungskanales begleiten, ist der Verlust an Fleischfülle und an Muskelkraft zu bemerken. Aber aufser allem Verhältnifs mit der Abmagerung stehe der Verlust der Kräfte. Dieser bilde einen der eigenthümlichsten Züge der Krankheit, und stehe viel mehr mit nervöser Aufregung im Magen und in den Gedärmen, als mit regelwidrigem Zustande der Leber in Verbindung. Ref. möchte ihn im Gegentheil der Einwirkung des venösen Blutes auf das Nervensystem zuschreiben. Gegen Wilson, und überhaupt gegen die neue französische Schule, behauptet der Verf., dafs weder im ersten, noch im zweiten Stadium der sogenannten Indigestion, Entzündung oder sonst eine organische Veränderung im Magen vorhanden sei. Die Empfindlichkeit in der Herzgrube gegen Druck sei trügerisch; denn diese Empfindlichkeit finde bei einem jeden Grade der Indigestion statt; ja, wenn ein ganzes Regiment Soldaten vorgeführt, und

allen die Magengegend mit gespitzten Fingern und mit der von Wilson angewandten Kraft gedrückt würde, dürften sie sämmtlich, vom Generale an bis herunter, zurückfahren. Fieberhafte Symptome seien sicher eher charakteristische Zeichen einer entzündlichen Thätigkeit, als Empfindlichkeit im Epigastrium. Sechster Abschnitt. Sympathische Affectionen verschiedener Organe. Diese sympathischen Affectionen, welche von der Zusammensetzung aus gastrischer, hepatischer und intestinaler Unordnung entspringen, finden ihre Erklärung in der berührten Verbindung des sympatischen Nerven mit dem Gehirnsystem. Und der Verf. behauptet auch, dafs das Gehirn den Vorrang bei dieser Sympathie mit Krankheit der Unterleibseingeweide behaupte. Diese sympathischen Affectionen findet man hier trefflich geschildert. Doch scheint der Verf. zu weit zu gehen, wenn er viele Fälle von Epilepsie einer krankhaften Empfindlichkeit und Reizung der Magen- und Darmnerven zuschreiben will. Dafs aber der Sinn des Gehirns am häufigsten sympathisch beeinträchtigt wird, kann gern zugegeben werden. Wer erinnert sich hierbei nicht an die von Kortum bekannt gemachten Fälle von Amentia partialis? Seltener leidet das Gesicht. Nächst dem Gehirn haben das Herz und die Schleimhaut der Lungen die gröfste Neigung, mit Leiden der Leber und des Verdauungsapparates zu sympathisiren; und es kommt hier das hypochondrische Herzklopfen und die dyspeptische Schwindsucht zur Sprache. Die übrigen Sympathieen sind unbedeutender.

III. Ueber die krankhafte Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme ohne offenbare oder deutlich ausgeprägte Symptome von Störung in jenen Organen selbst. Der Verf. stützt sich hier auf das physiologische Phänomen, dafs die Sensibilität der inneren Fläche des Magens und der Gedärme oft gar nicht zum Bewufstsein komme — wie sehr sie auch durch Arzneien, Schädlichkeiten u. dergl. gereizt werde.

So geschehe es, dafs die grofse Mehrzahl der Wirkungen, welche wir durch Sympathie mit dem Magen und den Gedärmen in verschiedenen Theilen des Körpers empfinden, nicht von wahrnehmbarer Thätigkeit oder Reizung in jenen Organen selbst begleitet sei. Der eigentliche Grund liegt nicht fern. Nun giebt er eine gedrängte Uebersicht der Ursachen, welche jene krankhafte Sensibilität herbeiführen. Sie zerfallen in physische und moralische. — Siebenter Abschnitt. Physische Ursachen. Als solche werden aufgezählt: atmosphärische Einwirkungen auf die äufsere Oberfläche des Körpers, Hautübel und deren plötzliche Zurücktreibung, gestörte Verrichtungen und organische Fehler in anderen Theilen des Körpers, welche durch Sympathie auf die Verdauungsorgane wirken, Speise und Trank in zu grofser Quantität, oder von allzureizender oder unverdaulicher Qualität, scharfe Substanzen, die entweder von aufsen in den Magen gelangen, wie z. B. drastische Abführmittel, oder sich im Nahrungskanale selbst erzeugen. Hinsichtlich der Speise und des Getränks stellt der Verf. das Gesetz auf: eine jede Unbehaglichkeit im Körper, Reizbarkeit oder Verzagtheit des Gemüthes, welche innerhalb einer Stunde, eines Tages, oder selbst binnen zwei bis drei Tagen auf das Essen und Trinken folgt, kann — bei Abwesenheit anderer erkennbarer Ursachen — als ein Beweis für die Annahme gelten, dafs die Quantität zu beträchtlich, oder die Qualität nachtheilig war. — Achter Abschnitt. Moralische Ursachen. Diese sollen vorherrschender und einflufsreicher sein, als die physischen, was wohl hauptsächlich nur für England gilt. Die hierbei ausgesprochene Ansicht, als gelangten diese Ursachen von dem Seelenorgane zu den Verdauungsorganen durch den silberfarbigen (?), pneumogastrischen Leitnerven, ist gewifs nur zum Theil wahr. Ja sollte sich C. Bell's Behauptung bestätigen, dafs der pneumogastrische Nerv nur ein Bewegungsnerve sei, wofür viele Beweise sprechen, so möchte die Ansicht des Verf. fast ganz als unrichtig

erscheinen. Die übrigen Verbindungen des Sympathicus mit dem Gehirne sind gewifs von gröfserem Einflusse! — In Beziehung auf diese Ursachen in England, sagt der Verf.: Hier, wo in Folge des grofsen Interesses, das sich an Politik, Religion, Handel, Litteratur und Künste knüpft, die Beziehungen des Menschen zu der Welt rings um ihn vielfältiger sind, als in irgend einem anderen Lande, wo die zeitlichen Angelegenheiten eines sehr beträchtlichen Theiles der Bevölkerung sich in einem Zustande beständigen Schwankens befinden, wo religiöse Grübeleien grofse Angst in den Gemüthern Vieler erregen, und gefährliche Speculationen täglich von allen Klassen gewagt werden — hier ist es wahrhaft überraschend, den verderblichen Einflufs dieser geistigen Verirrung auf die Verrichtungen der Verdauungsorgane und auf das Nervensystem im Allgemeinen zu beobachten. Die Wirkung der physischen Ursachen, so zahlreich diese auch sind, schwindet zu völliger Bedeutungslosigkeit, im Vergleiche mit der Angst und Seelenqual. Wer stimmt diesen Ansichten nicht bei? — Nun geht der Verf. noch zur Schilderung höherer Grade dieses Uebels über — des Trübsinns und der Hypochondrie. — Neunter Abschnitt. Nervöse Reizbarkeit — Trübsinn, der nur ein niederer Grad der Hypochondrie ist. Hr. Johnson versichert, er habe noch kein einziges Beispiel von Trübsinn gesehen, wo nicht derselbe, bei genauer Prüfung, irgend einer körperlichen Unordnung, und zwar unter zehn Fällen neunmal, gestörter Verrichtung der Verdauungsorgane, oder krankhafter Sensibilität des Magens und der Gedärme, zugeschrieben werden könnte. — Zehnter Abschnitt. Hypochondrie. Ueberall, wo der Geist auf Unkosten des Körpers ausgebildet worden ist, da hat die Hypochondrie ihren Platz gefunden! Dem Verf. zufolge ist eine krankhafte Empfindlichkeit der Nerven des Magens und der Gedärme, mit oder ohne die gewöhnlichen Symptome der gestörten Verdauung, der Grundzug dieser Krankheit und die Hauptursache der wech-

selnden und endlosen Reihe von Symptomen, die sich im Gemüthe und in entfernten Körpertheilen entwickeln. Und er stimmt demnach der Ansicht Louyer Villermay's bei, die dahin geht, dafs nicht in einer Umänderung des Nervengewebes selbst die unmittelbare Ursache der Hypochondrie, — dieser Neurose, liege, sondern in einer Affection der vitalen Kräfte der Ernährungsnerven; auch erkenne man allgemein als ursprünglichen Sitz der Hypochondrie die Unterleibseingeweide, besonders den Magen, die in ihrer organischen Sensibilität afficirt seien. Ref. glaubte, diese Ansicht erneuern zu dürfen, da sie die eine Species der Hypochondrie erklärt, während die andere, die sogenannte materielle, ihren Grund im Blutsysteme des Abdomens findet. Dafs von dem Verf. die Symptome dieser Krankheit trefflich dargestellt sind, liefs sich erwarten, und wir stofsen aufserdem noch auf manche sehr praktische Bemerkungen. Er erzählt auffallende Beispiele, wie sehr die Anfälle der Hypochondrie von zerstörter Verdauung abhängen. Doch gesteht er auf der anderen Seite, dafs es manche Fälle gebe, wo die periodische Zunahme des Trübsinns und des geistigen Mifsbehagens keinen diätetischen Fehlern zugeschrieben werden könne, indem dieselbe auch bei der strengsten und mäfsigsten Lebensordnung einzutreten vermöge.

IV. Behandlung der krankhaften Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme. Elfter Abschnitt. Diätetische Behandlung. Es erregt ein gutes Vorurtheil vom praktischen Talent des Verf., wenn er behauptet, die wahren und wirksamen Heilmittel seien nur gering an Zahl; die Ordnung der Lebensweise sei es, worauf die Hoffnung der Herstellung hauptsächlich beruhen müsse; — es sei ein grofser und täglicher Mifsgriff, dafs man sogleich zu Arzneien seine Zuflucht nehme, wenn die Verrichtungen des Magens und der Leber gestört seien. Seiner Theorie zufolge, dafs dem fraglichen Leiden eine krankhafte Empfindlichkeit der Magen- und Darmnerven

zum Grunde liege, stellt er ferner als die erste und wichtigste Anzeige, jene Empfindlichkeit durch Beseitigung der Ursachen der Reizung und durch Anwendung solcher Mittel, welche die Reizbarkeit herabzustimmen geeignet sind, zu verringern. Hiermit ist aber nach Ref. oben ausgesprochener Ansicht von dieser Krankheit keinesweges die andere Seite derselben berücksichtigt, daher findet man auch, dafs der Verf. nur in manchen Fällen, die aber seiner Theorie entsprechen, glücklich ist. Was nun die Diät betrifft, so wird sie sehr ausführlich gegeben; sie eignet sich ohne Zweifel nur für Engländer. Im Allgemeinen darf sie weder reizend noch stärkend sein, sondern ganz bland und mehr indifferent: Sago, Pfeilwurzel u. dergl. Hierbei mufs aber die Kraft der Verdauung zu Rathe gezogen werden. Als Regel gilt, dafs die Diät am besten ist, in Folge welcher weder eine Erheiterung unmittelbar nach dem Mittagessen, noch ein Mifsbehagen einige Stunden nach dieser Mahlzeit entsteht. — Zwölfter Abschnitt. Arzneiliche Behandlung. Diese entspricht der oben angegebenen Indication, und ist in mancher Beziehung sehr praktisch. Vorerst warnt der Verf. vor den so häufigen Abführmitteln in Fällen der Dyspepsie. Denn nur durch Beseitigung der Quellen der Reizung und allmählige Verbesserung der Verrichtungen der Leber, des Magens und des Darmkanales könne die Bildung krankhafter Absonderungen zurückgehalten werden. Seien Abführmittel indicirt, etwa im Anfange, so müsse man ein Anodynum, Bilsenkraut u. dergl. hinzusetzen. Calomel sei nur bei Leberleiden anzuwenden; hierbei wird des weifsen Senfsaamens erwähnt, aber eben nicht mit Ruhm, und zwar mit vollem Rechte. Um die krankhafte Empfindlichkeit der Nerven zu heben, fand der Verf., aufser der Diät, Gegenreize höchst wohlthätig, so wie Bäder. An diese äufserlichen Mittel schliefst er die vegetabilisch-bitteren und tonischen Mittel an. Rücksichtlich der tonischen Mittel gilt das Gesetz, dafs sie nicht eher mit Sicherheit gegeben werden

können, als bis die Reizbarkeit durch milde Diät und besänftigende Arzneien auf einen gewissen Punkt herabgestimmt ist, wo sie dann mit der entschiedensten guten Wirkung gereicht werden. Früher gegeben verwandeln sie die Reizung in Entzündung, und führen aufserdem die schlimmsten Zufälle herbei. Als ein Mittel, welches der Verf. bei reizbaren Zuständen der den Magen und die Gedärme auskleidenden Schleimhaut bisweilen mit Erfolg angewandt hat, und welches er als ein sehr schätzbares Heilmittel rühmt, nennt er das salpetersaure Silber. Er beginnt mit einem halben Gran täglich zweimal, und steigt bis zu vier Gran des Tages, in Verbindung mit einem bitteren oder eröffnenden Extracte, oder mit schwefelsaurem Chinin. Jedoch soll das Mittel nur drei Monate lang fortgesetzt werden. Ref. enthält sich jeden Urtheils über dieses Mittel, jedoch kann er den Wunsch nicht unterdrücken, man möge es in hartnäckigen Fällen versuchen. Unter den bitteren Mitteln, welche darauf berechnet sind, die krankhafte Sensibilität herabzustimmen und die Function der Verdauung zu verbessern, giebt er dem schwefelsauren Chinin den Vorzug. Doch mufs die zu grofse Reizung schon getilgt sein. Nach einigen Beobachtungen des Ref. verdient das Chinin in der That in der fraglichen Krankheit unter den bitteren Mitteln den ersten Platz, und wo es nicht ausreichte, setzte er Opium hinzu. — Die symptomatischen Affectionen erfordern ihre eigenen Anzeigen, und der Verf. berücksichtigt einige näher. — Dreizehnter Abschnitt. Moralische Heilmittel. Diese anzuwenden, steht nur sehr selten in der Macht des Arztes; er kann in der Regel nur die physischen Wirkungen bekämpfen. — Vierzehnter Abschnitt. Verbindung moralischer und physischer Heilmittel, vorzüglich Leibesbewegung. Der Verfasser entwickelt hier treffliche Ansichten über Leibesbewegung überhaupt, insbesondere über gymnastische Uebungen und über das Reisen. Aber man solle nicht reisen, wie viele Engländer, um Bibliotheken zu durch-

wählen u. dergl., sondern blofs der Gesundheit wegen. Er selbst machte eine grofse Reise zu diesem Behufe, und zählt die moralischen und physischen Wirkungen des Reisens auf, welche Ref. besonders zum Nachlesen empfiehlt, und schliefst mit den Worten: Er sei den Beobachtungen zufolge, die er während eines unstäten Lebens vor funfzehn bis sechzehn Jahren gemacht habe, so fest überzeugt von den wohlthätigen Wirkungen des Reisens, dafs er alle diejenigen, welche eine schwankende Gesundheit besitzen, und deren Umstände ihnen diese Maafsregel gestatten, nicht dringend genug ermahnen könne, einen Versuch mit dieser angenehmen Art von Abspannung des Geistes und Umstimmung des Körpers zu machen.

Als Anhang zu dieser ersten Abtheilung sind Bemerkungen über Kropf und Cretinismus, so wie über Abernethy's System beigegeben.

Zweite Abtheilung. Bemerkungen über die Krankheiten und über die Lebensordnung derer, die aus heifsen und ungesunden Klimaten mit gestörter Gesundheit zurückkehren. Diese Bemerkungen enthalten sehr praktische Vorschläge, die inzwischen den deutschen Arzt weniger interessiren dürften. Ref. macht daher nur auf das aufmerksam, was über die dyspeptische Schwindsucht vorkommt, und was als ein sehr dankenswerther Beitrag zu W. Philip's Abhandlung über diese, besonders in England so häufig vorkommende Schwindsucht betrachtet werden mufs. Des Verf. Ansicht hierüber ist: «Bei dem dyspeptischen Lungenleiden sei gemeiniglich, zumal im Anfange, die Schleimhaut ergriffen, und deshalb die Lunge selbst für die Luft zugänglich. In den weiter vorgerückten Stadien werde das parenchymatöse Gewebe der Lungen verdichtet oder hepatisirt, und die Schleimmembran der Luftröhre und der Bronchien erleide eine organische Umänderung, vermöge deren sie eiterförmige Materie ausstofse. Wenn die geringste Anlage zu Skrofeln oder Tuberkeln zugegen sei, so werde dieselbe durch die sympathische Reizung sehr

leicht in Thätigkeit gesetzt, und alsdann pflege sich schnell Schwindsucht, von der gewöhnlichen und tödtlichen Art, zu entwickeln.» Sehr wichtig scheinen uns die diagnostischen Merkmale, welche er für dieses Leiden aufstellt. Ferner sei die grofse Aufgabe, den Zeitpunkt zu bestimmen, wo symptomatisches Leiden in den Zustand wirklicher Krankheit übergehe; und dieses könne auch durch die spitzfindigste Untersuchung der Symptome nicht bewerkstelligt werden, aufser durch Exploration der Brust vermittelst der Auscultation und Percussion. — An diese Bemerkungen über die dyspeptische Schwindsucht schliefst der Verf. noch einige Worte, die organischen Leberleiden betreffend. Er stellt hier nach seiner ziemlich ausgebreiteten Praxis die Behauptung auf, dafs kaum einer unter zehn, welche nach ihrer Rückkehr aus heifsen Klimaten für an einer sogenannten chronischen Leberkrankheit leidend gehalten werden, irgend eine durch die allerstrengste Prüfung zu entdeckende organische Affection dieses Eingeweides hat. Und hierbei weist er nach, wie es komme, dafs sich die meisten Aerzte so leicht täuschen lassen. Wenn auch nicht in der Häufigkeit wie in England, so kommen doch auch bei uns diese beiden oben berührten Krankheiten ziemlich häufig vor. Aber sie wurden bis jetzt gröfstentheils übersehen, unrichtig diagnosticirt u. s. w., und der Kranke mufste die Nachlässigkeit des Arztes büfsen. Es ist in der That auffallend und verdient die ernsteste Rüge, wie wenig Werth mancher deutsche Arzt auf eine gute, sichere Diagnose setzt, wie er mitleidig die Achseln zuckt, wenn von den Vortheilen des Stethoskops und des Plessimeters gesprochen wird, u. s. w. Darum finden auch bei solchen Leuten die seichtesten und absurdesten Theorieen und Systeme und Behandlungsmethoden nicht allein Eingang, sondern auch Vertheidigung.

Vorliegender Schrift wurde eine zweite Uebersetzung zu Theil. Diese war unnöthig, wäre die gegenwärtige selbst weniger gut, als sie es ist. Hätte man dagegen des

Verfassers Werk «The influence of tropical climates on European constitutions etc. London 1827» übersetzt!

A. B.

IV.

August Bonnet, Dr. M. und ausübender Arzt zu Paris u. s. w., Ueber die Natur und Heilung der Leberkrankheiten. Gekrönte Preisschrift. Deutsch herausgegeben von Dr. Carl Fitzler, Physicus zu Ilmenau. Ilmenau, bei Bernh. Friedr. Voigt. 1830. 8. XVIII u. 150 S. (16 Gr.)

Es ist nicht schwer, nachzuweisen, dafs dieser Schrift sowohl durch die Krönung von der Société médicale d'émulation zu Paris, als auch (und vorzüglich) durch die Uebertragung derselben in das Deutsche, zu viel Ehre geschah.

Was ihr Verf. Neues vorbringt — um es gleich vornherein zu sagen — besteht darin, dafs er einen «Reizzustand der Leber» annimmt, und diesen als die Quelle aller sthenischen Krankheiten dieses Organs betrachtet. In dieser Beziehung rühmt er selbst: Er habe nicht allein die Zeichen unterscheiden gelernt, welche den Reizzustand der Leber charakterisiren, sobald sich dieser bis zu dem Höhegrade einer vollständigen Entzündung erhoben hat, und sobald er auf einer noch geringen Stufe der Entzündung sich darstellt, — sondern er habe zudem noch die Ueberzeugung gewonnen, dafs die Hepatitis, wie wir sie bei den Schriftstellern beschrieben finden, ein durchaus complicirter Krankheitszustand ist, der in einer gleichzeitigen Entzündung der Gastro-Intestinalschleimhaut, der Leber, und des oberhalb der Leber verbreitet liegenden Bauchfells besteht. Ferner habe er bestimmt, welches bei

vorkommenden Fällen dieser Art, unter den sich darbietenden Symptomen diejenigen sind, die jedem einzelnen dieser drei Organe direct angehören. Endlich, da seiner Ansicht zufolge die Unordnungen des Gallenapparats, welche die Alten Obstructionen nannten, blofs ein Produkt der Leberirritation sind, so fand er sich veranlafst, diese unter die Ausgänge, oder die anatomischen Merkzeichen der letzten zu bringen, und konnte sie folglich nicht zu Krankheitswesenheiten eigenthümlicher Art erheben. Hierbei stellt sich Hr. Bonnet auf die Schultern Broussais's, und wirft diesem vor, er habe nirgends in seinen Schriften weder ausgesprochen, oder auch nur leise es angedeutet, dafs die nicht traumatische Hepatitis von einer Peritonitis herstammen könne. Daher dürfte die über die Entstehungsursachen der Hepatitis von ihm — Bonnet — aufgestellte Theorie der Broussaisschen vorzuziehen sein. Fügen wir noch hinzu, dafs Hr. Bonnet sämmtliche Krankheiten der Leber in sthenische und asthenische eintheilt, so glaubt Ref. den Kern der ganzen Schrift enthülset zu haben.

Ref. würde sich eine Entwürdigung der deutschen Medicin zu Schulden kommen lassen, wenn er versuchen wollte, das Falsche der meisten hier ausgesprochenen Behauptungen zu widerlegen. Das Wahre, Brauchbare dagegen, welches sie enthalten, soll nicht verschwiegen werden.

Hr. Bonnet hat im Allgemeinen den kritisch-polemischen Weg eingeschlagen, aber nicht mit Glück. Aufser Scharfsinn u. dergl., fehlt ihm ein durch Erfahrungen gereifter Geist. Dazu kommt noch, dafs er gerade über die schwierigsten Punkte in der Lehre der Leberkrankheiten mit französischem Leichtsinn hinweggeht, dagegen die fixe Idee der Irritation hépatique bis aufs Aeufserste verfolgt. Man vermifst fast durchgängig in dieser Schrift den ruhigen und prüfenden Geist, welcher einen grofsen Theil der jüngeren französischen Aerzte auszeichnet, und den man

nur in der Broussaisschen Schule hier und da gänzlich vermifst.

Dafs über den Krankheiten der Leber noch ein so grofses Dunkel liegt, welches selbst durch die neuesten Schriften von Abercrombie und Andral nur kaum etwas gelichtet werden dürfte — davon ist die gänzliche Vernachlässigung der Physiologie dieses Organes Ursache. Und man hat hier wieder ein trauriges Beispiel, wie empfindlich sich diese Vernachlässigung an der ärztlichen Kunst rächt. Welchen Gewinn konnte die Pathologie und Therapie ziehen, so lange man die Leber für nichts, als für ein Organ zur Gallenabsonderung erklärte? so lange man den grofsen Einflufs derselben auf die ganze Reproduction, insbesondere auf die Blutbereitung u. s. w. übersah, oder vielmehr gar nicht einsehen wollte? Die naturphilosophischen Aerzte vor einigen Decennien wiesen diesem Organe wohl einen höheren Standpunkt an; allein sie trieben hierbei ein zu willkührliches Spiel mit Gegensätzen, als dafs der Therapeut ihren Worten hätte Glauben beimessen können. Jetzt arbeitet sich die Physiologie empor; aber der unpraktische Eigensinn der Physiologen schreckt noch die Aerzte zurück. — So kommt es denn, dafs Hr. Bonnet nichts kennt, als sthenische und asthenische Krankheiten der Leber, dafs er die Tuberkeln, Melanosen, Skirrhen, Skirrhosen, Encephaloiden u. s. w. für blofse Ausgänge der chronischen Hepatitis erklärt, behauptet, man könne diese Affectionen während des Lebens gar nie diagnosticiren, und sie daher mit einigen Zeilen abfertigt. Daher kommt es, dafs er den Aerzten vorwirft, es könne nichts Ungeordneteres noch Unvollständigeres geben, als was über die Hepatitis in den ärztlichen Schriften vorgefunden wird. Die Symptome, die man bisher Behufs dieser Entzündung für charakteristisch angesehen habe, bezeichneten blofs eine gewisse Stufe dieser letzten, und man habe die Hepatitis jederzeit verkannt, so lange sie sich weniger pronoucirt geäufsert, und sei demnach unfä-

unfähig gewesen, die Fälle zu unterscheiden, wo die Leberirritation nicht bis zu dem Höhepunkte der Inflammation sich emporgehoben hatte. Daher kommt es endlich, dafs Aerzte wie Abercrombie, Andral u. a. ihre Arbeiten über die Leberkrankheiten nur als Beiträge zu einer künftigen Monographie angesehen wissen wollen. Nach Ref.'s Wissen liegen inzwischen für diese Krankheiten hinlängliche Materialien vor, um demnächst eine Monographie nicht ohne Erfolg bearbeiten zu können, zumal jetzt die Physiologie die wahre Bedeutung der Leber ergriffen zu haben scheint. —

Nach einer kurzen Einleitung spricht Hr. Bonnet weitläufig über die verschiedenen Reizzustände der Leber, und charakterisirt die niedrigste Stufe derselben durch folgende Zeichen: Bitterkeit im Munde, gelb belegte Zunge, galliger Geschmack, gallige Stühle, zuweilen gelb gefärbter Urin, gelbliche Färbung der Lippenumgebung und Nasenflügel. Sobald dieser Reizzustand aber weitere, jedoch nicht genügende Fortschritte gemacht hat, um sich aufserhalb des Gewebes der Leber zu den ihr zunächst liegenden Organen zu verbreiten, sollen zu den vorhergenannten noch folgende Zeichen hinzukommen: «Gefühl von Unwohlsein, Beschwerde in der Regio hypochondriaca dextra, dumpfer, tiefliegender Schmerz in diesem Theile, der sich jedoch nur beim Befühlen und Aufdrücken bemerkbar macht, und später anhaltend wird.» Hr. Bonnet sagt uns hier wohl nicht viel Neues; wir würden dennoch das Gesagte uns als neu geben lassen, wenn er dasselbe aus der Erfahrung, und nicht durch Speculation eruirt hätte. Da er ferner den Satz aufstellte, dafs die Aerzte Hepatitis und Gastroenteritis nicht von einander in ihren Erscheinungen geschieden, sondern die Verbindung der Symptome letzter mit der Hepatitis als eine Krankheit — als Leberentzündung betrachtet hätten, so stellt er nun die Zeichen, welche die eigentliche Entzündung des Leberparenchyms charakterisiren, auf; diese sind:

«Ein dumpfer, tiefer, für gewöhnlich die Regio hypochondriaca dextra in Beschlag nehmender Schmerz, der jedoch seinen Sitz zuweilen in der Gegend der Herzgrube oder des linken Hypochondrium hat, und mit einem Gefühl von Angst, Vollheit und Stickung begleitet ist; schwieriges, oft unmögliches Liegen auf der linken Seite, Bitterkeit des Geschmacks, gelbe Farbe der Zunge, gelbliche Färbung der Augen oder der Haut; weifse Stühle oder wohl auch gallige, scharfe, mehr oder minder beträchtliche Entleerungen, gelber, sparsamer Urin, der wie Oel aussieht und einen ziegelmehlartigen Bodensatz niederschlägt.» Später erklärt inzwischen Hr. Bonnet, nur den Schmerz und die Umfangsvergröfserung der Leber müsse man als pathognomonische Zeichen der Leberentzündung anerkennen. Gesellt sich aber Gastro-enteritis zur Hepatitis, so haben die Kranken aufserdem noch Uebelkeit, Erbrechen, heftigen Durst, gerötheto Zunge, trockene, brennende Haut, frequenten, oft harten Puls. Und bei der Complication mit Peritonitis beobachtet man: Spannung des rechten Hypochondriums, Empfindlichkeit beim Druck desselben; scharfen, stechenden, reifsenden Schmerz, entsprechend dem, der bei Entzündung der Lungensäcke wahrgenommen wird und sich in gewissen Fällen von den rechtseitigen falschen Rippen nach dem Schlüsselbein und dem Arm derselben Seite hin erstreckt; beschwerliches und zuweilen ganz unmögliches Liegen auf der rechten Seite; höchst verminderte Respiration auf der rechten Seite und völliges Ermangeln der Abdominalrespiration; trockener Husten, Schluchzen.

Diese Behauptungen bemüht sich Hr. Bonnet durch Erzählung mehrer Krankheitsgeschichten zu beweisen, die Ref. aber sämmtlich für diesen Zweck übel gewählt erscheinen. Man möchte vermuthen, er habe zuerst seine Theorie gemacht, und hierauf Beobachtungen dazu gesammelt. Wenn diese Behauptungen auch manches Wahre enthalten, so ist folgender Grundsatz dagegen wohl ganz

falsch: «Die acute Entzündung des Lebergewebes erhebe sich nie zu einem hohen Grade von Intensität, ohne sich den Gastro-Intestinal-Schleimmembranen und dem Peritonäum mitzutheilen.» Eben so verhält es sich mit seinen Einwendungen gegen Frank, Pinel u. a., dafs die Hepatitis superficialis und profunda keine einfachen, sondern complicirte Leidenszustände seien.

Was über die Symptome der chronischen Hepatitis gesagt wird, ist unbedeutend.

Was die Diagnose betrifft, so ist diese gröfstentheils unbefriedigend abgehandelt. Auf mehre Hauptpunkte geht der Verf. gar nicht ein. Ob die ganze Leber oder nur ein Theil derselben entzündet ist, wird mit Stillschweigen übergangen. So erwähnt er auch nicht des Unterschiedes, der zwischen der Entzündung des Parenchyms, der gallenführenden Gänge, und der Entzündung der Pfortader der Lebervenen besteht; ja die Entzündung dieser Organe, mit Ausnahme der Gallengänge, wird nicht einmal erwähnt. Hier möchte nun Ref. erinnern, dafs die Erscheinungen, welche Hr. Bonnet als dem niederen Grade des Reizzustandes der Leber angehörig anführt, nichts anderes sind, als Catarrh der Schleimhaut der Lebergänge; dafs unter diesen Erscheinungen wieder manche sind, welche dem Erysipelas der Leber angehören. In der That, Boerhaave, van Swieten, Burserius und Stoll kannten die Krankheiten der Leber genauer, wufsten sie besser zu unterscheiden, als Hr. Bonnet.

Die schwankendsten Begriffe finden wir in dem, was er von den Ausgängen sagt. So behauptet er, was die verschiedenen Produkte — die Obstructionen der Leber, als Tuberkeln, Skirrhen, Melanosen u. dergl. betreffe, so gebe es gegenwärtig keinen Arzt, der sie — in der Mehrheit der Fälle — nicht für das Ergebnifs einer chronischen Entzündung halten sollte. Die erste oder niedrigste Stufe der hepatischen Irritation sei also geneigt, in Leberobstruction oder in Hypertrophie auszugehen. Gegen solche

Sätze weifs Ref. weiter nichts einzuwenden! Folgende Behauptung dagegen enthält in ihrem Vordersatze eben so viel Falsches, als Wahres im Nachsatze. Hr. Bonnet nämlich entgegnet dem Einwurfe, dafs es schwer zu begreifen sei, wie eine und dieselbe Ursache zwei so e diametro verschiedene Resultate nach sich haben könne — nämlich Hypertrophie und die genannten Produkte — dadurch: es habe dieses Factum lediglich in der Verschiedenheit der individuellen Constitutionen seinen Grund. Die Erfahrung bestätige allerdings, dafs die sanguinischen, biliösen, oder biliös-sanguinischen Subjecte öfter von Hypertrophie, als von Tuberkeln heimgesucht werden; dagegen kämen die Obstructionen vorzugsweise bei solchen Personen vor, welche vollsaftig, mit einem vorherrschend lymphatischen Temperamente ausgestattet sind. — Dieser Punkt hätte schärfer aufgefafst und verfolgt werden müssen, dann wäre Hr. Bonnet ohne Zweifel zu einem Resultate gekommen, welches mehr praktischen Werth hätte, als seine ganze Schrift, wie sie jetzt vorliegt. Das ist aber der Punkt, um den sich ein grofser Theil der Lehre von den Leberkrankheiten dreht, zu forschen und nachzuweisen, welche gesunde oder welche kranke Individualität eben zu dieser oder zu jener Obstruction prädisponirt. Portal in seinen Maladies du foie hat einige Materialien in dieser Beziehung geliefert; allein sie blieben unverarbeitet liegen. Allgemeine Andeutungen enthalten mehre deutsche pathologische Schriften. Hr. Bonnet construirt durch seine Reizung und Entzündung mit merkwürdiger Selbstgenügsamkeit eine ganze Pathogenie! Diesen Weg führen sogenannte Theorieen und Systeme!

Ueber die Leberproduction geht er schnell hinweg; denn er hält es für unnütz, sich auf ausführliche Beschreibungen solcher Störungen einzulassen, deren Existenz nie früher, als nach dem Tode (!?) constatirt werden kann, und die auch dann, wenn sie während des Lebens näher erkannt würden, dadurch gleichwohl der Heilung nicht

um das Geringste (?) näher gebracht wären. Trotz der kurzen Abfertigung dieses Gegenstandes hat er es aber nicht versäumt, seine sonderbaren und mit den allgemein als richtig dargethanen Ansichten in Widerspruch stehenden Behauptungen vorzulegen; — über einen Gegenstand, den die Franzosen mit so viel Fleifs und Glück bearbeitet haben, und zwar nicht ohne Einfluss der Broussaisschen Lehre. So erklärt Hr. Bonnet die Fettumwandlung der Leber für sthenischer Natur, weil sie ein Ausgang der Entzündung — also in einer sthenischen Ursache begründet sei. Was Laennec über die Degenerationen der Leber gesagt hat, ist nach ihm eine eigenmächtige und hypothetische Theorie. Die Melanosen nennt er kurzweg nichts weiter, als Tuberkeln, die bei einigen Individuen, und vorzüglich bei Greisen, eine schwarze Farbe angenommen hätten. Die Meinung Andral's über die Leber-cirrhosen, der sie als eine Hypertrophie der weifsen Substanz der Leber betrachtet, verwirft er ganz, und behauptet hierbei, die Meinung, dafs die Leber aus zwei Substanzen zusammengesetzt sei, sei höchstens von drei oder vier (!!) Annahmen ausgesprochen worden. Wie die Mehrzahl der Franzosen, so hält auch er die Encephaloiden für den letzten Grad des Krebses. Alle diese und andere Productionen, so selbst die Sackwassersucht der Leber u. dergl., entstehen nach ihm nur in Folge der Irritation.

Die Aetiologie sagt weiter nichts neues, als dafs es aufser der idiopathischen Leberentzündung auch eine sympathische gebe, oder eine consecutive, und zwar in Folge einer Gastroenteritis oder Peritonitis. Und der Grund des häufigen Vorkommens der Hepatitis in heifsen Landesstrichen bestehe darin, dafs die Hitze die Digestionswege sehr erregbar, und zu der Erzeugung von Gastro-Intestinal-Irritationen im hohen Grade geneigt mache. Ferner wird erklärt, der Grund der so gewöhnlich vorkommenden Hypertrophie der Leber bei starken Essern liege entweder in dem Vorhandensein einer Gastro-Duodenitis — also haben

alle starken Esser der Art Jahre hindurch eine Gastro-Duodenitis? — oder u. s. w. Und auf diese Art beweist Hr. Bonnet noch gar manches. Bei der Leberentzündung in Folge von Kopfverletzungen soll sich jederzeit, wo nicht etwa gleichzeitig concomitirende Verletzungen des Leber- und Hirnorgans im Spiele sind, der Reizzustand des letzten lediglich durch Vermittelung des Speisekanals dem Leberparenchyme mittheilen!! Und hier fügt er die Bemerkung bei, dafs die bei weitem am häufigsten sich ergebende und gewöhnlichste Ursache des Reizzustandes der Leber die Gastro-enteritis sei. Wenn man in Folge der Hepatitis keine Spur von Phlegmasie in den Verdauungswegen antreffe, so lasse sich zugeben, dafs die Gastro-enteritis zuweilen verschwinden, und die Hepatitis sich fortbehaupten und weitere Fortschritte machen konnte. Was läfst sich gegen solche Argumentationen einwenden?

Die Prognose kommt etwas kurz davon; länger verweilt er bei der Behandlung, die gröfstentheils seinen theoretischen Ansichten entspricht. Für den Zustand von gesteigerter Erregung der Leber fordert er ein mehr passives Verfahren, höchstens Aenderung der Diät, mildernde Getränke, einige Blutegel; man müsse die Krankheit in ihrem Beginnen vernichten, Brechmittel aber und Laxirmittel würden sie steigern, weil diese den Reiz vermehren. — Wenn die acute Hepatitis von einer Gastro-enteritis abhänge, seien allgemeine und örtliche, oder blofs örtliche Blutentziehungen angezeigt, und säuerliche u. dergl. Getränke. Habe man Besserung herbeigeführt, so sollen dann Bäder äufserst gut thun, nach deren Anwendung man seine Zuflucht zu dem Ricinusöl oder zu leichten salzigen Purgirmitteln nehmen könne, die man in Verbindung mit borax- und cichorienartigen Pflanzensäften verordnet. Die blutigen Schröpfköpfe und Vesicatore werden für nutzlos erklärt. Die Behandlung der chronischen Hepatitis läfst Hr. Bonnet blofs darin von der Behandlung der acuten differiren, dafs sie bei weitem weniger energisch, als letzte

sein dürfe. Hierbei empfiehlt er Moxen, Fontanellen und Haarseile. Auffallen mufs es fast jedem deutschen Arzt, wenn der Franzose behauptet: Eine der wesentlichsten Ursachen des so wenig günstigen Erfolges, der sich bis daher fast regelmäfsig bei der Behandlung der chronischen Hepatitis ergeben habe, finde sich wohl darin gegeben, dafs man diese Krankheit mit einer Menge unpassender Mittel zu behandeln pflegte, unter denen nachstehende die häufigst angewandten seien: das Calomel (!!), das Scamonium, das Gummi gutti, das Extract von Wasserklee, das kohlensaure Kali, die Meerzwiebel, die Nieswurz, der Rhabarber, die seifenartigen Mittel! u. s. w. Wenn Ref. auch zugeben will, dafs diese Beschuldigung einige dieser Mittel trifft, so kann er sie doch nicht auf das Calomel und die Saponaceen ausdehnen lassen. Die wohlthätige Wirkung des Calomels in der Hepatitis unterliegt keinem Zweifel mehr. Endlich nennt er die Mineralwässer blofs schwache (!) Zufluchtsmittel. Mit Recht legt er dagegen einen grofsen Werth auf eine geregelte Diät in der Leberentzündung.

Noch spricht Hr. Bonnet über passive Blutcongestionen nach der Leber, und über Leber-Hämorrhagieen. Ref. hatte gehofft, über letzte hier Aufschlufs zu erhalten; allein er täuschte sich. Es ist in der That nicht recht zu begreifen, wie man die Leberblutungen bis jetzt so gänzlich übersehen konnte, obgleich sie gar nicht selten vorkommen. Gröfstentheils hat man sie unter der Benennung Blutbrechen mit begriffen — und damit war man zufrieden. Allein es lassen sich, wie in der Lunge, auf das bestimmteste Blutungen in und aus der Leber nachweisen, und unterscheiden. Es sei hier nur die Aufmerksamkeit auf diesen so sehr vernachlässigten Punkt gerichtet; die weitere Ausführung desselben an einem anderen Orte.

Nun wendet sich der Verf. zu dem asthenischen Zustande der Leber. Dieser Zustand wurde bis jetzt noch nicht charakterisirt. Der Versuch wird hier gewagt; das

charakteristische Merkmal soll Minderung oder Aufhören der Gallensecretion sein. Und nach seiner Ansicht würde ein Individuum, dessen Zunge feucht, und nicht roth an ihren Rändern wäre, das kein Fieber hätte, keinen Schmerz im rechten Hypochondrium fühlte, das an keiner organischen Verletzung der Leber litte, und gleichwohl schlecht verdauete, keinen Appetit hätte, über Flatulenzen, schlechten Geschmack, Uebelkeiten, verschiedenartiges Aufstofsen, nächstdem über ein Gefühl von Schwere in der Magengegend zu klagen hätte, und bei dem die Fäces gräulich, entfärbt, dem Thon ähnlich wären — ein solches Individuum würde an Asthenie der Leber leiden. Leider! hat Hr. Bonnet kein solches Individuum gesehen; — denn es existirt nicht. Und doch schlägt er für diese Phantasiekrankheit eine besondere Behandlung vor, und räth hierbei das Calomel an!

Was über die Atrophie der Leber folgt, ist unbedeutend. Nicht viel mehr Werth hat das, was er über Gallensteine vorbringt. Andral's Ansicht über die Leberkolik, dafs sie unter gewissen Fällen nichts anderes, als eine Neuralgie sei, die ihren Sitz in dem Plexus hepaticus habe, nimmt er nicht an, sondern ihm zufolge haben die Schriftsteller den Namen einer Leberkolik verschiedenen Leidenszuständen gegeben; jedoch scheine die Gattung von Intestinal-Reizzustand, die man gewöhnlich Kolik nenne, diese Benennung jederzeit dann empfangen zu haben, wenn sie sich, vermöge ihrer häufigen Wiederkehr und des Grades von Intensität, den sie erlangt hatte, zum Leberapparat hinerstreckte, und sich mit diesem Umstande eine Ausscheidung von Steinen durch Stuhl oder Erbrechen vereinigte. Man sieht, wie consequent sich Hr. Bonnet bleibt! Daher läst er ferner in einer eigenen Ueberschrift: «Von dem Entstehen der Bauchwassersucht in Folge von Leberkrankheiten,» eine jede solche Bauchwassersucht ihre nächste Ursache in einem Reizzustande haben.

Angehängt sind noch einige Bemerkungen über die

Krankheiten der Gallenaussonderungswege, über die Gelbsucht und die Galle. Die Krankheiten der Gallenwege sind sehr kurz abgefertigt, und weder eigene Erfahrungen standen zu Gebote, noch wurden fremde gehörig benutzt. Und doch sind diese Krankheiten sehr wichtig. Der Catarrh der Leber ist noch kaum von der Entzündung der Schleimhaut derselben diagnosticirt. Die Gelbsucht betreffend, so geht Hr. Bonnet die verschiedenen Theorieen, welche über ihre nächste Ursache aufgestellt wurden, kurz durch, und entscheidet sich für die Theorie der Alten — dafs die gelbe Färbung der Haut von der Galle herrühre, die durch irgend eine, ihnen nicht bekannte Ursache, sich mit dem Blute vermischt habe, und mit diesem circulire; — versteht sich, dafs diese nicht bekannte Ursache der Alten ein gereizter Zustand der Leber ist; denn dieser ist die Bedingung sine qua non. Dafs aber nicht bei jeder Leberirritation Gelbsucht vorhanden ist, diesen Umstand schreibt er auf Rechnung der Idiosyncrasie oder der individuellen Disposition (!!). Die Gelbsucht ist nach ihm nur Symptom, und fordert keine besondere Behandlung.

Ref. glaubt hiermit die Hauptpunkte dieser Monographie herausgehoben zu haben. Das Endurtheil darüber kann er billig dem Leser dieser Anzeige überlassen. Nur bittet er noch den Herrn Uebersetzer, künftig deutsch zu übersetzen.

A. B.

V.

De la gangrène superficielle du poumon, par M. Corbin, D. M., Chef de clinique à la Charité. Paris, chez Baillière. 1830. 8. 19 S.

In Frankreich war es Bayle, der seine Landsleute zuerst auf den krankhaften Zustand der Lunge aufmerk-

sam machte, welcher als Lungenbrand in Deutschland schon gekannt und gewürdigt war, wenn auch manche Schriftsteller über Pathologie denselben auf eine ungenügende Weise in ihren Schriften erwähnten. Gediegener als Bayle handelte über diesen Zustand der Lunge Laennec, durch den besonders die Diagnose festgestellt wurde, obwohl er in anderer Beziehung zu weit ging, indem er den Lungenbrand als eine Krankheit sui generis ansah, die nie das Resultat einer Entzündung sein könne — eine Ansicht, die analog seiner Meinung über die Lungentuberkeln erscheint. Diesen widerlegend erklärte Andral in der zweiten Auflage seiner Clinique médicale sich im Gegentheil dahin, dafs sehr häufig der Lungenbrand der Ausgang einer Entzündung sei.

Corbin verwirft die bisherige Eintheilung des Lungenbrandes in begränzten und nicht begränzten, und schlägt, auf eine Reihe pathologisch-anatomischer Untersuchungen sich stützend, eine andere Eintheilung vor, nämlich in oberflächlichen und tief gelegenen Lungenbrand.

Er theilt zunächst zwei Fälle mit, wo der Brand seinen Sitz in der Tiefe der Lungen hatte. Während des Lebens fand hier ein schmutziger, stinkender Auswurf statt, die Kräfte sanken, und der Athem, der Urin und die Fäces verbreiteten einen aashaften Geruch. In beiden Fällen war der Brand das Resultat einer Lungenentzündung.

In den vier anderen Fällen, welche der Verf. vollständig mittheilt, war die Oberfläche der Lunge der Sitz des Brandes. Der charakteristische, schmutzige und aashaft stinkende Auswurf fehlte; Corbin erkannte den Zustand nicht bei den Kranken, sondern erst bei der Section, wo sich aufserdem noch eine Entzündung in der Pleura fand, welche durch die Ergiefsung der Brandjauche hier veranlafst worden war.

Die so eben in nuce mitgetheilten Beobachtungen und Untersuchungen haben jedenfalls einen unverkennbaren Werth für die Pathologie der Brustkrankheiten. Was

die Behandlung betrifft, so wird die Beschaffenheit und der Zustand des Kranken den Arzt keine falsche Indication wählen lassen.

Heyfelder.

VI.

Verhandlungen über die Cholera.

---

1. Aetiologie der asiatischen Cholera. Vom Professor Dr. Lichtenstädt in St. Petersburg. (Bruchstück.)

Dieser Abschnitt hat nicht mindere, selbst vielleicht noch gröfsere Schwierigkeiten, als der vorhergehende. (Er handelt über die Natur der Krankheit.) Es ist leicht einzusehen, dafs ein neues furchtbares Uebel seine Ursache nicht in alltäglichen Dingen haben könne, die sonst gar keine, oder doch minder böse Folgen hervorbringen. Wenn sie nun dennoch oft den Ausbruch der Cholera hervorzurufen scheinen, so können sie nur als Veranlassungen zur Entwickelung des schlummernden Keimes angesehen werden, und es bleibt die Aufgabe, diesen Keim aufzufinden. Da die Krankheit in Ostindien zuerst beobachtet worden, so sollte man meinen, dafs dort der Keim derselben leicht aufzufinden sein müfste; allein vergebens suchen wir hierüber genügende Auskunft. Die Krankheit zeigte sich zuerst unter Umständen, wie sie zahllose Male vorkommen, ohne solche Uebel zu erzeugen; sie verbreitete sich längs den Landstrafsen, Flüssen und Kanälen, durch weite Länderstrecken hindurch ihren Weg mit zahlreichen Schlachtopfern bedeckend, und endlich nach Europa gelangend, wo Gesittung und Heilkunst ihr manche Schranken setzten, ohne jedoch eine wesentliche Aenderung in der Stärke

und Art des Verlaufes zu erzeugen. Um diese Fortschritte zu deuten, giebt es zwei Wege: entweder man nimmt an, dafs eine gewisse Beschaffenheit des Luftkreises, bei der man nach Belieben tellurische und kosmische Ursachen mitwirken läfst, sich von Indien aus immer weiter verbreitet und allen Verschiedenheiten des Klimas getrotzt hat; oder man betrachtet die Krankheit als ein thierisches, der Fortpflanzung fähiges Erzeugnifs, mit einem Worte, als ein Contagium.

Der Streit über die Richtigkeit der einen oder anderen Annahme wird nun schon seit langer Zeit geführt, und zwar nicht mit der Ruhe, welche man sonst bei wissenschaftlichen Streitigkeiten zu bewahren vermag; denn aus der einen oder anderen Annahme gehen Schlüsse hervor, die auf das Leben unmittelbar einwirken und vielerlei Interessen in Bewegung setzen. Andererseits ist hier keine unmittelbare Beobachtung möglich, sondern es können nur Schlüsse gemacht werden aus einer Reihe von Thatsachen, deren Deutung oft sehr schwierig, und deren Kritik nicht immer möglich ist.

Die Nicht-Contagionisten führen für sich an: Die Uebertragung der Krankheit durch Menschen, die sich aus einem Orte in den anderen begeben, sei in zahlreichen Fällen nicht nachzuweisen; die Verbreitung der Krankheit an neuergriffenen Orten erfolge so schnell, dafs eine contagiöse Mittheilung an alle ergriffene Personen nicht denkbar sei; die Krankheit steige bis zu einer gewissen Höhe, und verliere sich dann; zahllose Personen gingen mit Kranken um, ohne ergriffen zu werden, während einzelne abgeschlossene Personen dennoch erkrankten; die Sperrungen seien als unwirksam erwiesen; oft seien die Ursachen der Krankheit offenbar in Unmäfsigkeit u. s. w. zu finden; endlich spreche die Meinung vieler, ja vielleicht der meisten Aerzte, welche die Krankheit beobachtet haben, so wie auch des Volks, gegen die Contagion.

Hiergegen sagen die Contagionisten: Da an vielen Or-

ten die Krankheit unmittelbar nach der Ankunft von Personen, die aus den von der Cholera ergriffenen Orten kamen, entweder an ihnen selbst oder an anderen mit ihnen verbundenen Menschen, und sodann an vielen anderen ausgebrochen ist, so kann der Umstand, dafs zuweilen ein solcher Anfangspunkt nicht aufgefunden werden konnte, nichts beweisen; mangelhafte Untersuchungen und zahlreiche Interessen, welche die Entdeckung zu erschweren suchen, gewähren hinlänglichen Grund, um das unerkannt zu lassen, was man unter anderen Umständen erforschen könnte. An den ergriffenen Orten verbreitet sich die Krankheit keinesweges immer schnell; wenn sie sich namentlich in St. Petersburg sehr schnell nach entlegenen Punkten verbreitet hat, so bedenke man andererseits die zahlreichen, ja unübersehbaren Communicationswege dieser grofsen Handelsstadt und die furchtbare Hitze, welche gerade zu jener Zeit herrschte, und die Verflüchtigung des Contagiums, so wie die Empfänglichkeit für dasselbe, auf alle Weise steigern mufste. Allerdings steigt die Cholera bis zu einer gewissen Höhe, und mindert sich dann; allein dasselbe geschieht bei der Pest, bei den Blattern, und kurz bei allen ansteckenden Krankheiten; sobald die Zahl derer, welche für die Krankheit geeignet sind, erschöpft ist, mufs die Krankheit abnehmen; allein ein völliges Verschwinden erfolgt leider nicht an allen Orten, besonders nicht an stark bevölkerten, indem das Uebel im Stillen fortschleicht, und gleichsam den passenden Moment erwartet, um wieder in ganzer Stärke hervorzutreten. Dafs viele Personen mit Kranken umgehen, ohne ergriffen zu werden, ist völlig richtig, da die Anlage dazu sehr vielen Menschen fehlt, und eine zweckmäfsige Lebensweise diese Anlage bedeutend zu mindern vermag; dennoch aber hat man in Moskau, wo man gewifs der Contagion nicht geneigt war, gefunden, dafs von dem Hospitalpersonal doch eine verhältnifsmäfsig viel gröfsere Zahl erkrankt war, als vom übrigen Publikum. Wenn in Petersburg 15 Aerzte

der Cholera erlagen, und eine grofse Menge derselben bald an heftigen, bald an geringen Anfällen des Uebels gelitten haben, so kann man dies zwar der übermäfsigen Anstrengung, mit viel gröfserer Wahrscheinlichkeit aber der Ansteckung zuschreiben. Ganz dasselbe gilt von der grofsen Menge der in St. Petersburg und an anderen Orten gestorbenen russischen Geistlichen, welche mit Kranken in zahlreichem Verkehr gewesen sind. In unserem Hospitale in der zwölften Linie erkrankten drei Krankendiener und eine Wäscherin; einer von jenen starb, die übrigen genasen. Im Hospitale der finnländischen Garde sind vier Krankendiener und eine Krankenwärterin gestorben; die Zahl des erkrankten Personals, die Genesenen eingerechnet, ist leider nicht bemerkt. Dafs sie indessen ziemlich grofs gewesen sein mufs, ergiebt sich aus der Zahl der Gestorbenen. Viele Mitglieder des Personals erkrankten auch an anderen Uebeln, namentlich an verschiedenen Fiebern und örtlichen Entzündungen. — Wenn einzelne Personen, die sich von aller Communication fern gehalten hatten, dennoch erkrankt sind, so kann man bei der Unmöglichkeit, an einem Orte alle Mittheilung aufzuheben, nie behaupten, dafs keine Uebertragung statt gefunden haben könne. Ueber die Unwirksamkeit der Sperren ist gar vielerlei zu sagen; kleine Orte haben sich allerdings oft durch Sperre geschützt, wenn dieselbe in redlichen Händen gelegen hat und zweckmäfsig eingerichtet war; bei grofsen Orten steigt die Schwierigkeit einer Sperrung zu einem oft unerträglichen Maafse, und für ganze Länderstrecken wird sie vielleicht unausführbar wegen der grofsen anderweitigen Uebel, die sie mit sich führt. Hierzu kommt noch der Umstand, dafs die Zeit der Quarantainen durchaus ungenügend ist. Wenn Menschen vierzehn Tage lang, ja vielleicht noch länger, kein Zeichen von Krankheit geäufsert haben, so ist damit nicht erwiesen, dafs sie nicht noch jetzt Träger der Krankheit sein können. Wenn ferner bei vielen Cholera-Fällen unzweckmäfsige Nahrung, Schreck oder ähn-

liche Dinge unmittelbar den Ausbruch zur Folge gehabt haben, so bedenke man doch, dafs diese Dinge sonst nie Cholera erzeugen. Der Nicht-Contagionist beschuldigt in diesem Falle die herrschende Krankheitsconstitution, während der Contagionist das überall verbreitete und in fast allen Menschen schlummernde Contagium anklagt. Eben diese allgemeine Verbreitung verursacht, dafs aufserordentlich viele Menschen zur Zeit der herrschenden Cholera an vielen verwandten Erscheinungen leiden, ohne in die Krankheit selbst zu verfallen, indem ihr glückliches Naturell oder zweckmäfsige Maafsregeln sie dagegen schützen. Was nun die Mehrheit der Meinungen anbetrifft, so kann ich bei aller Achtung für das: vox populi vox Dei, in wissenschaftlichen Dingen kein Gewicht darauf legen. Dafs namentlich in der Medicin die Mehrzahl oft auf Irrwegen gewesen sei, lehrt die Geschichte auf allen Seiten ihrer Jahrbücher.

Die Anlage zur Cholera ist glücklicherweise nicht sehr verbreitet; sie ist so wichtig, dafs viele Menschen sich allen, die Cholera erzeugenden und begünstigenden Einflüssen in gröfster Stärke aussetzen, ohne davon ergriffen zu werden. Von den Aerzten und Studierenden entgingen wenige allen Cholera-Zeichen, denen jedoch durch zeitiges Begegnen gesteuert wurde. Ich selbst verfiel in einen der vierten Modification angehörigen Zustand, der lange in mir vorbereitet war, und der mich zwar nur drei Tage lang nöthigte, das Bett zu hüten, aber eine besonders in den Kniekehlen fühlbare Muskelschwäche zurückliefs, an der ich über vierzehn Tage zu leiden hatte. Bei nicht wenigen Personen ist es gar nicht zu ermitteln, worin ihre Anlage oder Nichtanlage begründet sei; im Allgemeinen aber läfst sich folgendes aussagen: Kinder und junge Leute haben eine sehr geringe, ältliche Personen eine sehr grofse Anlage zur Cholera. Vorwiegende Venosität, Neigung zum Schlagfluss, Dickleibigkeit, asthmatische Beschwerden, Neigung zu Durchfällen, geben eine

grofse Anlage, so wie viele von denjenigen Umständen, welche bei schneller Einwirkung als Gelegenheitsursache wirken, bei längerer Dauer die Anlage erzeugen, z. B. der Genufs vielen Branntweins, jede Art von Völlerei und deprimirende Affecte. Es läfst sich daher bei manchen Menschen mit einiger Wahrscheinlichkeit verkünden, dafs sie besonders leicht in die Krankheit verfallen können; bei vielen anderen wiederum ist der Grund der besonderen Anlage nicht zu ermitteln.

Die Gelegenheitsursachen sind äufserst mannigfaltig, jedoch sämmtlich von der Art, dafs sie ohne die obwaltende Anlage und bei einer anderen Krankheitsconstitution theils gar keine Krankheit, theils andere Arten des Erkrankens erzeugt haben würden. Rohe Stoffe, als: Gurken, unreifes oder schlechtes Obst, schwerverdauliche Gerichte aller Art und Ueberladung mit Speisen, führen zuweilen den Ausbruch der Cholera herbei; allein erzeugt haben sie sie zuverlässig nicht, da sie nicht nur unter persönlichen Umständen, sondern selbst während der Cholera-Zeit von unzähligen Menschen aus dem Volke ohne Nachtheil genossen werden. Dasselbe gilt vom Branntweingenufs, von Erhitzung und Erkältung, und von niederdrückenden Gemüthsstimmungen. Eine Zeit, welche wohl zur Mäfsigkeit hätte führen können, vermochte nicht zu verhindern, dafs an Sonn- und Festtagen eben so viele Menschen, als sonst, betrunken umherwankten, ohne dafs man nachher die Cholera häufiger beobachtete. An abwechselnder Erhitzung und Erkältung konnte es bei den heifsen Sommertagen und darauf folgenden kühlen Nächten, so wie bei der angestrengten Arbeit vieler Personen aus dem Volke nicht fehlen. Viele derselben, z. B. alle Ruderer der kleinen Böte, schliefen während der Nacht in ihren Böten im Freien, zahlreiche andere Arbeiter auf blofser Erde, und doch erkrankten nur einzelne von ihnen. Mag man fernerhin immer noch einige Beispiele von Personen aufzählen, bei denen bald nach einem Schreck die Cholera ausbrach;

brach; sie werden weit überwogen von den Fällen des Gegentheils. Die ganze Bevölkerung der Hauptstadt zitterte, und wahrlich es bedurfte dazu keiner Verbreitung schreckender Nachrichten; wer sich nicht dem Anblick dessen, was die Strafsen darboten, nicht dem Anhören dessen, was überall begegnete und den Mund der Sprechenden fast allein erfüllte, zu entziehen vermochte, der zitterte. Ja selbst der Fromme, der alles dem Herrn über Leben und Tod anheimstellt, konnte gewifs nicht umhin, in seinem Inneren zu sagen: Herr, willst du uns denn ganz verlassen! Ich habe viele Menschen gesehen, die während der ganzen Cholera-Zeit in immerwährender Angst wegen der ihnen drohenden Gefahr schwebten, und dabei volle Mufse hatten, ihren Gedanken nachzuhängen; dennoch bekamen sie die Cholera nicht. Andererseits habe ich Personen gesehen, die theils jeder Furcht vor der Gefahr spotteten, theils mit ihrer Reflexion wenigstens nicht dahin gerichtet waren, und dennoch erkrankten und unterlagen.

Meine Ueberzeugung geht dahin, dafs man sich bei der Annahme der Gelegenheitsursache sehr häufig in der bekannten Weise des post hoc, propter hoc getäuscht habe. Jeder Mensch, besonders aber der ungebildete, ist geneigt, das, was eben geschieht, in einem nothwendigen ursächlichen Zusammenhange mit dem, was unmittelbar vorgegangen, zu denken. Daher glaubt jeder Erkrankte in dem, was er eben erlebt hat, die unzweifelhafte Ursache seiner gegenwärtigen Krankheit zu erblicken; nur allzuoft läfst sich der Arzt hierbei täuschen, um so mehr, als es ihm oft an einer anderweitigen, irgend genügenden Aetiologie fehlt. Eben so ist es auch bei der Cholera ergangen, so dafs diejenigen Umstände, welche der Kranke als Gelegenheitsursache angiebt, oder die wir entdeckt zu haben meinen, oft aufser allem oder in nur sehr geringem Zusammenhange mit dem eigentlichen Uebel sind.

---

2. Abhandlung über die Entzündung des Rückenmarkes, und Beiträge zur Erforschung der Cholera morbus. Gestützt auf viele Beobachtungen von Entzündung des Rückenmarkes, der grofsen Gefäfse, des Herzens, und der verborgenen und verlarvten Entzündungen in der Brust- und Bauchhöhle. Von Joseph Hinterberger, K. K. Professor in Linz. Linz, bei Joseph Fink und Sohn. 1831. 8. VIII und 257 S. (2 Thlr.)

Wenn die Aerzte neue und räthselhafte Krankheitsformen durch Vergleichung mit deutlicher erkannten in ein helleres Licht zu stellen sich bemühen, so huldigen sie hierin einem höheren Denkgesetz, welches aus der Aehnlichkeit der Erscheinungen auf verwandte Ursachen zurückschliefsen läfst, und so dem forschenden Geiste einen Faden darreicht, an welchem er aus der vereinzelten Mannigfaltigkeit zur Einheit leitender Grundbegriffe emporsteigt. Warum hat aber, mufs man sich fragen, die Anwendung dieser Methode auf die Nosologie unter wenigen gereiften Früchten so viele taube Blüthen hervorgebracht? Wohl aus keinem anderen Grunde, als aus der Uebereilung, womit die Beobachter aus einzelnen zerstreuten Erscheinungen, welche noch kein organisches Krankheitsbild zusammensetzen, schon ein System von Begriffen construirten. Jedes schwere Leiden des Körpers breitet sich nothwendig über alle seine Systeme aus, und bringt in ihnen Veränderungen ihrer eigenthümlichen Lebensthätigkeit hervor; nichts ist daher leichter, als mit Willkühr unter ihnen das eine oder andere auszuwählen, um in ihm den Ursprung und den Ausgangspunkt der Krankheitsprozesse zu bestimmen. So entstanden alle medicinischen Schulen, deren einseitige Anschauungsweise sich mit einem Namen bezeichnen liefs, und deren Anhänger ihr Glaubensbekenntnifs weniger ein allgemeingültiges, als ein alleinseeligmachendes hätten nennen sollen, da es wirklich Tausenden

zur ewigen Seeligkeit verholfen hat. Vergebens deckt die Geschichte der Medicin dies Unheil auf, und mahnt dringend an eine allseitige Betrachtung der Krankheiten; wir begegnen noch immer Modetheorieen, welche die Lehre von den Entzündungen, von den Nervenkrankheiten u. s. w. zur Grundlage der gesammten Nosologie zu machen streben, dadurch aber den wissenschaftlichen Begriff jener völlig zerstören. Insbesondere hat aber die in neuerer Zeit mit Vorliebe bearbeitete pathologische Anatomie aufser ihren grofsen Verdiensten den wesentlichen Nachtheil herbeigeführt, dafs viele Aerzte überall nur Entzündungen wahrnehmen, denn wo fänden sich in den Leichen nicht Blutanhäufungen, Ergiefsungen und Ausschwitzungen mannigfacher Art, ja Substanzverletzungen? Sind wir deshalb schon berechtigt, überall Entzündungen da vorauszusetzen, wo ein ursprünglich dynamisches Leiden in substantielle Entartung der Organe überging? Müssen wir nur eine Art des erkrankten Vegetationsprozesses annehmen, obgleich uns die Produkte desselben eine so unendlich grofse Verschiedenheit sinnlich darbieten? Ref. befürchtet, dafs eine solche gränzenlose Verallgemeinerung des Begriffs der Entzündung die wesentliche Bedeutung derselben als eines intensiv und extensiv gesteigerten plastischen Prozesses durch die ganz vage Bestimmung von zerstörenden Vorgängen in den Organen verdrängen werde. Unsere nosologischen Begriffe sollen uns die Heilmethoden auffinden lehren; werden sie dies aber leisten können, wenn sie an dem veränderlichen Formenspiel der Krankheitserscheinungen haften, nicht die Diathesen, als die wesentlichen Grundbedingungen derselben vorzugsweise berücksichtigen?

Der Verf. beabsichtigt durch eine Zusammenstellung der Rückenmarkentzündung und der Cholera nach ihren Symptomen den Beweis zu führen, dafs beide in ihrem Wesen einander nahe verwandt oder gar gleichartig seien, und er giebt daher der erstgenannten Krankheit eine weit gröfsere Ausdehnung, als ihr von andern beigelegt wird.

Die Rückenmarkentzündung, sagt er, hat drei charakteristische Merkmale, nämlich eine vorherrschende Krankheitsform, unter welcher sie sich gleichsam ausspricht, ferner einen Schmerz in der Herzgrube oder unter dem oberen Theile der weifsen Bauchlinie, und endlich einen immer constanten Schmerz in einer oder der anderen Parthie der Stachelfortsätze des Rückgraths, welcher dem vorherrschenden Leiden entspricht. Die Rückenmarkentzündung kann zu einer allgemeinen Krankheit hinzukommen, wie die Entzündung eines jeden anderen Theiles; sie kann aber auch als selbstständige Krankheit auftreten, und das vorherrschende Leiden bedingen. Der Verf. führt nun eine Reihe von ihm beobachteter Krankheitsfälle der verschiedenartigsten Form auf, die nach seiner Ansicht aus einer angenommenen Rückenmarkentzündung hervorgegangen sein sollten. Es gehören dahin heftige Kopfaffectionen, einige Fälle vom schwarzen Staar, von Brustaffectionen, von verlarvten und bösartigen Wechselfiebern, Kindbettfieber, von chronischem Erbrechen, von Koliken unter der Gestalt der Kolik von Poitou oder Bleikolik, von Ruhr, ein Fall eines acuten Pottschen Uebels, und endlich ein Fall von Gelenkgicht, die auf das Gehirn und Rückenmark zurücktrat. Unter allen diesen ist nur der letztgenannte und ein Fall von Kindbettfieber für den Verf. beweisend, da die Leichenöffnung das Vorhandensein einer Rückenmarkentzündung über allen Zweifel erhob, und ihre Erklärung unterliegt auch gar keinen Schwierigkeiten. Die anderen aber, welche insgesammt geheilt wurden, bieten nichts Charakteristisches dar, als einen Rückenschmerz, der sich oft erst bei mühsamer Untersuchung bemerklich machte. Kann dieser aber als solcher pathognomonisch sein, da er ein ganz allgemeines Symptom der meisten Krankheiten ist, welche das in der Lebensöconomie so wichtige Rückenmark mehr oder weniger in Mitleidenschaft ziehen? Wie will der Verf. es uns wohl glaublich machen, dafs von letztem in allen angeführten Fällen das Leiden ausging,

und was soll überhaupt ein pathogenetisches Verhältnifs bedeuten, welches, weil es auf so verschiedenartige Krankheitsformen ausgedehnt wird, gar nicht mehr als ein eigenthümliches und nothwendiges gedacht werden kann? Wird er uns überreden, dafs er ein so wichtiges Leiden, wie die Rückenmarkentzündung, meist nur mit wenigen Blutegeln und einem Blasenpflaster, oft ohne dieselben, z. B. beim Wechselfieber, blofs durch Chinin geheilt habe? Indem er die namhaft gemachten Leiden als die vorherrschende Krankheitsform zu einem blofsen Symptom der Rückenmarkentzündung macht, hebt er eigentlich die Diagnose der letzten ganz auf; wir bekommen gar kein scharf gezeichnetes Krankheitsbild, sondern eine bunte Schilderung der verschiedenartigsten Zustände, die nur den Rückenschmerz mit einander gemein haben.

Der Verf. giebt hierauf eine Beschreibung der indischen Cholera, nachdem er die früheren Epidemieen derselben, besonders diejenigen, welche in Nordamerika unter den Kindern sich so verheerend zeigten, kurz angedeutet hat. Da er seine Notizen aus den Schriften englischer und russischer Aerzte schöpfte, so glaubt Ref. diesen allerdings mit so sorgfältigem Fleifse gearbeiteten Abschnitt überschlagen zu müssen.

Im nächsten Abschnitt theilt der Verf. seine Beiträge zur Erforschung der Cholera mit, und er erklärt sich hierüber gleich zu Anfang mit folgenden Worten: «An die Möglichkeit (dafs früher oder später ein Heilverfahren entdeckt werde, durch welches diese Krankheit mit mehr Erfolg bekämpft werden kann) glaube ich zuversichtlich, weil bei der Cholera, sowohl bei Lebenden als auch bei Leichen, ein Heer von Krankheitserscheinungen, welche die Medicin besonders der neuesten Zeit verdankt, noch nicht hinlänglich untersucht wurden, nämlich die Entzündung des Gefäfssystems, des grofsen sympathischen Nerven oder Gangliensystems, des Lungenmagen-Nerven und des Rückenmarks, welche mit den Entzündungen in der

Bauchhöhle, des Magens, der Gedärme und mit den Darmgeschwüren in naher Verbindung stehen. Dafs dies wirklich nicht der Fall ist, ersieht man aus den Sectionsberichten über die Cholera, laut welcher das Gefäfssystem im Zusammenhange nie, und das Rückenmark nur von Einigen untersucht wurde.» Um den Gang des Verf. nicht zu unterbrechen, bemerkt Ref. nur, dafs demselben die vortreffliche Schrift: Jähnichen et Marcus, Animadversiones anatomico-pathologicae de Cholera morbo, Mosquae grassante Dec. I — IV, auf welche wir uns späterhin beziehen müssen, nicht bekannt sein konnte. Nachdem der Verf. noch über die Handgriffe zur Untersuchung der grofsen Gefäfse und der Rückenmarkhöhle gesprochen, den Rückenmarkstrang, das Herz und die grofsen Gefäfse im entzündlichen Zustande beschrieben, eine sorgfältige Beachtung, ob die Erscheinungen der vorhin genannten Entzündungen während des ganzen Verlaufs der Cholera vorkommen, empfohlen hat, schreitet er zu einer allgemeinen Vergleichung der Cholera mit der Rückenmarkentzündung. Nach einigen Bemerkungen, dafs beide sowohl epidemisch als sporadisch beobachtet werden, in welcher Beziehung er besonders der Kolik von Poiton gedenkt, welche nach der Erzählung des Paul von Aegina fast eine eben so grofse Wanderung, als jetzt die Cholera machte, und dem Verf. zufolge eine epidemische Rückenmarkentzündung gewesen sein soll, betrachtet derselbe zunächst die Erscheinungen der Cholera im Stadium der Vorboten, welche Rückenmarkentzündung vermuthen lassen. Hierher rechnet er Schwindel, Schmerz im Kopfe, Nebel vor den Augen, Harthörigkeit, Angst, Zittern, Herzklopfen, eine krankhafte Empfindung in der Herzgrube, Schmerz im Bauche, besonders um den Nabel, Sehnenhüpfen und Schmerzen in den Gliedmaafsen — und fügt hinzu: diese Erscheinungen fand ich fast alle beim Typhus mit Rückenmarkentzündung. — Somit wird uns wieder eine neue Krankheitsform vorgeführt, welche nur eine Larve der Rücken-

markentzündung sein soll, und der Verfasser läfst es sich angelegen sein, die angegebenen Zeichen in diesem Sinne zu deuten. Ref. kann ihm dabei nicht folgen, und wirft die Frage auf, ob man jene Vorboten nicht als die der meisten schweren Fieber überhaupt ansehen müsse?

Nun wendet sich der Verf. zu den Erscheinungen der ausgebildeten Cholera, welche Rückenmarkentzündung vermuthen lassen, und sagt: Die Hauptzufälle der ersten in dieser Zeit, als: das Erbrechen, der Durchfall, die aufserordentlichen Schmerzen im Bauche, der Stuhlzwang, die Angst, die Anwandlungen zu Ohnmachten, das Reifsen in den Gliedern, der schreckliche Schmerz und Druck in der Brust, die Krämpfe u. s. w., und selbst der schnelle Tod, sind Zufälle, welche die Rückenmarkentzündung, wenn sie im hohen Grade auftritt und das Gangliensystem in das Mitleiden zieht, besonders auszeichnen. Da er ein ganzes Heer von Krankheiten unter den Begriff der gedachten Entzündung stellt, so konnte es ihm nicht schwer fallen, sie mit der Cholera in Vergleichung zu bringen. Behufs einer näheren Deutung beleuchtet er zunächst die Erscheinungen im Bauche, die er mit der Ruhr und der Kolik von Poitou zusammenstellt. Eine zweite Gruppe bilden die Erscheinungen in der Brust, und hier mufs ihm eine von Kreysig entlehnte Schilderung der Herzentzündung als Leitfaden der Vergleichung dienen. Nachdem er noch die Muskelkrämpfe und die übrigen Nervenzufälle bei der Cholera in eine dritte Gruppe gebracht, und auf ähnliche Erscheinungen bei dem höchsten Grade der Kolik von Poitou hingewiesen hat, versucht er eine Erklärung der verschiedenen Erscheinungen der Rückenmarkentzündung, und aus dieser eine Erklärung der Erscheinungen der Cholera zu geben. Es heifst hier: Die Rückenmarkentzündung spricht sich überhaupt weniger in dem Theile aus, welcher unmittelbar ergriffen ist, sondern am auffallendsten in denjenigen Nerven, welche aus der entzündeten Stelle des Rückenmarks ausgehen. Dadurch wird die

Entzündung theils auf die Theile, welche das Rückenmark versorgt, theils aber auch auf die Nerven, welche mit den Rückenmarknerven in Verbindung stehen, übertragen. Da nun die Rückenmarknerven theils selbstständig so viele Theile versehen, theils aber auch mit dem Gangliensystem und mit den Lungenmagen-Nerven in so verschiedenartige Verbindung treten, so müssen die mannigfaltigsten Krankheitsformen hervorgebracht werden. Warum aber die Krankheit in einem Falle sich unter der Gestalt von Kolik, in dem anderen als Ruhr, Pottsches Uebel u. s. w. ausspricht, dies mag wohl immer unter die Geheimnisse der Natur gehören. — Also in dem Augenblicke, wo der Verf. uns die versprochene Erklärung geben und den Beweis führen soll, dafs die gedachten zahlreichen Krankheiten wirklich aus der Rückenmarkentzündung als Symptome hervorgehen, entschlüpft er uns, um sich hinter den Schleier der Isis zu flüchten, den wir nun selbst lüften mögen. Die merkwürdige Verflechtung der Rückenmarknerven mit dem Gangliensystem kennen wir längst aus der Anatomie, begreifen aber daraus, dafs der Verf. sie nochmals umständlich beschreibt, nicht seine Schlufsfolge: Ueberblickt man nun diesen so sonderbaren Bau und die höchst wunderbare Verbreitung und Verbindung dieser Nerven, so erklärt sich leicht, warum bei der Rückenmarkentzündung der Schmerz in der Herzgrube, die Gefäfs- und Herzentzündung, und die weit verbreiteten Entzündungen in der Brust- und Bauchhöhle so häufig vorkommen.

Ref. darf den Lesern dieser Annalen die in denselben (Bd. XIX. S. 363 ff.) angezeigte oben genannte klassische Schrift von Jähnichen und Markus, durch welche wir in den Besitz der gründlichsten anatomischen Untersuchungen von Cholera-Leichen gesetzt sind, nicht erst in die Erinnerung zurückrufen, um darauf hinzuweisen, dafs durch sie die Voraussetzungen des Verf. in Bezug auf Spuren von Gefäfs- und Rückenmarkentzündung geradezu widerlegt werden. Denn die Ueberfüllung der Gefäfse des Rücken-

marks und seiner Häute wird man uns nicht sogleich als Beweise von Entzündung geltend machen wollen. Dagegen weisen diese Leichenbefunde in Uebereinstimmung mit allen neueren Beobachtungen auf die charakteristische Entartung des Blutes hin, welche auch nach des Ref. Meinung die wahrscheinliche Bedingung aller Cholera-Symptome ist. Dieser Gegenstand ist namentlich in unsern Annalen so vielfältig erörtert worden, dafs es hier keiner neuen Verhandlung darüber bedarf; der Verf. hat seiner nur beiläufig in einem Citat gedacht, und auf ihn kein Gewicht gelegt, weil seine Hypothese nur dabei leiden könnte. Denn wenn ein entmischtes Blut den Begriff einer erhöhten Plasticität, die sich in ächten Entzündungen so unverkennbar offenbart, unbedingt ausschliefst, so können wir hieraus wohl das triftigste Argument gegen den Verf. entnehmen. Da die Cholera unter den mannigfachsten, entzündlichen, gastrischen, nervösen Formen auftritt, so liegt hierin abermals ein Beweis, dafs eben diese Form nicht das Wesen ausmacht, und nur eine Modification des allgemeinen Heilverfahrens bedingen kann, und dafs jene Zersetzung des Blutes, mag sie nun von einem blofsen Miasma oder von einem Contagium herrühren, als ein eigenthümlicher Vergiftungsprozefs die wahre Diathesis cholerica darstellt, deren Uebergang in bestimmte Krankheitsform durch die Individualität des Subjektes und vielleicht auch durch andere Nebenursachen determinirt wird.

Wie sehr sich auch der Verf. bestrebt hat, seiner Abhandlung durch Zurückführung der mannigfachsten Krankheitsformen auf den Grundbegriff der Rückenmarkentzündung zu einer wissenschaftlichen Einheit zu verhelfen; so konnte es ihm doch nicht gelingen, dem höchst verschiedenartigen Stoff einen inneren Zusammenhang zu geben. Dieser Uebelstand wird besonders in dem fünften Abschnitt fühlbar, wo er von der Heilung der Cholera spricht. Denn da es bei ihr nur die Form einer speciellen Entzündung, nicht aber das Vorhandensein einer Diathesis inflammato-

ria, welche den antiphlogistischen Heilapparat erfordert, nachweisen wollte; so zerfällt seine therapeutische Ansicht sogleich in den Gegensatz, dafs er eine Behandlung der Cholera mit und ohne Aderlässe aufstellen mufs. Um sich consequent zu bleiben, bringt er das Heilverfahren bei der Rückenmarkentzündung auf denselben Gegensatz zurück, wobei er aber doch einen Widerspruch befürchtet. Um sich dagegen zu rechtfertigen, sagt er: Der Nutzen dieser reizenden Behandlungsart, bei welcher das Opium die Hauptrolle spielt, scheint der Idee, dafs bei der Cholera die Rückenmarkentzündung vorkomme, durchaus zu widersprechen; denn wie soll, könnte man die Frage aufwerfen, die Entzündung eines so edlen Organs ohne die strengsten antiphlogistischen Mittel bekämpft werden können? Das Wechselfieber mit Rückenmarkentzündung unter der Gestalt des verlarvten Wechselfiebers begegnet aber diesem Einwurfe. Obwohl dieses während des Paroxysmus unter der Gestalt der heftigsten Entzündung, und gar nicht selten unter der Gestalt von Herz- und Gefäfsentzündung auftritt, so erfordert es doch die schnelle Anwendung der China u. s. w. Fühlt der Verf. nicht, dafs nosologische Begriffe, aus denen sich keine Curregeln entwickeln lassen, nur zu einer schwankenden Empirie Gelegenheit geben können, und durchaus zu Mifsgriffen führen müssen? Wozu nutzt uns der Begriff Entzündung, wenn sie nicht als eine erhöhte plastische Thätigkeit gedacht wird, welche geradezu beschränkt werden mufs, wohlverstanden, wenn sie die Gränzen eines auf die Entfernung von Schädlichkeiten abzweckenden Heilbestrebens der Natur überschreitet? Und da die angeführte Bedeutung jedem bei dem Worte Entzündung vorschwebt, mufs sie nicht zum Mifsbrauch des Aderlassens verleiten, worüber bei der Cholera nur schon zu viel Klage vernommen worden ist? Es heifst also dem Beobachter seinen Gesichtspunkt verengen, wenn man ihn auffordert, in einen noch zu erforschenden Gegenstand einen vorgefafsten Begriff hin-

einzuconstruiren, um so mehr, wenn dieser Begriff eine Menge von Bedeutungen unter sich enthält, die sich gegenseitig zerstören. Dieser Nachtheil schliefst noch einen anderen wesentlichen in sich, nämlich dafs er die Aufstellung bestimmter Indicationen für die so sehr abweichenden Fälle verhindert, da diese nirgends von dem Verf. scharf gezeichnet, nur flüchtig angedeutet worden sind.

Deshalb ist auch der sechste Abschnitt, welcher die vorzüglichsten Heilmethoden der Cholera und einzelner Mittel gegen dieselbe aufzählt, ein buntscheckiges Collectaneum von Curregeln gegen einzelne Symptome, die im grellsten Widerspruche mit einander stehen. Wesentliche Zustände, z. B. der nervös-faulige, werden daher nicht als Ausdruck der inneren Lebensverfassung, sondern als zufällige Erscheinungen nur genannt, nicht in ihren Zeichen characterisirt, als wenn sich alles dies schon von selbst verstände; dagegen erhalten wir eine Menge von Recepten, unter denen jeder nach Belieben eine Auswahl treffen mag.

Um jedoch nicht die lobenswerthe Seite der Schrift zu übersehen, macht Ref. auf die zu Anfang derselben vorgetragenen Krankheitsgeschichten aufmerksam, welche in einem klaren, praktischen Sinne aufgefafst sind, und unter denen sich einige wegen ihres interessanten Inhalts wirklich auszeichnen.

Ideler.

---

3. Neue specifische Heilmethode der epidemischen Cholera, oder (richtiger) des Cholera-Fiebers, mittelst des fiebervertreibenden Princips der Chinarinde. Hannover, bei Hahn. 1831. 8. VII u. 69 S.

4. Ueber eine, besonders glückliche, zu Dünaburg befolgte Behandlung der asiatischen Cholera. Aus einem Sendschreiben des Dr. Ewertz, prak-

tischen Arztes zu Dünaburg, an den Königl. Preufs. Geh. Rath Dr. v. Gräfe. Pyrmont, bei Georg Uslar. 1831. 8. 8 Seiten.

In der Vorrede zu No. 3. sagt der Hr. Verf., dafs das neue Auftreten der Cholera, so wie die von der russischen Regierung aufgestellte Preisfrage, auch ihn veranlafst habe, sich dem Studium dieser Krankheit zu widmen, um die wahre Natur derselben zu erforschen und demnächst eine entsprechende Heilmethode zu entwerfen. Diese Bemühung nun glaube er sei ihm in so hohem Grade geglückt, dafs er um die Bewerbung jenes Preises mit in die Schranken treten dürfe. Mit der Mittheilung seiner Ansicht über diesen Gegenstand würde er bis zur Entscheidung über die Preisfrage zurückgehalten haben, wenn er nicht glaube das Glück gehabt zu haben, eine auf ältere Erfahrung gegründete, höchst wahrscheinlich weit glücklichere, Heilmethode der Krankheit aufzufinden, die schon jetzt öffentlich mitzutheilen er, auch auf die Gefahr hin des Preises verlustig zu werden, für seine Pflicht halte. — Aus der Vergleichung der Beschreibungen der Cholera, die wir von russischen und englischen Aerzten empfingen, mit den in älteren Schriften vorhandenen Beschreibungen der verschiedenen Formen bösartiger Wechselfieber hat der Verf. geschlossen, dafs die Cholera ein bösartiges Sumpf-Wechselfieber sei, weshalb er die Krankheit auch Cholera-Fieber nennt. — Die Beweise für diese Ansicht wird er in der Preisschrift selbst niederlegen, wo er sich auch über deren eigentliche Quelle, die Ursache ihrer Verbreitung, Contagiosität oder Nicht-Contagiosität näher aussprechen wird.

Von der Behandlung des Cholera-Fiebers.

Die europäische wie die ostindische sporadische Cholera, wurde durch das Opium fast eben so schnell und sicher, wie die Wechselfieber durch China geheilt, daher man

dasselbe denn auch gegen die epidemische Cholera in sehr grofsen Dosen, jedoch ohne den gehofften Erfolg, in Gebrauch gezogen habe. Auch durch die spätere Verbindung desselben mit Calomel und Aderlassen sei man nicht viel glücklicher gewesen. Die im Jahre 1826 in den nördlichen Niederlanden und im nordwestlichen Deutschland verbreitete Epidemie von Sumpf-Wechselfieber, in der ähnliche, wenngleich gelindere Krankheitsformen vorkamen, leitete den Verf. im Herbste des Jahres 1830 auf die Idee, dafs diese epidemische Cholera ein verlarvtes Wechselfieber, und dafs demgemäfs auch eine ganz andere, aber auch höchst wahrscheinlich weit glücklichere Curmethode gegen dieselbe in Anwendung zu bringen sei.

I. Behandlung der Vorboten des Cholera-Fiebers. Bei weitem nicht immer gehen bestimmte Vorboten vorher, wenn aber während einer solchen Epidemie ein bisher Gesunder einen eigenthümlich leidenden, ängstlichen Ausdruck im Gesichte bekommt, ohne dafs er über etwas anderes, als über ein unbestimmtes Unwohlsein klagt, dabei meist mit Schwindel und Uebelsein, fast immer aber mit einer dünnen, fast wässerigen Diarrhöe behaftet ist, so soll man nach einigen ostindischen Aerzten eine Ader öffnen, nach der Angabe einiger russischen aber ein Brechmittel, nach Umständen entweder eine Verbindung von Ipecacuanha und Tart. emet., oder blofs Tart. emet. geben. Der bedeutende Nutzen, den hier der Tart. emet. leistet, ist durch die Erfahrung bestätigt, die der Arzt Läzunow auf den Gütern des Grafen G—n im Saratowschen Gouvernement machte, indem er mit der Anwendung desselben zu 2, 4 — 8 Gran sehr glücklich in der Behandlung des ersten Anfangs der Krankheit war. Nach dem Hrn. Verf. soll aber dieses Mittel nur ganz im Anfange der Krankheit, und nur da, wo mehr fortwährende Uebelkeit, als wirkliches Erbrechen vorhanden ist, gegeben werden. Gleich nachher soll man denn die China oder das Chinin geben, wodurch die Krankheit unterdrückt, oder die

Form eines regelmäfsigen Wechselfiebers annehmen werde. Er räth hier ein mit Säuren bereitetes Chinadecoct, Chinawein, Tinctur, oder das schwefelsaure Chinin mit Zimmtwasser. — Da wo die Vorboten der Krankheit mehr ein Ergriffensein des Spinalnervensystems andeuten, wo ungewöhnliche Mattigkeit, Schwermüthigkeit, Schwindel (ohne Uebelkeit oder sonstige Spuren des Gastricismus), dagegen Neigung zu flüssigem Stuhle vorherrscht, darf man weder zur Ader lassen, noch Brechmittel geben, sondern mufs gleich zur kräftigen Anwendung des Chinadecocts oder des schwefelsauren Chinins, alle Stunden zu 2 Gran, schreiten. Dabei warmes Verhalten und vielleicht ein Blasenpflaster auf die Magengegend, das schon Lancisi in einer Epidemie bösartiger Wechselfieber sehr nützlich fand.

II. Behandlung der wesentlichen Symptome des Cholera-Fiebers. Das wesentlichste und gefährlichste Symptom ist hier der heftige und anhaltende Starrfrost, nicht die sogenannten Cholerazufälle, die dringendste Aufgabe daher auch, die während des Froststadiums nach innen gedrängte Circulation und Lebenswärme wieder zur Peripherie zu leiten. — Die gewöhnlichen Erwärmungsmittel reichen hier nicht hin, sondern man bedient sich der heifsen Dampfbäder von 30 bis 36 Gr. R., die man anwendet, indem man den Kranken in eine wollene Decke hüllt, auf einen niedrigen Stuhl setzt, unter diesen heifse Steine bringt und darauf Essig gieſst. Dann wird der Kranke in eine wollene Decke gehüllt, in ein erwärmtes Bett gelegt und hier fortwährend mit camphorirten wollenen Lappen gerieben. Dabei giebt man warme aromatische oder geistige Getränke, als: Chamillen- oder Pfeffermünz-Thee, warmes Bier, Wein mit Zucker, Branntwein, Arrak oder Rum mit warmem Wasser und Zucker, Punsch. — Bekommt aber der Kranke das von Annesley angegebene Brennen in der oberen Bauchgegend, mit unauslöschlichem Verlangen nach kaltem Wasser, so mufs man dieses, und selbst Eis in kleinen Portionen geben. —

Ob die hier empfohlenen kalten Uebergiefsungen mit nachherigem Frottiren und Massiren der Glieder nützlich sind, will der Verf. der Zeit zur Entscheidung überlassen, und glaubt, dafs man sie vielleicht am besten vermittelst einer Giefskanne als kaltes Regenbad anwenden könne. — Sobald die äufsere Kälte des Körpers abnimmt, mufs man mit der angewandten Erwärmung nachlassen, damit die dadurch angefachte Lebenswärme nicht zu einer das Leben der inneren Organe verzehrenden Flamme auflodere, und der Kranke an einer inneren Entzündung sterbe. — Die inneren hier zu gebenden Mittel müssen aus der Klasse der Cardiaca und Diaphoretica sein, und hält der Hr. Verf. die Serpentaria und das Opium für die passendsten. Erste habe sich schon in mehren bösartigen Wechselfieber-Epidemieen, und auch in der von 1826 sehr hülfreich bewiesen. Das Opium scheine hier mehr als Diaphoreticum, durch Hebung des Krampfes im Gefäfssystem, wie als Nervinum sedans, durch Stillung der Cholera-Symptome zu wirken, es müsse hier daher auch ganz so gegeben werden, wie man es schon seit den ältesten Zeiten zur Abkürzung des Froststadiums in den bösartigen Wechselfiebern angewandt habe, nämlich in einer hinreichend grofsen Dose gleich beim Eintritt des Frostes. Die Bestimmung für seine Anwendung geben nicht die Cholera-Symptome, sondern der Puls, und wäre die Dosis auf 15, höchstens 30 Tropfen der Tinct. opii Ph. Ross. (die in 10 Tropfen 1 Gran Opium enthält) zu bestimmen, und selten oder nie in den ersten 3 bis 6 Stunden zu wiederholen. Sollte das Opium wegen des heftigen Erbrechens und der Diarrhöe weder durch den Mund noch als Klystier gegeben bei dem Kranken bleiben, so räth der Hr. Verf., auf eine vermittelst heifsen Wassers oder eines heifsen Hammers wund gemachte Hautstelle das Morphium acet. zu einem halben Gran anzuwenden. Zeigt sich davon nach einer Stunde keine Wirkung, so soll man dies wiederholen, je doch wohl nie innerhalb der ersten 6 Stunden über $2\frac{1}{2}$ Gr.

steigen. Auch gegen die sgäter eintretenden bedeutenden Krämpfe, gegen die das Opium sich ebenfalls als am hülfreichsten bewiesen hat, würde diese Anwendungsart sicher nützlich sein. Aufserdem sucht man diese auch noch durch die wiederholte Anwendung der Dampf- und Wasserbäder zu bekämpfen, und legt scharfe Senfteige unter die Fufssohlen, in die Kniekehlen, so wie um die Hand- und Ellenbogengelenke. Nehmen die Krämpfe noch zu, so mufs man entweder zu den kalten Uebergiefsungen, oder zu dem Brennen der Fufssohlen vermittelst des heifsen Hammers schreiten. — Gegen den Durchfall und das Erbrechen hält der Hr. Verf. am zweckmäfsigsten, gegen ersten: ℞. Tinct. cinnamom. ʒ iij, Tinct. opii vinos. Ph. Hannov. ʒ ß M. D. S., alle halbe Stunden 20 Tropfen auf Zucker oder mit einem Löffel voll Wein zu nehmen; gegen letztes eine mit Opiumtinctur verbundene Pot. River. Bei gleichzeitiger Cardialgie das Bismuth. nitr. pptat. — Der Aderlafs kann im Anfange der Krankheit dadurch, dafs er die Blutmasse schnell vermindert und so die Circulation derselben freier macht, nützlich sein; Calomel aber scheint dem Hrn. Verf. hier ganz verwerflich.

III. Specifische Heilmethode des Cholera-Fiebers. Wenn in den gelinderen Fällen, in denen sich deutliche Remissionen zeigen, es keinem Zweifel unterworfen sein könne, dafs dieselben schnell durch die dreiste Anwendung der China oder des Chinins geheilt werden, so müsse doch erst untersucht werden, was man da von diesen Mitteln zu hoffen habe, wo gleich beim Eintritt der Krankheit der Starrfrost, die Cholera-Zufälle und Muskelkrämpfe eine lebensgefährliche Höhe erreichen, und also auch keine Remission des Fiebers eintreten könne. — In den gewöhnlichen Wechselfiebern glaubte man sonst die China nur während der Intermission, oder wenigstens Remission des Fiebers geben zu dürfen; die neuere Erfahrung hat aber gelehrt, dafs bei den gewöhnlichen Wechselfiebern dies auch kurz vor, oder während des Fieber-

anfalles

anfalles mit gutem Erfolge geschehen könne. Allein auch bei den bösartigen Wechselfiebern (Febres intermittentes perniciosae seu comitatae et larvatae) lehren die Erfahrungen Lancisi's, Morton's, Torti's u. A., dafs die China nicht nur ohne Gefahr während des Anfalles gegeben werden könne, sondern sogar das einzige Mittel sei, welches den Kranken von den lebensgefährlichen Symptomen zu befreien und eine Remission oder Intermission herbeizuführen im Stande sei. Dieses sucht der Hr. Verf. durch mehre aus den genannten Schriftstellern wörtlich angeführte Stellen, so wie durch die Mittheilung einiger von Morton und Torti erzählter Fälle von Cholera-Fieber zu beweisen, und glaubt denn ohne Bedenken den Rath geben zu können: auch in dem ersten Anfalle des Cholera-Fiebers, ja! wenn schon der Paroxysmus der Krankheit eine tödtliche Höhe erreicht zu haben scheint, also eine wahre Remission nicht mehr zu erwarten ist, dennoch dreist und schnell grofse Gaben Chinin zu reichen. In den folgenden Paragraphen giebt der Hr. Verf. nun die näheren Bestimmungen über die Anwendung dieses Mittels und dessen Verbindungen, was wir in dem Buche selbst nachzulesen bitten, so räth er z. B. in den bösesten Formen: ℞. Chinin. sulphur. gr. viij — xij, Morphii acet. gr. j, Spermat. ceti ℈ ij. M. D. S., auf ein Läppchen gestrichen, und auf eine von der Epidermis entblöfste Stelle des Brustbeins zu legen.

IV. Nachbehandlung des Cholera-Fiebers. Zur Verhütung der Recidive soll hier noch eine Zeitlang das schwefelsaure Chinin zu 2 Gran alle Stunden fortgegeben werden, später zur Wiederherstellung der verlorenen Kräfte ein gesäuertes Chinadecoct, China-Wein oder Branntwein, am besten aber, wenn die Verdauungskräfte es zulassen, Chinapulver mit Rhabarber, Nux vomica, Opium u. s. w., je nachdem Neigung zur Verstopfung oder zum Durchfall u. s. w. statt findet. Zuweilen bleibe auch

ein gereizter, zur Entzündung und Verschwärung der Schleimhaut des Darmkanals neigender Zustand zurück, dessen Diagnose und Therapie hier näher angegeben wird. Nicht selten bildet sich auch ein hitziges Fieber aus, das den Schein eines Nervenfiebers annimmt. Sobald dasselbe deutliche Remission zeigt, mufs man auch hiergegen das Chinin anwenden.

V. Diät und Regimen während und nach dem Cholera-Fieber. Diese ist der Idee des Hrn. Verf. von der Wechselfieber-Natur der Krankheit entsprechend angegeben. In einem Schlufsworte fordert derselbe diejenigen Aerzte, die seine neue Curmethode am Krankenbette prüfen werden, auf, das Resultat ihrer praktischen Versuche so bald als möglich bekannt zu machen. —

No. 4. Diesen vom $\frac{4}{16}$ Juli 1831 datirten Brief empfing der Hr. Geh. Rath v. Gräfe während seines Aufenthaltes in Pyrmont, und liefs ihn dort, seines allgemeinen Interesses wegen, durch den Druck bekannt machen. Nach Hrn. Dr. E. ist die Cholera weder so bösartig, noch so ansteckend, wie das Verhältnifs der an derselben Gestorbenen zu den Erkrankten zu ergeben scheine. Sie wird tödtlich durch die Angst, die die Umgebungen eines Erkrankten ergreift, und sie hindert, dem Kranken beizuspringen. Die medicinische Polizei und die Polizei insbesondere trage hierzu in allen gröfseren Städten viel bei, indem während der Ausführung aller vorgeschriebenen Vorsichtsmaafsregeln gegen die Cholera, als vorausgesetzt ansteckende Krankheit, die Zeit unnütz und unwiederbringlich verstreiche, in der allein der Krankheit mit Erfolg entgegengewirkt werden kann. — Die nächsten Umgebungen des Erkrankten müssen demselben, ohne alle Furcht vor Ansteckung, die schnellste Hülfe leisten, wozu man Folgendes in jedem Hause vorräthig halten mufs: Campherspiritus mit dem zehnten Theile Tinct. capsici annui, dann Herb. menth. pip., menth. crisp., melissae, Flor. sambuc.,

guten Essig, Senf, Merrettig und Spanischfliegenpflaster. Erkrankt nun jemand an der Cholera, bekommt Schwindel, fällt besinnungslos nieder und wird am ganzen Körper, besonders an den Extremitäten kalt und blau, so wird er auf der Stelle mit obigem Campherspiritus so lange gerieben, bis er wieder zur Besinnung kommt und die frühere Wärme erlangt, zugleich werden 1 — 1½ Pfund Blut entzogen. Isl dies geschehen und der Kranke wieder zur Besinnung gelangt, so wird ihm Thee von irgend einem der oben benannten Kräuter, so viel er nur zu trinken vermag, ganz warm gegeben, und zu gleicher Zeit, nach dem er nicht sowohl bedeckt als verhüllt worden, so dafs zwischen dem Leibe des Kranken und der Verhüllung ein Zwischenraum bleibt, dieser Raum durch Begiefsen heifser Ziegel u. dergl. mit Essigdämpfen angefüllt, damit der Kranke nur, der auch noch mit erwärmten und wärmenden Körpern umgeben wird, schnell in Schweifs geräth. Ist dieses alles mit der gehörigen, durch Uebung leicht zu erlangenden Schnelligkeit geschehen, und wird der Schweifs nicht unterbrochen, so schläft der Kranke ein, und ist gewöhnlich gerettet. — Aeufsert sich die Krankheit zuerst durch heftiges Erbrechen und Diarrhöe, entweder gleichzeitig oder abwechselnd, oder auch durch eins von beiden allein, mit heftigen unablässigen Schmerzen in der Herzgrube, unauslöschlichem Durste und krampfhaften Bewegungen in den Extremitäten, so ist das Reiben mit dem Spiritus nicht so nothwendig, als die schleunigste Hervorbringung des Schweifses und ein Aderlafs, so wie ein Spanischfliegenpflaster (am besten aus Sauerteig mit Pulv. cantharid. bestreut) auf die Herzgrube. In weniger heftigen Fällen ist schon ein solches Pflaster, ein Sinapism oder geriebener Merrettig, nebst einigen (10 bis 20) Tropfen Laud. liq. mit Pfeffarmünz- oder einem anderen Thee hinreichend. Immer waren Klystiere aus Leinsaamen-Absud mit einigen Tropfen Tinct. opii heilsam. — Um dia ersten Anfälle zu beseitigen, kann, ohne persönliche Gefahr,

jeder dem ein Menschenleben theuer ist und der Menschengefühl in der Brust hat, beitragen; denn der Verf. hat als Augenzeuge, da er oft selbst hülfreiche Hand leistete, die vollkommenste Ueberzeugung, dafs die Krankheit nicht ansteckend ist. Von 745 Erkrankten und auf diese Art Behandelten, starben nur 75. $\frac{9}{10}$ wurden in ihren Wohnungen behandelt; erkrankte jemand auf der Strafse, so ward er in das nächste Haus gebracht und ohne Zeitverlust die obige Procedur mit ihm vorgenommen. — Dafs übrigens in D. die Krankheit so bösartig wie irgendwo war, erhellt daraus zur Genüge, dafs bei erwiesen verspäteter Hülfe vollkommen gesunde Menschen in höchstens 6 Stunden als Opfer derselben gefallen sind

---

Der anonyme Verf von No. 3. stellt hier allerdings eine neue Meinung von dem Wesen der jetzt herrrchenden epidemischen Cholera auf, für die er den Beweis uns schuldig bleibt, ihn jedoch später zu führen verspricht. Sollte dieser nun auch vielleicht nicht für Alle überzeugend ausfallen, so gesteht doch Ref., dafs die hier ausgesprochene Idee eines bösartigen Wechselfiebers, das also hier schon meist im Froststadium tödtlich wird, ihm in mancher Hinsicht wohl zusagt, wenn auch Vieles dabei noch immer räthselheft bleibt, z. B. dafs wenn bisher, immer ohne die Anwendung der China oder des Chinins, der Anfall beseitigt war, meist rasch die Genesung erfolgte, ohne dafs ein zweiter Anfall eintrat, was unter solchen Umständen bei den früher bekannten perniciösen Wechselfiebern immer der Fall war, und meist den Tod herbeiführte. — Im glücklichen Falle wird die Zeit lehren, welche Ansicht vom Wesen der Cholera der Sache am nächsten kam, ob die, welche dasselbe in Herzentzündung (Markus, Paralyse des Herzens; Albers, Darmexanthem; Harlefs, Ganglionitis; Nissen, Gastroenteritis) sucht, die Krankheit für ein perniciöses Wechselfieber hält u. s. w., oder ob es uns mit ihr vielleicht, wie leider mit so man-

chen anderen Krankheiten, z. B. der Hydrophobie, dem Tetanus u. s. w. gehen, und ihr Wesen uns noch Jahrhunderte verborgen bleiben wird. Jedenfalls ist für die Kritik die Zeit noch nicht gekommen, hierüber zu entscheiden, und sind wir dem Hrn. Verf. für den Eifer, mit dem er sich um die Erforschung des Wesens der Cholera bemüht hat, unsern Dank schuldig, weshalb Ref. sich hier auch die Bitte erlaubt, dafs der Hr. Verf., auch dann wenn ihm der von der russischen Regierung ausgesetzte Preis nicht zu Theil werden sollte, seine gröfsere Arbeit dem medicinischen Publikum in der Folge nicht vorenthalten möge.

Das unter No. 4. angezeigte Schriftchen hat Ref. sehr angesprochen, da auch er schon lange die Ueberzeugung hegt, dafs die von den verschiedenen Staaten, freilich in der besten Absicht, in Beziehung auf Abwehrung und Verhütung der Cholera getroffenen polizeilichen Maafsregeln, den beabsichtigten Zweck durchaus nicht erreichen können, und dann sowohl durch den Druck, welchen sie für den Handel und die Gewerbe von ganz Europa mit sich bringen, wie auch durch das Beschränkende und Beängstigende, was sie für die Bewohner der erkrankten Gegenden haben, jedenfalls nachtheilig wirken. — Sind denn die Cordons im Stande gewesen, die Krankheit von Petersburg, von Gallizien und Ungarn, ja von Preufsen entfernt zu halten, oder verfolgt sie nicht vielmehr langsamen, aber sicheren Schrittes ihren einmal begonnenen Lauf? und kann man es unter solchen Umständen dem grofsen Haufen sehr verargen, wenn er sich lieber dem möglichen Tode durch die Cholera, als, in Folge der drückenden polizeilichen Maafsregeln, dem wahrscheinlichen Hungertode bloſsgestellt sehen will, und jene beengenden Anordnungen deshalb zu beseitigen sucht? — Wäre die Krankheit so contagiös, wie die gegen sie ergriffenen Maafsregeln glauben machen, so müfste längst die

russische und polnische Armee von ihr verheert sein, während sie doch verhältnifsmäfsig wenig von ihr gelitten haben. —

Die Cholera ist, das ist Ref.'s Ueberzeugung, eine epidemische Krankheit, die unter ungünstigen Umständen contagiös werden kann, welche ungünstige Umstände aber durch Cordons und Quarantainen offenbar herbeigeführt und verschlimmert werden. Möchte man es Ref. glauben, dafs diese Ueberzeugung nicht das Resultat oberflächlicher Zeitungslectüre, sondern der möglichst genauen Bekanntschaft mit der Litteratur der in Rede stehenden Krankheit ist.

Vezin.

---

5. Die Erkenntnifs und Behandlung der asiatischen Cholera. Zum Gebrauch für Wundärzte auf höhere Anordnung verfafst von Dr. August Andreä, Königl. Preufs. Medicinalrathe und Lehrer an der med. chir. Lehranstalt zu Magdeburg. Magdeburg, in der Creutzschen Buchhandlung. 1831. 8. 86 S. (8 Gr.)

Wie alle anderen Abhandlungen des würdigen Verf., so zeichnet sich auch diese durch grofse Klarheit und geistvolle Bearbeitung des Gegenstandes aus. Sie wird daher ihrem Zweck, den Chirurgen als Leitfaden zu dienen, gewifs entsprechen, und ihnen bei der trefflich gehaltenen populären Schreibart, in der sie verfafst ist, gute Begriffe einprägen. Man sieht es ihr nicht an, dafs sie in sehr kurzer Zeit entstanden ist, und der Verf. bedarf keineswegs der Nachsicht, die er in der Vorrede in Anspruch nimmt. Allgemeine Bemerkungen über die aus Asien stammenden Weltsuchen und über die asiatische Cholera eröffnen die Abhandlung, namentlich über den schwarzen Tod, die morgenländische Pest und den Aussatz. Bei dieser Krankheit können wir die Behauptung nicht gelten lassen,

dafs sie seltener über ihren ursprünglichen Heerd hinausgegangen wäre. Es liegt allerdings in der Natur eines so chronischen Uebels, dafs es nicht schnellere, oft wiederholte Angriffe machen kann, dagegen war aber die Dauer des Aussatzes in Europa noch viel länger, als bis jetzt die der venerischen Krankheit, nach der gewöhnlichen Annahme. Die Pocken sind nicht erst im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, sondern wie Ref. bewiesen hat, schon zu Ende des sechsten nach Europa gekommen. Bemerkungen über die Hauptursachen der Epidemieen, über Miasmen und Contagien u. s. w., mit denen dieser Artikel schliefst, sind hier ganz an ihrer Stelle. In dem folgenden Paragraph, über das Verhältnifs der asiatischen Cholera zur gewöhnlichen Brechruhr, sucht der Verf. nach Sydenham's und Vogel's Beschreibungen zu erweisen, dafs beide Krankheiten nur dem Grade nach von einander abweichen. Dieser Beweis würde noch viel überzeugender geworden sein, wenn er auf Aretaeus, Caelius Aurelianus und Tralles Rücksicht genommen hätte. «Articulorum frigus atque vultus nigrore fuscatus — contractio vel conductio membrorum, cum nervorum tensione, ac surarum et brachiorum — vultus in maciem atque tenuitatem deducti» — das sind einige von den Zügen, mit denen Aurelian die Krankheit beschreibt, die nach der Erfahrung seiner Vorgänger nie bis zum zweiten Tage andauerte. Kein Symptom fehlt bei den Alten, und sucht man nach dem Fehlen des Harns und der cholerischen Stimme, so lasse man sich hierüber bei Aretaeus belehren, dem Meister der ärztlichen Beobachtung. Die Geschichte der jetzt herrschenden Choleraepidemie, deren Ausbreitung allerdings ohne Beispiel ist, hat der Verf. offenbar nach den besten Quellen entworfen; sie gewährt auch für den der Sache Kundigen einen recht deutlichen Ueberblick. Dasselbe gilt von der Beschreibung der asiatischen Cholera und der Leichenöffnung. Ueber die Ursachen konnte sich der Verf. wohl nur so aussprechen —

wie er sich aussprach. Seine Ansichten sind daher schwerlich die seinigen, und wären sie es, so wird er, nachdem jetzt, wie verlautet, die Cholera in seinem Wohnorte ausgebrochen ist, durch den Augenschein selbst genöthigt werden, manches davon zurückzunehmen, oder das Fehlende zu ergänzen. — Der ganze achte Paragraph, welcher medicinisch-polizeilichen Inhalts ist, giebt eine Copie der höheren Orts bestimmten Maafsregeln, selbst bis auf die abgesonderten Kirchhöfe. Die angegebenen diätetischen Anordnungen sind ganz gut, nur grofsentheils zu theoretisch, und einige unausführbar. Dafs der Verf. das Tabakschnupfen in der Nähe der Kranken nicht für rathsam hält, verräth eine allzugrofse Vorsicht, die noch überdies mit der Empfehlung des Riechens an Essig- und Chlorflaschen in Widerspruch steht. Wäre die Ansteckung so arg, dafs Vorschriften dieser ängstlichen Art sich vertheidigen liefsen, so müfste die Niederlage unter den Aerzten entsetzlich sein, und auch der Verf. würde sich nicht auf seinen edlen Muth und seine ärztlichen Tugenden, die Ref. vielleicht mehr schätzt als viele seiner anderen Freunde, verlassen können. Die Behandlung der Krankheit selbst ist nach allgemeinen, sehr beifallswürdigen Anzeigen angeordnet. Erwärmung, warme Bäder, Dampfbäder, Hautreize, werden nach den bisherigen Erfahrungen erörtert, vielleicht mit zu grofsem Lobe der spirituösen Waschungen, die in vielen Fällen wegen der von ihnen bewirkten Kühlung offenbar schädlich sind. Die unschätzbare Wirkung des warmen schweifstreibenden Getränks wird gebührend hervorgehoben. Auffallen mufs es jedem umsichtigen Beobachter, wie leicht im Beginn der Krankheit die Haut darauf reagirt. Es scheint, dafs die Natur die Möglichkeit der Hülfe in Krankheiten, die von der jetzt herrschenden, so verderblichen Constitution abhängen, in ihr vorbereitet, und somit einen Wink gegeben hat, die einst so wirksame Methodus diaphoretica wieder aufzunehmen. Ueber Aderlafs und Opium erhalten wir das Bekannte, mit An-

empfehlung der nöthigen Vorsicht, welche den Chirurgen gerade bei diesen Mitteln nicht angelegentlich genug eingeschärft werden kann. Ferner hat der Verf. die Kohlensäure empfohlen, aber wohl nur in der Eile als ein geeignetes Präparat derselben die Kalisaturation aufgeführt. Das Hopesche Mittel, der Wismuth und einige andere Arzneien machen den Beschluſs, und die Angabe der wesentlichen Erfordernisse der Behandlung, die der Verf. noch einmal kurz recapitulirt, ist für das Publikum, welches diese Schrift benutzen soll, zo zweckmäſsig, daſs wir dieselbe nur mit der Ueberzeugung von ihrer groſsen Nutzbarkeit aus der Hand legen können.

H.

---

6. Ansichten und Bemerkungen über die Brechruhr und deren Behandlung, von Johann Friedrich Hoffmann, Amts- und Ober-Wundarzte und Geburtshelfer in Bernburg. Stuttgart, bei C. Hoffmann. 1831. 8. 31 S.

Die vorige Abhandlung war von einem ausgezeichneten Arzte für Chirurgen, diese ist von einem Chirurgen, wahrscheinlich für Aerzte. Sie enthält nur einige Reminiscenzen aus diesen und jenen Schriften, so wie eine weitläufige Erörterung über den eigentlichen Vorgang der Ansteckung. Die Venosität des Blutes ist es, die Hr. H. besonders ins Auge faſst, und er giebt in den Worten: «Es ist also unbezweifelt, daſs Mangel an Sauerstoff, und, in Folge der gestörten Reibung der Wände der Gefäſse durch das Blut, und des aufgehobenen Oxydationsprozesses in den Lungen, an Wärmestoff, vorwaltet,» eine recht anschauliche Probe seiner physiologischen Kenntnisse. Seine Vergleichung der Cholera mit dem Milzbrand, in Bezug auf Contagiosität, ist höchst unstatthaft und schief, auch wollen wir beiläufig bemerken; daſs nicht

Albers, sondern Markus Urheber der Hypothese von der Lähmung des Herzens ist. Auf die obige Ansicht gründet der Verf. den von ihm nicht zuerst gemachten Vorschlag, das Sauerstoffgas auf verschiedene Weise anzuwenden, auch leitet er die Aufmerksamkeit der Aerzte in allem Ernste auf den Bleizucker, als ein Mittel, welches zu den gröfsten Erwartungen berechtige. Er hat denn auch gewifs das für sich, dafs er von allen gegen die Cholera vorgeschlagenen specifischen Mitteln nicht das schlechteste ist. Warum sollte also Hr. H. damit nicht hervortreten? Kommt es doch dem Landsturm der Schriftsteller nicht darauf an, den grofsen Feind mit geprüften Waffen zu bekämpfen, sondern nur jedes unnütze Werkzeug in angstvoller Flucht an den undurchdringlichen Panzer zu werfen!

H.

---

7. Vademecum für die Behandlung der morgenländischen Cholera, oder Materia medica und Handbuch, welches nach den ältern, neuern und neuesten Erfahrungen in Rufsland, Pohlen, Preufsen, Gallicien und Ungarn, für praktische Aerzte bearbeitet worden ist von Johann August Hegar, Dr. und Grofsherzogl. Hessisch. Hofmedicus, vormaligem Königl. Grofsbrittannisch-Hannöverischem Feldarzte. Darmstadt, Verlag von J. W. Heyer. 1831. 12. LII u. 157 S.

Diese Schrift zeichnet sich vor vielen anderen recht vortheilhaft aus. Der Verf. zeigt durchweg das Bestreben, eine allgemeine Ansicht aufzufassen, und sich aus der theoretischen Spreu herauszuarbeiten, die sich wie ein vulkanischer Aschenregen über den Westen Europa's verbreitet hat. Die bisherigen Heilmethoden stellt er mit grofser Ausführlichkeit, vielleicht hier und da zu weitläufig dar, nicht ohne vielfache Beweise seines Fleifses und seiner

Belesenheit zu geben, so dafs seine Arbeit für ein recht vollständiges Repertorium der Therapie der Cholera angesehen werden kann, welches durchaus nicht der plumpen Unbesonnenheit und dem rohen Empirismus, wie so viele andere Versuche dieser Art das Wort redet. Die gröfste Ausbreitung erhielt der letzte zu Anfang der Epidemie in Moskau, wo nach Loder's Schrift Lanzetten unter die Hospitalgehülfen vertheilt wurden, mit der Verordnung, bei allen Kranken, welche nach den Hospitälern gebracht würden, und auch bei denen, die sie in ihre Wohnungen rufen liefsen, ungesäumt ein Aderlafs anzustellen. Was der Verf. Eigenes darbietet, möchte nächst einer Stadien- und Formunterscheidung, die von den bisher versuchten nicht wesentlich abweicht, eine Empfehlung der animalischen Bäder gegen die Cholera sein, worüber er ein ausführliches Project ausgearbeitet hat, das unr bei der Umständlichkeit dieser Art von Heilmitteln schwerlich die Probe der Erfahrung bestehen möchte, und auch schon dadurch zweifelhaft wird, dafs geringe Temperaturen gegen die (auf 14 Grad Réaum. herabsinkende) Todtenkälte der Cholerakranken nichts ausrichten können. Wir erfahren beiläufig, dafs Hr. v. Wedekind bei Gelegenheit der Cholera wieder mit seinen Sublimatbädern hervorgetreten ist, wodurch die von dieser Krankheit veranlafste breite und höchst widrige Recapitulation der gesammten Materia medica noch um ein gutes Stück vervollständigt wird, und wir die traurige Gewifsheit erhalten, dafs Meinungen bei manchen Aerzten wirklich zu fixeu Ideen werden können. Der Vorschlag des Verf., die Acupunctur gegen die schmerzhaften Krämpfe anzuwenden, ist wohl desbalb unstatthaft, weil dieses Mittel sich überhaupt nur bei Rheumatismen, nicht aber bei Nervenleiden bewährt hat. Ein anderer Vorschlag aber, Quecksilberdämpfe als Prophylacticum anzuwenden, weil die ausgebildete Cholera die höchste Aehnlichkeit mit der Vergiftung durch dergleichen Dämpfe zeige, verdient scharfen Tadel, und ist rein aus der Luft

gegriffen. Der Verf., der die Manie des unüberlegten Vorschlagens bei anderen mit dem Stachel der Satyre verfolgt, scheint wohl nicht bedacht zu haben, dafs er damit gerade in denselben Fehler verfallen ist! Dieser Tadel kann dadurch keinesweges gemildert werden, dafs Searle, der bei den Aerzten Berlins den Eindruck eines gewöhnlichen englischen Empirikers hinterlassen, dasselbe Mittel zur Behandlung der ausgebildeten Cholera empfohlen hat. — Die Correctheit dieses Werkchens läfst vieles zu wünschen übrig; es fehlt nicht an sinnstörenden Druckfehlern, unter denen einige oft wiederkehrende, z. B. Hyosciamus, Athmosphäre, Spasmotica u. dergl., nicht immer dem Setzer zur Last gelegt werden können.

H.

---

8. Der epidemische Brechdurchfall, beobachtet zu Nishni-Nowgorod von J. G. Lindgren, Dr. med. Dorpat, gedruckt bei J. C. Schünmann. 1831. 8. 54 S.

Diese Schrift, deren Verf. sich durchweg als einen guten Beobachter zu erkennen giebt, enthält eine geistvoll aufgefafste und nach Erfahrungen durchgeführte Aetiologie der Cholera, die den Ansichten Jähnichen's sehr nahe kommt. Die allgemeine Krankheitsconstitution, deren Wirkungen jedem Arzte in Deutschland nun schon längst bekannt sind, und für welche Ref. die Bezeichnung «neuroparalytische Unterleibsconstitution» vorschlägt, wird als prädisponirendes Hauptmoment gebührend gewürdigt. Aus ihr entwickelt sich nach der Ansicht des Verf. unter gleichzeitigem Zusammentreffen bestimmter Localumstände die specielle epidemische Constitution der Cholera, die sich durch verschiedene choleraähnliche Zufälle der Menschen, so wie ein eigenthümliches, an vielen Orten beobachtetes Erkranken der Thiere zu erkennen giebt. « Hierher gehören ferner auch die Erfahrungen, dafs

während der Epidemie höchst wenige an einer anderen Krankheit, als gerade der Cholera, und immer an einer ihr ähnlich kommenden Krankheit erkrankten; dafs an Orten, welche ihrer Nachbarschaft wegen fast denselben physischen Einflüssen ausgesetzt gewesen sein müssen, aber von der eigentlichen Krankheit verschont blieben, weil gerade die Summe und der Grad aller dazu nothwendigen Einflüsse nicht vollzählig war, — sowohl Krankheitsfälle überhaupt, als auch die Sterblichkeit sich auffallend gering zeigten; und endlich steht in genauem Einklange hiermit der nach der Choleraepidemie allgemein eintretende Krankheitsgenius. Gleich nach dem Verschwinden derselben herrschten nämlich Hautausschläge und Krankheiten der Respirationsorgane entzündlicher oder krampfhaft catarrhalischer Natur, sowohl an den der eigentlichen Cholera ausgesetzt gewesenen, als von ihr freigebliebenen Orten, und zwar wütheten die Catarrhe hinsichtlich ihrer Allgemeinheit und Perniciosität gleich der Influenza.»

Nachdem nun der Verf. nach diesen Worten das Bekannte über die individuelle Prädisposition und die Gelegenheitsursachen gesagt hat, fährt er folgendermaafsen fort: «Wenn mit der ausgebildeten speciellen epidemischen Choleraconstitution, durch individuelle begünstigt, eine dieser Gelegenheitsursachen zusammentrifft, so entsteht die Krankheit, und nicht ursprünglich durch ein rein primäres Contagium, durch welches sie von Ort zu Ort hinübergetragen wird. Wenn sie daher hier oder dort ausbricht, so folgt nicht, dafs die Ursache in einer Communication mit einem schon kranken Orte gelegen habe, sondern jene Momente sind vollkommen hinreichend, sie in ihrem stärksten Grade zu erzeugen, und sind es auch vorzüglich, welche die Ursache ihrer schnellen Verbreitung über viele Subjecte, und namentlich der ärmeren Klasse begründen.» Eine Contagiosität der Cholera giebt der Verf. allerdings zu, wenngleich nur eine sehr geringe und sehr bedingte, welche er mehr für eine Sympathia contagiosa hält. Bei

dieser Ansicht, die sehr viel Wahres und Anerkanntes enthält, vermissen wir nur eine richtige Würdigung des von Osten kommenden anregenden Momentes, dessen Träger ganz gewifs Menschen sind, und welches in der Atmosphäre der inficirten Orte sich reproducirt, oder um es wie die Amerikaner auszudrücken, eine Fermentatio assimilans bewirkt, mit gleichzeitiger Bildung von Emanationsheerden in den Wohnungen der Kranken. Mit der Annahme einer unausweichlichen Naturnothwendigkeit der Cholera, jener Fermentation der Atmosphäre, welche durch die vorbereitende Constitution und das anregende materielle Moment zu Stande kommt, der Bildung von Emanationsheerden, und einer sehr untergeordneten genau bedingten Contagiosität des Uebels, deren Bedingungen sich überdies angeben und vermeiden lassen, wird sich denn auch ganz gewifs der betrübende Streit der Contagionisten und Epidemisten, oder wie sie sonst heifsen wollen, endigen, ein Streit, der bis jetzt der Wissenschaft nur indirecte oder gar keine Vortheile gebracht hat, und seine Fortsetzung zum Theil anderen als wissenschaftlichen Gründen verdankt. — Die Beschreibung der Cholera in dieser Schrift, und der therapeutische Abschnitt, sind sehr ausgezeichnet, und lassen eine gröfsere Ausbreitung derselben wünschen, als ihr vielleicht bei der grofsen Entfernung des Druckortes zu Theil werden möchte.

Wir verbinden hiermit eine uns von einem Gönner dieser Annalen zugekommene Correspondenznachricht aus Moskau vom 20. September, die mehr als alle theoretischen Deductionen geeignet sein möchte, uns ein Bild der Zukunft vorzuhalten: «Seit Jahr und Tag können wir von der Cholera nicht frei werden, und eigentlich hat sie bei uns niemals aufgehört, denn einzelne Fälle kamen täglich, und auch zu der Zeit vor, als man sie für verschwunden hielt. Zum Belege dafür möge es dienen, dafs wir vom 9. Juni bis incl. 31. August 1831 (a. St.) 1091 Kranke hatten, davon wurden 368 geheilt und 656 starben. In

diesem Augenblicke ist mir die Zahl der vorhandenen Kranken nicht genau bekannt, ich glaube, dafs es deren ungefähr 50 in der Stadt giebt, mit einer täglichen Zunahme von 4, 6, manchmal 10; und zweimal bereits waren wir wieder bis auf 30 Kranke an einem Tage. Bemerkenswerth dabei ist, dafs gar keine besondere Maafsregel mit diesen Kranken genommen wird, sondern nur in dem Falle der Unmöglichkeit, dem Kranken die nöthige Pflege bei sich angedeihen zu lassen, wird er, und wenn er es wünscht, in eins der noch bestehenden drei Cholerahospitäler gebracht. Trotz dieser Sorglosigkeit, macht das Uebel gar keine Fortschritte, sondern bleibt stationär, was wahrscheinlich auch stets der Fall sein wird. Merkwürdig noch ist es, dafs die Krankheit im vergangenen Herbst (1830) wenig in den Morskau umgebenden Dörfern hauste, dagegen in diesem Sommer häufig war, so dafs die Bauern wie in Moskau meist im Verhältnifs von 3 Procent zur Bevölkerung erkrankten. In jedem Dorfe, wo die Krankheit sich neu entwickelte, bildeten sich nicht selten Emanationsheerde, und ein Individuum trug manchmal die Krankheit auf mehre Glieder seiner Familie über, was jetzt in Moskau, seit die Epidemie verschwand, fast ohne Beispiel ist.»

H.

---

9. Polemisches.

A.) v. Loder gegen Jähnichen.

Durch einen aus Deutschland erhaltenen Brief habe ich so eben erfahren, dafs der bei der hiesigen Anstalt (in Moskau) zur Bereitung der Struveschen künstlichen Mineralwässer durch meine Vermittelung, mit ungemein vortheilhaften Bedingungen, als Director derselben, angestellte praktische Arzt, Hr. Jähnichen, aus Dresden, einen mit vieler Bitterkeit und witzig sein sollenden Anspielungen

ausgestatteten Aufsatz gegen meine Schrift über die Cholera im April-Hefte d. l. J. dieser Annalen hat drucken lassen. Diesen Aufsatz habe ich nicht gelesen, und ich will ihn auch nicht lesen, weil ich aus dem mir mitgetheilten Auszuge desselben ersehen habe, dafs ich keine neue Aufklärung über jene von mir hinlänglich beobachtete und behandelte Krankheit dadurch erhalten werde.

Ich finde es aber für nöthig, öffentlich zu erklären, dafs Hr. Jähnichen sich heimlich Kenntnifs, oder vielleicht selbst eine Abschrift von meiner Abhandlung zu verschaffen gewufst hat, ehe ich sie zum Drucke bestimmt hatte. Sie war von mir im November des v. J. einigen von meinen Bekannten im Manuscripte zur Prüfung vorgelegt worden; worauf ich sie ins Russische übersetzen und sodann in dieser Sprache am Ende des März-Monates d. J. mit mehren Abänderungen hier drucken liefs. Hr. Jähnichen hat also mein verstohlener Weise gesehenes Kind, ehe es ausgetragen und zur Welt gekommen war, seiner scharfen Kritik zu unterwerfen kein Bedenken getragen!

Ueber meine Ansicht der Cholera wird das deutsche Publikum bald urtheilen können, weil einer von meinen Freunden, welchem ich die Erlaubnifs ertheilt hatte, von meinem deutschen Manuscripte (als die russische Uebersetzung schon im Drucke war) eine Abschrift zu nehmen, meine Abhandlung, zwar ohne mein Vorwissen, aber doch mit meiner nachherigen Genehmigung, nach Königsberg geschickt hat, wo sie, nebst einem von mir angehängten Zusatze, vermuthlich jetzt im Druck erschienen sein wird.

Mit einem solchen Gegner, wie Hr. Jähnichen ist, mich in einen Kampf einzulassen, halte ich unter meiner Würde.

Moskwa d. 4. Juni a. St. 1831.

v. Loder.

B.) Jäh-

B.) Jähnichen gegen v. Loder.

Vorstehende Erklärung des Hrn. v. Loder erheischt meinerseits eine, der Wahrheit gemäfse, Widerlegung.

Der Hr. v. L. beschwert sich über meine Kritik seines Sendschreibens über die Cholera, die im Aprilhefte dieser Annalen erschien. Zuvörderst beschuldigt mich Hr. v. L. indirect des schwarzen Undanks gegen ihn, indem er sich nicht scheuet zu behaupten, dafs ich ihm meine jetzige Stellung verdanke. Diese Ueberzeugung Sr. Exc. beruht auf einem Gedächtnifsfehler, den mir die Höflichkeit verbietet mit einem strengeren Namen zu bezeichnen. Mein Verhältnifs als Director der hiesigen Struveschen Anstalt für die Bereitung künstlicher Mineralwässer, war Folge davon, dafs ich mit der Organisation dieser Anstalt beauftragt und vertraut mit einem Zweige der Wissenschaft war, von dem Se. Exc. höchstens nur historische Kenntnifs hatten. Gewohnt übrigens mit bescheidenen Ansprüchen auf das Leben meinen Weg ruhig zu verfolgen, war ich zur Zeit noch nie in die Nothwendigkeit versetzt, in irgend einer Beziehung des Hrn. v. L. Protection anzurufen; und jener Undank, dessen er mich zeihet, dürfte lediglich in seiner gereizten Einbildungskraft begründet sein. — Der Hr. v. L. behauptet ferner: «dafs ich mich heimlich mit seinem Manuscripte bekannt gemacht, und sein verstohlner Weise gesehenes Kind, ehe es ausgetragen und zur Welt gekommen war, meiner scharfen Kritik unterworfen habe.» Auch diese Thatsache erscheint mir entstellt; denn des Hrn. v. L. Werkchen erschien im März d. J. in russischer Sprache, und meine Kritik im April; meine Broschüre aber in französischer Sprache [1]), welcher jene

[1]) Quelques réflexions sur le Cholera-morbus, par le Dr. Jähnichen, Moscou chez Semen. In Commission in St. Petersburg bei Brieff, in Leipzig in der Hartmannschen Buchhandlung, in Paris bei Béchet jeune.

Kritik zum Grunde lag, erst im Mai d. J. Ein Blick auf die Data also dürfte hinreichen um zu beweisen, dafs die in der medicinischen Polemik gebräuchlichen Formen von mir keinesweges verletzt wurden. Heimlich habe ich von dem Manuscripte des Hrn. v. L. nicht Kenntnifs genommen, denn es circulirte vom Monat November bis März in deutscher und französischer Sprache, unter Aerzten und Laien, in einer grofsen Menge von Häusern; Se. Exc. vernachlässigte nichts, um es zu öffentlicher Anerkennung zu bringen, und die Mittheilung desselben an mich war, so viel mir bewufst, niemand untersagt. Die Vergleichung meiner Kritik übrigens mit dem Werkchen Se. Exc. wird leicht entscheiden lassen, ob letztes eine Prüfung bestanden hat von Seiten einiger Bekannten des gel. Verf., und ob meine Analyse davon sinnentstellend war oder nicht. Jenes Kind, welches der Hr. v. L. jetzt wahrscheinlich für ausgetragen hält, erschien mir monströs; ich that nichts weiter, als dessen Bildungsfehler und anderweite pathologische Beschaffenheit gebührend hervorzuheben. In einer so ernsten Zeit als die unsere, wo die Seuche mit verheerender Kraft unaufhaltsam sich über Europa verbreitet, ist es Pflicht jedes beobachtenden Arztes, die Resultate seiner Erfahrung dem Publikum vorzulegen und falsche Begriffe, nach Maafsgabe der Folgen in ihrer Anwendung, streng zu beurtheilen. Die Exacerbation beleidigter Eitelkeit des Hrn. v. L. trägt unter solchen Umständen zu sehr das Gepräge der Partheilichkeit, um eine ernste Würdigung zu verdienen; und da auch meine Ansichten über die Cholera bereits dem ärztlichen Publikum vorliegen, so wird es wahrscheinlich entschieden sein, wer von uns und in welchem Grade er dazu beitrug, das Wesen jener Krankheit besser zu begründen. Ich kann jedoch nicht umhin lebhaft zu beklagen, dafs der Hr. v. L. von meiner Kritik nicht Kenntnifs nehmen wollte; Se. Exc. würden daraus wenigstens ersehen haben, dafs die Medicin seit 25 Jahren einige bedeutende Fortschritte gemacht hat. —

Wenn in jener Analyse manche Sarcasmen meiner Feder entschlüpften, so sind sie auf Thatsachen gestützt, die bis jetzt vom Hrn. v. L. nicht widerlegt wurden, und in diesem Falle gerechtfertigt durch den bekannten Spruch:

«Difficile est satyram non scribere!»

Schliefslich bekenne ich, dafs meiner Ueberzeugung gemäfs, Titel und Rang wohl in gesellschaftlichen Verhältnissen, nicht aber in der Wissenschaft den Maafsstab der Achtung geben, die man dem Würdenträger zu zollen pflegt; und wenn die Kritik nicht immer anstand, sich bis zum Ideenfluge der Genialität emporzuschwingen, so war es ihr um so mehr erlaubt, züchtigende Geifsel der Mittelmäfsigkeit zu sein.

d. $\frac{8}{20}$ Sept. 1831.

Dr. Friedrich Jähnichen,
prakt. Arzt zu Moskwa.

VII.

Medicinische Bibliographie.

Albers, J. Fr., die Darmgeschwüre. gr. 8. Leipzig. Cnobloch. X u. 506 S. 2 Thlr. 12 Gr.

Andreae, A., Medicinalbericht des Königl. Preufs. Medicinalcollegiums der Provinz Sachsen für das Jahr 1830. gr. 8. Magdeburg. Creutz. 96 S. geh. 12 Gr.

— — die Erkenntnifs und Behandlung der asiatischen Cholera. Zum Gebrauch für Wundärzte. 8. Ebend. VIII u. 86 S. geh. 8 Gr.

Anweisung, gründliche und fafsliche, für den Bürger und Landmann, zur Verhütung der Ansteckung durch die Cholera und zur Erhaltung der Gesundheit beim Herannahen dieser Krankheit. 8. Dresden. Hilscher. 40 S. geh. 3 Gr.

— über die Bereitung und Anwendung des Chlors, als Schutzmittel gegen Ansteckung durch Choleragift. gr. 8. Berlin. Duncker. 19 S. geh. 2 Gr.

Aschenbrenner, G., über die asiatische Cholera und deren Verhütung. 8 Regensburg. Pustet. 29 S. geh. 4 Gr.

Bangsel, E., der Schuhmacher Haamann in Heubude und seine Wundertropfen wider die Cholera. Zweite Auflage. 8. Danzig. Anhuth. 16 S. geh. 2 Gr.

Belehrung über die asiatische Cholera für Nichtärzte. gr. 8. Dresden. Hilscher. 48 S. geh. 3 Gr.

Borchardt, J. S., Anweisung zur Abwehrung und Behandlung der pandemisch-contagiösen Cholera, worin der Ursprung des Namens «Cholera,» die Gelegenheitsursache, der Sitz, das Wesen, das primaire Leiden und eine sichere Heilmethode derselben nachgewiesen wird. 8. Berlin. Hirschwald. 128 S. geh. 16 Gr.

Brown, schützende Vorsichtsmaafsregeln und Heilart der Cholera-Morbus. Aus dem Engl. 8. Nordhausen. Fürst. 52 S. geh. 6 Gr.

Bruck, M., Rationelle Behandlung der Cholera, und Widerlegung der herrschend gewordenen falschen Ansichten über die Natur und Heilung derselben; nebst einem Anhange über den Charakter, mit welchem sie in Berlin auftritt. gr. 8. Berlin. Mittler. 42 S. geh. 8 Gr.

Brüggemann, über die Cholera. Einige Worte zur Beruhigung über die Möglichkeit und die Gröfse der Gefahr. 8. Leipzig. Brüggemann. 27 S. geh. 3 Gr.

Buchner, J. A., vollständiger Inbegriff der Pharmacie, in ihren Grundlehren und praktischen Theilen. Ein Handbuch für Aerzte und Apotheker. Vierten Theiles zweiter Band. Enthält: Achilles Richard's neuen Grundrifs der Botanik und der Pflanzenphysiologie, übersetzt von M. B. Kittel. Zweite Auflage. Mit 8 Steindrucktafeln. gr. 8. Nürnberg. Schrag. XXXII u. 804 S. 2 Thlr. 12 Gr.

Burdach, K. F., Belehrung für Nichtärzte über die Verhütung der Cholera. 8. Königsberg. Universitätsbuchh. IV u. 60 S. geh. 10 Gr.

Carabelli, G., Systematisches Handbuch der Zahnheilkunde. Erster Band. gr. 8. Wien. Doll. 176 S. geh. 21 Gr.

Carus, C.G., Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie. Drittes Heft. Enthaltend auf neun Kupfertafeln die Erläuterungen der Entwickelungsgeschichte in den verschiedenen Thierklassen. gr.Fol. Leipzig. Barth. 26 S. cart. 12 Thlr.

— — Vorlesungen über Psychologie, gehalten im Winter $18\frac{2}{3}\frac{9}{0}$ zu Dresden. gr.8. Leipzig. G.Fleischer. XVI und 431 S. 2 Thlr. 8 Gr.

Cholera, Homöopathik und Medicinalbehörde in Berührung. Thatsächliches. Zum Besten des homöopathischen Stiftungsfonds herausgegeben vom Leipziger Localverein homöopathischer Aerzte. gr.8. Leipzig. Schumann. 29 S. geh. 4 Gr.

Clarus, J. Ch. A., Ansichten eines Vereins praktischer Aerzte in Leipzig über die Verbreitung der asiatischen Cholera auf doppeltem Wege. Mit einer diätetischen Haustafel für die Cholerazeit. gr.8. Leipzig. G.Fleischer. 27 S. geh. 2 Gr.

Cohnstein, W., Handbuch der Geburtshülfe, mit besonderer Berücksichtigung der in den Prüfungen über Geburtshülfe vorkommenden Gegenstände. 8. Glogau. Neue Güntersche Buchh. XVI u. 466 S. 1 Thlr. 20 Gr.

— — Trost- und Beruhigungsgründe für die durch das Herannahen der Cholera aufgeschreckten Gemüther, nebst Angabe aller gegen diese Krankheit bisher empfohlenen Schutzmittel. 8. Ebend. 47 S. geh. 4 Gr.

Dyrsen, kurzgefafste Anweisung, die orientalische Cholera zu verhüten, zu erkennen und zu behandeln. gr.8. Hamburg. Erié. 48 S. geh. 6 Gr.

Eble, B., die Lehre von den Haaren in der gesammten organischen Natur. Erster Band, mit 122 Abbildungen, XVIII und 224 S. Zweiter Band, mit 44 Abbildungen, VI u. 464 S. gr.8. Wien. Heubner. 6 Thlr. 18 Gr.

— — Taschenbuch der Anatomie und Physiologie, nach dem neuesten Standpunkte beider Wissenschaften, und zunächst für praktische Aerzte. In zwei Theilen. Er-

ster Theil: XXX u. 435 S. Zweiter Theil: X u. 385 S. 8. Ebend. Gerold. geh. 2 Thlr. 12 Gr.

Fischer, A. Fr., gründliche Darstellung des Schlagflusses, dessen ursächlichem Wesen und Heilart. 8. Nürnberg. Campe. VI u. 273 S. geh. 16 Gr.

Für den Nichtarzt: Kurzer Unterricht, wie er sich gegen die morgenländische Brechruhr zu verwahren, und was er bei dem ersten Anfalle dieser Krankheit bis zur Ankunft eines Arztes zu thun habe. Nebst einem wichtigen Anhange für praktische Aerzte, enthaltend eine neue Heilmethode dieser Krankheit. gr. 8. Pesth. Hartleben. 16 S. 2 Gr.

Gebel, D. A., Aphorismen über die Brechruhr, nebst Angabe ihrer Heilung, Vorbeugung und sonstigen polizeilichen Maafsregeln. 8. Liegnitz. Kuhlmey. 49 S. geh. 6 Gr.

Gnuschcke, E., die Cholera in Polen, auf einer Reise durch einen Theil dieses Landes beobachtet. 8. Berlin. Reimer. 24 S. geh. 4 Gr.

Gosse, über die Natur und Heilung der sporadischen und epidemischen Cholera. Nach dem Franz. bearbeitet von A. Clemens. 8. Frankfurt. Wesché. 45 S. geh. 6 Gr.

Groh, C. F., einige Worte über die gastrisch-nervöse Epidemie des 19ten Jahrhunderts, vulgo Cholera morbus, als Vorläufer einer ausführlicheren Schrift über denselben Gegenstand. gr. 8. Freiberg. Craz und Gerlach. 15 S. geh. 2 Gr.

Hahnemann, S., die Allöopathie. Ein Wort der Warnung an Kranke jeder Art. gr. 8. Leipzig. Baumgärtner. 32 S. geh. 4 Gr.

Harlefs, Chr. Fr., die indische Cholera nach allen ihren Beziehungen, geschichtlich, pathologisch-diagnostisch, therapeutisch, und als Gegenstand der Staats- und Sanitäts-Polizei dargestellt. Erste Abtheilung. gr. 8. Braunschweig. Fr. Vieweg. XII u. 388 S. geh. Preis für beide Theile 2 Thlr. 16 Gr.

Hartmann, F., Therapie acuter Krankheitsformen. Nach homöopathischen Grundsätzen. Erster Band. gr. 8. Leipzig. Schumann. XXII u. 386 S. 2 Thlr. 6 Gr.

Heilmethode, neue specifische, der epidemischen Cholera, oder (richtiger) des Cholerafiebers, mittelst des fiebervertreibenden Princips der Chinarinde. gr. 8. Hannover. Hahnsche Hofbuchh. VII u. 69 S. geh. 8 Gr.

Heilung und Ausrottung, sicherste, der asiatischen Cholera. 8. Leipzig. Glück. 16 S. geh. 1½ Gr.

— glückliche, der Cholera asiatica, auf homöopathischem Wege, nach einem Schreiben des Dr. Schröter in Lemberg an die Versammlung homöopathischer Aerzte zu Naumburg. gr. 8. Ebend. 4 S. 1 Gr.

Hempel, Fr., das weingeistige Dampfbad, ganz besonders in Beziehung auf die Cholera, dem Städter und Landmann empfohlen. Mit Abbildungen. 8. Berlin. Mittler. 20 S. geh. 6 Gr.

— — über Chlor und Chlorkalk, deren Nutzen, Bereitung und Anwendung in Beziehung auf die Cholera; für jedermann fafslich dargestellt. Mit einem Steindruck. 8. Ebend. 16 S. geh. 3 Gr.

Hille, K. C., Beobachtungen über die asiatische Cholera, gesammelt auf einer nach Warschau im Auftrage der Königl. Sächs. Landesregierung unternommenen Reise. Mit einem lithogr. Kärtchen und Grundrisse. gr. 8. Leipzig. Barth. VIII u. 140 S. geh. 15 Gr.

Hinterberger, J., Abhandlung über die Entzündung des Rückenmarks und Beiträge zur Erforschung der Cholera morbus. gr. 8. Linz. Fink. VIII u. 257 S. 2 Thlr.

Hoffmann, S. E., Entwurf zur Einrichtung eines Cholera-Hospitals, mit einer genauen Angabe eines für die Behandlungsart der Cholera-Kranken in Vorschlag gebrachten bequemen Krankenlagers. Mit einer Kupfertafel. 8. Berlin. Lüderitz. 14 S. geh. 8 Gr.

Holke, F. A., Disquisitio de acie oculi dextri et sinistri in mille ducentis hominibus sexu, aetate et vitae ratione diversis examinata. 4. Lipsiae. (Vofs.) 35 P. geh. 1 Thlr. 3 Gr.

Jörg, J. C. G., Handbuch der Krankheiten des Weibes, nebst einer Einleitung in die Physiologie und Psychologie des weiblichen Organismus. Auch unter dem Titel: Ueber das physiologische und pathologische Leben des Weibes. Zweiter Theil. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. Leipzig. Cnobloch. XX u. 888 S. 3 Thlr. 18 Gr.

Kleinert, C. F., Cholera orientalis. Extrablatt zum allgemeinen Repertorium der gesammten deutschen medicinisch-chirurgischen Journalistik. Nro. 1 und 2. gr. 8. Leipzig. Kollmann. 32 S. 3 Gr.

Koch, E. F., Beschreibung eines einfachen und wohlfeilen Zeltes und Bettes für Dampfbäder in beliebigen Wärmegraden, als das zur Zeit bewährteste Vorbauungs- und Heilmittel gegen die orientalische Cholera, nebst einer kurzen Gebrauchsanweisung. Mit einem Steindruck. gr. 8. Magdeburg. Creutz. 30 S. geh. 6 Gr.

Krüger-Hansen, erster Nachtrag zu den Curbildern, mit Bezug auf Cholera. gr. 8. Rostock. Oeberg. VI u. 97 S. geh. 14 Gr.

Kupfertafeln, chirurgische. Eine auserlesene Sammlung u. s. w. 55stes Heft. Tafel CCLXXVIII bis CCLXXXII. gr. 4. Weimar. Landes-Industr. Compt. 32 S. geh. 12 Gr.

Landsberg, M., Pharmacographia Euphorbiacearum. Dissertatio toxicologico-medica. 8 maj. Berolini. Hirschwald. 96 P. geh. 12 Gr.

Lichtenstädt, J. R., die asiatische Cholera in Rufsland in den Jahren 1830 und 1831. Nach russischen Aktenstücken und Berichten. Zweite Lieferung. Nebst einer Tabelle. 8. Berlin. Haude und Spener. 6 Bog. geh. 12 Gr.

v. Loder, J. Ch., Zusätze zu seiner Schrift: über die Cholera-Krankheit. 8. Königsberg. Bon. 45 S. geh. 6 Gr.

Löwenstein, A. S., die Drüsenkrankheit oder die Skrofelkrankheit der Kinder und Erwachsenen, in allen ihren Gestalten, Richtungen und Gefahren, und die Mittel, sie zu verhüten, zu beschränken und zu heilen. Eine Schrift für Eltern, Erzieher, Volks- und Schullehrer. 8. Berlin. Schlesinger. XVI u. 96 S. 14 Gr.

Mangold, L. G., der Dampfbadkasten, ein neuer einfacher Apparat zur zweckmäfsigen Behandlung verschiedener krankhafter Affectionen des Rückgrathes und Rückenmarkes, so wie anderer Körpertheile, mit Kräuterdämpfen, besonders empfohlen zum schleunigen Gebrauch für Personen, die sich von der Cholera befallen zu sein glauben; nebst einigen Anmerkungen. Mit zwei Tafeln in Steindruck. gr. 8. Berlin. Oehmigke. 20 S. geh. 6 Gr.

Masius, G. H., Handbuch der gerichtlichen Arzneiwissenschaft; zum Gebrauch für gerichtliche Aerzte und Rechtsgelehrte. Zweiter Band, zweite Abtheilung; von C. L. Klose. gr. 8. Stendal. Frantzen und Grofse. XIII und 474 S. 1 Thlr.

Mayer, A. F. J. C., Bericht über das anatomische Institut der Königl. Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Mit 2 Steintafeln. gr. 4. Bonn. Marcus. 21 S. geh. 4 Gr.

Messerschmidt, H., Beweisführung, dafs die Häusersperre als Abwehrungsmittel gegen die Verbreitung der asiatischen Cholera nicht allein nicht nützt, sondern vielmehr schädlich, und darum zu unterlassen ist. gr. 8. Naumburg. Wildsche Buchh. 82 S. geh. 4 Gr.

Mittel, unfehlbares, gegen die Cholera. 8. Leipzig. Weygand. 1 Gr.

Oertel, P., die allerneuesten Wasserkuren. Eine Heilschrift für jedermann. Achtes Heft. 8. Nürnberg. Campe. 72 S. geh. 6 Gr.

Oesterlen, auch einige Worte über die ostindische Cholera, und die sichersten, bis jetzt noch unbekannten Prä-

servativ- und Heilmittel gegen dieselbe; nach den in Ostindien gemachten Erfahrungen des verstorbenen Schweizerarztes Ludwig Braun. 8. Stuttgart. Metzlersche Buchh. 36 S. geh. 7 Gr.

Peez, A. H., Wiesbaden und seine Heilquellen. Zweite Auflage. gr. 8. Giefsen. Heyer (Vater). XII u. 420 S. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Philippson, Beiträge zu den Untersuchungen über die Cholera morbus. 8. Magdeburg. Creutz. 213 S. geh. 21 Gr.

v. Pommer, C. F., Beiträge zur Natur- und Heilkunde. Erster Band. gr. 8. Heilbronn. Drechsler. VII u. 608 S. geh. 2 Thlr. 21 Gr.

Protocoll-Extracte der ersten bis sechsten Sitzung sämmtlicher Aerzte Riga's in Betreff der daselbst herrschenden Cholera-Epidemie, vom 30. Mai bis 4. Juli 1831. gr. 8. Hamburg. Erié. Preis pro 8 Bogen 16 Gr.

Radius, J., Mittheilungen des Neuesten und Wissenswürdigsten über die asiatische Cholera. In Verbindung mit mehreren in- und ausländischen Gelehrten herausgegeben. Erste Abtheilung (12 Bogen). gr. 4. Leipzig. Baumgärtner. 48 S. 1 Thlr.

Rathgeber, unentbehrlicher, für Alle, welche sich durch zweckmäfsige Diät in Bezug auf Speisen und Getränke, vor der asiatischen Cholera schützen wollen. gr. 8. Berlin. Nicolai. 31 S. geh. 4 Gr.

Reich, G. Chr., die Cholera in Berlin, mit Andeutungen zu ihrer sichern Abwehrung und Heilung. gr. 8. Berlin. Dümmler. VI u. 146 S. geh. 14 Gr.

v. Rein's, M., zu Warschau, briefliche Mittheilung über die orientalische Cholera, an und durch Dr. D. G. Kieser (Geh. Hofr. zu Jena). gr. 8. Leipz. Schumann. 16 S. geh. 5 Gr.

Remer, R. J. W. P., Beobachtungen über die epidemische Cholera, gesammelt in Folge einer in amtlichem Auftrage gemachten Reise nach Warschau, und mit höheren Orts eingeholter Genehmigung. gr. 8. Breslau. Max. XI u. 125 S. geh. 14 Gr.

Richard, A., Formular- und Recept-Taschenbuch. Ins Deutsche übertragen. Vierte Ausgabe. 16. Weimar. Industriecompt. XXXII u. 476 S. cart. 21 Gr.

Rosenmüller, F. A., Dissertatio inauguralis ophtalmiatrica, de Staphylomate scleroticae nec non de melanosi et cataracta nigra nonnulla exhibens (cum tabula aeri incisa). 4 maj. Erlangae. (Heyder.) VI et 139 P. geh. 12 Gr.

Sachs, L. W., die China und die Krankheiten, welche sie heilt. gr. 8. Königsberg. Bornträger. X u. 174 S. 22 Gr.

— — offenes Sendschreiben, die Cholera betreffend. 8. Ebend. X u. 31 S. geh. 4 Gr.

— J. J., über die Cholera auf deutschem Boden und ihre bisher bewährteste Präservativ- und Heilmethode. Zunächst als vielfältig gewünschter Nachtrag zu dessen gröfserer Schrift: «Allgemeine Lehren von den epidemischen und ansteckenden Krankheiten, insbesondere der Cholera und den zu ihrer Hemmung oder Minderung geeigneten Maafsregeln.» 8. Berlin. Vereinsbuchh. 34 S. geh. 3 Gr.

Scarpa, A., neueste chirurg. Schriften. Aus dem Ital. übers. von E. Thieme. gr. 8. Erster Theil: VI u. 256 S. mit 8 lithographirten Tafeln. Zweiter Theil: VI u. 264 S. Leipzig. Magazin für Ind. 4 Thlr.

Schäfer, die besten und neuesten Schutz- und Heilmittel gegen die Cholera. Für Aerzte und Laien. Publicirt von Rust. 8. Leipzig. E. Klein's Comptoir. 13 S. geh. 2 Gr.

Schelver, F. G., System der allgemeinen Therapie im Grundsatze der magnetischen Heilkunst. Erster Band. 4. Frankfurt. Brönner. 335 S. 3 Thlr. 14 Gr.

Schmalz, E., XIX tabulae anatomiam entozoorum illustrantes. 4. Dresdae et Lipsiae. Arnold. IV et 60 P. 2 Thlr. 12 Gr.

Schmidt, Chr. H., Descriptio Ichthyosis corneae congenitae, in virgine observatae, tabulis tribus lapidi incisis illustrata. fol. maj. Bremen. Heyse. 15 P. cart. 2 Thlr.

— M. J., Wirkung und Anwendung der Klystiere 8. Leipzig. Lauffer. VI u. 92 S. geh. 12 Gr.

Scoutetten, H., die Ovalair-Methode, oder neues Verfahren, in den Gelenken zu amputiren. Aus dem Franz. übers. und herausg. von F. W. Fest. Nebst einer Vorrede von C. Fr. v. Gräfe. Mit 11 lithogr. Tafeln. gr. 8. Potsdam. Vogler. VIII u. 89 S. geh. 2 Thlr.

Searle, K., über die Natur, die Ursachen und die Behandlung der Cholera. Aus dem Englischen. Herausgeg. und mit einer Vorrede versehen von C. F. v. Gräfe. gr. 8. Berlin. Duncker. XLI u. 129 S. geh. 20 Gr.

Sertürner, Fr., dringende Aufforderung an das deutsche Vaterland in Beziehung der orientalischen Brechruhr. gr. 8. Göttingen. Vandenhoek u. Ruprecht. 70 S. geh. 9 Gr.

Siegmeyer, J. G., Betrachtungen über die Natur der Cholera, mit Hinweisung auf die möglichen Heilmittel nach physischen und chemischen Gründen. gr. 8. Berlin. Enslin. IV. u. 44 S. geh. 6 Gr.

Siemerling, Fr., Sendschreiben an Deutschlands Aerzte über die Cholera. 8. Rostock. Universitätsbuchh. 12 S. geh. 2 Gr.

Simon, Fr. A., öffentliche und persönliche Vorsichtsmaafsregeln gegen die Cholera morbus, ihre alleinige Verbreitung durch Menschenverkehr, und die Nothwendigkeit der strengsten Quarantaine gegen die angesteckten oder kürzlich angesteckt gewordenen Personen; gegründet auf endliche, naturgemäfse Schlichtung des Streites über Contagiosität und Nichtcontagiosität derselben. 8. Hamburg. Hoffmann. 104 S. geh. 6 Gr.

Stahl, G. E., Theoria medica vera, physiologiam et pathologiam tanquam doctrinae medicae partes vere contemplativas e naturae et artis veris fundamentis intaminata ratione et in concussa experientia sistens. Editionem reliquis emendatiorem et vita auctoris auctam, cur. L. Choulant. Tom. I. Physiologia. 8. Lipsiae. Vofs. XLVIII et 491 P. cart. 1 Thlr. 21 Gr.

Stark, J. Ch., und W. C. F. Suckow, Jahresbericht nebst

praktischen Bemerkungen über die im Jahre 1829 im Grofsherzogl. Land-Krankenhause und der ambulatorischen Klinik zu Jena behandelten Krankheiten. gr. 4. Jena. Cröker. VIII u. 49 S. 10 Gr.

Stucke, C., Abhandlung von den Mineralquellen. Nebst einer Karte von Deutschlands Mineralquellen mit geognostischen Umrissen, in vier Blättern, nach der Angabe des Dr. Stucke entworfen und gezeichnet von H. Richter. gr. 4. Cöln. Du-Mont. 109 S. cart. 2 Thlr. 6 Gr.

Sundelin, K., Darstellung einer gründlichen Ansicht von dem Wesen oder der eigentlichen Ursache der Cholera; nebst einer genauen Angabe der Kennzeichen, Erscheinungen, des Verlaufs, der Ausgänge, und der entferntern, die Krankheit erzeugenden Ursachen und Schädlichkeiten derselben. 8. Berlin. Natorff. X u. 52 S. geh. 6 Gr.

— — was ist vor Ankunft eines Arztes bei einem Anfall der Cholera zu thun? oder: Hülfsmittel sowohl gegen die Vorboten als gegen einen Anfall dieser Krankheit, die jedermann und in jedem Augenblicke zu Gebote stehen. 8. Ebend. Enslin. 8 S. 1 Gr.

Tagebuch eines Geistlichen während der Cholera-Pest zu Saratow an der Wolga, vom 6ten bis 31sten August 1830. (Aus dem Januar-Stücke der Neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes.) Nebst einem Nachworte. 8. Berlin. L. Oehmigke. 48 S. geh. 1 Gr.

Thümmel, C. E., Uebersichtstabelle der hauptsächlichsten Vorsichtsmaafsregeln gegen die Cholera. Folio. Berlin. Wagenführ. 2 Gr.

Tiedemann, Fr., und L. Gmelin, die Verdauung nach Versuchen. Zweite Ausgabe. gr. 4. Heidelberg. K. Groofs. Erster Band: XX u. 380 S. Zweit. Bd.: VI u. 279 S. 5 Thlr.

v. Tilesius, T., über die Cholera und die kräftigsten Mittel dagegen, nebst Vorschlag eines grofsen Ableitungsmittels, um die Krankheit in der Geburt zu ersticken. Zweite Abtheilung. 8. Nürnberg. Schrag. 374 S. geh. 1 Thlr.

Treviranus, G. R., die Erscheinungen und Gesetze des organischen Lebens. Erster Band. gr. 8. Bremen. Heyse. VIII u. 465 S. 2 Thlr. 16 Gr.

v. Treyden, leichtfafsliche Anweisung zur Erkenntnifs und Behandlung der Cholera, für die Bewohner des platten Landes. gr. 8. Königsberg. Gebr. Borntträger. 31 S. geh. 3 Gr.

Trommsdorff, J. B., systematisches Handbuch der Pharmacie für Aerzte und Apotheker. Vierte, mit Berücksichtigung der neuen preufsischen Pharmacopöe umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. Erfurt. Keyser. XVIII und 812 S. 3 Thlr.

Uebersichts-Tabelle der hauptsächlichsten Vorsichtsmaafsregeln gegen die Cholera, und die wirksamste Heilmethode nach geschehener Ansteckung bis zur Ankunft ärztlicher Hülfe. Fol. Stuttgart. Neff. 2 Gr.

Vetter, Anweisung zur ersten Hülfe bei Cholera-Kranken. gr. 8. Berlin. Verfasser. 4 S. 1 Gr.

Vorbauungsmittel, untrügliches, gegen die Cholera. Lemberg. 2 Gr.

v. Walther, Ph., Mittel gegen die indische Cholera. gr. 8. Berlin. Reimer. 8 S. 1 Gr.

v. Wedekind, G., über die Cholera im Allgemeinen, und die asiatische Cholera insbesondere. 8. Frankfurt. Varrentrapp. X u. 79 S. geh. 12 Gr

Wendt, J., über die asiatische Cholera bei ihrem Uebertritte in Schlesiens südöstliche Grenzen. Ein Sendschreiben an seine Amtsgenossen. gr. 8. Breslau. W. G. Korn. 53 S. geh. 8 Gr.

Wörterbuch, encyclopädisches, der medicinischen Wissenschaften. Herausgegeben von den Professoren der medicinischen Facultät zu Berlin: D. W. H. Busch, C. F. v. Gräfe, C. W. Hufeland, H. F. Link, K. A. Rudolphi. Siebenter Band. gr. 8. Berlin. Boike. 712 S. cart. 3 Thlr. 8 Gr.

Zanders, F. Th., die Ablösung der Glieder in den Gelenken. gr. 8. Düsseldorf. Schaub. 140 S. 18 Gr.

v. Zimmermann, J. G. R., von der Erfahrung in der Arzneikunst. Dritte Auflage. 8. Zürich. Orell. VIII u. 536 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Zimmermann, K., Lehre des chirurgischen Verbandes, und dessen Verbesserungen; zum Gebrauch für ausübende, als auch angehende Wundärzte. Erstes Heft, mit 2 Bogen Text und 4 Tafeln; zweites Heft, mit 1 Bogen Text und 4 Tafeln. 4. Leipzig. Köhler. 18 Gr.

Bei Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Carus, C. G., Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie. Heft III, enthaltend, auf 9 Kupfertafeln, die Erläuterung der Entwickelungsgeschichte in den verschiedenen Thierklassen. gr. Fol. 12 Thlr.

— — Tabulae anatomiam comparativam illustrantes. Textum in latinum sermonem vertit F. A. L. Thienemann. Pars III, cont. IX. Tabulas aeri incisas, variarum animalium classium historiam evolutoriam illustrantes. Fol. maj. 12 Thlr.

Alle Freunde der Anatomie werden mit Vergnügen bemerken, dafs dieses, ihnen durch die ersten Hefte auf das Kräftigste empfohlene, mit gründlicher Gelehrsamkeit und unermüdlicher Sorgfalt bearbeitete Werk seiner Vollendung wieder um einen Schritt näher gerückt ist. Gern hätte der Herr Verfasser wie der Verleger ihnen dieses Heft schon früher übergeben, die mühevollen Zeichnungen aber, bei denen mit grofsem Zeitaufwande durchaus wahre und schöne Darstellung der Gegenstände erstrebt wurde, und der schwierige Stich der Kupferplatten, machten es unmöglich; dagegen kann aber das vierte Heft, die Verdauungsorgane enthaltend, in einem weit kürzeren Zeitraume erscheinen, da für dasselbe schon Vieles vorgearbeitet ist. — Für diejenigen, welche das Werk noch nicht kennen sollten, bemerke ich, dafs früher davon erschienen ist:

— — Heft I. enthaltend auf VIII Kupfertafeln die Erläuterung der Bewegungswerkzeuge in den verschiedenen Thierklassen. gr. Fol. 1826. cart. 12 Thlr.

— — Heft II. enthaltend auf IX Kupfertafeln die Erläuterung der Skeletbildungen in den verschiedenen Thierklassen. gr. Fol. 1827. cart. 12 Thlr.

so wie dieselben Hefte in der lateinischen Uebersetzung, zu den gleichen Preisen.

Bei Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau ist so eben erschienen; und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Anleitung zur zweckmäfsigen Anwendung der Arzneimittel, welche in die Pharmacopoea militaris Borussica aufgenommen sind. Zum Gebrauche des unterärztlichen Personals der Königl. Preufs. Armee bearbeitet von A. Beyer, Königl. Preufs. Regimentsarzte und der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur wirklichem Mitgliede. 8. 319 S. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr. Rhein.

Zweck und Inhalt dieser Schrift ergeben sich aus dem Titel derselben. Sie soll dem unterärztlichen Personal der Armee die in die Preufsische Militair-Pharmacopöa aufgenommenen Arzneimittel kennen lehren, sie mit deren physischen Eigenschaften, arzneilichen Wirkungen bekannt machen und sie anleiten, jene zweckmäfsig in Krankheitsfällen anzuwenden. Dem ärztlichen Publikum überhaupt dürfte sich die Schrift in so fern empfehlen, als ihm durch sie die, in den Buchhandel nicht gekommene, Pharmacopoea militaris Borussica bekannt wird.

Bei W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vollständiges Recept-Taschenbuch zur zweckmäfsigen Behandlung aller syphilitischen Krankheiten. Eine gedrängte Auswahl der besten und neuesten Recepte und Heilmethoden gegen die sogenannten syphilitischen und mercuriellen Leiden. 16. Elegant cartonnirt. 21 Gr.

Bei Joh. Fr. Bärecke in Eisenach ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Jahn, Ferd. Dr., die Naturheilkraft in ihren Aeufserungen und Wirkungen. gr. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Bei Friedrich Pustet in Regensburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aschenbrenner, Dr. und Medicinalrath, über die asiatische Cholera und deren Verhütung. (Medicinisch-polizeilichen Inhalts.) 8. geh. 4 Gr.

I.

Die Brechmittel des Pflanzenreichs.

Ein pharmakologischer Versuch

von

Dr. J. Ch. Dierbach,

Professor der Heilkunde in Heidelberg.

Vorwort.

§. 1.

Die Brechmittel gehören zu den ältesten und unentbehrlichsten Hülfsmitteln der Arzneikunst. Wenn auch gleich die Ansichten über ihre Anwendung zu verschiedenen Zeiten, verschieden waren, so mufste man doch immerhin gestehen, dafs sie schwer oder gar nicht durch andere Medikamente zu ersetzen seien. Frühe schon wurde ihr Gebrauch auf eine unmäfsige Art geübt, und fast tägliches Erbrechen zur Gesundheit nöthig gehalten, worüber bereits Asclepiades Klage führte. Während Rufus von Ephesus die Vomitoria fast in allen Krankheiten angewandt wissen wollte, fiel man in unsern Tagen auf das entgegengesetzte Extrem, indem die Lehren von John Brown und die neuesten von Broussais den Gebrauch dieser Mittel fast ganz ausschliefsen.

Aretäus und Alexander von Tralles beobachteten schon die Nebenwirkungen der Brechmittel genauer, und suchten Nutzen daraus zu ziehen; allein eine weit spätere Periode hat sie erst in ihrem ganzen Umfange zu würdigen gewufst.

Doch es ist nicht die Geschichte der Brechmittel, womit ich mich befassen will, sondern die Erörterung des Einflusses, welchen die Lehre von der Kenntnifs der Structur der Pflanzen und ihrer Bestandtheile, auf die Auswahl und Benutzung dieser so wichtigen Heilmittel haben könnte. Darum werde ich auch einzig nur der Brechmittel des Pflanzenreichs gedenken, und alle übrigen ausschliefsen.

§. 2.

Vergleichung der Brechmittel der alten Aerzte mit den heut zu Tage gebräuchlichen.

Vergleicht man die Brechmittel, die im Alterthume gebräuchlich waren, und deren Anwendung länger als ein Jahrtausend (bis eben vor noch nicht sehr langer Zeit) von den Aerzten empfohlen wurde, mit denen, welche die heutige Medicin anräth, so wird man mit Erstaunen einen grofsen Unterschied gewahr; dort eine grofse Mannigfaltigkeit, hier nur einige wenige; dort eine genaue Auswahl in concreten Fällen, hier ist eine solche unmöglich geworden, denn Ipecacuanha und Tartarus emeticus ist so ziemlich alles, was die heutigen Aerzte als Brechmittel zu verordnen pflegen.

Das Neue und Ausländische hat von jeher, auch in der Medicin, vielen Beifall gefunden, wie dies selbst die neueste Geschichte der Materia medica zur Genüge beweist. Als im siebzehnten Jahrhundert die Ipecacuanha aus Amerika gebracht wurde, und nachdem Adrian Mynsicht den Tartarus stibiatus zu bereiten gelehrt hatte, fielen die zahlreichen Mittel aller Art, die sonst die Klasse der Eme-

tica ausmachten, allmählig in Vergessenheit, und zwar so vollständig und ganz, dafs selbst die ausführlichsten Lehrbücher der Pharmakologie unserer Zeit ihrer kaum mit einem Worte gedenken.

§. 3.

Wirkungsart der Brechmittel.

Man kann nicht leugnen, dafs diese neu eingeführten Brechmittel manche Vorzüge vor den älteren haben; die Ipecacuanha wirkt sehr sicher und in kleiner Gabe, eben so der Tartarus stibiatus, der noch überdies sich durch die fast gänzliche Geschmacklosigkeit in einer wässerigen Auflösung empfiehlt. Ist also bei der Verordnung eines Brechmittels lediglich die Absicht vorhanden, die Contenta des Magens auszuleeren, so werden die genannten jetzt gebräuchlichen Mittel ihren Zweck fast unter allen Umständen erreichen, und also vollkommen zureichend sein. Allein abgesehen von den mancherlei Erfolgen und Einflüssen, die die Brechmittel schon durch die heftige Erschütterung des Körpers, durch ihre meistens noch erfolgende cathartische Wirkung, durch die Beschleunigung des Kreislaufes des Blutes, durch Vermehrung der Wärme u. s. w. haben, hat man noch manche andere Nebenwirkungen wahrgenommen, die oft gerade den Grund ihrer Anwendung ausmachen. Belehrend hat Joseph Stifft in seiner zu wenig benutzten Arzneimittellehre gezeigt, dafs die Emetica auch

1. kräftige auflösende Mittel sind.
2. Dafs sie krampfstillend wirken.
3. Dafs sie die Se- und Excretionen vermehren, zumal durch Schweifs und Urin.
4. Dafs sie verändernde Mittel sind, Alterantia, wie die alten Aerzte sagten, und Stifft meint, sie behaupteten als solche den ersten Platz.

§. 4.
Auswahl der Brechmittel.

Niemand wird mit Grund behaupten können, dafs alle diese Wirkungen allezeit und von jedem Brechmittel ohne Unterschied auf gleiche Weise erwartet werden dürfen; es ist vielmehr gewifs, dafs je nach den verschiedenen Bestandtheilen derselben, neben der ausleerenden Kraft, auch noch eine oder die andere der angezeigten Nebenwirkungen deutlicher, bestimmter und ausgezeichneter erfolgen werde. Dies stimmt mit den allgemeinen Grundsätzen der Pharmakologie genau überein, und wird auch durch die Erfahrung, zumal der alten Aerzte, vollkommen bestätigt. —

Erkennt man diese Ansicht als richtig an, so wird man zugleich gestehen müssen, dafs manche Brechmittel, die in früheren Zeiten gebräuchlich waren, wohl verdient hätten, beibehalten zu werden; eine Sache die um so einleuchtender erscheint, wenn man die Brechmittel mit den Purgirmitteln vergleicht, die oft so grofse Verwandtschaft mit ihnen haben, dafs beide Ausleerungen durch ein und dasselbe Medikament hervorgebracht werden können. —

Mit grofser Sorgfalt unterscheiden die Aerzte, wenn sie Abführmittel verordnen, die Wirkungsart der Tamarinden, der Sennesblätter, der Jalappe, der Aloë, des Scammoniums und so vieler anderen; auch wird es niemandem einfallen, da wo Rheum indicirt ist, statt desselben Gummi guttae oder ein anderes ähnliches Abführmittel verordnen zu wollen. Aber mit den weit tiefer in die Organisation eingreifenden, und in ihren Folgen oft so viel vermögenden Brechmitteln, nimmt man es nicht so genau! Ob man daran recht thut, mögen Andere entscheiden.

§. 5.
Eintheilung der Brechmittel.

Um die richtige Auswahl der Erbrechen erregenden Droguen zu erleichtern, wäre eine passende pharmakolo-

gische Eintheilung derselben gewifs sehr wünschenswerth, und es dürfte nicht gleichgültig sein, welche Grundsätze diese Anordnung befolgte. In alten Zeiten schon hat man die Purgirmittel nach den Graden ihrer Wirkung unterschieden, und so auffallende Mängel auch dieser Eintheilungsgrund hat, so erhielt er sich doch bis auf den heutigen Tag; so theilt namentlich Hr. Prof. Sundelin in seinem Handbuche der speciellen Heilmittellehre die abführenden Mittel in:

Eccoprotica,
Laxantia s. purgantia antiphlogistica, und
Purgantia calida seu drastica.

Dies liefse sich auch bei den Brechmitteln befolgen; allein da es so schwer ist, zwischen den einzelnen Abtheilungen strenge Gränzen zu ziehen, und der Grad der Wirkung eben sowohl von der Beschaffenheit des Körpers, als von den Bestandtheilen der Mittel bedingt wird, so scheint es nicht rathsam, diese Eintheilung auch hier einzuführen.

Die Brechmittel des Pflanzenreichs liefsen sich auch nach chemischen Principien ordnen, z. B. auf nachstehende Art:

a. Emetica cum principio alcaloideo.
b. — resinosa.
c. — cum principio extractivo acri nauseoso.

Auch ihr wird man nicht gerne folgen, weil namentlich Emetin und Veratrin auf diese Weise neben einander gebracht werden müfsten, da doch die Wirksamkeit der weifsen Niefswurzel, so wie der Saamen des Veratrum officinale, von der der Ipecacuanha-Wurzel gewifs bedeutend verschieden ist.

Unter diesen Umständen scheint es mir vorziehbar, die Brechmittel nach ihren besonders deutlich bemerkbaren Nebenwirkungen einzutheilen, und zwar auf folgende Weise:

a. Emetica resolventia.
b. — antispasmodica.

c. Emetica diaphoretica.
d. — diuretica.
e. — alterantia seu nervina.

Ohne mein Erinnern wird man bemerken, dafs diese Klassen zugleich die Organenreihe andeuten, welche vorzugsweise von denselben ergriffen wird, so dafs diesem Gesichtspunkte gemäfs eine andere Eintheilung, der gegebenen grofsentheils gleichbedeutend angenommen werden könnte, indem die Mittel entweder vorzugsweise auf die Schleimhäute, oder auf die Harnwerkzeuge, das Nervensystem u. s. w. wirken.

Mit diesen Ansichten stimmen die von Sundelin geäufserten nahe zusammen, indem er zeigt, dafs die Brechmittel zur Erreichung mannigfaltiger Heilzwecke benutzt werden können, indem sie bald als schwächende, bald als aufregende, bald wiederum als ableitende oder als krampfstillende, so wie wiederum als sehr kräftige auflösende Mittel zu betrachten seien. Dies ist auch der Grund, warum er die Emetica, abweichend von so vielen anderen Pharmakologen, nicht als eine einfache Klasse von Mitteln ansieht, sondern sie in einem besonderen Anhange abhandelt, und gerade dies Verhältnifs ist es auch, was die gegebene Anordnung eigentlich veranlafste. Es wird nunmehr nöthig, die bemerkten fünf Klassen speciell zu beleuchten, und ihre Aufstellung zu rechtfertigen.

§. 6.

Emetica resolventia.

Bei chronischen Katarrhen, Blennorrhöen und Verschleimungen der Lungen, des Halses, der Luftröhre, des Magens, sagt Herr Prof. Sundelin, dienen Brechmittel theils zur Entfernung und Ausleerung des angehäuften Schleims, theils indem sie die secernirende Thätigkeit der Schleimmembranen anregen und verbessern. Am häufigsten, und mit dem augenscheinlichsten Erfolg, werden sie nach ihm im chronischen Lungenkatarrh und im schleimi-

gen Asthma angewandt. Auch bei Schleimfiebern empfiehlt er sie nach vorausgeschickten Digestiv- oder einschneidenden Mitteln, Incidentia, wie sie die Alten nannten; er wählt in solchen Fällen den Tartarus emeticus; es giebt aber auch Erbrechen erregende Pflanzen, denen man neben der emetischen Kraft, zugleich auch jene schleimauflösende und ausführende zuschrieb. — Sollten diese hier nicht an ihrem Orte sein? —

Man mufs deshalb zuvörderst an mehre Arten von Euphorbia erinnern, die bereits in den hippokratischen Schriften zu diesem Zwecke empfohlen worden sind. In dem Buche, betitelt: De internis Affectionibus, wird bei anfangender Schwindsucht zur Ausführung des Schleims der Gebrauch der Euphorbia Peplis angerathen, in anderen Fällen von Brustkrankheiten wird die Euphorbia falcata gerühmt, nicht minder wird im Anfange der Schwindsucht, und insbesondere bei Schleimkrankheiten, die Euphorbia spinosa, und zwar der Saft der Pflanze angerathen, unzähliger anderer Zeugnisse in den späteren Schriften der Griechen und Römer nicht zu gedenken, woran sich noch so viele aus den zuletzt vergangenen Jahrhunderten anschliefsen.

Es ist leicht vorauszusehen, welche Einwendungen man gegen diese Mittel machen wird; aber es ist auch nicht schwer, sie zu beseitigen. Ihre heftige Wirkung und die Unsicherheit des Erfolgs erlauben, wie man sagt, ihre Anwendung nicht. Beides läfst sich entfernen, wenn man nach dem sehr wohl berechneten und mit grofsem Scharfsinne begründeten Vorschlage des Hrn. Prof. Schulz in Berlin vorzugsweise die Saamen der genannten Pflanze anwendet, die, in ihrer Wirkung gleichförmiger und dauernder, eine sehr genaue Bestimmung der passenden Gaben zulassen, wozu noch kommt, dafs durch chemische Mittel die wirkenden Principien isolirt dargestellt und zum inneren Gebrauche, auf geeignete Art eingehüllt, mit grofser Sicherheit gereicht werden können.

Zieht man die Mittel des Auslandes denen vor, die das Vaterland liefert, so ist eine reiche Auswahl von Brechmitteln aus der Familie der Euphorbiaceen vorhanden, bei denen mit Grund eine ähnliche, besonders die Schleimhäute afficirende Wirkung vorausgesetzt werden kann. Aufser der Wurzel der Euphorbia Ipecacuanha besitzen ähnliche emetische Kräfte auch die der Euphorbia corallata, Tirucolli, picta, jene von Pedilanthus crassifolia, myrtifolia, die Rinden der Alchornea latifolia, der Hura crepitans und vieler anderen. —

Allerdings sind die Euphorbien heroische Arzneimittel, und unser weichliches Zeitalter möchte trotz der bereits angeführten Gründe Bedenken tragen, sie wieder einzuführen; allein die Geschichte der Medicin macht uns noch mit einer anderen Reihe von Brechmitteln bekannt, die ebenfalls die schleimausführende Kraft besitzen, ohne dafs sie dabei jene drastischen und tief eingreifenden Effecte zeigten; auf sie dürfte man deshalb lieber zurückkommen; ich meine einige Gewächse aus der Familie der Cruciferen, namentlich Thlaspi oder Capsella bursa pastoris und Brassica Napus, deren Saamen, und Raphanus sativus, varietas nigra, deren Wurzelrinde in geeigneten Gaben Erbrechen erregt, wie ich dies anderwärts aus den Schriften der alten Aerzte nachgewiesen habe (Brandes Archiv Bd. 34. Heft 1.) und darum nicht wiederholen will.

Viele Gewächse aus der Familie der Kreuzblumen scheinen überhaupt eine specielle Wirkung auf die Schleimhäute, zumal der Organe der Brust zu haben, wie dies aus zahlreichen Stellen in den Werken der Pharmakologen und Therapeuten erhellt; ich erlaube mir nur auf einige wenige aufmerksam zu machen. Nasturtium officinale galt früher allgemein als ein schätzbares Mittel gegen Lungenschwindsucht, zumal gegen Phthisis pulmonalis pituitosa, Erysimum officinale war hoch berühmt als ein solches Mittel gegen Tussis inveterata und Asthma pituitósum; Ery-

simum Alliaria rühmen Camerarius und Tabernaemontanus, welcher letzte als Leibarzt der Churfürsten von der Pfalz in Heidelberg lebte, wie sie sich ausdrücken, ad pituitam pulmonum incidendam. Ettmüller empfiehlt als ein Mittel gegen Schleimasthma einen Syrupus e succo Raphani paratus; Linné nennt dies Präparat eine divina medicina in asthmate thoracis scorbutico u. s. w.

Wenn von den schleimausführenden Brechmitteln die Rede ist, so dürfen ganz besonders die Polygala-Arten nicht übergangen werden. Schon die allbekannte Senega erregt in gröfseren Gaben Erbrechen, zumal wenn sie, wie Hecker sagt, in Pulverform gegeben wird; auch unsere deutschen Polygala-Arten haben, wenn nicht eine emetische, doch eine purgirende Wirkung. Wahre Brechmittel liefern aber mehre im wärmeren Amerika einheimische Species, namentlich Polygala Poaya, Martius, deren Wurzel fast der Ipecacuanha gleichen soll und in Brasilien in der Dosis zu 2 bis 3 Scrupel angewandt wird. Auch Polygala monticola, formosa, scoparia und glandulosa, welche letzte die schwarze chinesische Ipecacuanha heifst, wirken emetisch. —

§. 7.

Emetica antispasmodica.

Gegen Krämpfe und Convulsionen haben verschiedene Aerzte den Gebrauch der Brechmittel dringend empfohlen. Schmidt rühmt bei Krämpfen und Convulsionen der Wöchnerinnen besonders die Ipecacuanha; auch bei convulsivischem Asthma, bei Darmkrämpfen, Blasenkrämpfen, bei krampfhaftem Hunger, ja selbst bei Tetanus und Trismus hat man sie verordnet. —

Besonders aber hat Richter zur Verhütung der epileptischen Anfälle, wenn sie sich zu bestimmten Zeiten einstellen, Brechmittel empfohlen; und gerade dieser Gegenstand dürfte wohl besonderer Aufmerksamkeit werth

sein, da es Brechmittel giebt, die nebst der emetischen Kraft zugleich auch eine antispasmodische besitzen. Dahin sind mehre Gewächse aus der natürlichen Familie der Ranunculaceen zu zählen. Ohne hier länger bei der Brechen erregenden Wirkung mehrer Arten von Ranunculus, Anemone, Helleborus, Aconitum u. s. w. verweilen zu wollen, mögen zuvörderst nur die Delphinien eine Stelle finden.

Das Alterthum kannte schon die Semina Staphidis agriae, die selbst in kleinen Gaben bedeutende Ausleerungen veranlassen. Auch der Saame des gemeinen Rittersporns, Delphinium Consolida L., zeigt eine ähnliche, wenngleich mildere Wirkung. Kleine Gaben der Tinctur desselben rühmt Blanchard gegen krampfhafte Engbrüstigkeit und Krampfhusten. Die Paeonia officinalis, deren Ruhm als Antiepilepticum in das höchste Alterthum hinaufreicht, hat ebenfalls nach Boerhaave's Zeugnifs Erbrechen erregenden Saamen. —

Sollte es also nicht zweckmäfsig sein, wenn gegen die Fallsucht Brechmittel nöthig sind, eines derselben zu versuchen? Besonders dürfte hier das scharfe Alkaloid der Stephanskörner oder das Delphinin, zumal das schwefelsaure Delphinin in Betracht kommen; es ist luftbeständig, währenddefs die anderen mit diesem Alkaloid bereiteten Salze gern zerfliefsen. Allerdings wäre hier grofse Vorsicht nöthig, da das Mittel schon in geringen Gaben heftige Wirkungen äufsert.

Noch ist an eine andere hierher gehörige sehr gemeine Pflanze zu erinnern, nämlich an den Mauerpfeffer oder Sedum acre L. Unsere Vorfahren verschrieben ihn als Brechmittel in Substanz zu 1 bis 2 Scrupel unter dem Namen Folia Sedi vermicularis, und diese nämlichen Blätter rühmt Sommer, so wie neuerdings französische Aerzte als ein schätzbares Mittel gegen Epilepsie, so dafs, wenn man das scharfe Delphinin fürchtet, hier ein milderes Emeticum antispasmodicum vorliegt.

§. 8.

Emetica diaphoretica.

In Katarrhen und Rheumatismen, sagt Sundelin, selbst wenn sie nicht gallichter oder gastrischer Complication sind, leisten die Brechmittel als resolvirende, die feineren Secretionen und namentlich die Hautausdünstung befördernde Mittel treffliche Dienste. Horn empfiehlt wiederholte Brechmittel, einen Tag um den andern gegeben, gegen frisch entstandene acute Rheumatismen. Auch bei rheumatischen Metastasen auf innere Organe, vorzüglich wenn sie eben erst entstanden sind, dienen Brechmittel, eben so bei zurückgetretenen Exanthemen u. s. w.

Die Vegetabilien, welche man heut zu Tage am häufigsten zur Beförderung der Transpiration verordnet, sind der Hollunder und der Attich, und gerade sie liefern zugleich auch Vomitoria, die wenigstens unsere Vorfahren vollkommen gut zu schätzen wufsten und häufig anwandten. Die jungen Blätter von Sambucus nigra und Ebulus wurden zu dem Ende in Pulverform zu einem halben Scrupel gegeben. Der Hollunderbaum insbesondere besitzt noch in mehren Theilen eine Erbrechen erregende Kraft, namentlich die mittlere Rinde der Wurzel und des Stammes, wovon man eine Drachme in einem wässerigen oder weinigen Infusum zu geben pflegte. Dieselben Dienste leistet auch der ausgepreſste Saft, zu 10 bis 20 Gran pro dosi gereicht. Auch ein Oleum coctum ex arillis Sambuci wurde zu einer Unze als ein ziemlich starkes Brechmittel verordnet.

Unter den diaphoretischen Vomitorien gebührt der Ipecacuanha unserer Officinen eine vorzügliche Stelle; auch weifs man, dafs sie ursprünglich nicht sowohl als Brechmittel, sondern als ein Mittel gegen die rheumatische Dysenterie eingeführt wurde, wie sie denn noch in den Lehrbüchern bis auf den heutigen Tag Ruhrwurzel genannt

wird. Aehnliche Heilkräfte finden wir noch bei der Manettia cordifolia, Spermacoce hispida, ferruginea, Poaya, Richardsonia rosea, emetica, brasiliensis; in der Psychotria emetica, crocea, cordifolia, sambucifolia, in der Morinda muscosa und anderen, die alle nahe mit einander verwandt sind, und alle in ihrem Vaterlande den Namen der Ipecacuanha tragen.

Dafs in Wechselfiebern Brechmittel oft nöthig sind, ist eine allbekannte Sache; es scheint aber besonders passend zu sein, zu erinnern, dafs in solchen Fällen die Emetica aus der Familie der Rubiaceen die zweckmäfsigsten sein dürften, weil es in dieser Abtheilung meine Arten giebt, die diese Eigenschaft haben, und zugleich wie die Cinchonen, mit denen sie zunächst verwandt sind, antifebrilische Kräfte besitzen. Dies ist namentlich der Fall bei Cinchona triflora und Exostemma brachycarpum. Nach Wright wirken die Rinden dieser Bäume schon in kleinen Gaben emetisch, heilen aber darum doch die Wechselfieber. Die Rinde von Exostemma caribaeum in der Dosis von zehn Gran bis zu einem Scrupel ist ein gutes Brechmittel, was auch von Exostemma floribundum gilt. Es sind dieses die sogenannten falschen Chinarinden, die man als unbrauchbar zu verbannen sucht, und die gleichwohl, gehörig angewandt, vortreffliche Dienste leisten würden.

Jenes Alkaloid, das Herr van Mons in der Rinde der Cinchona montana fand, und Montanin nannte, ist, wie er selbst sagt, fieberwidrig und Erbrechen erregend; es dürfte in der bemerkten Beziehung der Aufmerksamkeit der Aerzte wohl werth sein.

Auch der Kaffeebaum gehört in die Familie der Rubiaceen; seinen Saamen hat man gegen das Wechselfieber gerühmt und mit Nutzen gebraucht, ein Umstand der besonders darum angeführt zu werden verdient, weil Coffea borbonica einen Saamen besitzt, der bitter schmeckt und zugleich Erbrechen erregt.

Von besonderem Interesse dürfte aber noch eine europäische Pflanze sein, die nach mehrfachen Erfahrungen das Wechselfieber hebt, und zugleich ein Brechmittel ist, ich meine Datisca cannabina L.; schon 1799 schrieb Dammers in Göttingen eine Abhandlung über die fieberwidrigen Kräfte dieser Pflanze, und italienische Aerzte, namentlich Della Chiaje, Rabini, Barbieri u. s. w. bestätigten neulich diese Wirkungsart.

Was den Gebrauch als Brechmittel angeht, so führe ich nur an, dafs Delille die Saamen zu diesem Zwecke in den Apotheken Aegyptens vorräthig fand.

§. 9.

Emetica diuretica.

Bei wässerigen Anhäufungen in den Höhlen des menschlichen Körpers, bei Ascites, Hydrothorax und Anasarca, zumal wenn sie von unterdrückter Transpiration entstanden waren, leisten oft Brechmittel gute Dienste, wiewohl es gewifs ist, dafs ein sehr gewandter Arzt dazu gehört, um zu entscheiden, wann dergleichen Mittel bei hydropischem Zustande passen oder aber Schaden bringen könnten.

Immerhin ist es gewifs, dafs unsere bekanntesten und gebrauchtesten diuretischen Mittel in gröfseren Gaben Erbrechen erregen. Dies thut die Squilla, die Digitalis, so wie die neu eingeführte Wurzel der Cainea; auch sind Brechmittel, die zugleich die besondere Eigenschaft haben, die Secretion der Haut zu befördern, in der Natur sehr reichlich verbreitet. —

Schon die griechischen und römischen Aerzte benutzten dergleichen Pflanzen, namentlich die Blumen und Saamen von Spartium junceum, die nach der Versicherung des Dioscorides gleich dem Elleboros Erbrechen erregen. Zu demselben Zwecke gebrauchten sie die Blätter und den Wurzelsaft der Anagyris foetida, so wie die Saamen der Moringa pterygosperma. Aehnliche Kräfte finden wir auch bei deutschen Arten der Gattungen Spartium,

Genista, Cytisus u. s. w., von denen man jetzt wenig oder gar keinen Gebrauch mehr macht, und dennoch scheinen diese Vegetabilien um so mehr Berücksichtigung zu verdienen, da ihr Erbrechen erregender Stoff bereits von den Chemikern isolirt dargestellt worden ist; namentlich aus Cytisus Laburnum, oder dem allbekannten Bohnenbaume, stellten die Herren Chevallier und Lassaigne das Cytisin dar, und in der Anagyris foetida, so wie in der Coronilla varia, fanden es die Herren Peschier und Jacquemenin. In der Dosis von fünf Granen bringt dieses Cytisin ungefähr eben so heftiges Erbrechen hervor, als drei Gran Tartarus emeticus.

Noch existirt ein eigenes Alkaloid, dessen Mutterpflanze sowohl Erbrechen erregt, als diuretisch wirkt, nämlich das von Boullay entdeckte Veilchen-Emetin oder Violin, und mehre Gewächse aus der Familie der Violaceen hiefsen, ihrer emetischen Kräfte wegen, Ipecacuanha in ihrem Vaterlande, wie Jonidium hirsutissimum, brevicaule, urticaefolium, Poaya u. s. w. Besonders aber ist zu erwähnen, dafs unsere Vorfahren mit den Floribus Jaceae oder den Blumen der Viola tricolor einen Syrup bereiteten, den man Kindern zu einer Unze als Brechmittel gab. Zu demselben Zwecke und in derselben Gabe verschrieb man auch einen Syrupus florum Persicorum, der vielleicht wieder Freunde findet, da man in ihm die Gegenwart der jetzt so vielfältig gebrauchten Blausäure vermuthen darf. Mehre diesen verwandte Brechmittel besitzt noch das Ausland, und überdies könnte noch eine ganze Reihe von Vegetabilien, denen hier eine Stelle gebührte, aus den Familien der Personaten, Celastrineen, und zumal der Apocyneen aufgezählt werden. —

§. 10.

Emetica alterantia.

Seitdem Galen eine Reihe von Mitteln mit diesem Namen belegte, haben sie eine Stelle in den Lehrbüchern

der Aerzte behauptet, wenngleich unter zahlreichen, mehr oder weniger begründeten Widersprüchen. In den neueren Zeiten haben noch Behrend und Wendt sie beibehalten; auch unter den Namen der Nervina frigida kommen sie vor. Sollen sie für den vorliegenden Zweck näher bezeichnet werden, so könnte man sie folgendermaafsen andeuten: Es sind Vegetabilien, die neben der emetischen Kraft noch eine unverkennbare Wirkung auf das Nervensystem äufsern, oder wie man sich auszudrücken pflegte, eine Umstimmung der Thätigkeiten desselben nach sich ziehen.

Man könnte vielleicht die jetzt anzuführenden Brechmittel zu den angeführten Emeticis antispasmodicis rechnen; allein sie unterscheiden sich von diesen sehr wesentlich durch ihren Bau, durch ihre Bestandtheile und anderweitigen Eigenschaften. Ihr eigentlicher Wirkungskreis dürfte auf folgende Weise zu bestimmen sein: In Nervenkrankheiten, sagt Sundelin, finden die Brechmittel eine sehr ausgebreitete Anwendung. Schwerere hypochondrische oder hysterische Anfälle werden oft schnell durch milde Brechmittel beseitigt; aber auch heftige Krämpfe und Convulsionen, vorzüglich wenn sie vom Magen oder den Abdominalnervengeflechten ausgehen, erheischen nach Umständen die Anwendung derselben. Auch benutzt man dieselben, um umstimmend auf das Nervensystem einzuwirken und dadurch einem periodisch wiederkehrenden Anfalle vorzubeugen. In den sogenannten Gemüths- und Geisteskrankheiten, bemerkt derselbe ferner, spielt die Anwendung der Brechmittel eine wichtige Rolle. Man benutzt sie sowohl in der Manie, als in der Melancholie, theils um vom Gehirne abzuleiten, oder um Trägheit, Unthätigkeit und Stockungen im Unterleibe zu entfernen und aufzuheben, theils aber auch, um durch einen lebhaften und unangenehmen äufserlichen Eindruck die in eine innere und eigenthümliche Welt von Ideen und Vorstellungen versunkenen und befangenen Gemüthskranken zu er-

schüttern, und ihre Aufmerksamkeit auf die Aufsenwelt hinzuleiten u. s. w. In Lähmungen endlich können sie nach demselben Schriftsteller, bei Amaurose, bei gewissen Fällen von Taubheit und Schwerhörigkeit, so wie bei Lähmungen der Extremitäten, zumal wenn unterdrückte Hautausdünstung oder eine Metastase zum Grunde liegt, mit trefflichem Erfolge angewandt werden.

Die Zahl der Pflanzen, welche man zu den Emeticis alterantibus rechnen könnte, ist grofs, daher es zureichen mag, hier nur auf die vorzüglichsten und bekanntesten aufmerksam zu machen.

Arten von Narcissus, namentlich Narcissus Tazetta und Narc. poëticus, wurden schon von den alten Aerzten als Brechmittel benutzt, und neuerdings behauptete Lejeune, dafs ein Extract aus den Blumen des Narcissus Pseudo-Narcissus eben so sicher zu brauchen sei, wie die Ipecacuanha; zugleich benutzte er aber auch dieses Extractum Narcissi mit Erfolg bei Ischurie, Convulsionen, Tetanus, Keuchhusten, Neuralgien, und überhaupt als Antispasmodicum.

Die Beeren der allbekannten Convallaria majalis erregen Erbrechen, und waren früher ein geschätztes Mittel gegen Epilepsie.

Die Wurzeln der Paris quadrifolia wirken in der Gabe von 35 bis 50 Gran gleich der Ipecacuanha, was Linné, Coste, Willemet und andere bezeugen. Dieselbe Pflanze rühmen schwedische Aerzte bei Convulsionen der Kinder, bei Fallsucht u. s. w.

Aehnliche Erfahrungen sind von Hyacinthus Muscari, Ornithogalum luteum, Leucojum vernum, Crinum asiaticum, Pancratium Zeilanicum u. s. w. bekannt. Die Wurzeln von Anthericum bicolor heifsen im südlichen Frankreich Ipecacuanha, eben so im nördlichen Amerika jene von Trillium sessile und Helonias dioica. Da sie alle höchst nahe verwandt sind, so dürfen auch ähnliche, wenngleich

gleich quantitativ-verschiedene, Eigenschaften bei ihnen vermuthet werden.

Eine ganz vorzügliche Stelle gebührt hier jenem scharfen Alkaloid oder krystallinischen Princip, das man je nach den Pflanzen, aus denen es erhalten ward, bald Veratrin, bald Colchicin, bald Sabadillin nannte. —

Ein grofses Mittel war im hohen Alterthume der Elleborus albus bei mancherlei tief gewurzelten Uebeln, zumal gegen Geistesstörungen. Auch jetzt rühmen Coxe, Horn, Neumann, Esquirol, Chiarugi und viele andere den Brechweinstein gegen Manie und Melancholie. Verdiente aber nicht bei Irren die Veratrine in geeigneten Gaben versucht zu werden, um vielleicht jene glänzenden Erfolge wieder zu sehen, die schon Hippocrates rühmt?

Lohnte es sich nicht der Mühe, bei Lähmungen und Gelenkgeschwülsten, als Folge arthritischer Leiden, das Colchicin zu versuchen? Dies sind Fragen, die den Pharmakologen nahe liegen, und deren Beantwortung den praktischen Aerzten anheim fällt. —

Ueberschauen wir diese Reihe von Brechmitteln, deren Zahl übrigens sehr vergröfsert hätte werden können, so wird man nicht verkennen, dafs die Emetica resolventia hauptsächlich in den Familien der Euphorbiaceen, Cruciferen und Polygaleen, die antispasmodischen bei den Ranunculaceen, die diaphoretischen bei den Caprifolien und Rubiaceen, die diuretischen bei den Leguminosen, Violaceen u. s. w., die Emetica alterantia endlich in der grofsen Reihe der Endogenen zu finden sind. Dies mag beweisen, dafs bei ähnlicher Structur der Vegetabilien, wenigstens öfters auch ähnliche Wirkungen zu finden sind; es mag beweisen, dafs das Studium der Pflanzenkunde für den Arzt ein höchst wichtiges ist, und besonders dann erst heilbringend werden würde, wenn man ihm überall jene Aufmerksamkeit schenkte, die es verdient. —

Nachschrift.

Nachdem dieser kleine Aufsatz bereits mehre Wochen lang beendet war, kam mir das Januarheft 1831 von Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde zu Gesicht. Dasselbe enthält von dem allgemein verehrten Herrn Herausgeber eine Abhandlung unter der Aufschrift: Die drei Heroen der Heilkunst, zu denen auch die Brechmittel gerechnet werden. Es kann mir nur angenehm sein, dafs der berühmte Hr. Verf. in so manchen Punkten ähnliche Ansichten vertheidigt, wie die oben vorgetragenen sind.

II.

Die Irrenanstalt nach allen ihren Beziehungen, dargestellt von C. F. W. Roller, Assistenzarzte an der Grofsherzogl. Badischen Irrenanstalt zu Heidelberg. Mit einem lithographirten Plane. Karlsruhe, im Verlage der Chr. Fr. Müllerschen Hofbuchhandlung. 1831. 8. XVI u. 346 S. (2 Thlr.)

Es ist ein sehr erfreuliches Zeichen der jetzigen Zeit, dafs die hochwichtige Angelegenheit der Geisteskranken, welche in den früheren Jahrhunderten auf eine unverantwortliche Weise vernachlässigt wurde, zum Gegenstande der vielseitigsten öffentlichen Berathung gemacht, und dadurch der Theilnahme eines grofsen, nicht blofs ärztlichen Publikums dringend empfohlen wird. Nur die vereinten Kräfte Vieler, nur das gemeinsame Zusammenwirken von allen Seiten, des Staats sowohl als der Privatpersonen, vermögen das grofse Werk zu fördern, damit das redliche Bemühen der Hülfeleistenden eine immer freiere Bahn finde, nicht durch veraltete Vorurtheile, lieblose Schmähungen, ja feindliches Entgegenwirken unberufener Kritt-

ler fernerhin eingeengt werde. Unstreitig sind die civilisirten Völker den Irren, welche die Gebrechen des gesellschaftlichen Zustandes so hart büfsen müssen, zum Ersatz des Schadens, den ihr edelstes Gut, die Vernunft, erlitt, dringend verpflichtet, und indem sie eine so wichtige Schuld abtragen, eröffnen sie zugleich durch Anlegung zweckmäfsiger Irrenanstalten ein weites Feld für psychologische Forschungen, welche allein zahllose ungelösete Probleme der menschlichen Gesellschaft zum Heil derselben in bestimmte Erkenntnifssätze verwandeln können. Die Begriffe der Willensfreiheit, der praktischen Vernunft, der Leidenschaften, mit einem Worte, alle Elemente einer Sittenlehre, welche nicht in abstracte Speculationen eingeschlossen sein, sondern sich in ihrer Anwendbarkeit auf das Leben bewähren soll; alles dies ist durch die Wortgefechte der Schulen in eine so grenzenlose Verwirrung gebracht worden, dafs jeder mit voller Willkühr hierüber sich vernehmen läfst, und der Widerstreit in den Lehrmeinungen sie zum Gebrauch ganz untauglich macht. Gerade eben so verhielt es sich mit den Naturwissenschaften bis auf Bako's Zeiten, und erst seitdem die Stimme dieses grofsen Reformators durchdrang, und die Physiker vom eitlen Geschwätz zur Beobachtung und zur Bestätigung derselben durch das Experiment rief, nur erst seit jener entscheidenden Epoche hebt das Reich objectiver Naturbegriffe an. Wie soll es in der Psychologie als Erfahrungswissenschaft besser werden, ehe man den gleichen Weg betreten hat? Und wo bietet sich eine bessere Gelegenheit zum psychologischen Experiment dar, als in den Irrenhäusern, wo es sich ausweisen mufs, was an der ganzen Lehre von der Willensfreiheit in der Herrschaft der Vernunft über die Leidenschaften Wahres is, wo ausgemittelt werden mufs, wie letzte zu bändigen sind, wie man am wirksamsten Irrthümer zerstören, und die sittliche Kraft aus dem Gehorsam gegen das Gesetz hervortreten lassen kann? Ehe diese Hauptfragen nicht beant-

wortet sind, werden alle Theorieen uns methodisch irre leiten, und was das Schlimmste ist, sogar den Sinn für Wahrheit verfälschen — Grund genug, die Verhandlungen über Irrenanstalten als eine der wichtigsten Angelegenheiten der menschlichen Gesellschaft geltend zu machen, deren Verfassung ohne eine praktische Läuterung und Bewährung jener ethischen Begriffe in immer tieferes Verderben gerathen muſs.

Der Verf. hat die Wichtigkeit seiner Aufgabe, wenn auch nicht gerade in dem angedeuteten Sinne lebhaft gefühlt, und sie mit einem ernsten Eifer zu lösen sich bestrebt, der die gerechteste Anerkennung verdient. Sein eigenes Urtheil tritt zwar weniger in selbstständigen Erörterungen hervor, offenbart sich aber unverkennbar in der Auswahl des Besten, was über seinen Gegenstand geschrieben ist, und er redet darüber in so nachdrücklicher Sprache, daſs man leicht gewahr wird, wie er denselben mit ganzer Seele erfaſst hat. Indem Ref. in diesem Zeugniſs dem Verf. seine volle Achtung zollt, verwahrt er sich zugleich gegen die Miſsdeutung, daſs dessen Schrift dadurch doch nur als Compilation bezeichnet werde. Man ist gewohnt, mit dieser Benennung Nebenbegriffe zu verbinden, welche zur Geringschätzung führen, und doch nur solche Werke treffen können, welche die Geistlosigkeit ihrer Verfasser in dem planlosen, von aller Kritik entblöſsten Zusammentragen fremder Meinungen verrathen. Wer aber, wie unser Autor, aus der Spreu der Compendien die Körner ächter Erfahrung absondert, und hierdurch seinen Forschergeist bewährt, dem verdankt die Wissenschaft unendlich mehr, als den Neuerungssüchtigen, welche alles Vorhandene niederreiſsen müssen, um für ihren ephemeren Systembau Raum zu gewinnen.

Im ersten Abschnitt spricht der Verf. über die allgemeinen und äuſseren Beziehungen der Irrenanstalten, und erweist ihre Nothwendigkeit aus dem Erforderniſs der Isolirung als wesentlicher psychischer Heilbedingung mit

Esquirol's Worten, dessen Urtheil über den Vorzug der Anstalten vor den Privathäusern er gleichfalls zu dem seinigen macht. Hierauf erläutert er nach Häberl und Nostiz und Jänckendorf die Verpflichtung des Staates, für Geisteskranke Sorge zu tragen, begegnet den schädlichen Vorurtheilen von der Unheilbarkeit der Irren, und sucht die allgemein verbreitete Meinung an die jährliche Zunahme derselben dadurch in engere Gränzen einzuschliefsen, dafs die verbesserte Einrichtung der Heilanstalten diesen gröfseres Vertrauen erworben, und somit die Gesuche um Aufnahme in dieselben vermehrt habe. Doch fügt er hinzu: Wenn aber auch Seelenstörungen häufiger entstehen sollten, so ist dies für die Regierungen nur ein Grund mehr, alle die Mittel ausfindig zu machen und in Anwendung zu bringen, durch welche sowohl die Erzeugung der Seelenstörungen verhütet, als die schon erzeugten möglichst schnell und dauernd geheilt werden können. Zu jenen gehört alles, was die ächte Weisheit befördert, denn sie ist das einzige Prophylacticum gegen den Wahnsinn, also zweckmäfsiger Schulunterricht, Pflege wahrer Religiosität, überhaupt alle auf Sittlichkeit berechnete Anstalten, so z. B. Arbeitsanstalten. Wie sehr aber Ref. hiermit auch einverstanden ist, so wird nach seinem Dafürhalten die Frage hierdurch noch nicht erschöpft. Vergleichen wir unsere jetzige schlaffe Kindererziehung mit der strengeren vor einem halben Jahrhundert, die damals noch schlichteren Sitten mit der jetzigen Schwelgerei, welche die Genufsgier nirgends, selbst auf dem Gebiet der Kunst und Wissenschaft nicht ersättigen kann; so müssen wir: ohne in ältväterische Laudes temporis acti auszubrechen, die nachtheilige Richtung unserer sogenannten Cultur, welche zuletzt in Wahnsinn endet, anerkennen. Wird diesem Uebel durch bloſse Belehrung zu steuern sein, welche ohne sittliche Zucht in den Familien fruchtlos bleiben mufs? — Mit edler Wärme eifert der Verf. gegen die Scheu vor Geisteskranken. Man will, sagt er, in der Welt

lieber für schuldig und strafbar erfunden, als verlacht und verspottet sein, und leider! ruht auf den armen Geisteskranken der Fluch des Lächerlichen. Dafs dieses noch von unsern Tagen, und nicht allein von dem Pöbel der niederen rohen Stände gesagt werden mufs, wird die Nachwelt mit dem Entsetzen vernehmen, mit dem wir jetzt von dem Verbrennen und Ersäufen der Hexen lesen. — Den Gründen, mit welchen der Verf. sich zu Gunsten der gröfseren Anstalten entscheidet, möchte Ref. doch nicht unbedingt beipflichten. Wahr ist es, dafs durch kleine Anstalten die Kosten vervielfältigt werden, dafs in ihnen die nöthigen Unterabtheilungen kaum ausführbar sind, dafs sie nicht unter so strenger Controlle der Regierung stehen, und daher leicht zu Beneficien der Administration werden, und dafs sie, wenn sie aus Privatunternehmungen hervorgehen, von den unsicheren Privatfonds abhängen. Auf der anderen Seite wird es bei einer grofsen Anzahl von Irren dem Arzte, auch wenn er durch Assistenten unterstützt wird, nicht möglich sein, einem jeden unter ihnen eine so ausgedehnte Sorgfalt angedeihen zu lassen, als ihm dies in vielen Fällen selbst wünschenswerth sein müfste; auch wird eine bedeutende Menge Kranker mannigfache Störungen unvermeidlich machen. In Uebereinstimmung mit andern Autoren fällt der Verf. sehr gediegene Urtheile über die Verbindung der Irrenanstalten mit Strafanstalten, mit Arbeitshäusern, Hospitälern und Siechenhäusern, wogegen er sich nachdrücklich erklärt, weil der eigentliche Zweck der ersten dadurch ganz vereitelt wird. Lesenswerth sind seine Bemerkungen über die oberste Leitung der Anstalt durch die vorgesetzte Staatsbehörde, über die Einnahmequellen jener und die Verpflegungskosten, so wie über die Aufnahmebedingungen. Man wird in seiner gedrängten Darstellung, die keines Auszugs fähig ist, nichts Wesentliches vermissen, und Ref. bekennt gern, dafs ihm keine Schrift bekannt ist, die über diese Gegenstände in der Kürze eine reichhaltigere Belehrung gäbe, und daher an-

gehenden Irrenärzten mehr empfohlen zu werden verdiente.

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit der Lage und dem Bau der Irrenanstalten. Der Verf. geht in Betreff der Lage die wesentlichen Bedingungen durch, dafs sie den grofsen Städten und den Universitäten weder zu nahe, noch zu fern sei, um den Verkehr mit beiden in den gehörigen Schranken erhalten zu können, er fordert für sie eine fruchtbare, gesunde Gegend, die Umgebung eines hinreichend grofsen Ackers zu Garten- und Feldarbeiten, die Nähe eines fliefsenden Wassers. Hierauf kommt er zu der Abtheilung der Anstalt nach den verschiedenen Klassen der Kranken, nach ihrem Geschlecht, und ihrer Heil- oder Unheilbarkeit. In letzter Beziehung schlägt er die Absonderung beider in verschiedene Räume der Anstalt vor, erklärt sich aber gegen ihre gänzliche Trennung aus folgenden Gründen: 1) Die Gränzen zwischen Heilbarkeit und Unheilbarkeit der Seelenstörung sind sehr schwankend; 2) der vielen Umstände und Kosten wegen würde die Verbringung aus der einen Anstalt in die andere oft unterbleiben; 3) in der Abführung der Kranken aus der Heil- nach der Verpflegungsanstalt liegt etwas Hartes, sowohl für den Kranken, als auch für seine Familie; 4) der Beruf des Arztes an der Versorgungsanstalt ist in der That gar zu schwer, ihn lohnt kein glücklicher Erfolg mehr; 5) die durch die totale Trennung veranlafsten Kosten würden in Bezug auf die doppelte Administration, Oekonomie, Herrichtung mancher Institute, sehr beträchtlich sein; 6) der Zweck, die Bedürfnisse der Anstalt durch die Kranken selbst fertigen zu lassen, würde in einer Heilanstalt ganz (?) verloren gehen, da die Heilbaren während mancher Curen zur Arbeit unfähig sein würden, sich dagegen unter den Unheilbaren viele arbeitsfähige Individuen finden; 7) die Versetzung aus einer Anstalt in die andere kann von dem Arzte als Mittel, um die Furcht oder Hoffnung des Kranken zu erregen, um ihn zu belohnen oder

zu bestrafen, gebraucht werden; 8) wenn die Aufnahme neuer Kranken nachgesucht wird, so fällt es, zumal bei nicht genau erhobenem Krankheitsbestande, schwer, die passende Anstalt zu bestimmen. — Es ist nöthig hierbei zu verweilen, da es sich um die Grundverfassung der Irrenanstalten handelt. Erwägen wir den grofsen Zweck der Heilung, der nur unter dem Zusammentreffen aller erforderlichen Bedingungen vollständig erreicht werden kann, so müssen wir ihm jede Nebenrücksicht unbedenklich aufopfern. Denn die Ungeheilten sollen nur verpflegt werden, und einfache Mittel reichen hin, sie vor gänzlicher Verwilderung zu bewahren. Das oberste Erfordernifs der Heilung ist aber die unumschränkte Herrschaft einer genau geregelten Hausordnung, zu deren pünktlichen Beobachtung die Heilbaren auf alle Weise angehalten werden müssen. Denn nur indem sie dem Gesetz gehorchen lernen, gelangen sie zur Selbstbeherrschung; der Arzt darf daher keine Uebertretung desselben ungerügt lassen, weil in einer Regelwidrigkeit eine Entschuldigung für alle liegt. Mit gleicher Strenge gegen Ungeheilte zu verfahren, die dadurch nicht mehr gebessert werden können, würde eine unbarmherzige Plage für ihr ohnehin verkümmertes Dasein werden; ihnen sieht der Arzt gern durch die Finger, wenn sie es nur nicht zu arg treiben. Er mufs daher durchaus inconsequent, ja ungerecht erscheinen, wenn er die einen gewähren läfst, und gegen die andern unerbittlich ist, was seiner moralischen Autorität den gröfsten Abbruch thut. Ref. hat dies nur zu oft mit innigstem Bedauern empfunden, da es nicht in seiner Macht steht, die seiner Aufsicht untergebenen heilbaren und ungeheilten Irren von einander zu trennen. Wenn auch die einen von den andern in gröfserer Entfernung gehalten werden können, so fehlt es doch nie an mannigfachen Verbindungen zwischen ihnen; an dem einen Ende des Hauses wird alles wieder erzählt, was sich auf dem andern ereignet, und der bedeutend gröfsere Umfang desselben, die Mannigfaltigkeit der

verschiedenen Abtheilungen, die gröfsere Verschiedenartigkeit der zahlreicheren Individuen, der verwickeltere Geschäftsgang, alles dies beeinträchtigt die Ordnung und Einheit des Ganzen bei jeder Gelegenheit. Ref. sieht nicht wohl ein, weshalb der Verf. sich so sehr dagegen sträubt, die Ungeheilten, wenn für sie nicht besondere Verpflegungsanstalten errichtet werden, in Siechenhäusern unterbringen zu lassen. Wenn er die letzten für Kranke, die an Krebs, Geschwüren, allgemeiner Lustseuche, überhaupt an häfslichen, Grausen erregenden Uebeln leiden, ferner für die Epileptischen und für völlig Blöd- und Stumpfsinnige, Cretinen u. dergl. bestimmt, warum sollen in ihrer Nähe nicht ungeheilte Irre verweilen können, deren Sinn für ihre Umgebungen fast ganz abgestumpft ist? Hier bedarf es keiner so sorgfältigen Trennung, wenn nur die unmittelbare Gemeinschaft, aus welcher allerdings gegenseitige Nachtheile hervorgehen würden, aufgehoben wird. Eine abgesonderte Abtheilung des Hauses mit einem daran stofsenden Hofe und Garten wird allen ihren Bedürfnissen entsprechen, die man in der Regel übertrieben darstellt. Denn zur blofsen Pflege ist überall nicht viel erforderlich.

Diese Bemerkungen werden denn auch auf den von dem Verf. mitgetheilten Bauplan für ein Irrenhaus, welches allen Anforderungen entsprechen soll, anwendbar sein. Es läfst sich nicht verkennen, dafs derselbe alle möglichen Zwecke berücksichtigt, und sich zugleich durch eine symmetrische und gefällige Anordnung seiner einzelnen Theile sehr vortheilhaft auszeichnet. Aber die für Ungeheilte bestimmten Flügel würde Ref. sogleich verbannen, und indem hierdurch das Ganze auf einen verjüngten Maafsstab zurückgebracht wäre, den Geheilten ein abgesondertes Genesungshaus, wie es auf dem Sonnenstein schon besteht, widmen. Denn sie müssen aus aller und jeder Gemeinschaft mit ihren früheren, noch irren Genossen gebracht werden, weil die bei ihnen anzuwendende moralische Disciplin eine ganz andere sein mufs, und nicht durch die

lärmenden Auftritte der Widerspenstigen unterbrochen werden darf. Eben so kann Ref. in Bezug auf den Banplan die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs, da derselbe zwei grofse ganz von Gebäuden umschlossene, und viele kleine halb umbaute Räume in sich begreift, dem freien Zutritt der Luft grofse Hindernisse entgegengestellt sind, was bei keiner Wohnung, am wenigsten aber bei einem Krankenhause statt finden sollte. Auch ist Ref. nicht mit dem Verf. darüber einverstanden, dafs die mannigfache Unterabtheilung eines einzigen Gebäudes zur Isolirung der Kranken hinreichend sei; ihre mannigfache Gemeinschaft untereinander kann nur, wenn sie unter einem Dache leben, durch Strenge verhindert werden, wozu der Arzt ohnehin leider nur zu oft seine Zuflucht nehmen mufs, welche er sich daher gern ersparen wird, wenn er sie durch andere Einrichtungen entbehrlich machen kann. Ref. pflichtet daher auch den Vorschlägen von Nostiz und Jänkendorf, Reil und Neumann bei, mehre kleine von einander getrennte Gebäude zu errichten, in denen dann die verschiedenen Werkstätten für mechanische Beschäftigung leicht angelegt werden können. Wird jedes Gebäude mehrstöckig aufgeführt, wogegen der Verf. sich zwar mit den bekannten Gründen der französischen Irrenärzte erklärt, welche aber die Gefahren mehrstöckiger Häuser geradezu übertrieben haben; so ergiebt sich hieraus nicht blofs ein bedeutendes Ersparnifs an Kosten und Raum, sondern der schlimmste Uebelstand aller grofsen Irrenanstalten, das enge Beisammensein sehr vieler Geisteskranken, wird fast ganz abgestellt, und das Ganze gewinnt ein gefälliges, heiteres Ansehen.

Ueber die Beschaffenheit der Irrenwohnungen und über die Raumbedürfnisse der Irrenanstalt, handelt der Verf. sehr ausführlich und gründlich, und er weifs sich dabei gleich fern von einer zu weit getriebenen Aengstlichkeit, als von einer schädlichen Sorglosigkeit in Betreff der nothwendigen Sicherheitsmaafsregeln zu halten. Doch möchten

die vorgeschlagenen Fensterläden nicht die aufsen anzubringenden Eisenstäbe überall ersetzen können, weil jene nicht immer geschlossen bleiben, namentlich nicht auf den Krankenzimmern, wo die Wachsamkeit der Wärter nicht immer ausreicht, das Entweichen durch die Fenster zu verhindern. Der Verf. verläfst sich zwar auf die Autenrieth'schen Zimmer, in welche man die Gefährlichsten einsperren könne; aber abgesehen davon, dafs jene nicht so zahlreich vorhanden sein werden, um dem durch sie zu befriedigenden Bedürfnifs zu genügen, bekennt Ref., ihnen seinen Beifall versagen zu müssen. Läfst man in ihnen den Tobsüchtigen auch mit einer Zwangsjacke bekleidet frei herumgehen, so kann er sich doch leicht durch Anrennen gegen die Pallisaden Schaden zufügen. Eben so mufs Ref. sich gegen die einzelnen engen Bogen für andere Unruhige erklären. Dergleichen Zellen können gar nicht durch die Wärter unter gehöriger Aufsicht erhalten werden, wenn man die letzten nicht in ungebührlich grofser Zahl anstellen will, und nichts streitet überdies so sehr gegen die Humanität, als jene engen Kerker, die recht eigentlich an Kriminalgefängnisse erinnern, und den Tobsüchtigen von der ganzen menschlichen Gesellschaft abscheiden, um ihn mit seiner Wuth oder Verzweiflung allein zu lassen. Man veranlafst ihn geradezu, Rachegedanken auszubrüten, und Ref. hält sich überzeugt, dafs mehr die Zelle, als die mit Recht verworfenen Ketten zu jenen Morden den Antrieb gegeben haben, welche ein Schandfleck in der Geschichte der Irrenhäuser sind. Ref., welcher die zahlreichen Tobsüchtigen in der hiesigen Charité in mehren grofsen Zimmern, welche bei Tag und Nacht unter steter Aufsicht stehen, vereinigt, darf versichern, dafs es ihm in den meisten Fällen gelingt, sie bald zu bändigen, zu welchem Zweck er sich besonders des Zwangsbettes bedient, dessen Anwendung wegen der bequemen Lage des Kranken lange Zeit ohne Nachtheil desselben fortgesetzt werden kann. Man mufs ihm nur

die Ursache dieser Maafsregel mit nachdrücklichen Worten ankündigen, und ein gehorsames Betragen als die Bedingung seiner Befreiung einschärfen, und man wird über seinen trotzigen Willen schon Herr werden. Unglücksfälle können sich, wenn die Wärter ihre Schuldigkeit thun, gar nicht ereignen.

Eben so umsichtig spricht der Verf. im dritten Abschnitt über die ökonomische und polizeiliche Einrichtung der Irrenanstalt, also über die Bekleidung und Beköstigung der Irren, und über die Haus- und Sicherheitspolizei. Ref. muſs sich hier mit einer allgemeinen Empfehlung begnügen, da er dem Verf. nicht in das Einzelne folgen kann.

Im vierten Abschnitt beleuchtet der Verf. das innere Leben der Irrenanstalt, und er spricht sich hierüber mit folgenden Worten aus: Die Irrenanstalt ist das wichtigste und gröfste Mittel zur Heilung, sobald nämlich alle Kräfte ihres inneren Lebens darunter begriffen werden. Eine fremde und neue Umgebung macht tiefen Eindruck, schädliche Einflüsse werden entfernt gehalten; der Sinn und das Gefühl für Reinlichkeit, für Maafs, Ordnung, Gerechtigkeit, für Gehorsam, Sittlichkeit und Religiosität wird geweckt und belebt; die Begriffe werden geläutert, der Wille geleitet und gestärkt. Darauf ist die ganze innere und äufsere Einrichtung der Anstalt berechnet, und dies ist der weiteste Begriff der Hausordnung. Ich verstehe hier darunter weder die Totalität jener Kräfte, noch eine bloſse Stundeneintheilung, sondern die Bedeutung und den Inhalt des Gesetzes, nach welchem die zunächst die Person des Irren betreffenden Vorgänge geregelt sind. — In diesem Sinne sind die folgenden Kapitel, welche von der Haus- und Tageordnung, von der Beschäftigung der Irren, von ihrer Belohnung und Erheiterung, oder Bändigung und Bestrafung und von ihren Religionsübungen handeln, übereinstimmend und umsichtig gedacht, und der Verf. bewährt hierin seine Einsicht in das Wesen des psychischen

Heilgeschäfts auf eine erfreuliche Weise. Er legt überall einen festen Ernst, dem halbe Maafsregeln nicht genügen, an den Tag, und weifs auch hier das Zuviel und Zuwenig glücklich zu vermeiden. Die Liebe, sagt er, mit der jeder Einzelne behandelt, und die Strenge, mit der das allgemeine Gesetz gehandhabt werden mufs, heben sich nicht auf. Beide müssen nur von zwei verschiedenen Gewalten auszugehen scheinen. Das Gesetz, die Hausordnung, erscheint als das unerbittliche Fatum der Alten, dem selbst der Deus omnipotens sich fügen mufste, von ihr rührt die Strenge her; von dem Arzte die Milde. Mit jenem trifft der Widerstrebende zusammen, dem Willigen kommt dieser entgegen. Jener dictirt die Strafe, der Arzt die Belohnung. Jener wird Furcht und Gehorsam, dieser Liebe und Vertrauen im Gemüthe des Irren erwecken. Dahin mufs also die Kraft und das Streben des Arztes gerichtet sein. Er sorge, dafs das Gesetz dem Bedürfnifs der Einzelnen entspreche, dafs es nie mehr fordere, als die Kraft des Kranken zu leisten vermag, dafs das Gesetz in seinem Ernste noch Milde verrathe. — Freilich wird nur der Kenner diese schöne Stelle ganz richtig verstehen. Denn leider hat das Wort Liebe in unserer schlaff-egoistischen Zeit seine praktische Bedeutung gröfstentheils verloren, und wird nur zu häufig mit einem marklos-sentimentalen Mitleiden verwechselt, welches auch in die Irrenhäuser Eingang gefunden hat. Woher anders jener überall nachgesprochene Rath Pinel's, man solle den Irrthum des Kranken unangetastet lassen, um ihn nicht zum Streit herauszufordern, und dadurch Erbitterung und leidenschaftliche Aufregung in sein Gemüth zu bringen. Allerdings mufs es ihn beschämen, wenn man ihm seine früheren Thorheiten und Schwächen als die Wurzeln seiner Geisteszerrüttung aufdeckt, und Ref. würde zu der Wiederherstellung eines Kranken, der hierüber keine schmerzliche Reue empfindet, gar kein Vertrauen fassen. Aber zur Wahrheit und Selbsterkenntnifs mufs der Kranke gelangen,

wenn ihm dauerhafte Hülfe geschafft, und er gegen künftige Verirrungen geschützt werden soll. Ist er über diesen wichtigen Punkt erst zur Einsicht gebracht worden, welche ihm die Nothwendigkeit der bisherigen Strenge begreiflich macht; dann wird er selbst dem Arzte mit Vertrauen entgegenkommen, ohne dafs dieser mit schlaffer Nachsicht gegen seine Verirrungen sich darum zu bewerben braucht, wie Ref. dies oft genug erfahren hat. Der Verf. spricht eine gleiche Ueberzeugung zwar nicht ausdrücklich aus; indefs der Ernst, womit er überall auf Ordnung und Disciplin dringt, beurkunden seinen festen Sinn, durch den er gewifs ein tüchtiger praktischer Irrenarzt geworden ist, auf eine befriedigende Weise. In diesem Geiste sind seine Bemerkungen über die Lebensordnung der einzelnen Irren, über ihre Beschäftigungen, über ihre Belohnung und Erheiterung, so wie über ihre Beschränkung durch Zwangsmittel gedacht. Namentlich ist der zuletzt genannte Gegenstand mit grofser Sorgfalt bearbeitet worden, welche nicht leicht etwas zu wünschen übrig läfst; dagegen das Kapitel von der Beschäftigung zu sehr im Allgemeinen gehalten ist. Ref. hätte aus demselben gern einige nähere Belehrung geschöpft, da er die Schwierigkeit dieser Aufgabe nur zu sehr kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Es handelt sich nicht blofs darum, die Nothwendigkeit derselben zu beweisen, und die verschiedenen Arten von Beschäftigung namhaft zu machen; das gröfste Hindernifs liegt in der Anwendbarkeit derselben. Nun unterliegt es zwar keinem Zweifel, dafs man Irre sogar bis zu schwierigen technischen Fertigkeiten bringen kann; aber weil dazu immer ein mehr oder weniger kostspieliges Material erfordert wird, dessen theilweiser Verlust sich nicht vermeiden läfst, so hat der Arzt meist mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Hier würden nur Rechnungsbelege über Gewinn und Verlust bei solchen Arbeiten die Summe der Erfahrungen beträchtlich vermehren; Nachrichten über die technischen Leistungen

in den verschiedenen Irrenanstalten, über die dabei getroffenen Einrichtungen und deren Erfolge, mit einem Worte das genaueste Detail über eine so wichtige Sache müfsten ihr höchst förderlich sein, und Ref. würde ein umfassendes Werk hierüber, welches aus den Annalen der Arbeitshäuser und Fabriken die besten Notizen schöpfen könnte, willkommener heifsen, als manche gelehrte psychiatrische Abhandlung.

Die gedrungene Kürze, in welcher der Verf. seine reichhaltige Schrift abgefafst hat, gestattet dem Ref. keinen vollständigen Auszug zu liefern; er mufs sich daher mit einer warmen Empfehlung begnügen, und bittet, seine Bemerkungen nur als einen Beweis der Aufmerksamkeit aufzunehmen, mit welcher er sie gelesen hat.

Ideler.

III.

Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Zweiter Band. Bearbeitet von Karl Friedrich Burdach. Mit Beiträgen von Karl Ernst v. Bär, Heinrich Rathke und Ernst H. F. Meyer. Mit vier Kupfertafeln. Leipzig, bei Leopold Vofs. 1828. 8. VIII u. 757 S. (5 Thlr.) Dritter Band. Bearbeitet von Karl Friedrich Burdach. Mit sechs Tabellen und einem Sachregister über die ersten drei Bände. Ebend. 1831. X u. 817 S. (4 Thlr. 12 Gr.).

Von einem unserer ersten Physiologen — Carus — wurde der erste Band dieser Physiologie im achten Bande dieser Annalen angezeigt, und besonders hervorgehoben, dafs sie den Anforderungen wirklich genüge, welche gemacht werden müfsten, wenn davon die Rede sei, für die

gegenwärtige Zeit ein Werk herzustellen, welches dem, was die Elemente der Physiologie von Haller für ihre Zeit waren, entspräche. Ref. ist weit entfernt, dieses Urtheil zu beschränken; vielmehr unterschreibt er es mit inniger Ueberzeugung. und sieht es durch die beiden vorligenden Bände noch mehr begründet. Ja, ohne Widerspruch zu befürchten, stellt er es, besonders in Berücksichtigung des zweiten Bandes, für unsere Zeit höher, als die Hallerschen Elemente für ihre Zeit.

Hat inzwischen Hr. Carus dieses Werk mehr von dem rein physiologischen Standpunkte aus beurtheilt, so möchte es Ref. dagegen mehr von dem medicinischen betrachten. Und von diesem — von dem praktischen Standpunkte aus, mufs er gleich anfangs gestehen, dafs es in ihm manchen Wunsch laut werden liefs. Der reine Physiolog — der Physiolog an und für sich, findet hier eine Masse von Erfahrungen, Beobachtungen, Reflexionen aufgehäuft, die ihn mit Stolz für seine Wissenschaft erfüllen. Keine andere Nation besitzt ein solches Werk. Der praktische Arzt im Gegentheil wird von dieser Masse erdrückt, statt gehoben, er fühlt sich unbefriedigt, verletzt, er findet sich durch kein freundschaftliches Band, wenn man das allgemeine Band, welches alle Wissenschaft mit einander verknüpft, ausnimmt, mit dem Buche verbunden, und übersieht nur zu leicht die einzelnen schwachen Fäden, die dieses Familienband ersetzen wollen. Denn Herr Burdach hat die Physiologie noch von ihrer egoistischen Seite aufgefafst, die nur um ihrer selbst willen vorhanden sein will. Dafs die Physiologie ihre tiefere, wohlthätige Bedeutung erst in der praktischen Medicin erhält, mochte er nicht berücksichtigen. Warum will die deutsche Physiologie ihre Aufgabe nicht fassen? Warum stehen sich Physiologie und Pathologie noch immer so fremd und kalt gegenüber? Aus jener mufs sich diese entwickeln. Daher sind die Anforderungen der Pathologie an jene sehr begründet. Allerdings fällt manche Schuld auf die Aerzte zurück.

zurück. Denn bis jetzt stellte man in der Regel Pathologieen auf, die gar keine Notiz von irgend einer Erfahrungsphysiologie nahmen, sondern die ihren Grund in sich selbst haben wollten. Dies ist ein unheilvoller Irrweg, der verlassen werden mufs. Ein wahrer physiologischer Arzt wird weder ein Contrastimulant, noch ein Broussaisist, noch ein Hahnemannianer werden.

Die frühere Physiologie, bis auf Haller, war fast durchaus innig mit der Medicin verschmolzen. Der Physiolog war Arzt, und umgekehrt. Haller, selbst kein praktischer Arzt, trennte beide, und diese Trennung besteht bis auf unsere Tage herab fort. Wie Haller's Werk das erste war, welches eine so verderbliche Scheidung einführte, so möge vorliegende Physiologie den Schlufs dieser Trennung machen. Möge bald eine innige Verschmelzung der Physiologie mit der Pathologie eintreten, und die Scheidung dazu gedient haben, diese Verschmelzung um so dauernder und segenbringender zu machen! Der Physiolog möge dem Arzte entgegenkommen, statt sich stolz und egoistisch, seine Wissenschaft nur im Auge, von ihm abzuwenden. Warum hat sich Hr. Burdach, der einige ausgezeichnete Physiologen zur gröfseren Vervollkommnung seines Werkes um sich her versammelt hat, nicht mit einem oder dem anderen Arzte verbunden, welcher im Stande gewesen wäre, die Physiologie der Pathologie entgegenzuführen? So müfsten sich z. B. aus dem zweiten Bande die ganze Geburtshülfe, so wie die allgemeine Pathogenie, wozu der erste Band noch benutzt würde, ableiten, es müfsten sich die Entwickelungskrankheiten, die Thier-, Hemmungs- u. dergl. Bildungen darstellen lassen, und zwar auf die lichtvollste Weise. — Möge man diese einleitenden Bemerkungen nicht mifsdeuten! —

Da Hr. Burdach im ersten Bande die Geschichte der Zeugungsorgane und die Zeugung abhandelte, so folgt im zweiten die Lehre vom Eie und seiner Entwickelung,

welche das dritte, vierte und fünfte Buch — vom Ei, vom Embryo und vom Fruchtleben umfafst. Dieser Theil ist so reich ausgefallen, namentlich durch die Beiträge der Hrn. v. Bär, Rathke und Meyer, dafs er ein herrliches Denkmal deutscher Physiologie darstellt. Ref. giebt eine kurze Anzeige des Inhaltes, und erlaubt sich, hier und da eine und die andere Bemerkung beizufügen. Zwar lassen manche Behauptungen und Beobachtungen Einwürfe und Zweifel zu; allein es würde die Gränzen dieser Annalen überschreiten, liefse man sich auf specielle Erörterungen ein.

Drittes Buch. Vom Ei. Nach dem Verf. begreift das Fruchtleben — das Fötusleben — die nächsten Wirkungen des Zeugens, oder die ersten Aeufserungen des durch das Zeugen geweckten Lebenstriebes, und ist derjenige Abschnitt des Lebens, in welchem der Organismus als Frucht — Embryo, Fötus erscheint. Als die ersten Bedingungen desselben betrachtet er die Einsaat des Eies, die Bildung und Bebrütung desselben. Diese drei Momente werden nun von dem Pflanzenreiche an durch das Thierreich bis hinauf zum Menschen in allen ihren Beziehungen durchgeführt.

Die Einsaat — §. 327 bis 338 — ist die Versetzung des Fruchtstoffes von der Stelle, an welcher er sich gebildet hat, an eine andere, wo er sich zu einem individuellen Organismus entwickeln kann. Wenn der Verf. von dieser Erklärung Ausnahmen gelten läfst, so bei der ungleichartigen Zeugung, bei der Spaltzeugung u. s. w., so kann ihm Ref. nicht wohl beistimmen; denn jederzeit findet Versetzung des Fruchtstoffes statt. So verhält es sich auch bei der Entstehung vieler Krankheiten. Die von aufsen oder von innen einwirkende Schädlichkeit setzt sich auf dieses oder jenes Gebilde ab, und entwickelt nun den Krankheitsprozefs — den Krankheitsorganismus. Das im Organismus erzeugte Krebsgift wird an eine Drüse, Warze oder indurirte Stelle abgesetzt, und hat nun hier

seine Brütestelle. Ueberhaupt lassen sich hier aus den Erfahrungen über die Einsaat die treffendsten Sätze für die Pathogenie deduciren. So selbst von der Beobachtung, dafs die Brütestelle, an welcher das Ei vom Eileiter abgesetzt werde, entweder aufserhalb oder innerhalb des mütterlichen Körpers sei; — innere Krankheiten, äufsere — Exantheme. Wenn auch die Pathogenie Manches von der Generationslehre aufgenommen hat, so ist dies doch durchaus fragmentarisch, ohne inneren organischen Zusammenhang; denn man hatte die Krankheit nicht als Individuum gelten lassen, sondern sich immer nur mit einem Aggregat von Erscheinungen abgemüht. — Die Brütestellen sind nun sehr weitläufig abgehandelt; besonders ist den Ameisen, Bienen u. dergl. zu viel Raum gewidmet, den höheren Thieren dagegen verhältnifsmäfsig zu wenig. Auch scheint es Ref. aus mehren Gründen, die Einheit bei den Insekten sei noch nicht gehörig erörtert und hinlänglich beobachtet. Bedeutend für die Pathogenie ist gewifs das Resultat, dafs das Ei sein eigenes Leben mit einem Minimum beginnt, welches blofs als Selbsterhaltung durch unmerkliche Thätigkeit sich offenbart. Selbst das Leben der vollkommensten Organismen mufs mit einem Minimum beginnen; aber da ihm schon ein höherer Typus zum Grunde liegt, so kann es auf dieser niederen Stufe nicht gefesselt werden, sondern mufs in seiner Entwickelung ununterbrochen fortschreiten. Verhält es sich nicht so bei niedern und höheren Krankheiten?

Die Bildung des Eies — §. 339 bis 344. — ist mit grofser Klarheit und Bestimmtheit entwickelt, besonders in Bezug auf die Häute. Sie kommt nicht allein vor, wo die Zeugung durch geschlechtlichen Gegensatz vermittelt wird, sondern auch bei der höheren Form geschlechtloser Zeugung. Der Verf. berichtigt hier einen Irrthum. Im ersten Bande hatte er angenommen, dafs der Eierstock den Mammalien blofs flüssigen Fruchtstoff gebe, und die Bildung des Eies erst in den Fruchtleitern beginne. Seitdem

habe aber v. Bär die Entdeckung gemacht, dafs das Rudiment eines Eies schon lange vor der Befruchtung innerhalb jedes Eierstockbläschens enthalten sei, und zwar dicht unter der Oberfläche in einem kegelförmigen Körnerhaufen liege. Das Eichen sei etwa eine Achtel- oder Viertellinie grofs, kuglich, hohl und bestehe aus zwei Membranen und einer Feuchtigkeit. Es trete aus dem geborstenen Bläschen des Eierstocks in den Eileiter. Die Analogie spricht ganz für diese Ansicht v. Bär's. Inzwischen hat es Ref. trotz aller angewandten Sorgfalt bis jetzt noch nicht gelingen wollen, das Mammalien-Eichen zu sehen. Ist es anderen Beobachtern gelungen? Nach diesen Bemerkungen beleuchtet der Verf. das Ei, wie es vor der Brütung ist, und nach seinen wesentlichen, ihm eigenthümlichen Theilen. Diese Theile sind 1) ein Material für die Bildung des Embryo — Fruchtstoff; 2) ein Gebilde, von welchem die bildende Thätigkeit ausgeht — die Keimhaut; 3) eine Hülle, welche Keimblatt und Fruchtstoff einschliefst, schützt, von der Aufsenwelt scheidet, und die Wechselwirkung mit derselben bei der Brütung vermittelt — die Schalenhaut. Die besonderen Lagerstätten, in welche das Ei nach seinem Austritte aus den weiblichen Zeugungsorganen zu liegen kommt, und welches theils offene Höhlen, Gruben, Zellen, Nester, theils geschlossene Hüllen, oder Schläuche und Säcke sind, nennt der Verf. Geniste, und bespricht sie insbesondere. Hierher gehört für die Mammalien die Membrana Hunteri. Wenn der Verf. die Oeffnungen in diesen Membranen nur für zufällig hält, so mag er nicht immer Recht haben. Sie lassen sich besonders in der ersten Zeit der Bildung sehr leicht denken.

Was nun das dritte Moment, das Brüten — §. 345 bis 360 — betrifft, so wird im weiteren Sinne dasjenige Einwirken auf das befruchtete Ei verstanden, wovon die Entwickelung eines selbstständigen Organismus aus seiner Keimhaut abhängt. Wenn das Fruchtleben von zweierlei

Bedingungen — einer inneren und einer äufseren abhängig ist, und die innere Bedingung der durch die Befruchtung gesetzte innere Zustand des Eies, der Trieb desselben ist, sich in seinen wesentlichen Theilen zu einem organischen Individuum auszubilden, so ist die äufsere Bedingung das Brüten. Hierauf wird die Zeit des Brütens, die Veränderungen, welche der brütende Organismus erfährt, abgehandelt, und die menschliche Schwangerschaft in drei Zeiträume abgetheilt, welche weitläufiger zur Sprache kommen. Diese bilden den Uebergang zur Betrachtung der Verhältnisse zwischen dem Embryo und dem Eie, besonders aber zwischen dem Brütenden und dem Eie. Daran reihen sich dann die beim Brüten einwirkenden Thätigkeiten, welche in kosmische, Wärme u. dergl., und in organische zerfallen. Besonders verweilt der Verf. bei der Frage: ob die mütterliche Einbildungskraft auf die Bildung der Frucht einwirken, und ob das, was als Vorstellung jene lebhaft beschäftigt hat, in dieser leiblich hervortreten könne? Seine Antwort geht dahin, dafs man mit vollem Rechte dies für sehr unwahrscheinlich halte. Und doch vermag er zwei andere Punkte, auf welche die Anerkennung der Möglichkeit des Einflusses der mütterlichen Phantasie auf die Bildung der Frucht beruht, nicht zu verneinen. Nämlich, was in der Vorstellung besteht, kann sich verleiblichen, und dies kann geschehen, ohne durch Continuität der Gefäfse und Nerven vermittelt zu werden. Zahlreiche Beispiele sprechen dafür.

In dem nun folgenden Rückblicke — §. 361 bis 370 — finden wir manche interessante und geistreiche Bemerkungen, allein auch manche Wiederholungen. Wo es sich um Erfahrungen und um Ausmittelung der Erfahrungen handelt, ist immer Kürze sehr wünschenswerth, wenn man den grofsen Umfang dieses Werks berücksichtigt. Herr Burdach betrachtet hier das Brüten als eine wesentliche und eigenthümliche Function, und sucht einen besonderen Sinn in ihr. Nämlich da hier das Mannigfaltige seine ur-

sprüngliche Einheit wieder finde, und das Getrennte in innige Gemeinschaft trete, so spreche sich im Brüten die Bedeutung alles Lebens am vollständigsten aus. Die Erzeugung sei ein ununterbrochener lebendiger Hergang, in welchem die einzelnen Momente, die man zum Behufe der Anschauung nach ihren verschiedenen Begriffen nothwendig scheiden müsse, mannigfaltig verflochten und verschmolzen seien; ein Lebensquell ströme dahin, wie ein ununterbrochener Faden durch den ganzen Hergang sich ziehend, und ein lebendiger Odem durchdringe alle einzelnen Erscheinungen. Durch die Verschiedenheit der Lebensformen leuchte die Uebereinstimmung und wesentliche Einheit alles Lebens hindurch. Einklang sei der Charakter der Brütung, wie der Einsaat, und es offenbare sich hier die Harmonie des Lebens in einer Klarheit und Ausdehnung, wie kaum irgendwo. Diese und ähnliche Sätze sucht er in der Erfahrung aus dem Eileben nachzuweisen, und mit Vergnügen gestehen wir ein, dafs er die tiefere Bedeutung des Lebens, und namentlich die Einheit desselben, im ganzen Umfange erkannt hat. Diese harmonische Einheit hat ein anderer Physiolog in seinem eben begonnenen Werke durchaus nicht erkannt. So bunt und verworren auch die Erscheinungen des Lebens in den mannigfachsten Formen an uns vorübergehen, wir dürfen uns nicht blenden lassen, sondern mit festem Auge den rothen Lebensfaden, der sich durch alle bald oberflächlicher, bald tiefer hindurchwindet, verfolgen. Hier thut das Gefühl innerer, eigener Haltung Noth. In dieser Beziehung enthält dieser Rückblick mehr fruchtbaren Stoff in sich, als manche ganze Physiologie.

Viertes Buch. Vom Embryo. Hier erhalten wir die Entwickelungsgeschichte vom Pflanzenei bis hinauf zum Menschenei. Hr. Burdach sagt in der Vorrede zu diesem Buche selbst: Wenn er hier die bisherigen Untersuchungen über die Entwickelung des Embryo zuerst in umfassender Uebersicht zusammenzustellen gehabt habe, um

Resultate für die Wissenschaft zu gewinnen, so schreite er über sein nächstes Ziel hinaus, indem sich dieser Zusammenstellung Arbeiten anschlössen, welche dem Erfahrungsschatze der Wissenschaft die erfreulichste Bereicherung darböten. Die Freunde, wovon der eine — v. Bär — schon durch die Entdeckung des Ureies der Mammalien, der andere — Rathke — durch die Entdeckung der Kiemen am Embryo sämmtlicher Lungenthiere seinen Namen in der Geschichte der Wissenschaft unvertilgbar ausgezeichnet habe, hätten ihre Theilnahme an seinem Unternehmen durch Mittheilung der Resultate ihrer eben so glücklichen, als mühsamen Forschungen bewiesen; und so könne er von diesem Buche freudig rühmen, dafs es ein neues Licht über die Entwickelungsgeschichte verbreite, und einen neuen Zeitraum in der Geschichte der Wissenschaft bezeichne. Dafs sich die Sache wirklich so verhalte, ist bereits anerkannt, und wie rasch man auf der gebrochenen Bahn fortschreitet, beweisen die Arbeiten J. Müller's, Baumgärtner's u. a. Allerdings sind unsere Kenntnisse noch fragmentarisch, und müssen es sein, da eine tiefer eingehende Bearbeitung und klarere Auffassung des Bildungsherganges ganz eigentlich erst das Werk des neunzehnten Jahrhunderts ist. Aber wenn auch diese Lehre noch in ihrer Entwickelung begriffen ist, so ist doch durch die neuesten Entdeckungen die Uebereinstimmung der verschiedenen organischen Körper in den allgemeinsten und wesentlichsten Momenten ihrer Bildung auf das Ueberraschendste thatsächlich nachgewiesen, und einer bedachtsamen Analogie ihr uraltes Recht gegen das geistlose Hinstarren auf Einzelnheiten gesichert worden.

Nun folgt von §. 372 bis 376 die Entwickelungsgeschichte der Pflanzen und niederen Thiere, verhältnifsmäfsig etwas zu kurz. Hr. Meyer hat manche schätzbare Bemerkung hinzugefügt. Was Ref. schon früher, und besonders hier wieder vermifst, ist eine genaue Berücksichtigung des sogenannten anorganischen Reichs.

Hr. Burdach hat beide Reiche zu strenge geschieden, und doch waltet ein und dasselbe Leben hier wie dort. Auch die anorganischen Körper haben ihre Entwickelungen; und wie wir jetzt erst eine Anatomie dieses Reichs besitzen, so ist es die Aufgabe der künftigen Zeit, eine Physiologie desselben zu bilden. Nach Stiebel, Carus, Suchow, Herold u. a. ist die Geschichte des Embryo's der Mollusken und Insekten von §. 377 bis 380 bearbeitet. Rathke giebt von §. 381 bis 387 die Geschichte des Embryo der Spinnen und Krebse, so wie von §. 388 bis 390 die Geschichte des Embryo's der Fische nach eigenen, sehr sorgfältigen Untersuchungen. Von §. 391 bis 397 erhalten wir durch v. Bär die Geschichte des Froschembryo's mit einer Genauigkeit, die kaum etwas zu wünschen übrig läfst. Nebstdem unterliefs Rathke nicht, aus dem reichen Schatze seiner Beobachtungen Manches hinzuzufügen. Für die Geschichte des Salamanderembryo's wurde im §. 397 Rusconi benutzt. Schade dafs Baumgärtner's Untersuchungen über diesen Gegenstand damals noch nicht bekannt waren! Die §. 398 bis 408 geben die Geschichte des Hühnerembryo's von v. Bär in einer fast zu grofsen Ausdehnung, jedoch mit einer Bestimmtheit und Sicherheit, wie wir sie bei keiner anderen Entwickelungsgeschichte besitzen. Für den Hühnerembryo läfst sich wohl nach v. Bär nicht viel Neues mehr entdecken, nur hier und da Manches berichtigen, schärfer bestimmen u. dergl. Hr. v. Bär hat diese Entwickelungsgeschichte des Hühnchens im Ei auch eigens in seiner Schrift über Entwickelungsgeschichte der Thiere abdrucken lassen. Ref. hat schon anderswo auf die Wichtigkeit dieser Schrift aufmerksam gemacht. Von der Geschichte des Vogelembryo's springt Hr. Burdach sogleich zu der des menschlichen Embryo's über. Warum wurde der Embryo der Mammalien übergangen? Widmete Hr. Burdach der Entwickelungsgeschichte überhaupt einen so grofsen Raum, so hätte er sich diese Unterlassungssünde

nicht beigehen lassen sollen. Besitzen wir doch so manche schätzbare Beobachtungen und Untersuchungen hierüber, so dafs sich die noch vorhandenen Lücken bald hätten ausfüllen lassen. Jetzt hat es für einzelne Organe J. Müller gethan. Die Geschichte des menschlichen Embryo's selbst nun, von §. 409 bis 415, hat Hr. Burdach nach allen bis jetzt bekannt gewordenen Materialien bearbeitet. Ueber den ersten Zeitraum, welcher mit der dritten Woche beginnt, erhalten wir inzwischen auch hier keine näheren Aufschlüsse, denn die Bildung des Embryo's ist in ihren ersten Momenten durch eine vollständige Reihe von Beobachtungen noch nicht aufgeklärt worden. Für die übrigen, folgenden Zeiträume haben wir dagegen bestimmte Beobachtungen, welche dem Verf. eine sichere Basis darboten. Die hier gegebene Darstellung verdient vor allen ähnlichen, sowohl in Bezug auf ihre Vollständigkeit, als auf ihre Deutlichkeit, unstreitig den Vorzug.

Fünftes Buch. Vom Fruchtleben. Nachdem das dritte Buch die Bedingungen, und das vierte die Aeufserungen des Fruchtlebens zum Gegenstande hatte, so giebt Hr. Burdach jetzt ein umfassendes Bild des Fruchtlebens, und zwar vorzüglich des menschlichen. Dieses stellt er in zwei Formen dar, nach den zwei Formen des Lebens; die eine, welche in beharrlichen äufseren Erscheinungen, oder in materiellen Erzeugnissen sich kund giebt, und die andere, welche theils innerlich wirkt, und nicht sinnlich unmittelbar, sondern nur durch Schlüsse erkannt wird, theils als reine Thätigkeit im Raume, oder als Bewegung sich offenbart. Gegen diese Eintheilung läfst sich zwar Einiges einwenden, doch möchte sie allen anderen an innerer Haltung vorzuziehen sein.

Die §§. 417 bis 470 umfassen die erste Form — die materielle Lebensthätigkeit, welche sich theils als äufsere Bildung oder Formbildung, Gestaltung, theils als innere oder Stoffbildung und Mischung kund giebt. Die Gestaltung beginnt in der organischen Urmasse, aus der

sich die Keimhaut entwickelt, welche die Grundlage des serösen Blattes, des Schleimblattes und des Gefäfsblattes ist. Nun folgt die Entwickelung des serösen Blattes, 1) als animalisches Centrum, Rückenmark und Gehirn, und 2) als animalische Peripherie, Haut, Knochen, Muskeln, Nerven mit den Sinnesorganen. Dieser schliefst sich die Entwickelung des Schleimblattes an als Verdauungsorgane und als Speicheldrüsen, Leber. Das Gefäfsblatt entwickelt sich zum Herzen, und zu den Gefäfsstämmen, dann zu Productionen, die mit der Schleimhaut verbunden sind, als zu Kiemen und Lungen, ferner zum Harn- und Zeugungssystem, so wie zu Blutdrüsen. Wie man sogleich einsieht, ist diese Darstellungsweise der Entwickelung des Embryo's neu. Ob sie aber auch der Wahrheit — der Natur gemäfs ist, kann mit Recht bezweifelt werden. Döllinger und Pander haben durch Scheidung des Keimblattes in das seröse und Schleimblatt allerdings viel Licht gebracht, v. Bär folgte ihnen in der Hauptsache, und fügte unseres Wissens noch das Gefäfsblatt hinzu, oder hob es wenigstens als eigenes Blatt bestimmt hervor. Ist aber die Trennung dieser Blätter so distinct in der Natur, wie hier angenommen wird, und dienen sie den Organen in der angegebenen Reihenfolge wirklich so zur Entwickelungsbasis? Des Ref. Untersuchungen reichen nicht so weit, Zweifel zu erheben; Entscheidung jedoch kann er nicht geben. Diese Zweifel scheinen aber auch anderen Beobachtern gekommen zu sein, so z. B. Baumgärtner: Höchst wahrscheinlich ist ursprünglich nur ein Blatt vorhanden — das seröse, welches sich zum Schleimblatt metamorphosirt bei seiner weiteren Entwickelung. Ein Gefäfsblatt als ursprüngliches Blatt giebt es wohl nicht. Hätte Ref. nicht andere Gründe für diese Behauptung, so würde er sie aus der hier gegebenen Darstellung entnehmen, wo die Lungen als Gebilde des Gefäfsblattes, freilich aus der Verbindung mit dem Schleimblatte hervorgegangen, betrachtet werden. So gewifs aber die Leber aus dem sogenannten

Schleimblatte entsteht, eben so gewifs nimmt auch die Lunge hier ihren Ursprung. Aus derselben Membran, aus welcher die Centraltheile des Nervensystems hervorgegangen sind, sollen auch Muskeln, Knochen und äufseres Hautsystem hervorgehen. Wohl ergiebt sich hier ein Gegensatz, aber welcher Gegensatz! unfruchtbar für die Physiologie, unfruchtbar, ja selbst verderblich für die Pathologie. Doch Ref. sieht vorläufig ab von dieser Eintheilung, bis ihm entscheidende Resultate zu Gebote stehen, und wendet sich an das Gegebene — welches die freudigste Anerkennung verdient. Die Entwickelung der Centraltheile des Nervensystems ist so, wie sie sich vom Verf. der Schrift über den Bau und das Leben des Gehirns erwarten läfst. Nur über die Entstehung der Nerven, ob sie sich von der Peripherie gegen das Centrum, oder vom Centrum gegen die Peripherie entwickeln, finden wir auch hier keinen Aufschlufs. Ja v. Bär bezweifelt es in einer Anmerkung durchaus, ob die Beobachtung jemals ein Heraus- oder Hineinwachsen der Nerven und des Rückenmarkes nachweisen könne. Tiedemann behauptet wohl das Herauswachsen der Nerven von dem Rückenmarke und dem Gehirne aus. Ohne Zweifel verhält es sich aber mit der Entstehung der Nerven eben so, wie mit der der Gefäfse. Nur die Sinnesnerven gehen wohl von ihren Ganglien ab und nach aufsen. — Hr. Burdach gefällt sich hierbei besonders in Gegensätzen, die bisweilen sehr treffend sind, und eine tiefere Bedeutung haben. Das seröse Blatt läfst er in das animale Centrum und in die animale Peripherie sich gegenüberstellen. Ihnen entsprechen die Spinal- und die Visceralwand; letzte trennt er wieder in ein sensibles und ein irritables Gebilde. Und so wie sich die Visceralwand in ein sensibles und irritables Gebilde — in die für die Eindrücke der Aufsenwelt empfängliche Haut und in die das räumliche Verhältnifs im Dienste des Willens ändernde Muskelmasse mit dem die Beharrlichkeit des räumlichen Verhältnisses bewirkenden Gerippe sich scheidet, so

treten diese beiden Richtungen gesteigert hervor in den Sinnesorganen und den Gliedmaafsen. Inzwischen darf nicht übersehen werden, dafs in den Sinnesorganen die Sensibilität, in den Extremitäten die Bewegung nur vorherrscht. — Was die Entwickelung des Schleimblattes, und zwar vorzüglich als Darmblase und Verdauungskanal betrifft, so herrscht hier nicht die Klarheit und Bestimmtheit, wie beim Nervensystem; gewifs aus der Ursache, weil man über die Entstehung und den Zusammenhang in einigem Irrthum befangen ist. In diesem Urtheile wurde Ref. schon früher bei sorgsamer Durchlesung der Schrift von v. Bär über das Hühnchen im Ei bestärkt. Dafs die Speicheldrüsen und die Leber als Produkte einer Ausstülpung, welche mit Ansatz organischer Urmasse an der Aufsenseite des Verdauungsorgans verbunden ist, betrachtet werden, konnte nicht anders sein. Warum wird aber die Lunge nicht gleich hier als gleiches Ausstülpungsprodukt angesehen? Ueber diese, so wie über die anderen Drüsen, haben wir seitdem J. Müller's Werke erhalten, worin theils die Bestätigung, theils die Berichtigung der hier gegebenen Darstellungsweise enthalten ist. — Wie schwankend alles ist, was bisher über das Gefäfsblatt vorgebracht wurde, geht aus den hier gegebenen Anfangssätzen der Entwickelung des Gefäfsblattes hervor. Das Blutsystem entwickle sich zwischen dem serösen und dem Schleimblatte, an diesem wurzelnd, und gegen jenes anstrebend. Selbstständig und als eigenes Gebilde zeige es sich blofs in seinem centralen Theile, dem Herzen und den Gefäfsstämmen. Mit seiner Peripherie gehe es theils als ein Vermittelndes in die von jenen Blättern gebildeten Organe ein, und mache einen Bestandtheil ihres Gewebes aus, theils gebe es mit seinen Verzweigungen die Grundlage einiger Organe, die weder aus dem serösen, noch aus dem Schleimblatte ihren Ursprung nehmen.» Irrt Ref. nicht sehr, so bildet sich das Gefäfs- und Nervensystem aus einem und demselben Blatte — sie sind das Ursprüng-

liche; der Verdauungskanal, so wie das Harn- und Genitaliensystem, schieben sich dagegen an, und zwischen beide hinein. — Möchten diese Zweifel und Ansichten andere Physiologen anregen, diesem Punkte alle Aufmerksamkeit zu widmen! — Das ganze Gefäfssystem ist übrigens hier auf das Trefflichste gegeben. Aber bald kommt man wieder in Collision, so wie es sich wieder um das ursprüngliche Gefäfsblatt handelt. Denn als Productionen dieses Blattes erkennt Hr. Burdach 1) diejenigen Gefäfsausbreitungen an, welche an ursprüngliche Gebilde des Schleimblattes sich anlegen, aber das Wesentliche (!) an ihnen sind, sie blofs als Träger gebrauchen, und daher zum Theil auch ganz (?!) von ihnen sich losmachen und selbstständig bestehen können: die Athmungsorgane. 2) Die von den Gefäfsen ausgehenden, aber mit dem Schleimblatte sich dann in Verbindung setzenden Gebilde: die Harn- und Zeugungsorgane. 3) die drüsenartigen Gefäfsgebilde, welche ohne Zusammenhang mit dem Schleimblatte bleiben, die Schilddrüse, Thymus, Milz und Nebennieren. Zur Rechtfertigung unserer obigen Aeufserung setzen wir die eigenen Worte Hrn. Burdach's über die Entstehung der Athmungsorgane her: «Die Athmungsorgane sind bei allen Wirbelthieren ursprünglich Productionen des Schleimblattes, oder Ausstülpungen des Darmkanals, welchen sich entsprechende Bildungen des Gefäfsblattes beigesellen.» Abgesehen hiervon, so ist die Darstellung der Athmungsorgane wieder meisterhaft, wie sich auch nicht anders von einem Werke erwarten liefs, an dem Hr. Rathke mitarbeitete. Ref. bedauert, hier, so wie an manchen anderen Orten, nicht näher auf den Gegenstand eingehen zu dürfen. Was Hr. Burdach über die Harn- und Zeugungsorgane, die nach ihm aus dem Gefäfssysteme hervorzusprossen scheinen, vorbringt, und zwar zum Theil nach Rathke, erleidet nach neueren Untersuchungen, so namentlich nach denen von J. Müller, manche Berichtigung. Ref. verweilt inzwischen nicht da-

bei, da er schon über die Bildungsgeschichte der Genitalien berichtet hat. In Verhältnifs zu den übrigen Organen sind die Blutdrüsen — Nebennieren, Milz, Thymus und Schilddrüse sehr kurz abgefertigt worden. — Der nun folgende Rückblick stellt das Leben im Räumlichen — in seinen Dimensionen dar, und hebt vorzüglich die bekannten Gegensätze von Centrum und Peripherie, von Oberfläche und Tiefe u. s. w. hervor, wodurch Gestalt, Lagenverhältnisse u. s. w. des Embryo's bestimmt werden.

So weit die Formbildung; ihr folgt nothwendig die Stoffbildung. Der Embryo mufs ernährt werden, und so giebt bei aller Fortpflanzung durch Eier der Eierstock den ursprünglichen Fruchtstoff. Dies führt nothwendig zu der späteren Frage, ob bei den Mammalien, da die Eier derselben ihre organische Substanz vom mütterlichen Körper erhalten, die mütterlichen Säfte aus dem Fruchthalter unmittelbar in den Embryo übergehen, oder nicht? Die Ernährung des Embryo wird daher weitläufig untersucht, sowohl hinsichtlich der Wege, auf welchen sie geschieht, als hinsichtlich der Beschaffenheit des Bildungsstoffs, welchem der Embryonenleib sein Entstehen und seine weitere Entwickelung verdankt, so wie hinsichtlich der Umbildung dieses Fruchtstoffs, welche bei der Entwickelung des Embryo's vor sich geht. Diese Umbildung geschieht theils durch Aneignung, theils durch Scheidung — Secretion, welche beide Prozesse näher entwickelt werden.

Die zweite Form des Lebens begreift von §. 471 — 472 das animale Leben in sich, welches sich als Bewegung kund giebt. Diese Bewegung, als der Wiederschein eines inneren Lebens, ist eine dreifache: 1) Bildungsbewegung in der Masse und den einzelnen Organen; 2) Ortsbewegung — die freie animale Veränderung des Raumes, welcher den organischen Körper einnimmt; 3) gemischte Bewegung, in welcher animales und Bildungsleben einander begegnen, und die Willkühr an plastischen Organen hervortritt — die Bewegung der Ingestion und Egestion.

Indem sich der Verf. über den Grund dieser verschiedenen Bewegungen Rechenschaft zu geben sucht, kommt er zur Aufstellung der Frage: wann das psychische Leben des Embryo beginne? und beantwortet sie dahin: Alles psychische Leben in einem Wesen aufser uns erkennen wir nur aus Bewegungen, denn nur durch solche verkündigten sich die Gedanken selbst des Weisesten. Nun beginnen die Gliederbewegungen in der Mitte des Fötuslebens; wir könnten also meinen, das Seelenorgan beginne seine Function um diese Zeit. Nirgends aber erkennen wir eine Lücke im Leben, einen Sprung im Gange der Entwickelung, und so müfsten wir annehmen, dafs das Selbstgefühl — die Seele? — dieser dynamische Einheitspunkt des Lebens, in seinem Keime vom Momente der Befruchtung an gegeben sei; dafs dasselbe in einem unkenntlichen Minimum beginne als Ovulum des psychischen Lebens u. s. w. Ref. freut sich, die Entwickelung der Psyche auf diese Weise dargestellt zu lesen, die nur die einzig wahre sein kann. Die älteren Aerzte und Philosophen, vorzüglich aber Stahl, begingen einen grofsen Irrthum, dafs sie die Seele schon als ausgebildet und vollendet in den Körper einwandern liefsen, und ihre ganze Entwickelungsgeschichte ignorirten. So stimmt auch Ref. folgender Ansicht des Verf. bei, nach welcher die Zeugung die Erweckung einer Individualität sein würde, welche in Selbstbildung und Selbstgefühl wirkt, und von einem unmerklichen Punkte aus sich entwickelt; es würde eine Continuität des Lebens im Zeugenden und Gezeugten, der Seele, wie dem Leibe nach, sein; und es würde sich daraus erklären, wie das Gezeugte nicht blofs in der Formbildung, sondern auch in Geistes- und Gemüthseigenschaften, kurz in der ganzen Richtung und Temperatur des Lebens dem Zeugenden ähneln kann.

Der Rückblick von §. 473 bis 478 sucht die seither gegebenen Einzelnheiten in einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte zusammenzufassen, und auf solche Weise den

Entwickelungsgang zur Anschauung zu bringen. Und hier endlich finden wir eine Vergleichung des Organischen mit dem Unorganischen in seinem Entstehen. Hr. Burdach stellt als Hauptsatz auf, dafs das Leben überhaupt in seiner Wesenheit durchweg ideell sei; dafs jede organische Bildung, die wir am Embryo vor sich gehen sähen, die Verwirklichung eines Gedankens sei. Der Gedanke sei das Erste, der Trieb überall früher, als die Function; die ideelle Kraft äufsere sich früher, als ihre materielle Verwirklichung. Die Seele erkennt er, wenn man sie dem Wesen nach denkt, als die Gesammtheit des Organismus, wenn man sie aber in der Erscheinung betrachtet, als Function; somit ist sie Ganzes und Einzelnes zugleich, und in Bezug zum Leibe kann man sagen, die Seele ist in allen lebendigen Theilen, und der ganze Leib ist in ihr, denn ihre Wirkungen äufsern sich, so weit das Leben reicht, und von allem Lebendigen nimmt sie wieder Eindrücke auf. Von hier aus zum Ursprunge und Wesen des Lebens übergehend, nimmt er das Weltganze als den eigentlichen, absoluten Organismus an; denn das Einzelne im Leben entspringe aus dem Ganzen und trage dessen Charakter an sich; das organische Wesen aber im Verhältnifs zur Natur überhaupt sei ein Einzelnes. — Und so sei das Leben das Unendliche im Endlichen, das Ganze im Einzelnen, das Einige im Mannigfaltigen. Indem das Weltganze in einem organischen Wesen sich abbilde, müfsten die Weltkräfte in der Bildung des Embryo wirken, aber nicht vereinzelt, sondern zu einem harmonischen Ganzen vereint; — nicht begründend, sondern vermittelnd; nicht herrschend, sondern im Dienste des Gedanken's, der sich verwirklichen wolle. Es seien also hier dieselben Kräfte, wie im Unorganischen, aber eigenthümlich geartet, diese Artung sei die Lebenskraft. Ueber diese entwickelt der Verf. noch manche sehr geistreiche Bemerkung, auf die Ref. später zurückzukommen gedenkt, da der Raum hier eine weitere Eingehung verbietet. Es mufs sich in

den

den folgenden Bänden zeigen, ob die Einheit der Idee des Lebens in ihrer Mannigfaltigkeit durchgeführt ist. Offenbar hat sich Hr. Burdach auf den Standpunkt gestellt, von dem aus die Wissenschaft des Lebens betrachtet sein will.

(Beschlufs folgt.)

IV.

Handbuch der Chirurgie, von Vincenz Ritter v. Kern, der Medicin und Chirurgie Doctor, Seiner K. K. apost. Majestät Rathe und wirklichem Leib-Chirurg, Ritter des Kaiserl. österr. Leopold-Ordens, Vice-Director der medic. chirurg. und thierärztlichen Studien, ehemal. öffentl. Prof. der prakt. Chir. und chir. Klinik an der hohen Schule zu Wien, Director des daselbst bestehenden K. K. chir. Operations-Institutes, Mitglied der med. Facultät und Societät zu Wien u. s. w. Nach dem Tode des Verfassers geordnet und herausgegeben von dessen Zögling und mehrjährigem Privatsubstituten Raphael Ferdinand Hussian, ehemaligem Supplenten des Lehramtes der theoretischen Geburtshülfe an der hohen Schule zu Wien u. s. w. Erster Band. Enthält: die Krankheiten mit hervorstechend veränderter Thätigkeit der organischen Materie. Wien, Druck und Verlag von J. P. Sollinger. 1831. 8. XXXVIII u. 432 S. (2 Thlr.)

Ein Handbuch der Chirurgie darf, um dem jetzigen Standpunkte derselben zu entsprechen, nicht blofs die An-

sichten eines Mannes enthalten, sondern es mufs auch auf die Ansichten und Erfahrungen anderer Wundärzte Rücksicht nehmen, diese anführen und kritisch würdigen, weil sonst der angehende Wundarzt, der sich blofs danach richtet, zu einseitig gebildet wird. Dies wird nun gewifs leider derjenige, der sich beim Studium der Chirurgie blofs nach diesem Handbuche richtet, denn es enthält dasselbe im eigentlichen Sinne des Wortes blofs die Ansichten Kern's, die uns bereits schon aus anderen Schriften des Verf., namentlich aus dessen Leistungen der chirurgischen Klinik, hinlänglich bekannt waren. Die Schilderungen der einzelnen Krankheiten sind mit kurzen, deutlichen Worten abgefafst, oft aber hätte das Bild der Krankheit genauer ausgeführt werden müssen; von Hypothesen und Theorieen, z. B. über das Wesen der Entzündung, ein für den Wundarzt sehr wichtiges Kapitel, ein Kapitel, in welchem der wissenschaftlich gebildete Wundarzt doch nicht ganz fremd sein darf, ist gar nicht die Rede; mit besonderer Vorliebe und Weitläufigkeit aber ist die Curmethode abgehandelt, und gerade hier hätte sich der Verf. recht kurz fassen können, da seine Kurmethode fast bei allen in diesem ersten Bande abgehandelten Krankheiten dieselbe ist, sie beschränkt sich fast immer auf allgemeine Blutentziehungen, kalte und warme Umschläge, und schliefst örtliche Blutentziehungen, Salben und Pflaster fast ganz aus. Wenn es sich nun auch nicht leugnen läfst, dafs das einfache Verfahren des Verf. in sehr vielen Fällen den Vorzug verdient, vor einem zusammengesetzteren, so ist doch auch klar, und Ref. hat sich zum öfteren davon überzeugt, dafs nicht immer Kern's Methode zum Ziele führt, kennt nun aber ein Wundarzt keine andere, so bleibt ihm fast nichts anderes übrig, als blind in den Topf hineinzugreifen, und ein roher Empiriker zu werden!

Wie es mit dem schriftlichen Nachlafs Kern's eigentlich beschaffen ist, erfahren wir nicht recht gewifs; denn der Herausgeber sagt: «Oft äufserte der gemüthliche Greis

am Abende seines thatenreichen Lebens den Wunsch, seine Chirurgie vor seinem Tode der Welt übergeben zu können, und brachte daher, so oft eine freie Muſse es ihm gestattete, die ganze Materie durch mich, nach und nach, zu Papier. Schon nahe der Vollendung dieser groſsen Arbeit überraschte ihn ein unvermuthet schneller Tod.» Und an einer anderen Stelle: «Da mir nur bloſs aphoristische Behelfe, und selbst diese hier und da nur zerstreut zu Gebote standen, so hatte ich bei Compilation des Ganzen mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen.» Offenbar findet hier ein Widerspruch statt. Die Mittheilung von Kern's Necrolog, aus dem Archiv für Geschichte, Staatenkunde, Litteratur und Kunst hierher abgedruckt, ist dankenswerth.

In der Einleitung, zumal wenn wir dieselbe mit der späteren nüchternen Bearbeitung der chirurgischen Krankheiten vergleichen, hätte Manches, z. B. über Eintheilung, Wesen der Krankheit u. dergl. wegbleiben können, da dasselbe den jetzigen geläuterten Ansichten über diese Punkte eben nicht entspricht. Besonders weitläufig läſst der Verf. sich in derselben aus über Operationen, deren Eintheilung — nach ihm zerfallen die Operationen in sieben Klassen; nämlich: 1) Vereinigung organisch normwidrig getrennter Cohäsion; 2) Trennung normalwidrig verbundener Cohäsion; 3) Entfernung an und für sich unheilbarer, mit dem Organismus in schädlicher Verbindung stehender Theile; 4) Entfernung mit dem Organismus in schädlicher Berührung stehender Körper; 5) Zurückbringung dislocirter Organtheile in ihre normale Lage; 6) Aneignung fremder Stoffe oder Körper dem thierischen Organismus; 7) Wiederersetzung verloren gegangener Theile; — Wahl der Operationsmethode, Instrumenten-Apparat, Lage des Kranken, Anstellung der Gehülfen u. s. w. Während des Operationsactes bedient sich Kern immer des Eiswassers, Ref. und andere des gewöhnlichen kalten Wassers. Bedeutenden Nervenaufruhr nach Operationen sah er selten, und beseitigte denselben durch kleine Dosen Opium, kalte Um-

schläge und die Vermeidung jedes künstlichen Verbandes. Insbesondere beschreibt er sehr gut eine Art von intermittirendem Wundfieber, das mit einem deutlichen Frostanfalle beginnt; dieser dauert oft mehre Stunden, und wenn er auch mancinmal einige Minuten nachläfst und eine allgemeine Hitze zu beginnen scheint, so kehrt er doch nicht selten mit gleicher Heftigkeit wieder und währet dann längere Zeit, wo dann endlich die erschütternden Bewegungen der Gliedmaafsen und des Unterkiefers nachlassen, eine über den ganzen Körper sich verbreitende Hitze eintritt, und der Puls freier wird. Dieser Zustand dauert wieder eine längere oder kürzere Zeit, bis dann endlich alle diese Zufälle in einen profusen Schweifs, der im Gesicht anfängt und über den ganzen Körper sich verbreitet, nicht selten säuerlich riecht und mit gleichzeitiger Verschwindung aller übrigen Symptome sich wieder auflöst, ihr Ende finden. Der Urin ist während der Kälte blafs, während der Hitze roth, und während des Schweifses hat er einen ziegelmehlähnlichen Bodensatz. Während des Anfalls und nach demselben findet man die verwundeten Theile, die schon eitern, mehr trocken; den Suppurationsprozefs bedeutend vermindert, sonst aber keine Mifsfarbigkeit. Nur wo diese Fieberanfälle wirkliche Intermittentes waren, gelang Heilung durch Opium, Ipecacuanha und Chinin; wo sie aber ohne jede wahrnehmbare Veranlassung auftraten, ereignete sich nur dann ein günstiger Ausgang, wenn der nächste Anfall an In- und Extensität geringer als der erste war, allein auch dies nicht ohne Ausnahme, denn der Verf. sah Kranke sterben, bei denen schon der erste Anfall die Kräfte so auffallend erschöpfte, dafs die folgenden des vorhandenen Schwächegrades halber nur mit geringen Erscheinungen auftreten konnten.

Im ersten Abschnitt spricht der Verf. von der Entzündung überhaupt und ihren Ausgängen. Im ersten Kapitel von der Entzündung im Allgemeinen. Dem Verf. genau zu folgen, würde Zeitver-

schwendung sein, wir heben daher hier und in der Folge nur das heraus, was uns beim Lesen besonders aufgefallen. Nicht selten will er beträchtliche Entzündungsgrade bemerkt haben, in welchen die dunkelste Röthe, und somit der höchste Grad der entzündlichen Affection, nur an der Gränze sich aussprach. Beim Verlauf der Entzündung behauptet er, es liefsen sich keineswegs gewisse Zeiträume, wie bei anderen Krankheitsformen, sondern nur verschiedene Grade wahrnehmen, allein dem widerspricht, z. B. in Betreff der Rose, die doch auch eine Entzündung ist, die Erfahrung. Eine eigentliche chronische Entzündung giebt es nach ihm nicht, er versteht darunter nur ein öfteres Rückkehren mit verminderten Symptomen, ohne dafs sie sich durch einen bestimmten Ausgang entscheidet, eine geht in die andere über, und so verbreitet sie sich. Von allen Eintheilungen der Entzündung läfst er nur die in rein örtliche, und mit einem Allgemeinleiden verbundene gelten, alle anderen, die Bezug auf den Charakter, auf die veranlassenden Ursachen u. s. w. haben, und die in Hinsicht der Behandlung gewifs von hohem Interesse sind, verwirft er gänzlich als praktisch unbrauchbar. Jedenfalls ist dies sehr bequem. Der Ausgang ist ihm doppelt, entweder in Zertheilung, oder in eine andere Krankheit; in letzter Hinsicht nimmt er nur vier Krankheiten an, nämlich: Eiterung, Durchschwitzung, Erhärtung und Brand. Wo bleibt der Ausgang in Verschwärung, den man sich doch nicht ohne Entzündung denken kann? Da er sich jedes örtlichen Reizmittels enthielt, so will er auch nie ein Zurücktreten einer Entzündung beobachtet haben. Um Zertheilung herbeizuführen, empfiehlt er besonders eine erhabene Lage des entzündeten Theiles. Den günstigen Erfolg der örtlichen Blutentleerungen schreibt er nicht der örtlichen Blutentleerung an sich zu, sondern nur der, an der äufseren Oberfläche gesetzten Vulneration, wodurch das in der Tiefe ausgeprägte Kranksein nach den Gesetzen der Vicarität an die Aufsenseite geleitet wird (?!). Der

Aderlafs am Halse besitzt nach ihm keinen Vorzug vor dem an anderen Stellen. Gut ist der Rath, so wie man die Lanzette aus der Venenwunde zieht, sogleich mit dem Daumen der andern Hand die Wunde so lange zu schliefsen, bis das Gefäfs zum Auffangen des Blutes untergehalten ist; man wird so die Verunreinigung des Bettes u. dergl. verhüten. Verletzungen einer Sehne oder aponeurotischen Ausbreitung, eines Nerven beim Aderlassen, haben nach dem Verfasser, aufser etwas gröfserem Schmerzaufwande, nichts zu bedeuten, und werden gewöhnlich zu hoch angeschlagen (?). Die Arteriotomie zieht er nicht vor. Er macht dabei keine gröfsere Wunde, als zur Trennung der Arterie nöthig ist, und unterbindet dann; sollte sich das Gefäfs zu weit zurückgezogen haben, so soll man es dreist umstechen. Die Behauptung, dafs die Stichwunden der Blutegel immer eine ziemlich bedeutende Entzündung erregen, beruht offenbar auf einem Irrthum und beweist, wie selten sich der Verf. dieser überaus nützlichen Thiere bediente. Warum man über die geschröpften Stellen ein Stück Wachstaffet legen soll, begreift Ref. nicht. Bei den Entzündungen äufserer Organe legt er auf Abführmittel keinen besonderen Werth, und doch lobt er so sehr die Wirkungen des Calomels, der alle Ab- und Aussonderungen, und somit auch die des Darmkanals befördert. Oertlich wendet er erst die Kälte, dann die feuchte Wärme an. Alle Adstringentia, sie mögen einen Namen haben, welchen sie wollen, verwirft er. Auf die Gestalt, welche man den Blasenpflastern giebt, legt er einen grafsen Werth. Anstatt die Reizung durch scharfe Salbe zu unterhalten, legt er immer wieder ein neues Blasenpflaster, zunächst dem vorigen. Merkwürdig ist, dafs er nie Zufälle von Harnstrenge danach beobachtete. Den Seidelbast räth er nur so lange in Wasser liegen zu lassen, bis er hinlänglich geschmeidig ist, um sich an den betreffenden Theil anschmiegen zu können, was gewifs sehr zweckmäfsig ist. Ein lange bestandenes Fontanell kann man, wenn die

Krankheit, weswegen es gelegt wurde, beseitigt ist, ohne alle Gefahr zuheilen lassen. Von dem Uebergange der Entzündung in andere Krankheiten. a) Eiterung. Wenn, wie der Verf. behauptet, bei jeder Eiterung Ausdehnung und Zerstörung der organischen Materie bestände, so könnte nie Heilung eintreten. Alle Eintheilungen der Abscesse, aufser die in reife und unreife, sind ihm unnütz und nur für den Sprachgebrauch. (Eine starke Behauptung!) Der Aetiologie und Prognose der Abscefsbildung geschieht gar nicht Erwähnung. Eine blofs negative Behandlung des Abscesses, die Anwendung der feuchten Wärme, als das einzige nutzbringende Mittel, wird empfohlen. Alle Abscesse überläfst er zur Oeffnung der Natur, allenfalls mit Ausnahme derer, die mit bedeutenden muskulösen und sehnichten Theilen bedeckt sind, gleichwie jene, die bei aufserordentlich gesteigerter Vulnerabilität mit ungeheuren Schmerzen und überaus heftigen Fieberbewegungen verbunden sind. Das Haarseil verwirft er ganz zum Oeffnen der Abscesse. Immer will er mit dem Messer die Oeffnung nicht zu grofs bilden, damit der Eiter nur allmählig entleert werde. Die Abscefsöffnung belegt er, bei einer zweckmäfsigen Lage des Theiles, bis zur Vernarbung blofs mit einem in laues Wasser getauchten Leinwandläppchen. (Dadurch, dafs er auf das Mifshandeln der Abscefshöhle durch Ausstopfen u. dergl. aufmerksam gemacht hat, hat er sich gewifs ein besonderes Verdienst um die Chirurgie erworben. Dafs Kern eher, als v. Walther darauf aufmerksam gemacht hat, läfst sich sehr leicht beweisen!) Bei Eitersenkungen verordnet er eine passende Lage, macht allenfalls eine Gegenöffnung, spaltet aber nie den Gang seiner Länge nach, und wendet die feuchte Wärme an. b) Erhärtung. Der Verf. nimmt einen Unterschied zwischen Erhärtung und Verhärtung an. Bei jener zeigt sich, sagt er, die ausgetretene Lymphe noch unorganisirt, mithin ist eine Wiederaufsaugung derselben möglich; bei dieser hingegen ist die Lymphe schon organisirt,

mit neuen Gefäfsen durchwebt, ein Afterleben ausgesprochen, das von den in dasselbe sich fortsetzenden Gefäfsen ernährt wird und keine Aufsaugung zuläfst. Bei Erhärtung ist daher noch Rückkehr zur vorigen Normalität möglich, bei der Verhärtung nicht, diese kann nur beseitigt, nie geheilt werden. Zur Umstimmung des allgemeinen Reproductionsprozesses empfiehlt er vor allen Dingen innerlich eine Mischung von gleichen Theilen Tinct. Cinnamomi und Valerianae, und äufserlich, wie gewöhnlich, feuchte Wärme; wo diese nichts hilft, Waschen mit einem lauwarmen wässerigen Aufgusse des Tausendgüldenkrautes und der Calmuswurzel. c) Ausschwitzung. d) Brand. Die einzige für den Wundarzt wichtige Eintheilung bezieht sich nach dem Verf. auf dessen fortschreitende, oder bereits stille stehende Ausbreitung. In Hinsicht des Hospitalbrand-Contagiums, so traut er demselben kein eigenes Mischungsverhältnifs zu, sondern hält dasselbe für eins mit den bei faulicht-epidemischen Fiebern sich entwickelnden. Der Hospitalbrand selbst ist ihm ein wirklicher Absterbungsprozefs, und nichts weniger als ein Mittelding zwischen Gangrän und Ulceration. Der eigenthümliche schmutzigschmierige Ueberzug ist ihm kein charakteristisches Kennzeichen. Das eigentliche Charakteristische besteht darin, nichts Charakteristisches zu haben (!). Greisenbrand. Brand vom Durchliegen. Brand bei der Kriebelkrankheit. Ganz irrig erscheint dem Verf. der Grundsatz einiger Wundärzte, die antiphlogistische Behandlung nach ihrem ganzen Umfange zur Beschränkung des weiteren Absterbens, also nach örtlich schon wirklich ausgesprochenem Brande, anzurathen. (Wie soll man anders bei einem hohen Grade von Entzündung in den benachbarten Theilen verfahren?) Beim Hospitalbrande hält er die örtliche Behandlung für blofse Nebensache. China giebt er beim Brande überhaupt erst, wenn das Fieber anfängt typhös zu werden, und dann in kleinen Dosen. Vom Chinin will er beobachtet haben, dafs dasselbe sehr leicht flüssige Stuhlgänge mache.

Um die Lebensthätigkeit der im Sterben und auf dem höchsten Grade der Krankheit begriffenen Gebilde zu steigern, empfiehlt er, wie immer, die feuchte Wärme, und tadelt alle anderen Mittel, sie mögen einen Namen haben, welchen sie wollen, und in trockener oder flüssiger Gestalt angewandt werden. Die Aufsaugung der Brandjauche soll dem Kranken keine erheblichen Nachtheile bringen (?!). Die Scarificationen tadelt er, obschon sie in einzelnen Fällen gewifs sehr passend sind. Wenn die sämmtlichen Weichgebilde von den todten sich getrennt haben, und blofs der Knochen mit allenfalls sehr dünnen Schichten der abgestorbenen Gebilde das ganze Glied mit dem Gesammtorganismus verbindet, nur dann räth er, nicht etwa das Glied zu amputiren, sondern den Knochen zunächst am Gesunden zu durchschneiden; der Stumpf gestaltet sich doch noch so, dafs er sogar die Anlegung eines künstlichen Gliedes gestattet. (Schwer zu glauben, wenn man es nicht gesehen. Wie viele Kranke werden aber eher sterben, als es die Natur mit dem Brande bis zu diesem Punkte bringt, und wie viele würde man haben retten können, wenn man früher amputirte!) Nur dann will er durch die Amputation im Lebendigen dem Brande Gränzen setzen, wenn durch eine äufsere Einwirkung das Glied so beeinträchtigt ist, dafs jede Wirksamkeit des Lebens ohne Hoffnung einer möglichen Rückkehr aufgehoben ist. Beim Brand durch Aufliegen soll man örtlich feuchte Wärme anwenden. Dasselbe Mittel empfiehlt er sogar gegen den Hospitalbrand!

Zweites Kapitel. Von einigen besonderen Arten von Entzündung.

A.) Rose. Die Gesichtsrose wird besonders genau geschildert. Die Ursache des Zurücktretens derselben sucht der Verf. nicht in einer bestimmten Reizung der Rose, sondern in der örtlichen Anwendung reizender Mittel. Den Uebergang in Eiterung sah er öfters. Den Uebergang in Brand fürchtet er dann besonders, wenn sich die Rose gleichsam strahlenförmig, mit rothen, flammenden Streifen,

die vom Mittelpunkte ausgehen, über einen grofsen Umfang, besonders nach dem Verlaufe der Sehnen fortpflanzt, und die ganze Circumferenz derselben ödematös angeschwollen ist. Vinum antimonii rechnet er, wunderbarerweise, zu den erhitzenden diaphoretischen Mitteln, deren Gebrauch er verwirft. Der Behauptung, dafs alles Feuchte bei der Rose schade, widerspricht er unbedingt; sogar bei der aus inneren Ursachen entstandenen bedient er sich der feuchten Wärme, wenn die trockenen warmen Compressen nichts helfen! Einschnitte zu machen, sobald Eiterung sich zeigt, widerräth er natürlich. Die Aqua Goulardi mit Opiumtinctur u. dergl. soll bei der Blatterrose ein Zurücktreten derselben bewirken. Des eigenthümlichen Verlaufes der Pseudo-Erysipelas geschieht mit keiner Sylbe Erwähnung.

B.) Blutschwär. Es soll derselbe oft eine kritische Erscheinung sein. Er ist keine den Talgdrüsen ausschliefsend zukommende Krankheit. Feuchte Wärme; bei Steigerung des Schmerzes einfache Fomentationen aus Wasser. Gewundert haben wir uns, dafs der Verf. in torpiden Fällen einen Brei aus Roggenmehl und Honig empfiehlt.

C.) Carbunkel. Es ist derselbe entweder eine ursprüngliche, oder eine kritische Erscheinung, und danach sind auch die Zufälle, die er erzeugt, verschieden. Die Steigerung des reproductiven Prozesses bewirkt der Verf. durch den inneren Gebrauch von Calamus, Valeriana, Campher, Tinct. roborant. Whytt (nicht Whit.), örtlich cataplasmirt er auch sogar hier! Einschnitte zu machen, Kali causticum zu appliciren, scheint ihm gewagt. — Die Pustula maligna, die durch Milzbrand-Contagium hervorgebracht wird, hätte hier wohl beschrieben werden müssen.

D.) Verbrühungen. Der Verf. macht dem Grade nach einen Unterschied zwischen Ambustio und Combustio, und zieht die gewöhnlich angenommenen vier Grade in zwei Grade zusammen. Auch nach seiner Erfahrung laufen Verbrühungen, wenn sie sich nur über ein Drittel der Oberfläche des Körpers ausdehnen, fast immer tödtlich ab.

Bei Verbrühungen kaltes Wasser örtlich, alle anderen Mittel schaden; wo dieses nicht vertragen wird, Bedecke mit beölten Lappen, und darunter kalte Umschläge; tritt Eiterung ein, erweichende und besänftigende Breiüberschläge. Sehr grofse Blasen öffnet er vorsichtig. Dem Ausspruche, dafs die antiphlogistische Behandlung eine um so strengere sein müsse, je weiter sich die Verbrühung, dem Umfange nach, ausgedehnt habe, pflichtet er nicht unbedingt bei; insbesondere warnt er vor den gerühmten allgemeinen Blutentziehungen.

E.) Erstarrungen und Erfrierungen. Sehr viele Frostbeulen, welche ganz zur Zertheilung geeignet sind, verdanken nach des Verf. Erfahrung nur einzig und allein ihr endliches Habituellwerden der Anwendung der zusammenziehenden Mittel. Er empfiehlt örtlich bei frischen Pernionen kalt Wasser, bei veralteten feuchte Wärme, allenfalls eine Einreibung aus einem Gemisch von zwei Drachmen Seife in vier Unzen reinem Wasser aufgelöst, und eine Drachme Spir. terebinth. oder Bals. peruv. Tritt Brand ein, so soll man bis zur gänzlichen Abstofsung und Vernarbung cataplasmiren. Eben so soll man bei Frostgeschwüren verfahren.

Zweiter Abschnitt. Von der Entzündung in einigen besonderen Organen.

A.) Entzündung der Zunge. Bisweilen soll sich der Puls dabei gar nicht verändert zeigen, selbst langsamer als gewöhnlich sein. Das Oeffnen der Fröschleinsvene wird mit Recht getadelt. In verzweifelten Fällen empfiehlt der Verf. Scarificationen. und die Tracheotomie, aber mit Durchschneidung von drei bis vier Ringen. Von dem Einbringen einer biegsamen Röhre will er nichts wissen.

B.) Entzündung der Mandeln und des Zäpfchens. Auf den Unterschied zwischen Angina catarrhalis und rheumatica ist nicht aufmerksam gemacht. In Eiterung soll die Entzündung der Mandeln fast nur bei dyscrasischen Subjecten übergehen. Gurgeln und Einspritzungen

tadelt der Verf., weil sie mechanisch beleidigen (?). In bedeutenden Fällen räth er zu tiefen Scarificationen. Die feuchte Wärme spielt auch hier eine grofse Rolle, und zumal bei den Erhärtungen. Strebt der Abscefs in der Mandel mehr nach aufsen, so öffnet er ihn hier mit dem Messer, also nicht in allen Fällen, was auch nur zu billigen, von der Mundhöhle aus. Mit der Exstirpation soll man, wenn nicht hohe Gefahr der Erstickung vorhanden ist, nicht voreilig sein, dann aber die ganze Mandel ausrotten. Die Operation selbst macht er, wie gewöhnlich.

C.) Entzündung der Ohrspeicheldrüse. Dafs ihr eine besondere Neigung zur Versetzung auf andere Gebilde einwohne, leugnet der Verf., eben so, dafs sie ansteckend sei, und den Menschen nur einmal im Leben befalle. Bei grofser Hitze, Schmerz und Spannung räth er auch hier zur feuchten Wärme, deren er sich auch bei der Eiterung und daraus entstehender Fistelbildung, so wie bei der Erhärtung der Drüse bedient. Vor Versuchen, die erhärtete Drüse in wiederholten Entzündungszustand zu versetzen, warnt er mit Recht. Achtmal verrichtete er die Exstirpation der Parotis, und immer mit Glück.

D.) Entzündung der Brüste. Heftige Abführungen, wie sie von vielen zur Verminderung der Milcherzeugung und zur Zertheilung der Entzündung angerathen werden, empfiehlt der Verf. nicht, zumal wenn solche Kranke ihr Kind doch noch fortstillen wollen, eben so wenig Kräuterkissen, Bleimittel, Einreibungen u. dergl., sondern Cataplasmata, die den Suppurationsprozefs nicht herbeiführen sollen, wenn nicht eine Tendenz dazu schon vorhanden ist. (Letzte ist aber fast immer vorhanden!) Dafs bei einer bedeutend angeschwollenen Brust das dem Anschein nach vorhandene Gefühl von Fluctuation sehr leicht täuschen kann, zeigt er durch die Erzählung eines interessanten Falles. Auch bei Erhärtungen und Milchknoten, aufgebrochenen Abscessen, wendet er nur die feuchte Wärme an.

E.) Entzündung der Lendenmuskeln. Ob man kalte Umschläge anwenden darf, dies richtet sich nach Ref. Ansicht hauptsächlich nach der veranlassenden Ursache, im Allgemeinen, wie dies hier geschieht, lassen sie sich daher wohl nicht empfehlen. Einreibungen von Brechweinsteinsalbe in die Lendengegend rühmt der Verf. besonders. In solchen Fällen, wo ein mehr spastischer, als wirklich inflammatorischer Zustand besteht, besänftigten nach seiner Erfahrung Opium mit Ipecacuanha in unglaublich schneller Zeit die Schmerzen. Jeden Versuch, den sich gebildet habenden Abscefs durch Vesicatore, Fontanelle u. dergl. zur Zertheilung zu bringen, hält er für nachtheilig und überflüssig; er macht nur eine kleine Oeffnung mit dem Messer, und wiederholt dieselbe so oft als nöthig.

F.) Tripper. Aufgefallen ist Ref. die Behauptung, dafs der Eicheltripper nur höchst selten ohne gleichzeitigen Harnröhrentripper bestehen soll, er wenigstens beobachtete ersten sehr oft als ein selbstständiges Uebel. Tripper- und Chankergift hält der Verf. für identisch. Er will bisweilen beobachtet haben, dafs auf Tripper allgemeine Lustseuche folgte. Im Allgemeinen ist nach ihm anzunehmen, dafs der Tripper, wenn der Kranke denselben durch Beischlaf erworben zu haben angiebt, um so eher syphilitischen Ursprungs ist, je acuter er verläuft, je stürmischer und bösartiger die Symptome sind, und je mehr sich an den Stellen, welche die abfliefsende Materie berührt, oberflächliche Excoriationen aussprechen, oder sich consensuelle Erscheinungen, zumal Anschwellungen der Hoden oder Leistendrüsen u. dergl. dazu gesellen. In gelinden Fällen verordnet er bei zweckmäfsiger Diät, um doch etwas zu verordnen, den einfachen Pulvis gummosus. In heftigen Fällen läfst er vier bis sechs Blutegel setzen, macht warme Umschläge und giebt innerlich Calomel mit Opium und Ipecacuanha. Die empfohlenen besänftigenden narcotischen Einreibungen sollen durch die Frictionen schaden. Bei

chronischen Fällen tadelt er, und sicher mit Recht, alle Injectionen, aber auch den inneren Gebrauch der Cubeben, des Bals. Copaivae u. dergl. Mittel verwirft er ganz; die Wirkung dieser Mittel, meint er, gleicht der des Arseniks gegen Fieber, eine offenbar etwas derbe Behauptung! Kaltes Waschen und Baden des männlichen Gliedes, das Uebergiefsen desselben mit kaltem Wasser, heilte nach seiner Erfahrung Hunderte von Schleimflüssen aus der Harnröhre, bei welchen sich die Kunst in der Anwendung pharmaceutischer Mittel erschöpft hatte. Anstatt des kalten Wassers, empfiehlt er auch Aufgüsse von Centaur. min., Lavendul., Rosmarin, eine Abkochung von Scordium mit Weinessig, spirituöse Mittel, flüchtige Linimente, eine Salbe mit einigen Gran von rothem Quecksilberpräcipitat. Rührt der Nachtripper von Verengerungen oder dergl. her, so bringt er anhaltend Darmsaiten ein. Das Aetzen der Stricturen verwirft er ganz. Liegt der abnormen Schleimsecretion eine krankhaft gesteigerte Empfindlichkeit der Harnröhre zum Grunde, so giebt er Elix. acid. Halleri mit schleimigen Mitteln, und vorzüglich Opium mit Ipecacuanha, wonach aber die Schleimsecretion nicht selten sehr zunehmen soll. Auch beim Tripper der Weiber widerräth er die adstringirenden Einspritzungen, weil sonst das Trippergift nicht seine Ausscheidung aus dem Organismus findet, und weil sonst zur Entstehung der allgemeinen Lustseuche Anlafs gegeben wird, die überhaupt bei Weibern nach einem Tripper leichter, als bei Männern, entstehen soll. Ist der Tripper plötzlich verschwunden, so soll es fast niemals (auch nicht nach Cataplasmen?) gelingen, ihn wieder hervorzurufen!

G.) Entzündung der Vorsteherdrüse. Eine sich gleich bleibende, fast nie mangelnde, ihr charakteristisch zukommende Erscheinung ist nach dem Verf. ein eigenes Gefühl von Jucken an der Mündung der Harnröhre, welches den Kranken unwiderstehlich zwingt, dieselbe zu reiben. Aderlafs, Calomel in grofsen Dosen und Application

des Catheters, welches Instrument man liegen lassen soll, empfiehlt er bei der Entzündung vorzüglich. Bei der Eiterung dieses Theiles vermag die Kunst nichts, die Natur alles. Erweichende Getränke, Klystiere und Umschläge, und Oeffnen des Abscesses mit dem Messer, wenn er sich nach dem Mastdarm oder dem Damme einen Weg bahnt. Die erweichenden Breiumschläge sollen, wenn es nöthig ist, um den harten Umfang zu schmelzen, Jahre lang fortgesetzt werden, wozu sich aber wohl schwerlich ein Kranker entschliefsen würde. Den Uebergang in Erhärtung beobachtete der Verf. oft, und schildert die Zeichen dieses traurigen Zustandes sehr genau. Alle dagegen von anderen Aerzten gerühmte innere Mittel schaden (?). Sein Heilverfahren beschränkt sich auf gelinde schleimige Mittel, auf Opiate und Bougie. Bei Geschwürbildung und beim Uebergange in Brand cataplasmirt er.

H.) Entzündung der Hode (sic). Wenn in Folge eines Trippers, sei derselbe unterdrückt oder nicht, eine Hodenentzündung entsteht, so ist diese nie syphilitisch. Der Uebergang der Entzündung in Ausschwitzung einer serösen Flüssigkeit, die sich zwischen der Tunica vaginalis testis und der Albuginea, oder zwischen dieser und dem Hoden ansammelt, will er öfter, als den in Eiterung beobachtet haben. Er behauptet, dafs der Kranke, welcher einmal eine Hodenentzündung, zumal nach unterdrücktem Tripperausflusse erlitt, in der Folge, bei der leichtesten Reizung der Harnröhre, wieder von diesem Uebel heimgesucht wird. Unter allen Umständen empfiehlt er kalte Umschläge, und später feuchte Wärme; alle anderen Mittel, namentlich Blutegel, verwirft er. Den Abscefs öffnet er mit dem Messer. Bei der Erhärtung empfiehlt er, aufser feuchter Wärme, Einreibungen von Ung. neapolit. mit Linim. volat., warnt aber vor Empl. Gi. ammoniac. c. acet. squill., und vor Einimpfen des Trippergiftes und Einlegen einer reizenden Bougie, um den Tripperausfluſs wieder herzustellen. Wenn der Brand des Hoden sich als Folge der

Einklemmung des gleichzeitig entzündlich angeschwollenen Saamenstranges in der Leistenspalte einzustellen drohen sollte, räth er, den wirklichen Eintritt desselben durch die Erweiterung der Leistenspalte zu verhüten, indem man die Hautdecken mittelst eines Scalpells bis an den Leistenring durch einen Längenschnitt trennt, die schnichte Ausbreitung, welche die Leistenspalte bildet, blofslegt, zwischen diese und den Saamenstrang ein geknöpftes Bistourie einführt, und den oberen Rand des Leistenringes bis zur erforderlichen Raumvergröfserung spaltet. Ein Vorschlag, der sich hören läfst.

J.) Entzündung des Nagelgliedes. Sitzt der Eiter unter dem Nagel, so schneidet der Verf. diesen weder durch, noch reifst er ihn ab, sondern er macht blofs warme Umschläge. Einschnitte zu machen, bevor sich Zeichen von Eiterung eingestellt haben, tadelt er ganz und gar! Den dritten und vierten Grad will er oft durch eiskalte Umschläge und Bäder zertheilt haben. Hohlgänge schlitzt er nicht auf, abgestorbene Knochenstücke entfernt er nicht mit dem Messer, sondern er macht immer und immer nur warme Umschläge.

—o—

V.

John Harrison Curtis, Esq. K. Ohrenarztes; des Königl. Institutes für Ohrenkrankheiten dirigirenden Oberwundarztes; öffentlichen Lehrers der Anatomie, Physiologie und Pathologie des Ohres u. s. w. letztes Werk: Die Taubstummheit und ihre Heilung; begleitet von anatomischen, physiologischen, pathologischen u. s. w. das Ohr betreffenden

fenden Betrachtungen. Aus dem Englischen von Dr. F. A. Wiese. Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung. 1830. 8. XXIV u. 222 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

Von den Deutschen nehmen Engländer und Franzosen die Lehre von den Augenkrankheiten als Geschenk an. Umgekehrt, und gewissermaafsen als Dank, erhalten wir von den Engländern und Franzosen die Lehre von den Gehörkrankheiten. Zwar lieferten wir einige Materialien, aber ein eigenes, selbstständiges Werk über Gehörkrankheiten besitzen wir noch nicht. Dies mag es zum Theil entschuldigen, wenn Ref. eine kurze Anzeige vorliegenden Werkes in diesen Annalen niederschreibt. Denn die Zwecke, welche Hr. Curtis dadurch zu realisiren trachtet, verdienen in hohem Grade auch von deutschen Aerzten berücksichtigt zu werden, besonders in der gegenwärtigen Zeit, wo für die Taubstummen so manche menschenfreundliche Anstrengung versucht wird. Hr. Curtis nämlich will die Nothwendigkeit der Untersuchung der Gehörorgane in den ersten Jahren der Kindheit nachweisen, weil man auf diesem Wege sowohl Gewifsheit über Mängel derselben erlangen, als auch die zweckmäfsigsten Anstalten zu ihrer Heilung oder Erleichterung treffen könne. Denn es kämen sehr viele Fälle vor, wo keine Mifsbildung des Gehörorgans, sondern blofs ein solcher Zustand desselben vorhanden sei, welcher Abhülfe oder Heilung zulasse; und dafs mithin manche, in diesem Zustande sich befindende Kinder, unter geeigneter Behandlung, das Vermögen zu sprechen — weil mit Taubheit immer Stummheit verbunden ist — erlangen könnten. Bevor man daher ein taubstummes Kind als solches behandelt, soll man erst eine medicinische Erziehung oder Behandlung einschlagen.

Hierbei rühmt der Verfasser von sich, er wisse genau, welche Fälle von Taubheit geheilt werden könnten,

und welche blofs eine Erleichterung, vermittelst mechanischer Mittel oder einer symbolischen Erziehung zuliefsen. Eine solche Belobung scheint zwar etwas übertrieben, und wird durch dieses Buch nicht ganz bestätigt, was wohl auch zum Theil auf Rechnung der Subjectivität kommt. Unstreitig aber hat der Verf. sich grofse Verdienste um die Gehörkrankheiten erworben, besonders durch seine beiden früheren Werke, die durch Hrn. Robbi ins Deutsche übertragen wurden. Gegenwärtige Schrift bildet mehr einen Anhang zu den ersten, und mufs nur aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt werden.

Sie zerfällt in fünf Kapitel. Das erste behandelt die Anatomie des Ohres, welche durch zwei Tafeln versinnlicht wird. Ref. verweilt nicht hierbei, da er aufser der eigenthümlichen ziemlich klaren Darstellungsweise weiter nichts Besonderes fand, als folgende befremdende Aeufserung: «Auf keinen Theil des menschlichen Organismus sei so wenig Aufmerksamkeit verwandt worden, als auf das Gehörorgan. Es scheine nicht, dafs man irgend einen hinlänglichen Grund angeben könne, warum die genauere anatomische Untersuchung dieses äufserst wichtigen Theiles so sehr vernachlässigt worden sei.» Man denke im Gegensatz zu dieser Behauptung an die Namen von Scarpa, Sömmerring, Pohl, Weber u. a. m.

Im zweiten Kapitel kommen ziemlich heterogene Dinge zur Sprache. So von der Zunge, vom Hören, von der Stimme u. s. w., von den Nerven als den Organen der Sinne, von der Wahrnehmung, von der Schärfe der Sinne bei wilden Völkerstämmen u. s. w. Diese sämmtlichen Punkte sind etwas kurz abgehandelt, und fassen nichts von besonderem Werthe in sich. — Interessanter wird das dritte Kapitel «von der Taubstummheit.» Nach einigen — unnöthigen — Bemerkungen, dafs das Nervensystem das Organ der Sensibilität sei, erhalten wir geschichtliche Nachweisungen über die Kunst, Taubstumme sprechen zu lehren. Dr. Wallis führte 1662 der Ver-

sammlung der Königl. Societät ein taubstummes Individuum vor, welchem er sprechen gelehrt hatte. Doch ist es zweifelhaft, ob er der Erfinder der Kunst ist, Taubstumme sprechen zu lehren. Ihm folgte 1680 Georg Dalgarno, der besonders die Zeichensprache cultivirte. Dr. Watson machte besonders auf die Entwickelung der Fähigkeiten taubstummer Kinder aufmerksam; und Arrowsmith eifert gegen die Aufstellung besonderer Lehren für Taubstumme. Ferner wird des Professors der Medicin und Naturphilosophie A. E. Buchner zu Halle erwähnt, der eine leichte und äufserst praktische Methode, Taube hören zu machen, aufstellte — nämlich durch Stäbe, welche den Schall leiten. Aehnlich verfuhr Archibald Cleland. Etwas sonderbar erscheint die neueste Ansicht Swan's, welche dahin geht, dafs man geborne Taubstumme, deren Gehörnerven unversehrt sind, vermittelst der Gesichtsnerven hören machen könne. Diese geschichtlichen Nachweisungen sind, wie man sieht, sehr unvollständig; doch kann es hier nicht der Ort sein, sie zu vervollständigen.

Viertes Kapitel. Von den Ursachen der Taubstummheit. Es werden hier genannt: 1) Mangel des Gehörnerven ab origine, wodurch vollkommene Taubheit bedingt wird. 2) Mangel des äufseren Ohres — führt jedoch keine Taubheit herbei. 3) Bedeutender sind Krankheiten und Verletzungen des äufseren Gehörganges; sie verhindern häufig das Gehör; und wenn sie vor der Geburt, oder in den ersten Monaten nach derselben eintreten und nicht geheilt werden, so ist Taubheit unvermeidlich. 4) Verstopfungen der Eustachischen Trompete, selbst durch Krankheiten in der Mundhöhle, sehr häufig; eben so 5) Ansammlung zähen Schleimes in dem Gehörgange; 6) herpetische Ausschläge; 7) verschiedene Fehler des Trommelfells u.s.w. 8) Beischlaf während der Schwangerschaft (?) u. s. w. Die verschiedenen Krankheitszustände des Gehörnerven hat der Verf. nicht berührt. Sollten ihm keine Fälle der Art vorgekommen sein? Mehre Beobachtungen folgen nun, von

denen besonders der Fall merkwürdig ist, wo man die Ursache der Taubheit im Labyrinthe fand, welches anstatt Wasser zu enthalten, mit einer käsigen Substanz angefüllt war. Sollte dies die wahre und einzige Ursache gewesen sein? — Ob es übrigens so leicht ist, in Fällen von Taubstummheit, wenn der Fehler im äufseren oder mittleren Ohre liegt, dies durch die Injection, wie der Verf. meint, zu erkennen, möchte Ref. bezweifeln. Er hält vielmehr die Untersuchung des Ohres mit so vielen Schwierigkeiten verbunden — und weifs dies aus eigener Erfahrung, dafs er in diesem Umstande ein Haupthindernifs zu finden glaubt, welches das Fortschreiten der Lehre von den Gehörkrankheiten zurückhält. — Zum Schlufs bezweifelt Hr. Curtis, ob die Verstopfung der Eustachischen Röhre totale Taubheit herbeiführt. Sollte es jedoch der Fall sein, so will er die natürliche Oeffnung durch Einführung von Instrumenten durch die Nase wieder herstellen. Ref. hat in dieser Beziehung einigemale das Itardsche Verfahren angewandt, jedoch nicht mit Glück; er hat es besonders sehr schwer gefunden, eine bestimmte Diagnose aufzustellen.

Das fünfte Kapitel, «von der Behandlung der Taubstummen,» beginnt mit Aufzählung der zum vollkommenen Hören wesentlich erforderlichen Theile. Diese sind: 1) ein äufseres Ohr, denn, wenn dieser Theil völlig entfernt wird, so ist Taubheit die Folge. 2) Das Trommelfell, welches zum Theil verletzt, aber nie gänzlich entfernt werden kann, ohne Taubheit hervorzubringen. 3) Der Steigbügel; denn alle übrigen Gehörknöchelchen können entfernt werden, ohne dafs Taubheit erfolgt, aber der Steigbügel ist das einzige Knöchelchen, welches die Entweichung des Schalles aus dem inneren Ohre verhindert. 4) Die Oeffnung — das Offensein — der Eustachischen Röhre. 5) Das Vorhandensein einer Flüssigkeit im inneren Ohre. Des Gehörnerven geschieht keine Erwähnung. Der Verf. giebt nun einen Ueberblick der verschiedenen

Krankheiten, welche Taubheit verursachen, und beginnt mit den Krankheiten des äufseren Ohres und des Gehörganges. Diese sind: 1) Entzündung des Ohres. Sie ist sehr gut abgehandelt; die Behandlung einfach. Die Bemerkung, dafs, wenn Eiterung statt findet, sich das Eiter fast immer zwischen dem äufseren Ohre und dem Warzenfortsatze einen Ausweg zu bahnen sucht, oder sich in den äufseren Gehörgang entleert, fand Ref. einigemale bestätigt. Der Verf. führte bisweilen die Spitze einer Lanzette hinter dem Ohre in den Abscefs. 2) Flechten. Sie sollen häufig am Ohre vorkommen, und durch ihre Excretionsmaterie den Gehörgang verstopfen. Aufser der allgemeinen Behandlung ist Reinigen des Ohres durch behutsame Einspritzungen nothwendig. Der Curplan mufs streng verfolgt werden. 3) Krankhafte Verschliefsung des Gehörganges durch eine abnorme Haut; — entweder ist diese angeboren, oder, und meistens durch Krankheit — Eiterung herbeigeführt. Die Behandlung fordert Durchbohrung und Zerreifsung der Scheidewand. 4) Polypen, oder widernatürliche Auswüchse des Ohres. Diese sind bereits hinlänglich bekannt. 5) Verdicktes Ohrenschmalz. Unter andern führt hier der Verf. an, er habe sich öfter über die kleine Quantität verhärteten Ohrenschmalzes gewundert, welche die Ursache von Taubheit war; und er sei überzeugt, dafs man den Verlust des Gehörs nicht in der Quantität, sondern vielmehr in der veränderten Qualität des Ohrenschmalzes zu suchen habe. Doch möchte nach Ref.'s Meinung diese Ansicht noch manchem Zweifel unterliegen. Als Zeichen dieser Art von Taubheit werden genannt: Es scheine dem Kranken, als entstehe ein starkes Getöse in seinem Ohre, welches theils in einem ganz eigenthümlichen hellen Klange, theils aber auch in einem dunklen, unbestimmten, oder den Schlägen eines Hammers nicht ganz unähnlichen Geräusche bestehe. Alle diese Symptome seien gröfstentheils während des Essens vorhanden. Diese Krankheit soll in der Voraussetzung, dafs die Ursache tie-

fer in der Structur des Organes liege, oft übersehen und verkannt worden sein. Die Behandlung ist einfach. 6) Angeborne Verdickung und Verhärtung des Ohrenschmalzes. Kinder der Art werden nicht selten für taubstumm gehalten. Hier ist immer eine genaue Untersuchung nothwendig.

Anlangend die Krankheiten der Trommelhöhle: so haben wir 1) eiterartigen Ausflufs aus der Trommelhöhle. Das Hauptzeichen ist hier der Austritt von Luft in Begleitung eines eiterartigen Ausflusses aus dem äufseren Gehörgange. Doch fehlt bisweilen das Hervorströmen der Luft, und dann mufs das Ohr genau untersucht werden. Dieses Uebel ist die häufigste Folge von Halskrankheiten, und wird, wie jeder mit Ref. übereinstimmen wird, nicht allein häufig übersehen, sondern auch vernachlässigt. Die Entzündung mufs hier sogleich getilgt werden. Erfolgte Ausschwitzung plastischer Lymphe, was man dadurch erkennt, dafs nach getilgter Entzündung die Taubheit noch fortdauert, so soll man eine Oeffnung in das Trommelfell machen, um die Lymphe zu entleeren; denn organisirt sie sich, so ist alles umsonst. Dasselbe Verfahren mufs bei der Eiterung eingehalten werden. Gegen diesen Vorschlag läfst sich nur das einwenden, dafs man keine sicheren diagnostischen Merkmale für dergleichen Affectionen hat, und es immer mifslich ist, sich der Gefahr auszusetzen, das Trommelfell umsonst zu durchbohren. Fernere Folgen dieser Entzündung sind schwammige Auswüchse und Polypen, und Caries der Trommelhöhle. Dann führt Herr Curtis einige Beobachtungen von Deleau an, wo Taubheit mit nachfolgender Stummheit bei noch ganz kleinen Kindern durch Materie, womit die Trommelhöhle angefüllt ist, bewirkt wird. Diese sind deutschen Aerzten bereits bekannt. 2) Verstopfung der Eustachischen Röhre. Sehr ausführlich. Die Diagnose ist hier sehr schwierig. Das wahre — und einzige — Criterium zur Unterscheidung des Uebels besteht darin, dafs demselben stets eine deutliche, in die Augen fallende Halskrankheit vorausgeht;

und daher ist eine vorläufige Krankheitsgeschichte des Patienten von grofser Wichtigkeit für die richtige Erkennung des in Rede stehenden Leidens. Nach Anführung des Geschichtlichen über die Durchbohrung des Trommelfells, geht der Verf. zur Aufzählung der Ursachen über, welche die Eustachische Röhre verstopfen können, und prüft die verschiedenen Vorschläge, welche gemacht wurden, um die Eustachische Trompete zu vereinigen. Hierher gehören Injectionen in dieselbe, Sondirung derselben durch die Mundhöhle; Einführung einer reinigenden, Mund und Nase anfüllenden Flüssigkeit in dieselbe, vermittelst einer starken Exspiration; Durchbohrung des Warzenfortsatzes. Der Methode, welche Einspritzungen in die Eustachische Trompete durch die Nase macht, giebt er vor allen übrigen den Vorzug; denn sie sei weder mit den Nachtheilen, noch mit der Gefahr der Durchbohrung des Warzenfortsatzes und der Durchstechung des Trommelfells, noch endlich mit den Schwierigkeiten und der Unsicherheit des Guyotschen und Lentinschen u. s. w. Verfahrens verbunden. Doch erwähnt er der von Saissy dieser Methode gemachten Einwürfe, welcher es für unmöglich hält, die Trompete entweder durch den Mund oder durch die Nase zu injiciren, dagegen die Durchbohrung des Warzenfortsatzes empfiehlt.

Da sich Hr. Curtis in dieser Schrift vorzüglich mit der Pathologie der Eustachischen Trompete beschäftigt, so führt er, um seinen Gegenstand hinlänglich zu erläutern, einige kurze Abhandlungen anderer Aerzte, die sich mit demselben beschäftigten, an. So die Beobachtungen über Taubheit, in Folge von Krankheiten der Eustachischen Trompete, von Dr. James Sims. Dieser nahm vorzüglich zu den Einspritzungen seine Zuflucht, nach Wathen's Vorschlag, der sie zuerst anwandte. Die Bemerkungen dieses letzten: «Eine neue Methode, das Gehör wieder herzustellen, wenn dasselbe durch Verstopfung der Eustachischen Röhre verletzt ist,» werden ebenfalls mitgetheilt.

Hierauf folgen Dr. Hamel's Versuche, während er sich in einer Taucherglocke in die See hinabliefs. — 2) Zäher Schleim in der Enstachischen Trompete. Sowohl angeborne Taubheit, als auch diejenige, welche sich bald nach der Geburt äufsert, rühre oft von verdicktem Schleime in der Eustachischen Trompete her. Der Verf. hat gefunden, dafs dies bei noch ganz zarten Kindern, die seiner Sorgfalt anvertraut wurden, die häufigste Ursache von Taubstummheit war. Wird ein solches Uebel vernachlässigt, so wird es organisch und unheilbar. Es soll vorzüglich durch Erkältung entstehen. Und hier empfiehlt er mit besonderer Vorliebe Brechmittel. Wenn die Trompete von einer zähen oder leimartigen Masse verschlossen sei, oder wenn Entzündung ein permanentes organisches Leiden herbeizuführen drohe, so leiste die ununterbrochene und regelmäfsige Anwendung von Brechmitteln vorzügliche Dienste. Im letzten Falle verfahre man vorher antiphlogistisch. Diese leichten Brechmittel, bestehend aus Brechweinstein und Ipecacuanha, in kleinen Gaben, müssen alle fünf Minuten wiederholt werden, bis Erbrechen erfolgt. Der Verf. behauptet, in allen Fällen von Verstopfung der Enstachischen Röhre, von welcher Ursache das Uebel auch immer herrühren möge, hätten die Brechmittel ein entschiedenes Uebergewicht über andere Mittel. Ja er legt einen solchen Werth auf diese Brechmittel, dafs er in keinem Falle die Durchbohrung des Trommelfelles, Injicirungen in die Eustachische Trompete, oder irgend eine andere Operation billigen will, bevor man nicht einen gehörigen Gebrauch von den Brechmitteln gemacht habe. Ihre Wirkung ist nach ihm nicht auf die Entleerung der in dem Magen enthaltenen Stoffe beschränkt; sondern sie bewirken eine vermehrte Absonderung in der Mund- und Rachenhöhle, reinigen die Gallengänge und den Bauchspeicheldrüsenkanal, befördern die Secretion der Leber und die der Bauchspeicheldrüse eben sowohl, als der Drüsen in der Nachbarschaft der Mund- und Rachenhöhle, setzen

stockende Flüssigkeiten in Bewegung, entfernen krankhafte Congestionen und Anhäufungen in verschiedenen Theilen des Körpers, erhöhen die allgemeine Absorption des Systems, machen die Circulation freier, verbreiten das Blut gleichförmiger durch den Körper, vermindern in manchen Fällen topische Anschoppungen, befördern die Haut- und Lungenausdünstung in einem sehr hohen Grade, und erregen eine günstige Bewegung im Nervensysteme. Wie fast überall, so sind auch hier mehre Beobachtungen zur Bestätigung der gerühmten Heilmethode beigefügt.

Unverhältnifsmäfsig kurz sind die Krankheiten des inneren Ohres abgehandelt. Allerdings ist ihre Pathologie noch sehr im Dunkeln, und vorzüglich ihre Diagnose. Der Verf. theilt sie ein in angeborene, welche Ursache von Taubheit sein können, und in erworbene, in den Jahren der Kindheit entstandene, wo denn, was das Vermögen zu sprechen anlangt, die nämlichen Mängel herbeigeführt werden. Unter verschiedenen Ursachen, welche das innere Ohr afficiren, wird vorzüglich Schrecken genannt.

Zum Schlufs bemerkt Hr. Curtis: Es sei Pflicht des Praktikers, kein Mittel unversucht zu lassen, um die Heilung der am Gehör Leidenden zu bewirken, wobei er seinen Curplan, zur Erreichung seines Zweckes, je nach den Umständen abändern müsse. Ferner, wenn unglücklicherweise alle Bemühungen fehlschlagen sollten, müsse der Arzt nur erst nach Verlauf einer ziemlich langen Zeit dem Mangel durch Hörtrompeten abhelfen.

Ref. schliefst hier die Anzeige dieses Werkchens. Er hat manchen Tadel, manchen Zweifel zurückgehalten, die ihm billig vor- und aufgeworfen werden können, und nur die bessere Seite hervorgehoben. Möge es mit Nutzen gelesen werden!

B. L.

VI.

Analecten zur Natur- und Heilkunde, von Dr. J. B. Friedreich, öffentl. ordentl. Professor der Medicin zu Würzburg. Würzburg, 1831. 4. 109 S. (1 Thlr.)

Der eben so thätige als gelehrte Verf. genügt den Wünschen seiner Zuhörer, indem er einen Theil seiner früheren, in Zeitschriften und Programmen schon abgedruckten Abhandlungen in einer besonderen Auswahl dem medicinischen Publikum vorlegt.

Der Gang des Lebens von Osten nach Westen beginnt die Reihe dieser ohne Ausnahme interessanten Aufsätze, welche gewifs von jedem mit Vergnügen noch einmal gelesen werden dürften. Wir fragen indessen hier den Verf., ob der Bildungsstrahl, der von Griechenland und Italien aus den Erdkreis durchzuckte, für den Gang des Lebens nach Westen spricht? Asien, welches Fr. als die Wiege der Bildung bezeichnet, hatte wohl einer üppigen Poësie sich zu erfreuen, aber niemals hat eine freie und innige Entfaltung des Gedankens hier eine heimische Stätte gefunden. Europa ist vielmehr der Welttheil der wahren Geistesbildung, und wird hierin seinen Rang immerdar behaupten, wahrscheinlich auch siegreich aus dem zu erwartenden Weltkampfe mit America hervorgehen.

2. Andeutungen zum Versuche eines neuen Systems der physiologischen und pathologischen Erscheinungen (hier athmet ein Kieserscher Geist).

3. Ueber die Verwandtschaft zwischen dem Gehörorgane und der Leber. (Verschiedene physiologische und pathologische Zustände zeugen allerdings für eine rege Wechselwirkung zwischen Kopf- und Unterleibshöhle, ohne indessen darzuthun, dafs eine solche zwischen der Leber und dem Gehöre bestehe. Ref.)

4. Θήλεια νόσος. Dieses historische Fragment ist den Lesern schon aus der Anzeige des ersten Heftes von Friedreich's Magazin für die Seelenheilkunde (s. diese Annalen, 1830. Juni.) bekannt.

Eben so verweisen wir auf das angeführte Stück dieser litt. Annalen in Bezug auf den Aufsatz: V. Zur Psychagogie des Lichts und der Farben, und bemerken nur rücksichtlich des Schlusses dieser Abhandlung, dafs wir selbst von einem gutgewählten Lichtwechsel, von Vorführung einer Reihe von Gemälden oder farbigen Kupferstichen, eine günstige Wirkung in manchen Nervenkrankheiten sahen. Der als Schriftsteller allgemein bekannte Wilhelm v. Lüdemann hat mir oft erzählt, dafs er die in Folge einer Herzentzündung zurückgebliebenen asthmatischen Zufälle allein auf diesem Wege beseitigt habe.

VI. Ueber die Schwierigkeit der Diagnostik, und die Mittel, diese zu erleichtern (abgedruckt in diesen litt. Annal. 1830. Bd. 17. S. 257). Der unserm Zeitalter hierin gemachte Vorwurf, dafs zu wenig praktische Tendenz unter den Aerzten walte, dürfte ungerecht sein. Vergleichen wir unsere heutigen ärztlichen Bildungsanstalten mit denen, wie sie vor 20 bis 30 Jahren auf unsern Hochschulen eingerichtet waren, so müssen wir gestehen, dafs hier schon dem jungen Arzte eine weit mehr praktische Richtung gegeben wird. Auch möchten wir im Allgemeinen leider ein viel zu geringes Streben nach ächt wissenschaftlicher Ausbildung und Vervollkommnung wahrnehmen, ohne welche alle Kunstübung nur Pfuscherei ist. Bleiben wir dabei stehen, wie sehr das Studium der Geschichte der Medicin auf unsern Universitäten von Lehrern und Schülern vernachlässigt wird. Freilich ist dies kein Studium für unsere nichtpromovirten Medico-Chirurgen, wodurch man dem platten Lande Aerzte schaffen wollte, wobei man indessen zu vergessen schien, dafs es besser für einen Kranken ist, keinen Arzt zu haben, als einen Pfuscher, der den leidenden

Organismus durch ein unzeitiges Eingreifen mifshandelt. — Im übrigen enthält dieser Aufsatz goldene Wahrheiten, daher wir ihm recht viele Leser, und diesen Aufmerksamkeit und Beherzigung wünschen.

VII. Beiträge zur Diagnostik der Lienterie. Der Verfasser nimmt folgende drei Gattungen von Lienterie an:

1) L. dyspeptica, die durch ein abnormes Verhältnifs der Verdauungssäfte erzeugt ist. Das Genossene geht unverdaut durch den Stuhl, spät, oft am zweiten Tage erst ab, dabei keine Schmerzen im Unterleibe, aber schnelle Abmagerung der Kranken. Hier liegt entweder eine krankhafte Beschaffenheit der Magenwände zum Grunde, oder allgemeine Cachexie. Die Prognose ist ungünstig, das Uebel hartnäckig; die Behandlung besteht in einer kräftigen, aber leichten Diät, in bitteren Roborantibus, und in einem gesunden Aufenthaltsorte.

2) L. spastica, die durch eine krampfhaft erhöhte Reizbarkeit des Darmkanals bedingt ist. Die Speisen gehen hier sehr bald nach dem Genufs unter Poltern und Schmerzen ab; die Prognose ist günstiger, als bei der früheren; die Behandlung besteht in narcotischen und schleimigen Mitteln, nach Beseitigung der ursächlichen Momente.

3) L. organica, als Folge eines organischen Fehlers, wie Erweiterung und Erschlaffung des Pylorus u. s. w. Hier wird ein interessanter Fall erzählt, wo man bei der Section den Magen mit dem Quergrimmdarm und Colon transversum in Verbindung fand.

Diesen Aufsatz empfehlen wir besonders der Aufmerksamkeit der Leser.

VIII. Ein Wort über das Ueberraschtwerden von der Geburt, und (vom!) Gebären ohne Wissen. Einen Beweis, dafs eine Mutter wider Wissen gebären könne, sieht der Verf. in dem dynamischen Verhältnisse des Kindes während der Geburt zur Mutter, indem er der Meinung ist, dafs nicht die Mutter das Kind, son-

dern dafs das Kind sich selbst gebäre. F. geht offenbar zu weit, wenn er jeden Einfluſs der Mutter auf die Geburt des Kindes läugnet und behauptet, sie könne die Geburt nicht retardiren. Das Gegentheil hiervon beweist schon die Nichtverarbeitung der Wehen, und das laute Schreien der Kreisenden unter dem Wehendrange.

IX. Ueber die Priorität des Todes. Dieser für Gerichtsärzte so wichtige Gegenstand ist auf eine so genügende Weise behandelt worden, dafs er gewifs mit ungetheiltem Beifall gelesen werden dürfte.

Möge der gelehrte und denkende Verf. uns recht bald mit einem zweiten Bande ähnlicher Aufsätze erfreuen, die durch ihre Mannigfaltigkeit und die Art der Behandlung erfreuen und anregen.

XII.

VII.

Schriften über die Cholera.

---

1. Ueber die Cholera und die kräftigsten Mitel dagegen, nebst Vorschlag eines grofsen Ableitungsmittels, um die Krankheit in der Geburt zu ersticken; verfafst von Dr. Tilesius v. T., Kaiserl. Russ. Hofr. und Ritter u. s. w. Zweite Abtheilung. Nürnberg, bei Schrag. 1831. 8. X u. 174 S. (1 Thlr.)

2. Neueste ableitende Behandlungsart der krampfartigen Cholera asiatica. Mit Abbildung der Instrumenta discussoria der orientalischen Nationen. Nebst einer Abhandlung von J. Mouat, aus dem Engl. Von Dr. Tilesius v. T. u. s. w. Leipzig, bei Dyk. 1831. 8. XII u. 244 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

3. Beiträge zur Naturgeschichte der Cholera morbus, mit einer Uebersicht der einschlagenden Litteratur. Von Dr. Rudolf Wagner in Erlangen. 8. 62 S.

4. Curbilder, mit Bezug auf Cholera. Von Dr. Krüger-Hansen, prakt. Arzte in Güstrow. Rostock und Güstrow, bei Oeberg u. Comp. 1831. 8. X u. 256 S. (1 Thlr. 10 Gr.)

5. Die ostindische Cholera, aus dem Engl. des John Mason Good übersetzt und mit einigen Zusätzen versehen von Dr. F. G. Gmelin, ord. öffentl. Lehrer der Heilkunde in Tübingen. Tübingen, bei Osiander. 1831. 8. VI u. 73 S. (10 Gr.)

6. Beobachtungen über die asiatische Cholera, gesammelt auf einer nach Warschau im Auftrage der K. S. Landesregierung unternommenen Reise; von Dr. Karl Christ. Hille. K. Stiftsarzte u. s. w. Mit einem lithogr. Kärtchen und Grundrisse. Leipzig, bei Ambr. Barth. 1831. 8. VIII u. 140 S. (15 Gr.)

7. Beobachtungen und Erfahrungen über die epidemische Cholera. In Protocoll-Extracten der Versammlungen sämmtlicher Aerzte Riga's zur Zeit der daselbst im Jahre 1831 herrschenden Cholera-Epidemie. No. 1 bis 8. (16 Gr.)

Seit einem Jahre ist eine grofse Anzahl deutscher Schriften über die asiatische Cholera hervorgetreten, von denen nur wenige als litterarische Bereicherung gelten können. Diejenigen unter ihnen, welche nur an Nichtärzte gerichtet sind, können bei allem Mangel der Neuheit immerhin nützlich werden, wenn sie nicht geradehin Falsches enthalten; diejenigen aber, welche für Aerzte bestimmt sind, erregen Ueberdrufs, wenn sie in einer Zeit und bei einem Uebel, welche mehr bedürfen, als leere

Worte, doch nur solche darbieten. Leider bieten die vier ersten Nummern nicht viel anderes dar; die drei letzten hingegen sind als Bereicherung unseres Gegenstandes anzusehen.

No. 1. ist die Fortsetzung einer im Februar-Hefte unserer Annalen dieses Jahres angezeigten Schrift, welche ganz in derselben Art verfafst ist, wie die erste Hälfte. Mag immerhin der Verf. deshalb erzürnt sein, dafs Ref. seine Schrift ungünstig beurtheilt hat; kein besonnener Kritiker kann ein anderes Urtheil fällen, wenn er auch seine Forderungen noch so billig stellt; denn Mangel an Neuheit wäre verzeihlich; hingegen Ordnungslosigkeit, Mangel an Logik und ewige Wiederholung sind unverzeihlich. — Die vorliegende Fortsetzung enthält zahlreiche, jedoch nicht zweckmäfsige Auszüge aus der ersten Schrift des Ref. über asiat. Cholera, Anzeigen neuerer Schriften über diesen Gegenstand, mehre beim Abdrucke der Schrift neu gewesene Zeitungsartikel, und dann die immer wiederholten Urtheile des Verf., welche den Gegenstand nicht im mindesten erhellen. Er kommt immer auf die von ihm vorgeschlagenen lauen Aetzkalibäder zurück, von denen er Grofses hofft. Leider giebt es jetzt nur allzuviele Orte und Gelegenheiten, wo die Unausführbarkeit und Unnützlichkeit dieser Maafsregel erwiesen werden kann.

No. 2. ist zwar unter gesondertem Titel erschienen, kann jedoch ganz als Fortsetzung von No. 1. angesehen werden. Der Verf. verweist auch hier anhaltend auf die Wichtigkeit der Hautreize, wogegen niemand Einwendung machen wird. Ganz besonders rühmt er das in verschiedenen Gegenden des Orients übliche und aus mehren Reisebeschreibungen bekannte kräftige mechanische Einwirken auf die Haut; die hierbei gebräuchlichen Instrumente sind auf einer beigegebenen Steindrucktafel abgebildet. Dennoch bleiben wir mit der eigentlichen Technik dieses Verfahrens unbekannt. Uebrigens mufs es dahin gestellt

bleiben, ob wirklich auf diesem Wege mehr geleistet werden kann, als durch gewöhnliche Reibungen, deren Anwendung ich in meinem Cholera-Hospitale hinlänglich erprobt habe. — Die in Calcutta angestellten Beobachtungen von Monat betreffen 94 Individuen, und stammen aus dem Jahre 1828. Der Verlauf war nicht ausgezeichnet, jedoch, wie aus dem Erfolge der Behandlung zu ersehen, nicht ausgezeichnet bösartig, da mehr als $\frac{2}{3}$ genasen. Die Behandlung war die gewöhnliche englische, mit Aderlässen und grofsen Gaben von Calomel und Opium, wobei jedoch Reibung und Erwärmung nicht vernachlässigt wurden. — Es ist auffallend, und vielleicht nur durch die verschiedene Wirksamkeit der Mittel in verschiedenen Climaten erklärlich, dafs Calomel und Opium in grofsen Gaben, in Europa (mit Ausnahme der ersten Orenburger Epidemie) meistens ungünstig gewirkt haben, während die Engländer dabei sehr günstige Erfolge erlangt haben; denn nicht nur die von Monat, sondern auch die von Annesley angegebenen Zahlenverhältnisse sind bei einem so mörderischen Uebel günstig zu nennen. Während viele Aerzte der Meinung sind, dafs im Norden das Uebel milder sein müsse, als im Süden, scheint aus den Sterblichkeitsverhältnissen vieler Orte fast das Entgegengesetzte hervorzugehen.

No. 3. giebt zuerst eine Uebersicht der Litteratur der asiat. Cholera, und sucht dann einige Fragen, dieselbe betreffend, zu beantworten. Die Gebirgsgegenden von bedeutender Höhe scheinen nach den bisherigen Angaben über die Verbreitung des Uebels verschont zu bleiben, was der Verf. nicht sowohl der Kühlung, als der Luftverdünnung zuschreibt, bei welcher das Contagium nicht mehr von der Luft getragen werden könne. Die Kälte des Winters hat der Verf. früherhin für ein Schutzmittel gegen die Cholera gehalten; die Erfahrung hat ihn vom Gegentheil überzeugt, wobei jedoch immer zugegeben werden mufs, dafs

dafs der Winter immer eine minder starke Verbreitung mit sich führt, als der Sommer. Ein bestimmter Einfluſs der Witterung auf den Gang der Cholera ist bis jetzt durchaus nicht zu ermitteln. Die Contagiosität ist für den Verf. unzweifelhaft; über die näheren Bedingungen derselben walten jedoch viele hier angedeutete Zweifel.

No. 4. enthält gar wenig, was dem Aushängeschilde «mit Bezug auf Cholera» entspräche. Der Verf. beginnt mit Beiträgen zur Basis der Heilkunde und Cur der Cholera. Er tadelt hier zuerst das von Reich gegen Wechselfieber vorgeschlagene antiphlogistische Verfahren, und geht dann zum Tadel des Aderlasses überhaupt; selbst in der Lungenentzündung hält er kühle Umschläge für hinreichenden Ersatz des Aderlasses. In der Cholera nun sei Blutentziehung, so wie Calomel und Opium ganz unpassend. Diese Ansicht giebt dem Verf. Veranlassung, den russischen Medicinalrath wegen Empfehlung dieser Mittel zu tadeln; allein diese Behörde hat den Aerzten keine Fesseln anlegen wollen, und konnte bei ihren Rathschlägen keinen anderen Erfahrungen folgen, als den englischen, welche sich durch günstigen Erfolg zu empfehlen schienen. — In einem Anhange wird über die einzelnen Theile der russischen Cholera-Preisfrage gehandelt, jedoch ohne neue Erörterungen. — Was der Verf. bis dahin aufgestellt, hatte er vor geraumer Zeit nach Rufsland zur Beachtung der höchsten Behörde eingesandt; ich hatte dasselbe längst gelesen, ehe es mir gedruckt zu Augen kam. — Den gröfsten Theil des Buches nehmen folgende Abschnitte ein: Der Gebäract, Lungengeschwüre, Leberaffectionen, Affectionen des Fruchthalters, Vorlagerungen, Verletzungen. Bei jedem Abschnitte schickt der Verf. allgemeine, den einzelnen Gegenstand betreffende, z. B. sehr sonderbare, hier jedoch nicht weiter zu erörternde Ansichten voran, worauf sodann eine mehr oder minder grofse Reihe von Krankheitsfällen folgt, in denen man oft den erfahre-

nen und geschickten Geburtshelfer, zuweilen auch den geübten Wundarzt findet. Mit dem rein Aerztlichen hat sich Ref. selten vereinen können. Hierauf folgt ein Anhang: Stellung der hiesigen Heilkünstler zum Erwerb, wobei viele gerechte Klagen ausgestofsen werden, für welche es jedoch keine eigentlichen Hülfsmittel giebt. — Den Beschlufs bilden einzelne Bemerkungen über die neueste Choleralitteratur, wobei die früheren Klagen über unpassende Mittel wiederholt werden.

No. 5. ist ein Abschnitt aus «The study of medicine by J. M. Good,» mit Anmerkungen des Herrn Uebersetzers. Good hatte selbst die asiatische Cholera nicht gesehen, und bearbeitete jenen Abschnitt ganz nach den Zeugnissen und Ansichten seiner Landsleute, namentlich Scotts. Er nennt das Uebel Cholera spasmodica, und nimmt keinen Unterschied von asiatischer und gemeiner Cholera an, weswegen er auch das Alter jener Krankheit sehr hoch hinauf setzt; dennoch hält er sie für verschieden von der von Sydenham, hingegen für identisch mit der von Curtis beschriebenen Form. Von letztem entlehnt er auch die Bezeichnung Cholera spasmodica, die um so unpassender ist, als sie mit gleichem Rechte auch auf die gemeine Cholera angewandt werden kann. Ueber Ansteckung und Nichtansteckung ist der Verf. zweifelhaft, jedoch neigt er sich mehr zur ersten, wie aus den Worten hervorgeht: «Man mufs irgend einen sehr wirksamen Verkehr als nothwendig annehmen, um die Verbreitung der Krankheit zu erklären.» Der eigentliche Anfang des Uebels beginnt nach dem Verf. mit einer krampfhaften Zusammenziehung der Gallengänge, woran sich dann die übrigen Erscheinungen anknüpfen. (Eine Erklärung, welche in Deutschland schwerlich Beifall finden dürfte.) Die Anzeigen sind: gleichmäfsige Vertheilung des Blutes und der sensoriellen Kräfte, Hebung der krankhaften und Wiederherstellung der gesunden Absonderungen. — Der Ueber-

setzer hält die Krankheit allerdings für neu, obgleich oft verwandte Krankheitsformen herrschend gewesen sind; selbst im verflossenen Sommer herrschte in Würtemberg unter den Kindern eine Krankheit, welche der asiatischen Cholera ähnlich war, sich aber als Magenerweichung auswies. — Derselbe weist darauf hin, dafs die englische Behandlung mit Unrecht von vielen deutschen Schriftstellern getadelt worden, während der Erfolg füe sie spreche, dafs aber ohne Zweifel dieselbe bei jedesmaligem Erscheinen des Uebels, zumal in unserem Clima, zu modificiren sei. Er erklärt sich durchaus für die Ansteckung, da eine atmosphärische Ursache nicht in so verschiedenen Climaten gleichmäfsig wirken könne, und die tellurischen Ursachen, zumal Vulcanität, auf der Strafse, welche die asiatische Cholera durchzogen hat, meistens gar nicht nachzuweisen sind.

No. 6. ist eine sehr schätzbare Schrift, welche aus eigener Beobachtung hervorging, wobei Ref. bedauert, dafs er nicht die aus einer ähnlichen Quelle hervorgegangene von J. Remer gleichzeitig zur Hand hat. — Der Verf. beschränkt sich mit Recht bei dem Geschichtlichen auf die Verbreitung des Uebels in Polen, und weist sowohl mit Worten, als durch eine Zeichnung auf der Charte ganz deutlich nach, wie die Cholera den verschiedenen aus Rufsland kommenden Heerzügen folgte und sich in dieser Richtung verbreitete, und wie sie dann, nach erfolgter Mittheilung an die Polen, sich bei den letzten wiederum nach den Communicationswegen fortschlich. Sehr häufig war es hierbei, dafs zuerst nur wenige erkrankten, und erst bei erhöhter Temperatur das Uebel stieg. Auch möchte Ref. behaupten, dafs die Krankheit deswegen unter dem Heere verhältnifsmäfsig geringe Verheerungen angerichtet habe, weil dasselbe meistens im Freien war; es steht sehr zu befürchten, dafs jetzt nach hergestelltem Frieden das Heer um so mehr leiden werde, als es in bewohnten Or-

ten untergebracht werden wird. — Die Medicinalbehörde in Warschau scheint zuerst sich der anti-contagiösen Ansicht zugeneigt zu haben, obgleich sie in ihren Bekanntmachungen sich nicht mit Bestimmtheit ausspricht. Späterhin schien man sich mehr der entgegengesetzten Ansicht zu befreunden, wobei es freilich unter den obwaltenden Umständen unmöglich war, die geeigneten Maafsregeln zu treffen. — Der Verf. hat die Krankheit während einiger Wochen sowohl in Hospitälern, als in Privathäusern beobachtet. Manche der bisher gezeichneten Bilder der Cholera haben dem nicht entsprochen, was er gesehen; z. B. fand er kein anhaltendes Erbrechen mit Durchfall, und keine blauschwarzen Gesichter. Vorboten konnte er nur durch Gefälligkeit der Aerzte in Privathäusern sehen; aufser den bekannten Erscheinungen rechnet er dahin noch: ein schmerzhaftes Ziehen von den Füfsen bis gegen den Nabel, und eignen Gesichtsdruck. Die Schilderung des Uebels selbst stimmt im Wesentlichen mit den bekannten Beschreibungen; jedoch scheint der Verf. weder die heftigsten, noch die mildesten Formen, sondern die zwischen ihnen liegenden gesehen zu haben. Die halbe Erection des Geschlechtsgliedes, welche allemal da sein soll, hat Ref. nicht beobachtet; jedoch gesteht er, seine Aufmerksamkeit nicht auf diesen Punkt gerichtet zu haben. Bei der Besserung hat Ref. nicht wie der Verf. eine schnelle Regulirung der Thätigkeiten des Darmkanals beobachtet; denn oft bleibt etwas Durchfall, oft aber tritt hartnäckige Verstopfung ein. Der Uebergang in den Tod wird vom Verf. nur nach den primären Fällen geschildert, nicht nach den durch die Folgen, als Kopf- und Unterleibs-Congestionen bedingten Zuständen. Zum Belege werden Fälle mit beigegebener fleifsiger Leichenöffnung mitgetheilt. Der Verf. glaubt in den Leichen einen entgegengesetzten Zustand beobachtet zu haben, indem er in manchen Fällen mehr eine Erschlaffung und Entleerung, in andern mehr eine Ueberfüllung und Spannung beobachtet hat; indessen ist dieser

Gegensatz nur in sofern vorhanden, als man diejenigen Todesfälle unterscheidet, welche in Folge des primären, und die, welche in Folge des secundären Leidens eintreten. — Als Grund des Uebels betrachtet der Verf., wie viele andere, ein Leiden der gesammten Ganglien, welches das Rückenmark sympathisch ergreift. Ein gastrisch-nervöser Charakter der Krankheitsconstitution wird als Vorbereitung des Uebels angesehen, indem dadurch die Aufnahme des Contagiums vermittelt wird. Verschiedene Formen des Uebels nimmt der Verf. nicht an; Nachkrankheiten hat er nicht beobachtet; wahrscheinlich hat er den Begriff dieses Ausdrucks enger bestimmt, als Ref., welcher da Nachkrankheiten erblickt, wo der eigentliche Cholera-Charakter im Wesentlichen aufhört, ohne jedoch ganz zu schwinden. Die schnelle Sterblichkeit in der ersten Zeit des Uebels erklärt der Verf. dadurch, dafs die am meisten disponirten Individuen nicht lange dem Contagium widerstehen können, und dafs um so weniger disponirte Individuen übrig bleiben, je länger das Uebel gedauert hat. Der Verf. hat auch schnelle Herstellungen nach hohem Grade des Uebels beobachtet; Ref. hat eine ziemlich bedeutende Anzahl solcher Fälle, doch ungleich mehre des Gegentheils beobachtet. Unter den angeführten Curversuchen ist besonders der mit kochendem Wasser merkwürdig, wovon dem Kranken möglichst viel beigebracht wird; binnen zwei Stnnden, und mit höchstens 14 Gläsern, ist die Cur beendigt. Da man jedoch nicht bei dieser einfachen Methode geblieben ist, so mufs ihr Nutzen ebenfalls sehr beschränkt sein. Die meisten Individuen wurden nach einer modificirten Methode auf englische Weise behandelt; die Versuche mit dem Wismuth waren noch nicht weit gediehen; die Moxa kam sehr häufig in Anwendung. Der Verf. stellt drei Anzeigen auf: 1) das aufgenommene Contagium zu indifferenciren; 2) die erfolgten dynamischen Veränderungen zu beseitigen; und 3) die kritischen Bemühungen der Natur zu unterstützen.

Allein wie soll man der ersten Anzeige genügen, da wir die Natur des Contagiums durchaus nicht kennen? Wie kann man ferner die dritte Anzeige befriedigen, da nach den Beobachtungen des Ref. oft gar keine Crisis erfolgt, und die Natur wenigstens nicht dahin neigt? Von warmen Bädern hat der Verf. mehr gute Erfolge gesehen, als Ref. Kalibäder sind ohne Nutzen angewandt worden; ob sie nach Tilesius Vorschrift bereitet waren, ist nicht angegeben. — Der Verfasser erwähnt in Beziehung auf schützende Maafsregeln zuerst, wie er selbst sich verhalten, und doch dabei dem Zwecke seines Geschäftes entsprochen habe. Ref. hat bei aller Ueberzeugung von der Contagiosität keine Maafsregeln zum eigenen Schutze ergriffen, indem ihm die Ausführung derselben beim Uebermaafse der Geschäfte unmöglich gewesen wäre. Auf die Impfungsversuche legt der Verf. mit Recht einen sehr geringen Werth. Sehr ausführlich schildert er die preufsischen Contumazanstalten an der polnischen Gränze; leider ist durch dieselben der beabsichtigte Zweck nicht erreicht worden, was jedoch bei den obwaltenden Kriegscommunicationen nicht zu verwundern ist.

No. 7. ist eine Sammlung der Erfahrungen und Ansichten, welche die Aerzte Riga's in Beziehung auf die Cholera sich wechselseitig in zehn Versammlungen mitgetheilt haben; sie tragen nur in sofern ein gemeinsames Gepräge, als ein Mitglied, Dr. Bärens, die Redaction besorgt und Anmerkungen hinzugefügt hat. Die Hauptresultate dürften etwa folgende sein: Man nahm vier Formen an, die paralytische, die erethische, die gemischte und den Cholera-Durchfall. Die Unterscheidungszeichen konnte man nur aus dem Gesammtverhalten erkennen. Hirncongestion als Nachkrankheit war häufig, jedoch beobachtete man auch rein nervöses Hirnleiden. Unterleibsleiden waren ebenfalls als Nachfolge nicht selten. Die Mehrzahl der Aerzte scheint sich in Riga zur Nicht-Contagiosität zu be-

kennen, die ihren Vertheidiger im Redacteur gefunden hat; der Medicinal-Inspector Dr. Dyrsen steht an der Spitze der Contagionisten. Die von beiden Seiten aufgestellten Gründe sind nicht entscheidend. Merkwürdig ist hierbei, wie in dem naheliegenden Mietau und in Curland überhaupt unter der Inspection des trefflichen Dr. Bidder so viele Beweise für die Contagion gesammelt worden, dafs sie schon allein hinreichen würden, eine Entscheidung zu gewähren, wenn man auf Anerkennung einer solchen rechnen dürfte. Wie schon oft, so mufs auch hier wiederum erwähnt werden, dafs grofse Orte durchaus nicht geeignet sind, über die Verbreitungsweise eines Uebels zu entscheiden, indem dieselbe sich nur an kleinen Orten übersehen läfst. — Die Behandlung war höchst mannigfaltig. Die Blutentziehungen erlangten allgemeines Lob; auch Calomel und Opium, jedoch nur in gemäfsigterem Gaben, finden ihre Lobredner. Die Muskatnufs zu einem Quentchen hat sich in den leichteren Formen sehr wohlthätig bewiesen. Das Cauterium actuale wurde in schweren Fällen angewandt, jedoch selten mit Nutzen. Bäder leisteten nicht viel, mehr die Reibungen. Von mehren Aerzten wurden Brechmittel nützlich befunden. Der Gebrauch des Kochsalzes nach Searle hatte ziemlich oft guten Erfolg. Die Diosma crenata wurde ebenfalls nützlich befunden. Der Wismuth wird belobt, doch nicht in solchem Umfange, als Ref. Veranlassung gefunden hat. Viele Versuche sind mit China angestellt worden; das Resultat ist ziemlich günstig. (Ein Aehnliches ist im Findelhause in St. Petersburg vorgekommen.) Auch Campher, Nux vomica und Mineralsäuren sind von einzelnen Beobachtern belobt. Kalte Uebergiefsungen haben sich nicht nützlich bewiesen. — Das Resultat der Heilungen gestaltete sich allmählig sehr günstig, obgleich es zuerst sehr ungünstig war. Es sind nämlich im Ganzen erkrankt: 4917; genesen 3004, gestorben 1913. Die Zahl der Erkrankten ist jedoch grofs, und spricht bei dem Mangel aller Sper-

rungen nicht zu Gunsten der Contagionisten, selbst wenn man die Zahl der Einwohner Riga's im Sommer auf 60000 schätzen will. Bestimmte Beweise für die Verschleppung des Uebels nach Riga aus den polnischen Provinzen sind nicht ausgemittelt; desto deutlicher sind sie in Mietau, und an vielen anderen Orten Curlands und Liefflands nachzuweisen.

Es dürfte hier die Anzeige nicht unpassend sein, dafs nächstens eine Reihe von Mittheilungen über die Cholera von praktischen Aerzten St. Petersburgs herausgegeben wird.

Am Schlusse dieser Zeilen erhielt ich:

8. Oeffentliche und persönliche Vorsichtsmaafsregeln gegen die ostindische Brechruhr u. s. w. Von Dr. Friedr. Alexand. Simon jun., prakt. Arzte in Hamburg. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. 1831. 8. VI u. 104 S. (6 Gr.)

Vorliegende Schrift ist, laut der Vorrede, ein nur die Lehre von der Ansteckung betreffender Auszug eines ausführlichen Werks über unseren Gegenstand. Der Verf. ist nicht nur von der Ansteckung der asiatischen Cholera überzeugt, sondern behauptet auch (was schon Matthäi in den Berliner Jahrbüchern bei Recension meiner ersten Schrift über die asiatische Cholera, und Marx in den Göttinger Anzeigen behauptet haben), dafs die Cholera nie rein miasmatischer Natur gewesen, sondern dafs sie in Indien als Contagium entstanden sei, und sich auch dort immer nur auf dem Wege des Verkehrs fortgepflanzt habe. Es läfst sich sehr viel zu Gunsten dieser Ansicht sagen, so dafs auch Ref., welcher die Fortpflanzung der Cholera in Indien und ihren Ursprung daselbst früherhin als miasmatisch ansah, und die Contagion als spätere Entwickelung betrachtete, sehr geneigt ist, diese Ansicht anzunehmen, welche viel folgerechter ist, als die seinige. — Der Verf. erklärt sich ferner dafür, dafs Gesunde die Cholera

verschleppen können; auch hiervon ist Ref. völlig überzeugt, jedoch in einem anderen Sinne. Ref. nämlich leitet dieses durch Gesunde verschleppte Contagium von Kranken ab; er ist überzeugt, dafs es sehr lange (wie lange, kann er nicht bestimmen) an ihnen haften kann, bis es sich entweder disponirten Personen mittheilt, oder durch mechanische und chemische Einflüsse seine Zeugungskraft verliert. Der Verf. aber glaubt, dafs Gesunde, die das Contagium aufgenommen haben, dasselbe nun selbstständig durch Athmen und Ausdunsten erzeugen können; dies hält Ref. für unmöglich, weil neue Zeugung überall nur da sein kann, wo der Saame wirklich aufgegangen ist. Ohne den krankhaften Vorgang, welcher die Erscheinungen der Cholera nothwendig herbeiführt, ist eine neue Erzeugung des Cholera-Contagiums so wenig denkbar, als aus einem nicht zur Entwickelung gelangten Saamen ein neuer Saamen entstehen kann. — Aus der Ansicht des Verf. gehen die schärfsten Maafsregeln der Sperrung hervor. Auch Ref. sprach bis jetzt für diese Maafsregeln, da die Erfahrung den Nutzen derselben für einzelne Orte gezeigt hatte; allein jetzt, nachdem das Contagium bereits bis Berlin gedrungen ist, so läfst sich nicht erwarten, dafs irgend eine Sperrung hinreichen werde, um den lebhaften Verkehr mit den jenseitigen Ländern so zu hemmen, dafs daraus Sicherheit gegen Verschleppung entsteht. Setzt man auch eine solche Sperrung auf Wochen fort, so mufs man sie doch endlich aufgeben, und das Contagium, welches an den Orten, wo es geherrscht hat, noch lange nach scheinbarem Aufhören des Uebels herrscht, wird zu einer Zeit verschleppt, wo man schon ruhig sein zu dürfen glaubt. Nur für kleine, nicht bevölkerte, nicht stark verkehrende, ziemlich hoch liegende Orte ist jetzt ein anhaltender Schutz durch Sperrung zu erwarten; die Länder des gebildeten Europa sind durch Sperren mindestens, gewifs nicht mehr gegen das andringende Uebel zu schützen, und müssen die Verwendung ihrer Kräfte auf genügende Krankenanstalten

während der Herrschaft der Krankheit concentriren. Durch Anstalten dieser Art wird nicht blofs die gröfstmögliche Zahl von Genesenden herbeigeführt, sondern auch den Volksunruhen vorgebeugt, die so leicht bei beginnender Herrschaft der asiatischen Cholera entstehen, und von denen die traurigsten Beispiele vorliegen.

Lichtenstädt.

VIII.

Ein Wort zur Zeit. Erfahrungen über die Pest im Orient und über verständige Vorkehrungen bei Pest-Ansteckung zur Nutzanwendung bei der Cholera, von Dr. C. G. Ehrenberg, Professor an der Königl. Universität zu Berlin, Ritter u. s. w. Berlin, Posen und Bromberg, Druck und Verlag von E. S. Mittler. 1831. 8. 31 S. (4 Gr.)

In dieser sehr interessanten Schrift theilt der berühmte Verf. seine Erfahrungen über die Pestansteckung einfach und anspruchslos mit, und setzt uns dadurch in den Besitz eines schätzbaren Beitrages zur Erkenntnifs jener furchtbaren Krankheit, welche europäische Aerzte noch jüngst in unserm Welttheile zu beobachten Gelegenheit gehabt haben. Im Ganzen stimmen diese Erfahrungen mit denen früherer guter Beobachter, und auch Wolmar's [1]), eines keineswegs verwerflichen Augenzeugen überein, und wir erhalten überdies noch die Ansichten und Verhaltungsregeln des leider schon verstorbenen Dr. Morpurgo, eines sehr wackern und wissenschaftlich gebildeten Arztes in Alexandrien, der gewifs die gröfste Autorität über die in

---

[1]) S. d. Anzeige seiner Abhandlung über die Pest, Bd. XI. H. 1. S. 57 d. A.

Aegypten vorkommenden Krankheiten sein würde, wenn er nicht die Resultate seiner zahllosen Beobachtungen mit in das Grab genommen hätte. Nach eben diesem Arzte pflanzt sich die Pest nur durch unmittelbare Berührung und inficirte Gegenstände fort, die Nähe des Kranken dagegen, vorausgesetzt dafs keine Berührung statt findet, ist durchaus nicht ansteckend. (?) Die vollkommene Gewifsheit dieser Wahrnehmung motivirt denn nun alle Vorsichtsmaafsregeln, denen sich verständige Aerzte und fast alle europäischen Kaufleute in den ägyptischen und syrischen Städten in Pestzeiten unterwerfen, und von denen wir schon a. a. O. Erwähnung gethan haben. Morpurgo besuchte die Pestkranken in dem Pestlazareth ohne Scheu, aber mit vorsichtiger Vermeidung aller Berührung verdächtiger Gegenstände, und wo besondere Umstände ihm das Untersuchen des Pulses nöthig zu machen schienen, da benetzte er vorher und nachher die Finger mit etwas Aether. Seine zu diesen Krankenbesuchen besonders vorräthigen Kleider, die nicht aus Wachstuch, sondern aus Nanking bestanden, liefs er nach jedesmaligem Gebrauche waschen. Bei einer sehr verschiedenartigen Behandlung, die sich nach dem wechselnden Charakter des Uebels gestaltete, genasen ihm mehr als die Hälfte der Kranken, ein Erfolg, dessen sich die Cholerahospitalärzte bis jetzt noch nicht rühmen können. Alle diese Thatsachen, und noch viele andere, die wir unberührt lassen, weil sie bekannte Gegenstände betreffen, erhalten wir in einem freundlichen historischen Gewande, und so gründlich vorgetragen, wie wir von dem geehrten Verf. gewohnt sind, so dafs wir diese Abhandlung unseren Lesern als eine lehrreiche und werthvolle angelegentlich empfehlen. Die Annahme aber, dafs zwischen dem Ansteckungsverhältnisse der Pest und der Cholera eine Analogie oder Aehnlichkeit statt finde, müssen wir ganz und gar von der Hand weisen. Sie ist es, die eine nun schon längst und überall als unrichtig erwiesene Beurtheilung der Cholera veranlafst hat, und

wollten wir, ohne die Beobachtungen der deutschen Aerzte irgend in Anschlag zu bringen, auch nur bei der englischen und russischen Litteratur über diese Epidemie stehen bleiben, es findet sich weder in der einen noch in der andern ein rechtfertigender Grund dazu. Ein Hauptunterschied beruht offenbar darin, dafs die Cholera Emanationsheerde, die Pest dagegen keine Emanationsheerde bildet, was die Richtschnur für die medicinisch-polizeilichen Maafsregeln bezeichnet. Dafs es sich mit der Pest so verhält, beweist der Verf. selbst durch seine Beschreibung des Krankenhauses in Alexandrien, welches so eingerichtet ist, dafs es aus zwei geschiedenen, und durch eine hohe Wand auch im Hofraum getrennten, in sich für alle Bedürfnisse, die Apotheke ausgenommen, ganz abgeschlossenen Lazarethen besteht, deren eines für gewöhnliche verschiedenartige Krankheitsfälle, das andere für Pestkranke ausschliefslich bestimmt ist. Diese Nähe ist durchaus nicht gefährlich, würde aber bei der Cholera sehr bedenklich sein. Bei der Pest ist es die Berührung allein die Ansteckung bedingt, bei der Cholera ist diese gerade am wenigsten zu fürchten. Aufforderung seine Erfahrungen über die Ansteckungsverhältnisse der Pest bekannt zu machen, erhielt der Verf. besonders durch den Aufsatz eines ungenannten Gelehrten in der Spenerschen Zeitung vom 25. und 26. August, der sich bemüht, die unglückliche Idee der Gleichstellung von Pest und Cholera zu verfechten, und dieser zu Liebe alles was nur Ansteckung heifst ganz unpathologisch und offenbar ohne selbsterworbene Kenntnifs von Krankheiten in einen Topf wirft. — Sehr interessant sind des Verf. am Schlusse stehenden Erörterungen über die alte, auch bei der Cholera wiederum aufgefrischte Volkssage von der Verbreitung giftiger Ansteckungen durch kleine Thierchen, die zuerst von Linné wissenschaftlich, wiewohl nicht im Ernst, durch die Annahme seiner Furia infernalis angeregt wurde. Er erweist den völligen naturhistorischen Ungrund dieser Annahme,

sofern sie mikroscopische oder unsichtbare Geschöpfe betrifft, indem er auch geneigt ist, die Verbreitung der sibirischen Brandblatter durch Insekten in Zweifel zu ziehen. Hierin möchte ihm jedoch Ref. nicht beistimmen, wenn nämlich von gröfseren fliegenden Insekten die Rede ist, die wenigstens hier zu Lande das Milzbrandcontagium der Wiederkäuer ganz entschieden auf Menschen übertragen, und dadurch bei diesen ein der sibirischen Brandblatter ganz analoges Uebel hervorbringen. Der geehrte Verf. hat die Güte gehabt, uns die folgende sehr wichtige und wohl zu beherzigende Notiz über eine auffallende Naturerscheinung mitzutheilen, der wir hier dankbar ihre Stelle anweisen, wiewohl sie schon in öffentlichen Blättern, namentlich auch in der Spenerschen Zeitung gestanden hat:

Da man jetzt auf ungewöhnliche Naturerscheinungen mehr als sonst achtet, und da diese leicht zu verderblicher abergläubischer Furcht, und wohl auch zu falschen Ansichten und Maafsregeln bei der herrschenden Epidemie führen, so unterlasse ich nicht über eine jetzt circulirende Nachricht von dem plötzlichen Sterben vieler Fische in verschiedenen Seen einige Bemerkungen mitzutheilen:

In mehren Seen in verschiedenen Gegenden des Regierungsbezirks Marienwerder sind in diesen Tagen viele, muthmaafslich sämmtliche Fische plötzlich abgestorben, und namentlich aus dem Zempelburger See bereits 40 Tonnen voll von der Polizei vergraben worden.

Diese Erscheinung ist keinesweges eine ganz unerhörte, und hat durchaus keinen nothwendigen Zusammenhang mit der herrschenden Epidemie. Im Herbste nehmen sehr häufig auch gröfsere stehende Gewässer eine grüne oder auch eine rothe Farbe an, und danach, vielleicht auch davon, starben schon öfter ihre Fische. Diese grünen und rothen, zuweilen blutartigen Färbungen der Gewässer, bestehen dem bloßen Auge nach aus einem gefärbten Schleim. Unter dem Mikroscop erscheint dieser Schleim aber als sehr feine Fasern oder Körner und Bläschen, welche

als Pflanzen zu den Wasserfäden und Wassergallerten (Conferven, Oscillatorien u. s. w.) der Botanik gezählt werden. Die botanischen Namen der bekannten dieser Körper, deren Erscheinen wirklich mit Absterben sämmtlicher, oder ungemein vieler Fische begleitet war, sind:

1) Oscillatoria rubescens, rothe Oscillatorie. Der berühmte und verdienstvolle Botaniker De Candolle in Genf gab diesen Namen einer rothen schleimigen und faserigen Substanz, welche im Jahre 1825 den Murten-See in der südlichen Schweiz roth färbte, und wobei sich gleichzeitig viele todte Fische auf der Oberfläche zeigten. Die Nachricht hierüber, welche eine detaillirte Untersuchung der färbenden Substanz durch ausgezeichnete Schweizer Gelehrte enthält, findet sich in der Bibliothèque universelle.

2) Palmella ichthyoblable, fischtödtende Palmelle. So nannte der Leipziger Gelehrte, Prof. Kunze, eine grüne Substanz, welche vor mehren Jahren einen Fischteich bei Leipzig färbte, wobei ebenfalls die Fische starben, und die Verbindung dieses Sterbens der Fische und jener grünen Wasserfärbung veranlafste ihn, der Substanz, die er für eine Pflanzenart der Wasserschleimgattung Palmella erkannte, den Namen der fischtödtenden beizulegen.

Diese Substanzen, welche das Wasser trüben und färben, aber mit blofsem Auge nur als ein Schleim gesehen werden, verbreiten einen modrigen, übeln Geruch, fast dem des Seetangs ähnlich. Während des Sonnenscheins entwickelt sich dieser Geruch, und veranlafst ein Schweben der kleinen Körperchen an der Oberfläche des Wassers, wo sie zuweilen durch grofse Dichtigkeit ihrer Menge eine Haut bilden. Bei kühlerer Temperatur hört die Gasentwickelung wahrscheinlich auf, und dann sinken sie zu Boden. So erklärt sich ein scheinbar wundervolles Erscheinen und Verschwinden solcher Färbungen an einzelnen Tagen. So

kann auch ein See, der mit todten Fischen erfüllt ist, an kälteren Tagen ein klares Wasser zeigen, während doch jene schwimmenden Pflänzchen die Fische tödteten und ihn in der Nähe des Bodens erfüllen, nur Sonnenschein bedürfend, um durch Erwärmung und Gasentwickelung sich an der Oberfläche zu zeigen.

Auf ähnliche Weise erklärt sich nach Hemprich's und Ehrenberg's Beobachtungen am rothen Meere die abwechselnde Farbe dieses Meeres in einigen seiner Buchten.

Möchten doch Männer, denen die Aufklärung ihrer Zeitgenossen am Herzen liegt, keine Gelegenheit versäumen, so einflufsreichen Erscheinungen immer von neuem verständig nachzuspüren. Thörichte und verderbliche Volksvorurtheile, die zuweilen von den schauderhaftesten Folgen sind, werden auf diese Weise am besten bekämpft.

IX.

Dissertationen.

---

1. Der Universität Würzburg.

De Melanosi. Diss. in. med. quam consensu grat. medic. ordinis Virceburg. etc. etc. eruditorum examini submittit auctor Eduard. Schilling. Francofurt. ad Moen, typ. Broennerianis. Imper. 4. pp. 53. Cum V tab. lithographicis.

Vorliegende Schrift gehört mit vollem Rechte unter die besseren Dissertationen, sie erhebt sich über das gewöhnlich nur Oberflächliche und Seichte ähnlicher Arbeiten, und ihr Werth wird durch eigene Erfahrung, und aufserdem durch beigegebene höchst instructive Abbildun-

gen erhöht. Der Verf. hat bei seiner Abhandlung die Erfahrungen anderer sehr glücklich benutzt, und auf diese Weise einen schätzenswerthen Beitrag zu der in Rede stehenden Krankheit geliefert. Ref. steht daher nicht an, einen gedrängten Auszug aus der Schrift selbst hier zu geben, nach welchem es sattsam einleuchten wird, dafs sein oben ausgesprochenes Urtheil nicht zu viel in sich fafst.

Das erste Kapitel enthält die Geschichte und Litteratur der Melanose. Diese Krankheit wurde erst den Neueren bekannt, und besonders genaue Beschreibungen verdanken wir den Franzosen. Die Behauptung, dafs die Krankheit schon bei älteren Schriftstellern vorkomme, wird widerlegt; doch sind die Schriften angeführt, in welchen man die Krankheit bereits beschrieben finden wollte. Le Cat wäre höchstens der einzige, dessen Schrift (Traité de la couleur de la peau humaine.) etwas hierher gehörendes enthielte. — Unter den Franzosen, welche zuerst dieser Krankheit Erwähnung gethan, sind Laennec und Dupuytren anzuführen. Ersterer erzählt, alle seine hierher gehörigen Beobachtungen mit Bayle gemacht zu haben, es gehört ihm daher die Ehre der Priorität; und nachdem er 1806 im Bulletin de l'école et de la société de médecine auf die Krankheit aufmerksam gemacht hat, so beschrieb er sie genauer 1819 in seinem Werke: De l'auscultation médiate. Innerhalb dieses Zeitraums fallen noch mehre andere Schriften und Beobachtungen über diesen Gegenstand, von Franzosen sowohl, als Deutschen, als: Esquirol, Mérat, Alibert, Himly, Meckel, Puchelt, Heusinger u. a. Die beste Beschreibung ist von Breschet. — Bei den Engländern beschrieben zuerst Cullen und Carswell 1823 Beispiele dieser Krankheit, worauf dann Billard und Wardrop folgten. Die erste Biographie besitzen wir von Savenko, später erschienen dann mehre, z. B. von Schier, Noack, Zimmermann, einzelne Beobachtungen von Nicolai und Prinz,

Prinz, und nun ging die Krankheit in die Lehrbücher von Andral, Lobstein, Schmalz, Schön u. a- über.

Zweites Kapitel. Von dem Namen der Krankheit Der Name Melanose stammt von Laennec, und ist allgemein eingeführt; der Verf. ist indessen mit dem Namen nicht recht zufrieden, da dadurch viel Verwirrung in die Lehre gekommen, indem man überall nur auf die schwarze Farbe Rücksicht nahm, und diese doch keineswegs eine beständige Begleiterin des Uebels ist. Indessen konnte der Verf. keinen besseren Namen aufstellen, er begnügt sich daher, auf die spätere Eintheilung der Form des Uebels zu verweisen. Die Synonyma sind fast alle gleichlautend: Melanoides, tumeurs mélaniques, dégéneration noire, cancer mélané.

Drittes Kapitel. Anatomische Bezeichnungen der Melanosen. — Bei Vergleichung der verschiedenen Beschreibungen findet sich viel Unbestimmtes und Unlogisches: Man hat nämlich unter dem Namen «Melanose« sehr viele krankhafte Zustände begriffen. Laennec unterscheidet vier Formen: 1) Melanose in einer Cystis, 2) ohne solche; 3) Melanose, gleichsam verbreitet in der Textur der Organe (infiltré); 4) als Masse auf der Oberfläche der Organe abgesondert. Eine andere Eintheilung giebt Andral. Der Verf. zieht die Eintheilung in benigna und maligna vor. — Zur benigna gehören alle die Fälle von abnormer Absonderung des schwarzen Pigments, ohne dafs dabei jene neue und eigenthümliche Textur erscheint, welche der bösartigen Melanose eigen ist: so in den Bronchialdrüsen, in den Lungen älterer Menschen; eben so die Fälle, wo das schwarze Pigment sich mit organischen Pseudobildungen, besonders mit dem Fungus medullaris verbindet. Diese Mel. infiltré haben Trousseau und Le Blanc in den Muskeln von Pferden gefunden. — Hierauf läfst der Verf. eine Beschreibung der Mel. membranacea (Andral) folgen, welche auf der Oberfläche der serösen und Schleimhäute, oder im Zellgewebe, wodurch

diese Häute an die nahegelegenen Theile befestigt sind, selten in der Textur derselben selbst vorkommen. Auch hier ist Absonderung des schwarzen Pigments. Der Meinung von Trousseau und Le Blanc, es bilde solche Melanose eine umschriebene Figur, widerspricht der Verf. und hält dafür, dafs dann schon eine Melan. tuberculosa vorhanden sei, die auch an solchen Stellen vorkommt. Mérat rechnet auch hierher die schwarzen Flecken in adynamischen Fiebern, Noack den schwarzen Ueberzug der Zunge im Typh. contag. — Endlich gehören hierher die Fälle, in welchen das schwarze Pigment zugleich mit dem Fungus medullaris und anderen ähnlichen Bildungen gefunden wird. Der Verf. hat diese Melanose am Nervus phrenicus beobachtet. — Bei der Mel. maligna ist nicht allein die pathologische Absonderung des schwarzen Pigments, sondern auch ein ganz neues damit verbundenes Gewebe vorhanden. Der Verf. rechnet dahin die von Schriftstellern beschriebene Mel. tuberculosa (enkystée Laenn.), und die weniger bekannte, von ihm Mel. fungosa sen sarcomatosa genannte. Zuerst erörtert der Verf. die tuberculosa mit der gröfsten Genauigkeit, und mit Benutzung der französischen Erfahrungen. Hinsichtlich der Farbe führt er an, dafs sie nicht immer schwarz, sondern auch schwarzröthlich sei, wodurch ihm der Uebergang zu der von ihm genannten fungosa gegeben ist, da bei der tuberculosa das Pigment noch vorherrschend ist. Gegen Laennec's und Andral's Meinung, man müsse zwei Stadien annehmen, nämlich das der Rohheit und das der Weichheit, erklärt sich der Verf.: wir sind hierzu noch zu wenig über den Verlauf der Krankheit unterrichtet, im Gegentheil behauptet er nach seinen Erfahrungen, dafs gerade die flüssige Melanose die primäre Form sei. — 2) Mel. fungosa s. sarcomatosa. Hier sind die Massen gröfser, die Oberfläche ist traubenförmig gelappt, immer mit einem feinen Ueberzuge versehen. Anfangs entsteht ein schwarzer Flecken, der nach und nach zunimmt,

und am Ende jenen traubenartigen Auswuchs bildet. Der Verf. unterschied, wie im Hirne, zwei Substanzen davon, die äufserliche ist schwarz, dagegen die nach innen mehr roth. Diese Mel. fungosa kommt auch nur im Zellgewebe vor, ergreift nie die Nachbargebilde. Nur die Ovarien scheinen davon eine Ausnahme zu machen. Der Verf. fand diese vollkommen von Melanose ergriffen, wie auch Cullen und Carswell ähnliche Beobachtungen gemacht haben. Es befinden sich übrigens in dieser Melanose Blutgefäfse, daher ihre Farbe und ihr strotzendes Aussehen. — Was die Schriftsteller bei dieser Form von Melanose erwähnen, dafs nämlich dieselbe in Exulceration übergehe, fand der Verf. nicht bestätigt.

Das vierte Kapitel hat die chemischen Untersuchungen der Melanose zum Gegenstande. — Hier sind genau die Resultate mehrer Chemiker über die schwarze Substanz bei der Melanose mitgetheilt, besonders ausführlich aber die von Foy, aus welcher hervorgeht, dafs die färbende Substanz besonders Kohle sei, ähnlich der in der Chorioidea des Auges gefundenen.

Fünftes Kapitel. Vom Sitze der Melanose. Ueberall im Zellgewebe, und zwar an allen Theilen des menschlichen Organismus, besonders am häufigsten da, wo das Zellgewebe frei und in grofser Menge sich befindet, z. B. in der Orbita, in der Articulation zwischen Femur und Tibia, in der Leistengegend, in den Achselhöhlen, kommt die Melanose vor. Ferner erscheint sie in jenen Theilen des Zellgewebes, welches die einzelnen Platten der serösen Membranen unter sich und mit den naheliegenden Theilen verbindet (Mel. membranacea). Ferner erscheint das Uebel sehr häufig in den Drüsen: an den Bronchialdrüsen findet man sie fast bei jeder Section, in den Lungen meistens die gutartige. Selten hat man sie in der Milz gefunden. Ferner fand man die Melanose in den verschiedenen Abtheilungen der Haut. Auch Blutgefäfse kommen oft mit einer Masse von Melanose umgeben vor; am sel-

tensten ist sie im Hirne und Nervensysteme, unter den Sinnesorganen am häufigsten im Auge. Ueberall hat der Verf. Beispiele aus Schriftstellern gesammelt.

Sechstes Kapitel. Ueber die Symptomatologie der Melanose. — Der Verf. bestreitet den Satz mancher Schriftsteller, die Melanose sei keine eigene Krankheit, sondern nur Symptom verschiedener Krankheiten. Schwer ist aber allerdings die Diagnose, sobald diese Krankheit an inneren Organen beginnt. Bei einem Ergriffensein des Nervus phrenicus sah der Verf. ein Asthma entstanden. Da die Melanosis benigna weiter keinen grofsen Gefahren unterliegt, so beschäftigt sich der Verf. mehr mit der Symptomatologie der Mel. maligna, welche er genau und sehr ausführlich abgehandelt hat, S. 24 — 28; dabei hat er die Schriftsteller sehr fleifsig benutzt. — Er reiht hieran die Mel. universalis, welche von wahrer Dyscrasie abhängt, von inneren und äufseren Theilen anfängt, und sich schnell über den ganzen Körper verbreitet. Die Symptome dieses Uebels sind theils örtlich, theils allgemein. Zu jenen gehört namentlich die Entstehung eines schwarzen Knötchens, gewöhnlich in der Knicarticulation, das allmählig gröfser wird. —

Siebentes Kapitel. Aetiologie der Melanose. Die benigne Form in den Bronchialdrüsen hält der Verf. für eine vicariirende Secretion, da die Absonderung des Pigments bei älteren Leuten an anderen Orten aufhört. — Bei der Betrachtung der Mel. maligna in ätiologischer Hinsicht nimmt der Verf. besonders auf die erhöhte Venosität des Blutes Rücksicht, und vergleicht auch damit die Cyanose, welche von angebornen Herzfehlern entstanden. Indessen ist seiner Meinung nach nur ein Theil der Krankheit, nämlich die Pigmentbildung erklärt, dagegen die Entstehung des eigenthümlichen Zellgewebes keinesweges. Diese glaubt der Verf. mehr aus dem Cruor des Blutes entstanden; er fragt, ob nicht alle Melanosen erst flüssig abgesondert werden, hernach aber in ihre eigenthümliche

Textur gleichsam crystallisiren? 2) Causae praedisponentes: Alter und Lungenkrankheiten für die Mel. benigna; zur Maligna neigen Menschen und Thiere, besonders Pferde, mehr Weiber als Männer: mittleres Alter, venöse Constitution. 3) Caus. occasionales, darüber wenig bekannt.

Achtes Kapitel. Diagnose der Melanose von anderen Krankheiten. Hier hat der Verf. 1) den Fungus medullaris mit der Melanose verglichen, und zugleich seine Unterscheidungsmerkmale angegeben; 2) auf den Scirrhus und die Tuberkeln Rücksicht genommen.

Das neunte Kapitel handelt von der Prognose der Krankheit, die freilich bei der Melanosis universalis die schlimmste ist.

Das zehnte Kapitel enthält die Behandlung. Die einzige Aufgabe kann dabei sein: die Ursachen zu entfernen, die Kräfte des Organismus zu erhalten, und das Wachsthum der Geschwulst und ihren Ausbruch so lange als möglich zu hindern; daher führt der Verf. 1) die Indicat. causalis, 2) die Ind. morbi näher durch.

Zum Schlusse der Dissertation erzählt der Verf. drei Krankheitsgeschichten: 1) die Geschichte einer Melanosis universalis, im Julius-Spitale zu Würzburg unter Schönlein beobachtet; 2) die Beobachtung einer Melanose mit Fungus medullaris, ebendas. 3) Geschichte einer Melanose im Intestino recto, ein Fall, den Schönlein in Wien sah, und dem Verf. zur Mittheilung erlaubte.

Die fünf sehr schön colorirten Abbildungen beziehen sich auf die mitgetheilten Fälle, und stellen ein Herz, eine Gebärmutter mit den Eierstöcken, und ein Kniegelenk vor.

a — o

---

2. Der Universität Erlangen.

1. De retroversione Uteri. D. i. m. auctore Frider. Conr. Guil. de Fabrice. 1829. 8. pp. 46.

Gute Zusammenstellung des Bekannten.

2. De scholis obstetricum institutioni dicatis. D. i. auct. J. A. M. Loose. 1829. 8. pp. 16.

3. Ueber Resection und Decapitation. Inauguralabhandlung von Gustav Meyer. 1829. 8. 64 S..

Eine ziemlich vollständige und brauchbare Zusammenstellung und kurze Beschreibung der hierher gehörigen Fälle und Operationen, wobei auch einige noch nicht bekannt gemachte, welche Prof. Jäger in Erlangen verrichtete.

4. De Haemorrhoea. D. i. auct. Jos. Jul. Schmidtmüller. 1829. 8. pp. 10.

Sehr unvollständig. Ein noch nicht bekannt gemachter, von Professor Fleischmann dem Verfasser mitgetheilter Fall, welcher Beachtung verdient. Unter dem Titel könnte man kaum die angeborne Neigung zu Blutungen verstehen.

5. Ueber die Finger- und Fufszehenverletzungen. Inaug. Abh. von Dörflein. 1829. 8. 39 S.

6. Inauguralabhandlung über die Krankheiten der Venen, von Alexander Pollau. 1830. 8. 61 S.

Der Eintheilung nach gut; die Ausführung nicht vollständig genug. Inhalt: Erste Klasse. Bildungsabweichungen. 1) Bildungshemmungen. 2) Doppelbildungen. 3) Regelwidriger Verlauf. Zweite Klasse. Erworbene Krankheiten. Erste Ordnung. Dynamische Krankheiten. 1) Entzündung der Venen. 2) Exanthem. 3) Emphysem. Zweite Ordnung. Organische Krankheiten. I. Folgen der Entzündung. 1) Verdickung der Wände. 2) Verengerung. 3) Verwachsung. 4) Erweiterung. a) Varicositas Chorioideae. b) Cirsophthalmia. c) Varicositas palpebrarum. d) Varix venae saphenae et cruralis. e) Varix vaginae et tumor sanguineus. f) Varicocele g) Varix ligamenti rotundi. h) Haemorrhoides coecae. i) Haemor-

rhoides vesicae. k) Haemorrhoides uteri. II. Neue Bildungen. 1) Analoge. a) Angiectesia venosa. b) Verknöcherung der Venenwände. c) Hydatiden. d) Vegetationen. 2) Heterologe. 3) Neue Bildungen, welche mit den Venenhäuten nicht zusammenhängen. a) Venensteine. b) Fremde belebte Körper. Dritte Klasse. Mechanische Krankheiten. Wunden und Zerreifsungen.

7. De Cutis ejusque irritamentorum therapeuticorum dignitate. Auct. J. N. Lang. 1830. 8. pp. 32.

8. Skizze einer Pathologie der ansteckenden Wuthkrankheit der Thiere und des Menschen. Inaug. Abh. von J. G. Martini. 1830. 8. 50 S.

9. De Inflammatione. D. i. m. auct. F. de Paula Brand. 1830. 8. pp. 29.

10. Ueber den Wasserkopf. Inaug. Abh. von E. F. C. Schunck. 1830. 8. 36 S.

Angehängt ist die kurze, leider durch keine Abbildung erläuterte Beschreibung eines 35 Jahre alten, in Lonnerstadt (bei Höchstadt) lebenden Mädchens mit chronischem Wasserkopf, der im ersten Lebensjahre sich ausbildete. Der Kopf hat 24 Zoll im Umfange.

11. Ueber die Angina faucium mercurialis. Inaug. Abh. von J. A. Kramer. 1830. 8. 28 S.

Erhält Werth durch Prof. Jäger's Mittheilungen. Die Symptome sind nach Oppert, Ritter und Jäger zusammengestellt.

12. Ueber die Hyperkeratosis von E. Schmidt. 1830. 8. 56 S.

Eine sehr gute, von Fleifs und Beobachtungsgabe zeugende Monographie. Der Verf. hat sehr gut gesammelt, und eine Krankengeschichte beigefügt. Ein 39 Jahre alter Mann, von Jugend auf blind, kam im Frühjahre 1830 in das Erlanger Krankenhaus, und Prof. Jäger machte ver-

suchsweise, ohne Erfolg, die Punction der Cornea auf dem linken Auge. Der Kranke starb bald an Phthisis, und wurde untersucht. Die Cornea war an beiden Augen in ihrem mittleren Drittheile (im Mittelpunkte) zwei- bis dreimal dünner als gewöhnlich, aufsen dagegen verdickt.

13. De sectione caesarea. Inaug. Abh. von J. J. Reitmair. 1830. 8. 40 S.

14. De peripneumonia biliosa. D. i. m. auct. M. L. Prassl. 1830. 8. pp. 32.

15. De morbis simulatis. D. i. auct. J. N. Halt. 1830. 8. pp. 27.

16. Skizzen zur Unterbindung einiger gröfseren Arterien. Inaug. Abh. von L. Dieterich. 1830. 8. 31 S.

17. Ueber den angebornen, gänzlichen und theilweisen Mangel der Iris, besonders über das Coloboma iridis; von Heinrich v. Escher. 1830. 4. 14 S. Mit einer lithographirten Tafel.

Durch die Mittheilung von Prof. Jäger's Beobachtungen, und durch die beigegebene Tafel werthvoll. Die Abbildungen sind theils schwarz, theils illuminirt. Fig. I. Doppelte Pupille, nach einem von Prof. Jäger beobachteten Fall. Fig. II bis V. Copieen aus Helling's Handbuch. Fig. VI. VII. und VIII. Coloboma Iridis, nach Originalen im Erlanger Krankenhause.

18. Ueber den Plattfufs. Inaug. Abh. von F. J. Buchetmann. 1830. 4. 8 S. Mit zwei lithogr. Tafeln.

Gute Abbildungen eines skeletirten Plattfufses, und in sofern werthvoll, da wir über diese, keinesweges häufige, Bildungsabweichung noch in unserer Litteratur wenig besitzen.

R. Wagner.

3. Der Universität Marburg vom Herbste 1829 bis ebendahin 1831.

1829. Merz, Th., De petechiis. 8. pp. 39.

Eine fleifsige Zusammenstellung der älteren Erfahrungen über diese Krankheit.

— Lieblein, Fr., De ortu et natura Varioloidis. 8. pp. 38.

— Biskamp, A., De ophthalmia catarrhali. 8. pp. 36.

— Westphal, A., Commentatio inaug. doses medicamentorum dijudicans detrectatoribus medicinae breviter refutatis. 4. pp. 16.

Gesunde, zeitgemäfse Ansichten sind in diesem Schriftchen enthalten. Der Gegenstand selbst ist kurz und bündig abgehandelt.

1830. Ficus, J. C., De febre intermittente complicata cum continua sive de hemitritaeo. 4. pp. 28.

Mittheilung eines Falles aus der Marburger Klinik.

— Gies, Fr., De jodii natura et medicamentis. 8. pp. 46.

Eine ziemlich vollständige Monographie des gewählten Thema's.

— Bauhoefer, H. L., De colica saturnina. 8. pp. 54.

— Stadler, G., De tubarum Eustachii fuctionibus. 8. pp. 42.

Eine recht fleifsig und in gutem Latein geschriebene Abhandlung.

— Cordemann, C., De sensuum dignitate. 8. pp. 35.

— Flies, H. E., De carcinomate uteri. 8. pp. 32.

Eine in dem elendesten Latein geschriebene, höchst dürftige Abhandlung!

1831. Amelung, H., De oculi suppuratione et praecipue de hypopyo. 8. pp. 58.

Zwei interessante Mittheilungen aus der Heidelberger chirurg. Klinik unter des trefflichen Chelius Leitung erhöhen den Werth dieser fleifsig geschriebenen Abhandlung.

— Bornemann, H. G., De morbis dentium. 8. pp. 30.

— Moeller, C. G., Pathogenesis exanthematum. 8. pp. 33.

Eine von Scharfsinn zeugende physiologisch-pathologische Schrift.

— Fuchs, Fr., De ruptura uteri. 8. pp. 34.

Enthält zwei in der Nähe von Marburg vorgekommene Beobachtungen.

α — ω

X.

Medicinische Bibliographie.

Abbildung und Beschreibung eines Fötus-ähnlichen Gewächses, das in einem funfzigjährigen Manne nach dessen Tode gefunden wurde; nebst einer kurzen Lebensbeschreibung des Verstorbenen und dem Sections-Befunde. 4. Passau. Krüll. VII S. geh. 11 Gr.

Auswahl der besten Mittel und Recepte gegen die Cholera morbus, gesammelt aus den Schriften der berühm-

testen Aerzte aller Nationen. Auch unter dem Titel: Allgemein-faſsliche Anweisung zur Erkennung, Verhütung und Heilung der asiatischen Cholera, nebst Andeutung über die Gefahr derselben im Allgemeinen; zur Belehrung und Beruhigung der Nichtärzte herausgegeben von einem praktischen Arzte. 8. Leipzig. Hartmannsche Buchh. 62 S. geh. 4 Gr.

Barchewitz, E., die Behandlung der Cholera in ihren verschiedenen Perioden und Graden. gr. 8. Danzig. Gerhard. IV u. 36 S. geh. 8 Gr.

Barries, C., wodurch kann die Weiterverbreitung der Cholera in Deutschland verhindert, und der Stoff zu dieser Krankheit in der Wurzel vernichtet werden? gr. 8. Leipzig. Wienbrack. 24 S. geh. 4 Gr.

Belehrung, ganz einfache, über die Cholera oder Brechruhr; für das Landvolk. 8. Nürnberg. Fr. Campe. 16 S. geh. 2 Gr.

Bemerkungen über die Furcht vor der herrschenden Brechruhr, zugleich enthaltend eine wissenschaftlich begründete Vorstellung an die oberpolizeilichen und Gesundheitsbehörden, zur Beruhigung des Publikums. gr. 8. Leipzig. (Schulz und Comp. in Breslau.) VI und 54 S. geh. 7 Gr.

Berthold, A. A., Beiträge zur Anatomie, Zootomie und Physiologie. gr. 8. Mit IX Steindrucktafeln. Göttingen. Dieterich. VIII u. 265 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Beyer, A., Anleitung zur zweckmäfsigen Anwendung der Arzneimittel, welche in die Pharmacopoea militaris borussica aufgenommen sind. 8. Breslau. W. G. Korn. VI u. 319 S. 1 Thlr.

Biermann, wie unterscheidet sich die gewöhnliche Herbstbrechruhr (europäische Cholera) von der indischen Cholera morbus? gr.8. Braunschweig. Vieweg. 21 S. geh. 4 Gr.

Böneck, G. S., noch ein Wort über die epidemische Cholera. 8. Hamburg. Perthes u. Besser. 48 S. geh. 4 Gr.

Bräunlich, Cholera asiatica, deren Wesen und Behandlung. 8. Freyberg. Craz u. Gerlach. 64 S. geh. 6 Gr.

Breitenbücher, C. H. T., Cholerae orientalis s. epidemicae antidoti theoria et experientia analogiae probati disceptatio. 8maj. Rostock u. Güstrow. Oeberg. 16 P. geh. 5 Gr.

v. Ceresa, C., Bemerkungen über die epidemische Brechruhr (Cholera morbus), sammt einem Nachtrage: Ueber das Magisterium Bismuthi. gr.8. Wien. Sollinger. 36 S. geh. 8 Gr.

Champorcin, kurze Belehrung über Verhütung der asiatischen Cholera, und erste Hülfsleistung bei den davon Befallenen. gr.8. Schleiz. Richel. 16 S. geh. 3 Gr.

Choulant, L., Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie des Menschen. Ein Grundrifs der praktischen Medicin für academische Vorlesungen. gr.8. Leipzig. Vofs. XXX u. 732 S. 3 Thlr. 16 Gr.

Friedreich, J. B., Analecten zur Natur- und Heilkunde. 4. Würzburg. Strecker. 109 S. geh. 1 Thlr.

Göttsche, A. O., Würdigung der Schrift: Zur Kenntnifs und Verhütung der Cholera, von Dr. Böneck: Ein Wort in Betreff der Cholera. 8. Itzehoe. (Perthes und Besser). 15 S. geh. 2 Gr.

Groos, Fr., der Geist der psychischen Arzneiwissenschaft in nosologischer und gerichtlicher Beziehung. (Aus dem sechsten Hefte von Friedreichs Magazin für Seelenkunde besonders abgedruckt.) gr.8. Würzburg. Strecker. IV u. 76 S. geh. 8 Gr.

Harleſs, Chr. Fr., die indische Cholera nach allen ihren Beziehungen, geschichtlich, pathologisch-diagnostisch, therapeutisch, und als Gegenstand der Staats- und Sanitätspolizei. Zweite Abth. Erste Hälfte. gr. 8. Braunschweig. Vieweg. 150 S. geh.

Hoffmann, J. Fr., Ansichten und Bemerkungen über die Brechruhr, und deren Behandlung. 8. Stuttgart. Hoffmann. 31 S. geh. 9 Gr.

Hussian, R. F., der Mensch als Kind, oder Darstellung einer, auf naturgemäſse Grundsätze gestützten, physisch-moralischen Pflege des Kindes von der Geburt bis zu den Jahren der Pubertät. gr. 8. Erstes Bändchen. XVIII u. 377 S. Zweites Bändchen. 372 S. Wien. Tendler. geh. 2 Thlr. 16 Gr.

Jahn, F., die Naturheilkraft. Vorarbeit zu einer zeitgemäſsen Umgestaltung der Heilkunde. Erster Band. gr. 8. Eisenach. Bärecke. XVI u. 492 S. 2 Thlr. 18 Gr.

Jörg, J. Chr. G., diätetisch-medicinischer Rath für Nichtärzte, die ostindische Cholera betreffend. gr. 8. Leipzig. Barth. IV u. 46 S. geh. 4 Gr.

Kirnberger, Th., historisch-kritische und pathologisch-therapeutische Abhandlung über die Phimosis und Paraphimosis, mit besonderer Würdigung der v. Walther'schen Lehre über Paraphimosis. Mit einer Tafel lithogr. Instrumente. 4. Mainz. Kunze. X u. 141 S. 1 Thlr. 16 Gr.

Langenbeck, C. J. M., Handbuch der Anatomie, mit Hinweisung auf die Icones anatomicae. gr. 8. Göttingen. Dieterich. 181 S. 1 Thlr. 3 Gr.

Larrey, J., Chirurgische Klinik, eine Sammlung von Erfahrungen in den Feldzügen und Militairhospitälern von 1792 bis 1829. Aus dem Französ. mit Anmerkungen von Amelung. Zweiter Band. Mit 15 Abbildungen. gr. 8. Darmstadt. Leske. VIII u. 488 S. 2 Thlr. 8 Gr.

Lutheritz, K. F., der Arzt als warnender Freund und Rathgeber bei allen Krankheiten. Ein medicinisches Noth- und Hülfsbuch für jedermann. gr. 8. Meissen. Gödsche. 271 S. geh. 18 Gr.

Mansa, F. G., de epidemiis maxime memorabilibus, quae in Dania grassatae sunt, et de medicinae statu. Part. I. 8 maj. Havniae. (Gyldendal.) 133 P. 1 Thlr. 3 Gr.

Mende, L. J. C., die Geschlechtskrankheiten des Weibes. Erster Theil. gr. 8. Göttingen. Dieterich. VIII u. 525 S. 2 Thlr. 12 Gr.

Messerschmidt, H., über den zweckmäfsigen Gebrauch der Präservative gegen die asiatische Cholera, und über die für die erste Anwendung beim Ausbruche derselben im Hause vorräthig zu haltenden Hülfsmittel. 8. Naumburg. Wildsche Buchh. XI S. geh. 4 Gr.

Metz, Haustafel der Kennzeichen und nothwendigen Vorsichtsmaafsregeln gegen die Cholera und die wirksamsten Mittel nach ausgebrochener Krankheit bis zur Ankunft der ärztlichen Hülfe. gr. Fol. Frankfurt a. M. Jäger. 2 Gr.

v. Meyer, J. N., einige neue Beobachtungen über das Wesen der Cholera morbus, aus der Erfahrung geschöpft; in besonderer Beziehung auf die Haare, als Leiter des Contagiums. Mit einer Steinzeichnung. 8. Wien. Tendler. 49 S. geh. 18 Gr.

Pieper, Ph. A., die Kinderpraxis im Findelhause und in dem Hospitale für kranke Kinder zu Paris. gr. 8. Göttingen. Dieterich. VIII u. 349 S. 1 Thlr. 16 Gr.

Recept-Taschenbuch, vollständiges, zur zweckmäfsigen Behandlung aller syphilitischen Krankheiten. 16. Leipzig. Engelmann. VII u. 202 S. cart. 21 Gr.

Repertorium, allgemeines, der medicinisch-chirurgischen Journalistik des Auslandes in vollständigen, kurzgefafsten Auszügen; herausgegeben von Fr. J. Behrend. No. I. Juli 1831. gr. 8. Leipzig. Kollmann. IV u. 132 S. geh. Preis für 6 Hefte (Juli bis December) 3 Thlr.

Reufs, J. J., die medicinischen Systeme und Heilmethoden der neuesten Zeit in Beziehung auf die Fragen: Ist die Heilkunst einer wissenschaftlichen Behandlung nach einem Principe fähig? in wiefern? und welches ist das in dieser Hinsicht aufzustellende Princip? gr. 8. Stuttgart und Tübingen. Cotta. VIII u. 488 S. 2 Thlr. 20 Gr.

Sammlung der von den Regierungen der deutschen Bundesstaaten ergangenen Verordnungen und Instructionen wegen Verhütung und Behandlung der asiatischen Brechruhr (Cholera morbus). Erstes Heft. 4. Frankfurt a. M. Andreä. 64 S. 10 Gr.

Serre, M., der schnell und sicher heilende Civil- und Militair-Wundarzt, oder Anleitung, nach den Regeln der jetzt von den gröfsten Wundärzten angenommenen Methode, «der schnellen unmittelbaren Wiedervereinigung der Wunden» (Réunion immediate), weniger schmerzhaft alle mögliche chirurgische Operationen, als Amputationen, Bruchoperationen, Steinschnitt, Beseitigung von krebsartigen Geschwüren, von Fleischgewächsen, Sackgeschwulsten u. s. w. zu heilen. Mit 3 lithogr. Tafeln. gr. 8. Ilmenau. Voigt. XII u. 430 S. 1 Thlr. 18 Gr.

Stimme aus Danzig über die Cholera. Zur Beruhigung aller, die sie fürchten. gr. 8. Danzig. Gerhard. 19 S. geh. 4 Gr.

Stöttner, M. A., Vorschlag zur Heilung der Cholera oder Brechruhr nach physischen Principien. 8. Nürnberg. Campe. 24 S. geh. 4 Gr.

Uffer, G. J., Versuch einer Darstellung der Cholera morbus im Allgemeinen, mit besonderer Rücksicht auf ihre

im Jahre 1817 aus Bengalen hervorgegangene epidemische Form, und die Entstehung, Verbreitung, Erkenntnifs und Heilung derselben, wobei auch die ihrem weiteren Vordringen entgegenzustellenden sanitäts-polizeilichen Sicherungsmittel berücksichtigt sind. gr.8. Pesth. Hartleben. 293 S. 1 Thlr. 9 Gr.

Verhandlungen der physicalisch-medicinischen Gesellschaft zu Königsberg über die Cholera. Erstes Heft. Nebst einer Abbildung. gr. 8. Königsberg. Borntträger. VIII u. 126 S. geh. 18 Gr.

de Vering, J., Manière de guérir la maladie scrofuleuse. gr.8. Vienne. Librairie de la Congrégation Méchitariste. 260 P. 1 Thlr. 8 Gr.

Wilhelmi, A. P., die bewährtesten und auf Autoritäten gegründeten Heilmethoden und Arzneivorschriften über die bis jetzt bekannt gewordenen verschiedenen Hauptformen der Cholera, oder das Wissenswürdigste über die sogenannte epidemische asiatische Brechruhr, nebst einer vollständigen Pharmacopoea anticholerica, aus den neuesten Erfahrungen und den darüber erschienenen Berichten verschiedener Aerzte, sowohl für Civil- und Militairärzte und Wundärzte Deutschlands, als auch insbesondere für Nichtärzte bearbeitet. Nebst einem Anhange über die Anwendung des Chlors, der Räucherungen, und die Bereitung sowohl dieser als anderer Luftreinigungsmittel. Mit einem Vorwort von L. Cerutti. gr.8. Leipzig. Hartmann. XVI u. 338 S. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Wimmer, G. E., de Hyperceratosi. 4. Accedit tabula litogr. Leipzig. Teubner. VI et 24 P. geh. 14 Gr.

Zägel, S., Physikalisch-medicinische Abhandlung über das schwefelhaltige Mineralwasser und die Bäder zu Eilsen. Mit einer in Kupfer gestochenen Ansicht von Eilsen. 8. Bückeburg. Hespe. VIII u. 135 S. 21 Gr.

I.

Die Arsenikvergiftung

aus dem arzneigerichtlichen Standpunkte betrachtet

von

Dr. Heyfelder

in Trier.

In allen Fällen, wo der Verdacht entsteht, dafs ein Mensch durch Gift umgekommen, verdienen eine genaue Berücksichtigung und sorgfältige Untersuchung: die bei dem Verstorbenen vor Eintritt des Todes wahrgenommenen Erscheinungen und Zufälle, die bei der Leichenöffnung vorgefundenen Veränderungen, die im Schlunde, Oesophagus, Magen und Darmkanal vorhandenen Substanzen.

Die Zufälle, welche bei Vergiftungen entstehen, sind an sich nicht genügend, um einen sicheren Aufschlufs über eine statt gehabte Vergiftung zu geben, da sie alle — ohne Ausnahme — auch Aeufserungen einer Krankheit sein können.

Dasselbe gilt von den Ergebnissen der Leichenöffnung, die allein ebenfalls keine Gewifsheit verschaffen, da sie sich auf die Zeichen einer heftigen Entzündung und des

Brandes im Magen und Darmkanale beschränken, und da fast alle auch aus eigener Schärfe, Auflösung und anderer Verderbnifs der Säfte selbst entstehen, und in sofern sehr oft mehr Wirkung, als Ursache des Todes sind.

Die chemische Untersuchung der im Magen und Darmkanale vorgefundenen Stoffe kann allein Licht und Gewifsheit in einem Falle von muthmaafslicher Vergiftung geben. Hiermit ist indessen nicht gesagt, dafs da, wo mit Hülfe der Analyse kein Gift in den Contentis des Darmkanals gefunden wurde, keine Vergiftung statt gehabt hätte; denn einmal ist es bekannt, dafs viele Gifte durch kein Reagens ermittelt werden können, undz weitens sind Fälle bekannt, wo alles verschluckte Gift durch Erbrechen ausgeworfen worden war. Deshalb ist es nöthig, auch die Entleerungen des Kranken zu untersuchen, und wenn es sonst möglich ist, diese einer chemischen Prüfung zu unterwerfen.

Unsicher dagegen bleibt die früher häufig in Anwendung gebrachte Methode, die Contenta des Darmkanales Thieren beizubringen, und aus der Wirkung derselben auf Anwesenheit oder Abwesenheit von Gift zu schliefsen. Sie verdient verworfen zu werden, einmal, weil bekanntlich verschiedene giftige Substanzen auf die eine oder andere Thierspecies keine schädliche Wirkung üben, dann weil die aus dem Magen einer Leiche (oft mehre Tage nach dem Tode) genommenen Flüssigkeiten immer schon einen gewissen Grad von Verderbnifs angenommen haben, und wie Pyl schon behauptet und Magendie durch häufige Experimente dargethan hat, stets so bösartig sind, dafs sie in den Darmkanal eines Thieres gebracht, ähnliche Zufälle hervorbringen, wie wir sie nach ätzenden Giften entstehen sehen; endlich weil durch ein solches Verfahren höchstens dargethan werden kann, dafs ein Individuum Gift bekommen hat, nicht aber, welches Gift ihm beigebracht worden ist.

Ein französischer Gerichtshof würde eine Erklärung von einer ärztlichen Commission, dafs eine Vergiftung statt

gehabt, dafs aber die Natur des Giftes sich nicht ermitteln lasse, als genügend ansehen, um das Schuldig und das hierauf beruhende Todesurtheil auszusprechen. Wenigstens hat der Pariser Assisenhof es 1823 in dem Castaingschen Prozesse gethan, wo die Sachverständigen die Wahrscheinlichkeit einer stattgehabten Vergiftung nicht in Abrede stellen mochten. Vielleicht dürften auch die Gerichte in den preufsischen Landen, wo das allgemeine Landrecht in Wirksamkeit ist, gegenwärtig weniger Werth auf die Ermittelung der Qualität des Giftes, als früher legen, wenn es anders erlaubt sein darf, auf dem Wege der Analogie von einem Ausspruche des Criminalsenats des Kammergerichts in Berlin weitere Folgerungen zu ziehen. In einem Todtschlagsfalle nämlich hatten die Obducenten die absolute Tödtlichkeit der Verletzung ausgesprochen, die Bemerkung aber hinzugefügt, dafs nicht zu ermitteln gewesen sei, von welcher Art die Verletzung gewesen, ob ein Knochenbruch mit Quetschung und Zerreifsung des Rückenmarks, oder eine Gefäfssprengung und Blutergiefsung im Wirbelkanale, oder eine Erschütterung, oder eine Verwundung des Rückenmarkes. Der Criminalsenat des oben genannten Gerichtes schien in der Untersuchung über die Art der Verletzung mehr eine wissenschaftliche Spitzfindigkeitskrämerei zu bemerken, und entschied, dafs es dem Richter genüge, dafs an dem Verstorbenen die Spuren einer tödtlichen Rückenmarkverletzung vorgefunden worden seien, gleichviel, von welcher Art diese gewesen. (Man vergleiche Hitzig's Zeitschrift für Criminalrechtspflege. Bd. 10. S. 451.) Demgemäfs dürften Gerichte auch wohl eine Vergiftung durch Belladonna, Hyoscyamus oder Stechapfel annehmen, sobald in einem Falle von vermutheter Vergiftung die aus dem Darmkanale entnommene Flüssigkeit auf ein Thierauge gebracht, eine Erweiterung der Pupille zur Folge hat.

Was über die Ausmittelung einer Vergiftung im Allgemeinen gesagt ist, gilt auch von der Arsenikvergiftung.

Die Erhebung und Feststellung des Thatbestandes muſs gegründet sein auf die Zufälle, welche in einem concreten Falle vor dem Eintritte des Todes wahrgenommen wurden; auf die Resultate der Leichenöffnung, und auf die Ergebnisse der chemischen Analyse der im Magen gefundenen Substanzen. Gelingt es auf dem Wege der Analyse, die Gegenwart des Arseniks in den Contenten des Darmkanales darzuthun, so ist völlige Gewiſsheit einer statt gefundenen Vergiftung.

Die Erscheinungen, welche der Arsenik bei Lebenden hervorruft, haben nichts Charakteristisches, indem es verschiedene Krankheiten giebt, bei welchen dieselben Erscheinungen vorkommen. Ich erinnere nur an den Verlauf der Cholera in Indien.

Auf der anderen Seite hat man Arsenik im Magen von Personen gefunden, bei welchen man vor dem Tode keine Symptome wahrgenommen hatte, die auf eine Vergiftung hingedeutet hätten. Dergleichen Fälle sind von Chaussier, Gérard von Beauvais (Archives générales 1825 Janvier S. 14.), von Laborde, Arzt zu Mas d'Agénois (Ancien Journ. de méd. Tome 70. p. 89.), von Casimir Plenault (Recueil périodique de la Société de méd. de Paris. Tome 12. p. 94.), von Sellin (Fodéré, Traité de méd. légale T. IV. p. 130.) und Yelloly (Edinburgh med. and surgical Journal. Vol. V. p. 339.) beobachtet worden. In dem von Chaussier erwähnten Falle ging dem Tode eine leichte Ohnmacht vorher. Nach dem London Medical Repository, Vol. II. p. 70, lebte ein achtjähriger Knabe, der eine bedeutende Dosis Arsenik verschluckt hatte, noch 21 Stunden, ohne über Schmerzen oder sonstige Zufälle zu klagen.

Die Erscheinungen, welche nach Arsenikvergiftungen eintreten, sind ein herber, zusammenziehender Geschmack, ein zusammenziehendes Gefühl im Halse, Schwindel, Brennen und Schmerz in der Magengegend, stinkender Athem, Zusammenlaufen des Speichels im Munde, Stumpfheit der

Zähne, heftiges Fieber, quälender Durst, Schluchzen, Herzpochen, Angst, Ohnmachten, Erbrechen einer braunen oder blutigen, oft schwarzen und stinkenden Materie, wässerig-grüne Diarrhöen. Oft schwillt die Zunge und wird mit einem Schorfe bedeckt, dann nämlich, wenn der Arsenik in Pulverform beigebracht worden war und ein Theil davon auf der Zunge zurückblieb. Es tritt Schaum vor den Mund, die Magengegend wird schmerzhaft, der Puls klein, frequent, unregelmäfsig, zuweilen langsam und ungleich. Oft stellt sich die Empfindung eines zehrenden Feuers auf der ganzen Oberfläche des Körpers ein, welche mit dem Gefühl einer eisigen Kälte abwechselt, eine schwere Respiration, Heiserkeit, ja selbst Sprachlosigkeit, ein kalter Schweifs, ein rother und bluthaltiger Urin, der nur sparsam und wohl unter Schmerzen gelassen wird, Veränderung der Gesichtszüge, Todtenblässe, ein blauer Kreis um die Augenlieder. Murray sah bei einem durch Arsenik Vergifteten eine Augenentzündung sich ausbilden, die indessen vielleicht auch durch andere ursächliche Momente bedingt sein konnte. Davie beobachtete bei einem neunjährigen Kinde einen vesiculösen Ausschlag um Mund und Augen, der nach zwei Tagen einen Schorf bildete und abfiel. Zuletzt fängt der Körper an zu schwellen, unerträglich zu jucken, mit gelben oder blauen Flecken, oder mit einem Frieselausschlag bedeckt zu werden, die Kräfte sinken, der Kranke verliert die Empfindung, besonders in den Extremitäten, die gelähmt sind, er bekommt Convulsionen und epileptische Zufälle (die wenigstens von Boget, Gordon und Duncan beobachtet wurden), Priapismus, blutige und aashaft stinkende Entleerungen, mifsfarbige Nägel, die Pupille reagirt nicht mehr gegen das Licht, die Haare fallen aus, es löst sich die Epidermis, unter welchen Erscheinungen endlich der Tod bald früher, bald später erfolgt. Nach Metzger kann eine gehörig starke Dosis Arsenik innerhalb 6 bis 24 Stunden tödten. Remer sah einmal den Tod schon nach einer halben

Stunde unter Convulsionen eintreten. So schnell ist indessen der Verlauf gewifs selten, und man möchte fast den Tod in dem so eben erwähnten Falle nicht auf die Rechnung des Arseniks, sondern einer andern, unerörtert gebliebenen Ursache schieben.

Das Alter und die Constitution des Vergifteten, die Beschaffenheit des Magens, in sofern er entweder leer oder mit Speisen überfüllt war, haben gewifs auf den Grad der Zufälle nach dem genommenen Arsenik einen entschiedenen Einflufs. Es leuchtet wohl jedem ein, dafs eine gleiche Quantität Arsenik in einem durch Speisen ausgedehnten Magen weniger heftige Zufälle hervorrufen mufs, als in einem leeren: einmal, weil er auf eine gröfsere Oberfläche vertheilt, dann, weil er durch die vorhandenen Speisen theilweise eingehüllt und in sofern wirkungslos gemacht wird; endlich, weil unter solchen Umständen leichter Erbrechen entsteht, durch welches er weggeschafft wird.

Auch die Quantität und die Form des genommenen Giftes influiren wesentlich auf den Verlauf und den Grad der Symptome, daher erregt der Arsenik, wenn er als Pulver mit den Magenwänden in Berührung kommt, überaus heftige Zufälle, weil er sich dann über alle Partieen des Magens schnell verbreitet, und an den Wänden desselben festsetzt.

Auch die Körperpartie, mit welcher der Arsenik in Contact geräth, ist in dieser Beziehung nicht ohne Einflufs. So veranlafst nach Jäger (Dissert. inaug. de effectibus arsenici in varios organismos nec non de indiciis quibusdam veneficii ab arsenico illati. Tubing. 1808.) derselbe heftigere Zufälle, sobald er in die Venen, in den Magen und auf Wunden gebracht wird, und ist weniger gewaltsam in seinen Wirkungen, sobald derselbe mit den Dickdärmen in Berührung gebracht wird, vermuthlich weil diese weniger absorbirende Gefäfse besitzen. Roux (Nouv. élémens de méd. opér. 1. p. 64.) sah innerhalb zwei Jah-

ren ein achtzehnjähriges Mädchen sterben, dem er eine Arsenikpaste auf eine verdächtige Partie einer amputirten Brust gelegt hatte. Die Section zeigte die Schleimhaut des Magens und der Dünndärme entzündet, und theilweise brandig. Sprögel (Experimenta circa varia venena in variis animalibus instituta. Gotting. S. 62 etc.) sah Hunde sehr schnell sterben, denen er Arsenik in Wunden gestreut hatte.

Auch in Berührung mit Geschwüren und solchen Partieen gebracht, die von ihrer Epidermis entblöfst sind, äufsert der Arsenik viel schnellere und gefährlichere Wirkungen, wie mehre Beobachtungen Gmelin's, Sprögel's, Pyl's, Belloc's und Lesieur's beweisen.

In die Vagina, den Mastdarm, die Nase gebracht, erregt der Arsenik Röthe, Geschwulst, Excoriationen, Sugillationen, Brand. Ein finnischer Bauer tödtete seine drei Frauen dadurch, dafs er ihnen unmittelbar nach vollzogenem Beischlafe Arsenik in die Vagina schob. An Thieren gemachte Versuche bewiesen, dafs auf diesem Wege das Gift einen schnellen Tod nach sich zieht. Ansiaux in Lüttich (Clinique chirurgicale etc. Liège 1816.) beschreibt einen ähnlichen Fall, wo eine Frau in Folge der Application des Arseniks auf die Wände der Vagina, den Tod fand.

Das Einathmen von arsenikhaltigen Dämpfen erregt ähnliche Erscheinungen, wie sie nach dem Genusse dieses Giftes entstehen. Nur ist hier die Wirkung langsamer, welche nach Mackenzie's und Gordon's Beobachtungen sich besonders durch Störungen in der Nervensphäre ausspricht, zu denen sich eine erschwerte Respiration, Engbrüstigkeit und Hüsteln gesellt.

Bei der Leichenbesichtigung und der Section der mit Arsenik vergifteten Individuen findet man auf der Haut mifsfarbige, ins Violette und Schwarze spielende Flecke, die Glieder steif und krampfhaft verzogen, den Schlund und Oesophagus entzündet und wund, den Magen und

Darmkanal entzündet und brandig, womit man aber die von einer idiopathischen Entzündung und andern Ursachen, oder von durchgeschwitzter Galle herrührenden mifsfarbigen dunkelgrünen oder bläulichen Flecke nicht verwechseln darf. Die Mündungen und der Grund des Magens pflegen vorzugsweise der Sitz der erwähnten Erscheinungen bei durch Arsenik vergifteten Individuen zu sein; zuweilen sind diese Theile auch mit Bläschen bedeckt, die Häute des Magens und der Dickdärme bald dünn, zerreiblich, exulcerirt und durchlöchert, bald verdickt, faltig und hart, die Magenschleimhaut wulstig aufgetrieben oder auch gänzlich zerstört und in eine braunrothe, teigartige Substanz verwandelt, die Magengefäfse aufgetrieben. Zuweilen sickert Blut aus den corrodirten Stellen des Magens, so dafs derselbe mit Blut und Jauche angefüllt ist. Die Gedärme sind bald krampfhaft verengt, bald aufgetrieben, die Lungen schwarzblau gefleckt und das Herz mit vielem schwarzen Blute angefüllt, — Erscheinungen, die in den Leichen solcher Personen vorzukommen pflegen, welche an keiner in Brand ausgehenden Entzündung starben. Die Leber, die Milz, das Pancreas, das Netz, das Zwerchfell, das Gekröse pflegen mehr oder weniger krankhaft verändert zu sein.

Nach Wepfer findet man zuweilen in der Nähe der Cardia fleischige Auswüchse. Orfila (Archives générales 1825 Janvier etc.) fand ebenfalls bei der Untersuchung zweier Leichen, wo der Verdacht einer Arsenikvergiftung obwaltete, in der Nähe der Cardia eine Menge glänzender Körner. In einem anderen Falle sah er die Schleimhaut des Magens mit diesem gleichsam tapissirt. In beiden Fällen hielt er sie anfangs für Arsenikkörner, überzeugte sich aber durch die Analyse, dafs sie aus Fett und Eiweifsstoff beständen, und beobachtete sie späterhin auch bei Personen, bei welchen nie der Verdacht einer Vergiftung statt gefunden hatte. Hiermit stimmen die Beobachtungen Barruel's und Vauquelin's vollkommen überein, die sie

in einem Falle wahrnahmen, wo eine Vergiftung mit Coloquinthen statt gefunden hatte.

Hin und wieder findet man bei der Leichenöffnung keine der erwähnten Veränderungen. Solche Beispiele erzählen Casimir Renault, Sallin, Chaussier. Letzter fand bei der Section eines Mannes, der grofse Stücke Arsenik verschluckt hatte und unter Anwandlung einer leichten Ohnmacht gestorben war, auch nicht die leiseste Spur von Entzündung und Ulceration. Einen ähnlichen Fall beschreibt Orfila (Archives générales 1825 Janvier p. 14.): Ein 45jähriger Mann verschluckte drei Drachmen weifsen Arsenik, und starb nach neun Stunden unter einigen Leibschmerzen. Bei der Leichenöffnung wurden alle Unterleibsorgane vollkommen normal, ohne Spur einer Entzündung, im Magen ein grofser Theil des genommenen Giftes gefunden.

Von Wichtigkeit für die gerichtliche Medicin ist die Beantwortung der Frage, ob der Arsenik die Eigenschaft besitze, die Leichname unverweslich zu machen und mumienartig zu verwandeln. Spitta erklärt sich in seinem Werke: Die Leichenöffnung in Bezug auf Pathologie und Diagnostik — dagegen, und stützt seinen Ausspruch auf die Versuche Jäger's und Brodie's, so wie auf die Erfahrungen Gmelin's und Plenk's, die immer eine schnelle Zersetzung des Blutes und eine rasch fortschreitende Fäulnifs nach dem Arsenik beobachtet haben wollen, während die Erfahrungen von Welper, Kelch, Kleak, Kastner, Bachmann, Pfaff, Remer, Wormbs (Orfila's Toxicologie, übersetzt von Hermbstädt, I. S. 261.), so wie der von Metzger in Pyl's Aufsätzen (VI. S. 98.) erzählte Fall, wo 15 Tage nach geschehener Vergiftung sich weder äufserlich noch innerlich Spuren von Verwesung fanden, und die von Borges (Abhandlung über eine Vergiftung mit weifsem Arsenik, 1818.) gemachten Versuche und Beobachtungen die Abwesenheit der Fäulnifs nach Arsenik bestätigen.

Nach der in Paris erscheinenden Gazette des tribunaux vom 19. Mai 1829 wurde vom 4. bis 9. Mai desselben Jahres von dem Assisenhofe zu Limburg eine Arsenikvergiftung verhandelt, welche eine Frau im Einverständnifs mit ihrem Liebhaber gegen ihren Ehemann verübt haben sollte. Der Mann war gesund nach Hause gekommen, nach dem Genufs einer Milchsuppe von Leibweh, einem Gefühl von Brennen im Magen und Erbrechen heimgesucht worden, und unter Convulsionen gestorben. Erst drittehalb Monat nach der Beerdigung wurde der Leichnam wieder ausgegraben, und ohne Spur von Fäulnifs und Verwesung gefunden.

Sartorius und Mohnheim (Medicinisch-chemische Untersuchung einer an drei Personen verübten Arsenikvergiftung. 1826. S. 80.) bemerkten an den Magen und Eingeweiden von drei durch Arsenik getödteten Personen wohl einen säuerlichen, nicht unangenehmen Geruch, aber keine Spur von Fäulnifs, obgleich die Untersuchung erst acht Tage nach dem Tode vorgenommen wurde. Nach Mohnheim's Erfahrung ist die die Fäulnifs der Leiche hindernde Wirkung des Arseniks um so schwächer, je weniger Arsenik im Magen zurückgeblieben ist, und die Fäulnifs erfolgt schnell, wenn auch der letzte Rest von Arsenik ausgebrochen ist. In anderen Fällen beschränkt sich nach Mohnheim die fäulnifsbeschränkende Wirkung des Arseniks nur auf den Magen und die Gedärme, in welchem Falle die Aufsenseite dieser Organe den Leichengeruch der sie umgebenden, in Verwesung begriffenen Theile annehmen könne. Wiewohl Mohnheim diese Fälle nicht näher bezeichnet, so scheint zufolge dessen, was dieser Schriftsteller früher gesagt, die fäulnifsbeschränkende Kraft des Arseniks sich über den Magen und die Gedärme hinaus dann nicht zu erstrecken, wenn nur wenig Arsenik im Körper verblieben und der Tod so schnell erfolgt ist, dafs nur eine geringe Quantität des Giftes resorbirt und den übrigen Gebilden zugeführt werden konnte, was mit den Beobachtungen Orfila's, so wie mit unsern Versuchen

vollkommen übereinstimmt, auf die wir späterhin noch zurückkommen werden.

Viel Aufklärung verdanken wir den Untersuchungen Hünefeld's, der vergleichsweise mehre menschliche Eingeweide theils mit, theils nicht mit Arsenik bestreut an der Luft, oder mehre Fufs tief unter der Erde an trockenen oder feuchten Orten der Fäulnifs Preifs gab. Dasselbe Experiment machte er mit thierischen Säften, namentlich mit dem Blute, eben so mit einigen Thieren, die er durch kleine, mittlere und grofse Gaben Arsenik getödtet hatte. Aus diesen Experimenten erhielt Hünefeld das Resultat, dafs bei den durch Arsenik getödteten Thieren sich zwar Spuren von Fäulnifs einstellen, welche indessen nur von kurzer Dauer sind, und bald durch einen knoblauchartigen Geruch und einen weifslichen Schimmel verdrängt werden, mit welchen Erscheinungen die mumienartige Vertrocknung beginnt. Hatte er das Thier durch eine starke Gabe Arsenik oder durch täglich wiederholte kleine Gaben getödtet, so begann diese mumienartige Vertrocknung gleichsam im Leben schon, und nach dem Tode schritt sie desto schneller fort. Dunkele und feuchte Oerter befördern die Fäulnifs und schwächen die mumienartige Vertrocknung.

Zufolge den von uns angestellten Versuchen glauben wir mit Bestimmtheit die Behauptung aussprechen zu dürfen, dafs der Arsenik unter gewissen Bedingungen allerdings den Uebergang organischer Stoffe in Fäulnifs verhindert, und ihre mumienartige Vertrocknung veranlafst; dafs indessen eine kleine Gabe dieses Giftes, wie sie zur Vernichtung eines thierischen Organismus hinreicht, viel zu gering ist, um die Putrefaction und Verwesung zu verhindern und eine mumienartige Eintrocknung nach sich zu ziehen. Viele mit grofser Genauigkeit längere Zeit nach der Beerdigung unter gerichtlicher Aufsicht vorgenommene Obductionen mit Arsenik vergifteter Individuen sprechen überdies für unsere Meinung.

Mohnheim und Sartorius haben zum Theil die Bedingungen nahmhaft gemacht, unter welchen die mumienartige Vertrocknung bei durch Azsenik vergifteten Individuen eintritt. Wir ergänzen dieselben dadurch, dafs wir hinzufügen, dafs der Arsenik nicht in grofsen Stücken, sondern als Pulver oder in einer Auflösung mit dem Organismus in Contact gesetzt werden mufs, und dafs der Tod nicht zu schnell erfolgen darf, damit eine gehörige Quantität des Giftes durch die absorbirenden Gefäfse den verschiedenen Gebilden des Körpers zugeführt werden kann.

Schon früher ist bemerkt worden, dafs die bezeichneten Zufälle, die dem Tode vorangehen, so wie die erwähnte Beschaffenheit des Magens und Darmkanals, keinen untrüglichen Beweis für den Thatbestand der Vergiftung geben, und dafs die Auffindung des Giftes in den Eingeweiden mit Hülfe der chemischen Analyse allein Gewifsheit verschafft. Freilich gelingt es der Chemie nicht immer, in dem Magen und den Gedärmen den Arsenik zu entdecken und nachzuweisen, dann nämlich, wenn der Verstorbene den Arsenik in grofsen Stücken (man vergleiche Fodéré a. c. p. 132), oder wenn er von demselben nur eine kleine Quantität bekommen hatte, welches in beiden Fällen mit dem Erbrechen oder mit den Stuhlentleerungen fortgegangen war, oder wenn bei Leichen, die lange beerdigt waren, der Arsenik zersetzt und als Arsenikwasserstoffgas ausgeführt ist (eine Beobachtung, welche Dr. Worbs zu Wittstock gemacht hat, wie Hermbstädt berichtet!). Das letzte dürfte indessen nicht häufig gefunden werden, da die Beispiele nicht so überaus selten sind, wo es der Chemie gelang, noch viele Jahre nachher den Arsenik darzustellen. So erzählte Orfila in einer am 1. December 1829 gehaltenen Sitzung der medicinischen Academie in Paris, dafs Ozanam in Lyon in einer während sieben Jahren beerdigten Leiche mit Hülfe der Analyse Spuren von Arsenik entdeckte, die

Bemerkung hinzufügend, dafs er ähnliche Erfahrungen gemacht habe.

Die Darstellung des Arseniks in metallischer Gestalt aus den Contenten des Magens ist der sicherste Beweis von einer statt gehabten Arsenikvergiftung. Weniger sichere Methoden, seine Gegenwart zu ermitteln, sind:

1) Das Verbrennen der Contenta des Magens auf Kohlen, wobei man darauf achtet, ob ein Knoblauchgeruch entsteht, und ob ein weifser Dampf aufsteigt, der eine darüber gehaltene Kupferplatte weifs beschlägt. — In Erwägung, dafs das Glühen des Zinks einen ähnlichen Dampf giebt, der als ein flockiger Kalk sich an metallische Körper setzt, wiewohl er ohne Geruch und Geschmack ist, hat man in neuerer Zeit auf das Verglühen über Kohlen keinen besonderen Werth mehr gelegt, und diesen Versuch nur als einen Supplementarbeweis betrachtet.

2) Das Zutröpfeln einer Auflösung von schwefelsaurem Kupfer oder von schwefelsaurem Ammoniakkupfer, welches einen grünen Niederschlag bewirkt, wenn in der zu prüfenden Flüssigkeit Arsenik enthalten ist.

Diese beiden Substanzen sind indessen sehr unsichere Reagentien auf Arsenik, und nur zu Hülfsversuchen zu benutzen: einmal, da nach Schweigger der grüne Niederschlag verschwindet, sobald die zu prüfende Flüssigkeit Gerbestoff enthält; dann, da nach Bucholz kein grüner, sondern ein blauweifser Niederschlag entsteht, sobald in der zu prüfenden Arsenikauflösung viel thierische Galle enthalten ist; endlich, da der Brechweinstein durch Cuprum sulphuricum ebenfalls grün präcipitirt wird.

3) Die Aqua hydrosulphurata, welche für alle Metalle ein wichtiges Reagens abgiebt, schlägt den Arsenik nach Mohnheim citronengelb, nach andern pomeranzengelb nieder. Dagegen behauptet Witting,

dafs ein orangenfarbener Niederschlag auf Brechweinstein, ein citronengelber auf Arsenik deute. Da aber auch das Cadmium mit Hydrothionsäure einen citronengelben Niederschlag bildet, so rathen Mohnheim und Orfila, bei allen chemischen Untersuchungen, wo man mit Schwefelleberluftwasser einen gelben Niederschlag erhalten hat, caustisches Ammoniak hinzuzusetzen, um zu sehen, ob jener citronengelbe Niederschlag aufgelöst wird, in welchem Falle man auf Arsenik schliefsen könne, während im entgegengesetzten Cadmium vorhanden ist.

4) Das Kalkwasser reagirt gleich stark auf arsenigte und Arseniksäure, und bewirkt anfangs einen milchigen, späterhin einen weifsen Niederschlag. Es ist indessen wenig zuverlässig, da die erwähnte milchige und weifse Trübung nach Jäger und Kielmayer auch bemerkt wird, wenn statt des Arseniks eine vegetabilische Säure in der Flüssigkeit enthalten ist. Nach Witting erfolgt auch ein weifser Niederschlag, wenn die Auflösung Brechweinstein enthält.

Schweigger zieht eine essigsaure Kalkauflösung, die aber nicht sauer, sondern auch alkalisch reagiren mufs, dem Kalkwasser vor, indem sie, wenn arseniksaures Kali oder Ammonium in der zu prüfenden Flüssigkeit enthalten ist, sehr empfindlich durch doppelte Wahlverwandtschaft wirkt.

5) Eine neutrale Auflösung des salpetersauren Silbers ist ein gutes Reagens für arsenigte und Arseniksäure; der Niederschlag, den es bewirkt, ist gelb, nach Witting bläulich (was nach Alex. Marcet aber nur dann der Fall ist, wenn man die zu prüfende Flüssigkeit zu sehr verdünnt hatte), und in Ammoniak, wie in der Essigsäure auflöslich. Die Auflöslichkeit in Essigsäure sichert vor einer Verwechselung mit den durch etwa ebenfalls vorhan-

dene salzsaure, phosphorsaure oder schwefelsaure Salze gebildeten Silberniederschlägen.

Zur Abscheidung des Arseniks aus vergifteten Flüssigkeiten, um ihn zu reduciren und sein Mengeverhältnifs zu bestimmen, ist mithin das salpetersaure Silber, ungeachtet seiner Feinheit, als Reagens nicht tauglich.

6) Das salpetersaure Quecksilberoxydul ist nach Zier ein empfindliches Reagens auf weifsen Arsenik, und giebt selbst einer millionenfachen Verdünnung noch eine deutliche weifse Trübung, die Witting ebenfalls wahrnahm, während bei anwesendem Brechweinstein ein voluminöser weifser, und bei einer Zwiebelabkochung ein weifser schleimiger Niederschlag erfolgte.

7) Das schwefelsaure Eisenoxyd auf höherem oder niederen Oxydationsgrade ist von Vest als das erste und empfindlichste Reagens auf Arseniksäure empfohlen worden. Hier erinnert Schweigger indessen, dafs schwefelsaures Eisen mit arseniksaurem Ammoniak einen starken, grauweifsen Niederschlag gebe, welche Erscheinung man auch wahrnehme, wenn man mit schwefelsaurem Eisenoxydul auf phosphorsauren Ammoniak reagire, was bei der Untersuchung thierischer Körper wohl zu beachten ist. — Mohnheim dagegen sah mit schwefelsaurem Eisenoxyd, nach vorher geschehener Sättigung mit einigen Tropfen Ammonium causticum, einen dunkelorangefarbenen, in Essigsäure auflöslichen Niederschlag erfolgen, während mit schwefelsaurem Eisenoxydul behandelt die zu prüfende Flüssigkeit einen strohgelben, zuweilen mit Grau vermischten, in Essigsäure auflöslichen Niederschlag bekam.

8) Das von Fischer empfohlene mineralische Chamäleon soll unaufgelöst, in Pulverform in die Arsenik enthaltende Flüssigkeit geschüttet, eine braungelbe Färbung hervorbringen, die nach Witting

aber ebenfalls bei einer Zwiebelabkochung und vorhandenem Brechweinstein erfolgt.

9) Das chromsaure Kali benutzt Thomas Cooper als Reagens auf Arsenik auf folgende Weise: Fünf Uhrgläser werden nebeneinander gestellt, von welchen das erste drei Tropfen Auflösung von Arsenikdeutoxyd, das zweite eben so viel arseniksaures Kali, das dritte $\frac{1}{4}$ Gran Arsenikdeutoxyd in Substanz, das vierte drei Tropfen Sublimatauflösung, das fünfte eben so viel Kupfervitriolauflösung enthalten. Zu jedem Glase giefst er nun zwei bis vier Tropfen chromsaures Kali, worauf nach einer halben Stunde in den drei ersten Gläsern eine helle, grasgrüne Farbe entsteht, die durch Ammonium nicht verändert wird, während im vierten Glase sich ein orangefarbener, im fünften ein grüner Niederschlag bildet, welcher letzte durch einen Tropfen Ammonium sogleich in Blau verwandelt wird. Hiermit ist im Widerspruch Witting's Erfahrung, der zufolge das chromsaure Kali den Arsenik unverändert läfst, während es mit Brechweinstein eine smaragdgrüne Farbe ohne Niederschlag bildet.

Um mit Hülfe der Chemie den Arsenik im Magen und Darmkanale aufzufinden, ist es rathsam, den Magen, so wie die Partieen des Oesophagus und Darmkanals, an welchen sich entzündliche Stellen zeigen, und den Processus vermiformis, der bei Vergifteten häufig mit Gifttheilen angefüllt gefunden wird, sorgfältig unterbunden herauszuschneiden und dann genau zuzusehen, ob unter den Contenten des Magens oder auf der Magenschleimhaut sich noch ein Theil des Arseniks unaufgelöst befindet. Ist dies der Fall, so mufs man den Arsenik von der Schleimhaut abkratzen, durch Schlemmen mit kaltem Wasser von den Contentis trennen, und nachher in warmem destillirtem Wasser auflösen. Eine solche Auflösung verhält sich gegen Reagentien, wie eine absichtlich bereitete Arsenik-

auf-

auflösung. Lassen sich keine Arsenikkörner auffinden, so verdünnt man die im Magen enthaltenen Substanzen mit destillirtem Wasser, und kocht sie in einem Kolben im Sandbade, indem man so lange Salpetersäure hinzuthut, bis das Ganze eine hellgelbe Farbe annimmt. Durch dieses Verfahren werden die beigemischten organischen Stoffe, namentlich der Gerbestoff und das Fett abgeschieden. Nachdem man das Ganze nun abermals filtrirt und mit ätzendem Kali gesättigt hat, setzt man so viel Schwefelwasserstoff hinzu, als noch ein gelber Niederschlag entsteht, den man dann durch ein Filtrum absondert, auswäscht, trocknet und mit einem Zusatze von einem Theile Kali carbonicum und einem Theile Kohle in einer Retorte so lange glüht, bis metallischer Arsenik sich bildet.

Nachdem Roloff auf diese Weise mit den Contentis verfahren, behandelt er auf ähnliche Weise den Magen selbst und die Gedärme.

Rose's Methode unterscheidet sich dadurch von der Roloffschen, dafs hier nicht der Magen von den Contentis abgesondert, sondern zusammen mit seinem Inhalte zu kleinen Stücken zerschnitten mit destillirtem Wasser gekocht, dafs hier erst caustisches Kali und nachher Salpetersäure zugetröpfelt, und das Kalkwasser zum Niederschlagen des Arseniks gebraucht wird.

Mohnheim verwirft dieses Verfahren als Zeit raubend, indem das Filtriren wegen des schwierigen Durchlaufens der Flüssigkeit mehre Tage dauern und hierbei leicht etwas verloren gehen könne. Aber noch aus einem andern Grunde steht sie der von Roloff gewählten Methode nach, nämlich wegen des zum Niederschlagen des Arseniks benutzten Kalkwassers, welches nicht eine so kleine Quantität Arsenik anzeigt, als der von Roloff benutzte Schwefelwasserstoff.

Orfila verfährt wie Rose, nur präcipitirt er den Arsenik mit Schwefelammonium, und behandelt die Contenta getrennt von dem Magen und Darmkanale.

Mohnheim läfst die zu untersuchenden Substanzen mit gleichen Theilen Salpeter in einem glühenden Porcellantiegel verpuffen, und setzt alsdann destillirtes Wasser und Essig zu, welche Auflösung er nun mit Reagentien prüft.

Cooper trocknet die Contenta des Magens bei einer Hitze von wenigstens 100 Grad Fahrenheit, und reibt einen Theil der getrockneten Masse mit $\frac{1}{10}$ ihres Gewichts trockenem Lampenschwarz oder Kohle, und thut nun von dieser Mischung so viel in eine 6 Zoll lange und $\frac{1}{2}$ Zoll weite, an einem Ende geschlossene Röhre, dafs dieselbe $\frac{1}{2}$ bis 1 Zoll voll wird, verstopft dann die Oeffnung leicht mit einem Korke, und setzt das Ganze den Flammen einer Weingeistlampe aus. Ist nun Arsenik vorhanden, so setzt er sich am oberen Ende in schwarz glänzenden Metalltheilchen fest.

Dieses letzte Verfahren verdient wegen seiner Einfachheit eine besondere Berücksichtigung.

II.

Kurze Bemerkungen über die Cholera in Hamburg

Von

Dr. M. J. A. Schön.

Die asiatische Cholera hat sich bei uns selbstständig entwickelt, und ist uns nicht durch Menschen oder Waaren von Gegenden zugekommen, in welchen sie bisher herrschte. Während unser Gränzcordon im Vereine mit dem von Holstein, Mecklenburg und Hannover mit der gröfsten Sorgfalt und Strenge sein Amt verwaltete, unver-

rückt sein Augenmerk auf inficirte Gegenden richtete und nichts in seinem Bereiche sich ereignete, was seine Wachsamkeit nur noch hätte verdoppeln können; während wir uns hier, da die Krankheit sich nur wenige Meilen diesseits Berlin ausgebreitet hatte und eben erst einzelne Fälle derselben in Magdeburg auftauchten, vollkommen sicher und ungefährdet wähnten; während der, wenngleich schon geschmälerte Verkehr der handelnden Welt noch nicht gänzlich stockte und der gesellige seinen gewöhnlichen, behaglichen Gang ging, starben am 7ten und 8ten October rasch hintereinander und in wenigen Stunden, in einer, im südwestlichen, hoch und nicht weit von der Elbe gelegenen Theile der Stadt befindlichen Bettlerherberge drei Individuen an den unverkennbaren Symptomen der asiatischen Cholera, welche auch die im Beisein der angesehensten und erfahrensten Aerzte unserer Stadt angestellte Section zweier dieser Individuen bestätigte, trotz des Widerspruches zweier jüdischen Aerzte, die aber schon nach einigen Tagen ihren gefährlichen Irrthum, welcher, da er sich unter das Volk verbreitete, das theils aus Furcht, theils aus mercantilischem Egoismus nichts von der Gegenwart des Uebels wissen wollte, leicht zu gefährlichen und ernsten Expectorationen desselben gegen die übrigen Aerzte hätte führen können, einsahen und sich durch fernere Autopsie von der Existenz der Cholera in unserer Stadt überzeugten. —

Das Local jener Bettlerherberge ist eine geräumige, schmutzige Kellerwohnung (tiefer Keller genannt), in welcher das verdorbenste, allen Lastern, besonders dem Trunke ergebene Gesindel, welches am Tage in den Strafsen der Stadt umherbettelt, nächtliches mehr oder weniger schlechtes Unterkommen findet. Da es Landeskinder sind, so konnte die Polizeibehörde sie nicht aus dem Weichbilde der Stadt entfernen, wie solches schon lange vorher mit allen fremden Vagabonden in aller Strenge geschehen war. Alle jene Bettler waren in keinem inficirten Orte gewe-

sen; aber, da sie sämmtlich ihr Lebelang in Venere und besonders in Baccho mit vollen Zügen gesündigt hatten, so ist es mehr als glaublich, wenn man den Berichten der die Krankheit bisher beobachtenden Aerzte trauen darf, dafs sie eine ganz besondere Prädisposition zu derselben in ihren entnervten Körpern umhertrugen. — In den ersten acht Tagen lieferte dann wirklich auch dieser Keller die meisten Cholerakranken, und die paralytische Form der Krankheit trat hier besonders grell hervor. Bald nach jenen ersten Erkrankungsfällen kam ein neuer weit entfernt in einem schmalen Gange der Neustadt, andere in der Nähe des Hafens, mehre in einem am grofsen Neumarkt belegenen Hofe und einige im südöstlichen wasserreichen Theile der Stadt vor; nach wenigen Tagen fixirte sich das Erkranken mehr, und die meisten Fälle ereigneten sich in den längs der Elbe hinziehenden Districten unserer Stadt, wiewohl auch einzelne in den höher und trocken gelegenen Districten der Neustadt, doch in grofsen Intervallen, erschienen. Jetzt, nachdem die Krankheit in der fünften Woche bei uns herrscht, erkrankt die gröfste Zahl noch vorzugsweise in den tiefer gelegenen, feuchten, von Kanälen durchschnittenen und von der Elbe umflossenen Districten der Altstadt, während in der Neustadt nur sehr einzelne Krankheitsfälle sich zeigen. Im allgemeinen Krankenhause sind bis jetzt sieben Individuen, aber nur auf der weiblichen Station erkrankt, welche mit keinem Cholerakranken in Berührung gekommen sind. Das benachbarte, mit uns in so lebhaftem Verkehr stehende Altona, bot erst acht Tage nach dem Ausbruch der Krankheit in unserer Stadt, den Aerzten die ersten Krankheitsfälle dar; und in dem eine halbe Stunde entfernten Wandsbeck ist erst ein Fall, der tödtlich endete, vorgekommen. Auch auf den Elbinseln haben sich nur wenige Fälle gezeigt. — So die Entstehung und die bisherige Verbreitung der Cholera. —

Wenden wir einen Blick zum Himmel, so ist es be-

merkenswerth, wie in den letzten Wochen vor dem Erscheinen der Cholera, mit wenigen Unterbrechungen, der herrschende Wind der Ostwind, besonders der Süd-Ost war, bei meist klarem, unbewölktem Himmel und spärlichen Regengüssen, wie eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, meist in Nordwest, sich ein heller rothgelber Schein am Horizont zeigte, der auch an anderen Orten beobachtet ist; ferner, wie die Tage für die Jahreszeit sehr warm, der Abend und Morgen kühl-feucht und nebelig, die Nächte empfindlich kalt waren; wie in den ersten Tagen der Krankheit der Wind durch Süden nach Südwest und West ging, aus welcher Himmelsgegend er denn bis jetzt mit einer für unsere Gegend seltenen Consequenz, mit bald geringerer, bald gröfserer Kraft, meistens bei klarer, hoher, trockener Luft gewehet hat; wie ferner damals, besonders in den ersten 10 bis 12 Tagen, die Luft sehr warm, ja drückend-schwül, bis zu 16 Grad Réaum., selbst ziemlich spät Abends, und der Himmel an einzelnen Tagen mit dunkelen, schweren Wolken, eine grofse elektrische Spannung verkündend, umlagert war. Erst in den letzten vierzehn Tagen ward die Luft kälter und rauher, das Thermometer sank am Tage auf 7 Gr. R., an zwei Tagen hatten wir sehr stürmisches Wetter, mitunter auch starke Morgennebel, und in den letzten acht Tagen erst einige starke Regengüsse, meistens am Abend und in der Nacht, während es am Tage trocken blieb. Am 3ten November fand ein kleines Gewitter statt, und am 7ten Abends starkes Wetterleuchten im Norden. Ich habe es nicht bemerken können, dafs Ebbe und Fluth, oder dafs der Mond irgend einen Einfluſs auf die Krankheit ausübten. Ob es Zufall gewesen ist, dafs die Krankheit hier mit dem Neumonde begann, und beim Vollmond ihre gröfste Höhe erreichte, wird die Zeit lehren. —

Es ist ferner der Beachtung werth, wie während der letzten vier Wochen die übrigen in jetziger Jahreszeit unter uns vorkommenden Krankheiten theils gar nicht er-

schienen, theils in sehr milden Formen. Die Aerzte des allgemeinen Krankenhauses beobachteten höchst indifferente Krankheitsformen. Die sonst im Herbste sehr zahlreichen Wechselfieber waren nur auf eine kleine Zahl beschränkt; rheumatische Fieber und Nervenfieber zeigten sich selten, und dann in geringer Intensität; heftige totale Entzündungen der Brust- und Baucheingeweide fehlten ganz; sporadisch kamen Variolae verae und Varioloiden und der Keuchhusten vor, und in gleicher Gestalt das Scharlach, welches früher epidemisch zu werden drohte. — Die Witterungsconstitution rief viele Schlagflüsse hervor und gastrische Beschwerden, aber diese mehr wie je und von eigenthümlicher Art, so dafs wir, wenn wir auch von der sie oft bedingenden Choleraangst (welche, seltsam genug, gern Männer befiel) abstrahiren wollen, sie doch gröfstentheils wohl dem herrschenden Genius epidemicus zuschreiben müssen, wie dies auch an anderen Orten beobachtet worden ist. Man kann wohl nicht ganz mit Unrecht sagen, dafs die gesammte Einwohnerzahl sich in den ersten vierzehn Tagen gleichsam von neuem acclimatisiren mufste. Das Kränkeln war allgemein, und in ihm wurden Uebergangsstufen bemerkt bis zu den charakteristischen Symptomen der wirklichen Cholera, wie solche auch besonders die Rigaer Aerzte hervorgehoben haben. — Diese krankhaften Erscheinungen, bald als Präcordialangst mit heftigem Herzklopfen, Wadenkrämpfen und kalten Füfsen, bald als Vomituritionen bei wenig belegter Zunge, Druck im Epigastrium, Kollern und Poltern im Leibe, erschwertem Stuhlgang, Abspannung und Schlaflosigkeit oder unruhigem Schlaf; bald als Diarrhoea cholerica mit sehr geringen Leibschmerzen, Kälte und krampfhaftem Ziehen in den Beinen, kleinem, nicht beschleunigtem Pulse, geringer Temperatur der Haut; bald unter der Form unserer herbstlichen Cholera mit galligtem Erbrechen und Durchfall, gelblich belegter Zunge, Wadenziehen und Schlaflosigkeit sich darstellend; diese Erscheinungen waren von

keinem Fieber begleitet und endeten glücklich durch kritischen Schweifs, Urinabgang und galligte Entleerungen, oft schon in vierundzwanzig Stunden, oft erst nach einigen Tagen, welche Crisen mir für die Behandlung der wirklichen Cholera einen nicht zu verachtenden Fingerzeig abzugeben scheinen. —

Die Krankheit brach hier entweder plötzlich mit gleichzeitigem Erbrechen und Durchfall, oder, was häufiger der Fall war, mit Vorboten aus, unter denen besonders der reiswasserartige Durchfall sehr hervorstach, und hat sich uns in derselben scheufslichen, sie als einen Morbus sui generis darstellenden Gestalt und in denselben Formen, der paralytischen, erethischen und gemischten gezeigt, wie allen früheren Aerzten sowohl Ostindiens, als Rufslands und Preufsens. — Deshalb, und weil sich im ferneren Verlaufe der Epidemie wohl noch manche Modificationen der Krankheit, durch Clima und Constitution bedingt, ergeben könnten, werde ich mich auf eine Beschreibung der Symptomatologie und des bisherigen Verlaufes derselben hier nicht weiter einlassen [1]), und bemerke nur noch, dafs auch die vielen, besonders in den Hospitälern angestellten Leichenöffnungen die gleichen Ergebnisse mit denen der früheren Aerzte zeigten. —

Die Krankheit hat bis jetzt kein Alter und Geschlecht verschont, wiewohl Kinder unter zehn Jahren und Frauenzimmer in weit geringerer Zahl erkrankten und starben, als ältere und bejahrte Individuen und Männer; ihre zahlreichsten Opfer wählte sie sich unter der niederen, arbeitenden Klasse, und es erlagen ihrem Angriffe habituelle Branntweintrinker und Leute eines ungeregelten und zügellosen Lebenswandels vorzugsweise und schnell, und zwar

---

[1]) Eine ausführliche Abhandlung über die Cholera wird am Schlusse der Epidemie von den Mitgliedern der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft dem zweiten Bande ihrer Mittheilungen u. s. w. einverleibt werden, auf welche ich vorläufig das ärztliche Publikum aufmerksam mache.

mit und ohne vorhergegangene arge Diätfehler, welche bei den wenigen in den höheren Klassen Befallenen, im Verein mit heftigem Aerger, und was besonders zu erwähnen ist, Schreck, in der Regel als Gelegenheitsursachen beobachtet wurden. — Auffallend ist es, dafs von den Juden, deren Zahl sich auf 10.000 Köpfe beläuft, bisher nur drei an der Cholera erkrankten. — Die Bemerkung früherer Aerzte, dafs das Uebel unter den öffentlichen Mädchen besonders verderblich wüthe, haben wir, die wir eben keinen Mangel daran leiden, nicht beobachtet; vielleicht wohl deshalb nicht, weil die Krankheit einen unverkennbar moralischen Einfluſs auf Jung und Alt, Männlein und Fräulein geltend macht, und jeder sich mit Resignation und Vertrauen in die diätetischen Vorschriften der Aerzte fügt. — Zu Präservativen hat man hier auch seine Zuflucht genommen. Die einen tragen harzige, aromatische Pflaster auf dem Magen, die anderen sind vom Kopf bis zu den Füfsen in wollene Zeuge gehüllt; andere schliefsen sich in ihre Häuser ein; andere nehmen Morgens und Abends Tropfen, besonders die von Dr. Schäffer empfohlenen, oder andere hier erfundene und bereitete Tincturen; andere tragen Lorbeerblätter im Munde, oder Calmuswurzel, oder Pfeffermünzkuchen, und wieder andere riechen fleifsig an aromatischem Essig und waschen sich öfters damit u. s. w. Die Juden tragen auf Anrathen eines alten Rabbiners in Branntwein getränkte kleine Säckchen voll Knoblauch, Senf, Salz und anderen Ingredienzien auf der Magengegend. Ich weifs nicht, ob diese Sachen sehr erheblich schützen; bei vielen steigerte ihre Anwendung nur die Furcht vor dem Uebel, und bei einigen brachten sie, namentlich im Uebermaafs durchgeführt, z. B. das Cigarrenrauchen und Portweintrinken, mannigfache Störungen in den Functionen der Unterleibsorgane hervor. Wohl aber weifs ich, dafs die besonnene Fortsetzung einer gewohnten, zweckmäfsigen Lebensweise im weitesten Sinne des Wortes, dafs die Vermeidung der als schädlich bekannten Speisen und Getränke,

so wie heftiger Gemüthsbewegungen, namentlich des Schreckens, dafs besonders das Warmhalten der Füfse und des Unterleibes, und ganz besonders Furchtlosigkeit und religiöses Vertrauen viele meiner Mitbürger gesund erhalten haben. Auf diese Weise haben sich auch die Aerzte zu schützen gesucht, und, trotz mannigfacher grofser Anstrengungen, keines anderen Mittels bedurft. —

Ob die Krankheit contagiös sei, oder nicht? Eine kitzliche Frage. Bis jetzt ist kein constatirtes Beispiel der ansteckenden Kraft des Uebels mir bekannt geworden, so viel ich mich auch danach umgesehen und von meinen Collegen zu erforschen mich bemüht habe. Die Krankheit wurde hier nicht durch inficirte Waaren und Personen eingeschleppt, befiel Individuen, die in gar keiner Berührung mit einander gestanden hatten, weit von einander entfernt wohnten und zum gröfsten Theil eine entschiedene Opportunität in sich trugen (Branntweintrinker); sie hielt sich bis jetzt vorzugsweise in den wasserreichen, feuchten Gegenden unserer Stadt auf, während sie die höher gelegene, trockene Neustadt fast ganz verschonte; aber alle Bewohner dieser Stadt litten und leiden noch merklich unter dem für sie ungewohnten Einflusse des Genius epidemicus. Keiner der Angehörigen von Cholerakranken, die sich mit deren Pflege und Wartung unausgesetzt beschäftigten, ist erkrankt; keinen der vielen Aerzte und Wundärzte, die bei Tag und Nacht, unter erheblichen körperlichen Anstrengungen und Gemüthseinflüssen ihrem Berufe folgten, keinen von ihnen, die sich bei Leichenöffnungen verletzten oder das Blut der Erkrankten kosteten, hat die Krankheit heimgesucht. Einer freilich erlitt schon am zweiten Tage der Epidemie einen leichten Anfall, von welchem er in wenig Tagen genas; er war aber ganz bestimmt mit keinem Cholerakranken in Berührung gekommen, sondern hatte Abends zuvor einen Diätfehler begangen. Beide Hospitalärzte sind bisher gesund geblieben; von ihren Krankenwärtern und Wärterinnen sind freilich

einige an der Cholera erkrankt und gestorben; indessen gehört auf der einen Seite diese Klasse von Menschen bei uns eben nicht zu den nüchternsten, und auf der anderen haben beide Hospitäler bisher nie mehr als 20 und einige, zweckmäfsig in ein Paar Sälen vertheilte Kranke zu gleicher Zeit gehabt; von einer Anhäufung vieler Kranken in einem beschränkten Raume, die besonders die Entwickelung eines Contagiums begünstigt, kann also hier füglich nicht die Rede sein. In der Stadt selbst ist kein Wärter weder erkrankt, noch gestorben. — Möglich ist es indessen, dafs im weiteren Verlaufe der Epidemie (welche aber jetzt wieder sehr im Abnehmen ist) unter begünstigenden Umständen, ein Contagium sich noch hervorbilden kann, obwohl ich dann doch immer von der Contagiosität der Cholera keine grofse Meinung haben würde, da ich nicht begreife, weshalb sie nicht gleich von vorn herein diesen entschiedenen Charakter an den Tag gelegt hat, wie dies andere ansteckende Krankheiten, z. B. das Lazarethfieber, thun.

Was die Behandlungsweise der Krankheit betrifft, so läfst sich zur Zeit natürlich noch nichts Vollständiges darüber mittheilen. Ob an dem günstigen Erfolge, der uns hier zu Theil zu werden scheint, der mildere Charakter der Epidemie oder die Heilmittel den gröfsten Antheil haben, mufs ebenfalls die Zukunft lehren. — Gegen die durch den Genius epidemicus hervorgerufenen krankhaften Zustände, sowohl die eines geringeren, als höheren Grades, leisten Brechmittel (aus Brechweinstein und Ipecacuanha) auf nicht zu bezweifelnde Weise einen entschiedenen Nutzen, zumal in Verbindung mit warmen diaphoretischen Getränken und einer zweckmäfsigen Diät. Sehr gelinde Fälle weichen auch einer Potio Riveri mit Inf. Sennae comp., welche Mittel auch bei den stärkeren einige Tage nach vorausgeschicktem Brechmittel mit Vortheil gebraucht werden, oder einigen Theelöffeln voll Brausepulver oder kohlensaurer Magnesia mit Pfeffermünzthee. Gegen

die galligte Cholera, wie ich sie oben beschrieben, waren kleine Gaben Opium in Verbindung mit einer Potio Riveri, Sinapismen auf den Unterleib und diaphoretische Getränke von Flieder, Chamillen u. s. w. sehr wirksam; zuweilen erheischte sie auch die Anwendung eines Brechmittels. —

Mit Nutzen sind bisher gegen die Anfälle der asiatischen Cholera, unter steter Berücksichtigung der drei Hauptindicationen, 1) der Wiederherstellung des Kreislaufes in den äufseren Theilen des Körpers, besonders der Hautgebilde und der Hervorrufung der gesunkenen Hautthätigkeit, 2) der Wiederherstellung der stockenden Gallenabsonderung und Ausscheidung (eine sehr wichtige Sache, wie es mir scheint), und 3) der Belebung des so sehr gesunkenen Nervenlebens, ohne aber die bekannten Nebenindicationen aufser Acht zu lassen, folgende Mittel in Anwendung gebracht worden: Brechmittel aus Ipecacuanha allein oder mit Brechweinstein, und zwar beim ersten Beginne des Uebels oder dem ersten ärztlichen Besuche, falls sich nicht Indicationen für ein Aderlafs oder Blutegel fanden, was aber im Ganzen selten der Fall war; Abführmittel, Inf. Sennae comp., Ol. Ricini und eröffnende Klystiere, um die wieder abgeschiedene Galle fortzuschaffen; der Camphor allein oder mit Opiumtincturen, oder mit Acetum vini, welche letzte Mischung schon oft mit Glück angewandt wurde, oder mit dem Liquor c. c. succin., Magisterium Bismuthi, Magnesia carbonica, Calomel mit Opium, Opium allein, meist die Tincturen. Mit zweifelhaftem Erfolge: die Mineralsäuren, ätherische Mittel, die Diosma crenata und die neuentdeckte Radix Iverrancusae aus Ostindien im Aufgufs, oder als Tinctur. — Als äufserliche Mittel: reizende, spirituöse (besonders Camphorspiritus mit Tinct. opii simpl.), oder warme ölige Einreibungen mit grofser Erleichterung der krampfhaften Schmerzen in den Muskeln und mit günstigem Erfolge zur Hervorrufung der gesunke-

nen Hautthätigkeit, Einreibungen von Oleum terebinth. mit Tinct. cantharid. in die Nierengegend, warme Bäder, Dampfbäder, Vesicatore, Sinapismen und Teige von Merrettig und Essig auf dem Epigastrium oder dem ganzen Unterleibe, wollene Decken und heifse Wärmflaschen und Sandsäcke. — Zum Getränke dienten kaltes Wasser (viele Kranke hatten heftiges Verlangen danach), Brotwasser, oder warme Aufgüsse der Chamille, Pfeffermünze und der Fliederblumen, oder Hafer-, Graupen-, Reisschleim. Zur Nachcur bittere, aromatische Mittel, und leichtverdauliche Speisen. — Die häufigste und gefährlichste Nachkrankheit, die mit dem wiedererwachten Kreislaufe zum Gehirn statthabende Congestion des Blutes, welche so leicht in ein typhöses Fieber ausartet, wurde oft mit Aderlässen, Blutegeln, kalten Umschlägen, Vesicatoren in dem Nacken und kräftigen Abführmitteln bekämpft. — Auch hier kamen, wie an anderen Orten, in den ersten beiden Wochen der Epidemie die meisten Kranken erst nach Ablauf vieler Stunden in ärztliche Behandlung, theils aus Indolenz der Kranken oder ihrer Angehörigen, theils durch den unseeligen Wahn, dafs sie mit Gewalt in die Hospitäler gebracht würden, wiewohl das Gegentheil zu wiederholtenmalen von der General-Gesundheitscommission dem Publikum mitgetheilt worden war, theils durch die in den ersten Tagen ziemlich allgemeine Idee, die Krankheit sei hier gar nicht ausgebrochen. Dieser, in unserem Jahrhunderte allerdings etwas auffallenden Trias, fielen denn natürlich zahlreiche Opfer anheim. Zu lauten und groben Excessen gegen das ärztliche Publikum ist es indessen Gottlob nicht gekommen, und die Vernunft und das Vertrauen haben sich wieder der Gemüther aller bemächtigt. Und letztes verdienen in der That unsere Anstalten, deren genauere Beschreibung zu seiner Zeit sicher von der betreffenden Behörde bekannt gemacht werden wird. Sie waren bis auf die kleinste Einrichtung durch den unermüdeten Eifer der General-Gesundheitscommission vor dem Ausbruche der

Cholera vollendet, und konnten ohne Zeitverlust in jedem Augenblicke in volle Thätigkeit und Kraft treten; sie haben sich bisher trefflich bewährt, ihren Gründern und Beförderern Ehre und Ruhm, und der Stadt Heil und Nutzen gebracht. — Die Leitung des Ganzen ist in den Händen der General-Gesundheitscommission, welche aus zwei Burgemeistern, zwei Senatoren, den ärztlichen Mitgliedern des Gesundheitsrathes und dem Protocollisten, aus fünf Bürgern und zwei berathenden Mitgliedern für die Vorstädte St. Georg und Hamburgerberg, und mehren stellvertretenden ärztlichen und bürgerlichen Mitgliedern besteht. Ihr untergeordnet sind siebzehn Specialcommissionen für die Stadt, die Vorstädte und das nächste Landgebiet, welche meist nach den schon bestimmten Armendistricten eingerichtet sind (in jedem derselben ein Tag und Nacht offenes Bureau, wo die Erkrankten augenblickliche Hülfe finden), welche täglich der General-Commission über die Erkrankungs- und Todesfälle Bericht erstatten, und von welchen jede aus einem Präses, 12 bis 20 Bürgern, 3 bis 4 Aerzten, 2 Wundärzten, 3 Boten, 2 bis 4 Trägern und einem Reinigungs-Gehülfen zusammengesetzt ist. Die Bürger haben das mühevolle Geschäft als Ehrenamt übernommen; das übrige Personal erhält ein angemessenes Honorar. — Die Specialcommissionen sorgen namentlich auch für die Beerdigung der Verstorbenen, welche entweder in den Familiengrüften oder auf einem bestimmten Gottesacker, dem des Curhauses, geschieht. — Für die Desinfection der Wohnungen, Utensilien u. s. w. ist eine Reinigungscommission eingerichtet, welche aus dem Stadtphysicus, dem pharmaceutischen Mitgliede des Gesundheitsrathes und dessen Stellvertreter besteht; für das Landgebiet, wo ebenfalls sehr zweckmäfsige Anstalten getroffen sind, ertheilt der Landphysicus die nöthigen Anordnungen. — Die beiden Hospitäler befinden sich aufserhalb der Stadt, auf der Bastion Ericus am Deichthore, und im Hornwerke vor dem Millernthore; sie

sind aus Holz erbaut, und in sehr kurzer Zeit so vollständig eingerichtet worden, dafs sie unserem, auch im Auslande vortheilhaft bekannten, allgemeinen Krankenhause nur in wenig Stücken nachstehen, und jedes ist für 200 Kranke vollkommen eingerichtet. Jedes hat seinen Oekonomen und die ihm in der Verwaltung untergeordneten Personen, ferner einen in demselben stets anwesenden Arzt und einen Wundarzt, und so viele Wärter und Wärterinnen, als die Zahl der Kranken erheischt. Die Arzneimittel liefert eine in der Mitte der Stadt errichtete Centralapotheke; jedoch befindet sich immer ein Vorrath der nothwendigsten Mittel in dem Hospitale selbst, wo sie von einem Apotheker dispensirt werden. Der Transport in die Hospitäler geschieht mittelst wohlverwahrter Tragkörbe. — Was übrigens die Häuser- und Strafsensperren betrifft, so hat man niemals hier daran gedacht, sie zu vollziehen. —

Die Zweckmäfsigkeit unserer Vorkehrungs- und Hülfsanstalten erhellt, glaube ich, schon aus dieser skizzirten Darstellung derselben, die ich meinem Zwecke gemäfs nicht füglich weiter ausführen konnte. Bisher hat es sich, namentlich was die Hospitäler anlangt, allerdings ergeben, dafs unsere Anstalten zu grofsartig eingerichtet sind; indessen wer konnte es vorher wissen, dafs die Krankheit in einer so geringen Ausbreitung hier auftreten würde, und wer kann es jetzt bestimmen, was die nächste Zukunft uns noch bringen wird? Sollte das Uebel wiederum sehr an Ausdehnung und Intensität gewinnen, welche jetzt bei einer sehr rauhen, regnichten und stürmischen Witterung (die indefs der Erfahrung nach der Gesundheit meiner Landsleute weit weniger, als eine hohe, trockene, entweder sehr heifse oder sehr kalte Luft schadet) allerdings sehr abgenommen haben, so bleibt demselben demnächst immer noch ein sehr energischer Empfang. — Der Himmel möge uns übrigens von dieser in allen Beziehungen so verderblichen Seuche baldmöglichst befreien. —

Ich hoffe, dafs diese vorläufigen kurzen Bemerkungen

manchem meiner Collegen, die noch nicht Gelegenheit hatten die Krankheit und ihr Gefolge kennen zu lernen, nicht ganz unwillkommen sein werden, und habe sie deshalb niedergeschrieben. —

Hamburg d. 8. Nov. 1831.

III.

Voyage médical autour du Monde exécuté sur la corvette du Roi la Coquille commandée par M. Duperrey, pendant les années 1822, 1823, 1824 et 1825, ou Rapport sur l'état sanitaire de l'équipage pendant la durée de la campagne, avec quelques renseignemens sur des pratiques empiriques locales en usage dans plusieurs des contrées visitées par l'expédition; suivi d'un mémoire sur les Races humaines répandues dans l'Océanie, la Malaisie et l'Australie; par R. P. Lesson. Paris. 1829. 8. pp. 244.

Die Früchte der Weltumseglung des ehemaligen Flottenkapitains und nunmehrigen Admirals Duperrey sind in einem prachtvollen Werke dem wissenschaftlichen Publikum vorgelegt worden, und die naturhistorische Abtheilung von Lesson und Garnot schliefst sich würdig an die Arbeiten Péron's, Quoy's und Gaimard's an.

Die Corvette La Coquille von 380 Tonnen, welche zu dieser Expedition bestimmt war, segelte von Toulon den 11. August 1822 ab, und kam nach einer Abwesenheit von 872 Tagen wieder daselbst an. Die Mannschaft bestand im Ganzen aus 70 Mann, welche alle zusammen glücklich wieder im Vaterlande ankamen. Die Herren Harnot und Lesson waren als Schiffsärzte angestellt worden, und zwar erster als Chirurgien-major, letzter als Chi-

rurgien en second; der Minister hatte dieselben ihrer naturhistorischen Kenntnisse wegen ausgewählt. Das vorliegende Werk ist nur das medicinische Tagebuch, welches vorschriftsmäfsig von den Schiffsärzten geführt und beim Seeministerium eingereicht werden mufs. Garnot wurde Krankheit halber zu Port Jackson ausgeschifft, und so lag am Ende Lesson allein die Pflicht ob, das Tagebuch fortzuführen. So klein und flüchtig auch die Schrift ist, so bietet sie doch manche interessante Nachrichten und Bemerkungen dar, die um so schätzenswerther sind, als bei früheren Weltumsegelungen ähnlicher Art zwar die Naturgeschichte nie leer ausging, Beobachtungen aber in der eigentlichen Medicin, z. B. über die Krankheiten der besuchten Länder, nur ganz gelegentlich und oft sehr unvollständig mitgetheilt wurden. Da dies Werkchen sich in Deutschland doch nur einer geringen Verbreitung erfreuen dürfte, so wollen wir den Inhalt in einer kurzen Uebersicht vollständig mittheilen.

§. 1. Reise von Frankreich nach Teneriffa. Einiges Bekannte über die Seekrankheit. Der Bauchgurt von Keraudren zur Unterstützung der Unterleibseingeweide leistet die gröfsten Dienste. Unter den unter der Equipage vorkommenden Krankheiten nahmen syphilitische Formen die Hauptstelle ein. §. 2. Fahrt von Teneriffa nach Brasilien. Man hält in Teneriffa die nothwendige achttägige Quarantaine nicht ab. §. 3. Aufenthalt in Brasilien. Die Landung geschah auf der Insel Santa Catarina, und der Aufenthalt dauerte vierzehn Tage. Die vielen Nebel, die feuchte Hitze, der sumpfige Boden an dieser bewaldeten Küste erzeugen Dysenterieen und Brechdurchfälle; viele Einwohner litten an Wechselfiebern, Wassersuchten, einige an leprösen Hautausschlägen. §. 4. Reise von Brasilien auf die Maluinischen Inseln. So wie das Schiff in höhere Breiten kam, und der Frost empfindlich ward, entwickelten sich sogleich catarrhalische Affectionen. §. 5. Aufenthalt auf den Maluinen. Dieser

ser dauerte einen Monat, von Mitte November bis Mitte December. Die baumleeren, unbewohnten, einförmigen Inseln bieten wegen ihres Reichthums an Vögeln, wegen der zahlreichen kleinen Ströme und der üppigen Wiesen einen guten Punkt für Seefahrer dar, welche Erfrischungen einzunehmen haben. Die Morgen und Abende waren sehr kühl, und es zeigten sich Schnupfen und Catarrhe. §. 6. Fahrt nach Chili. §. 7. Aufenthalt in La Conception in Chili. Zehn Matrosen wurden hier syphilitisch, und litten während der Fahrt nach Lima (§. 8.) an Trippern und Schankern. §. 9. Aufenthalt in Lima; dauerte nur fünf Tage. In der Equipage zeigten sich neue venerische Affectionen. §. 10. Aufenthalt in Payta (Peru). Die Ansicht von Payta ist so steril, dafs sie an die trockenen Sandwüsten Afrika's erinnert. Merkwürdig ist die geognostische Beschaffenheit dieser Gegend, welche viele Aehnlichkeit mit der Pariser hat, und zur tertiären Formation gehört. Die Weiber sind sehr fett, und raufen sich die Haare an den Achselgruben und Geschlechtstheilen aus. Catarrhe sind sehr allgemein unter den Einwohnern; eine Folge der leichten Kleidung und des Sitzens auf Strohmatten unter dem freien Himmel bis um Mitternacht. Die Blattern richten hier grofse Verwüstungen an, welche aber durch die aufserordentliche Fruchtbarkeit der Weiber (zu Colan hörte der Verf. von drei Frauen, von denen jede gegen 20 Kinder hatte) wieder ausgeglichen werden. Die Hitze und der Sand erzeugen sehr heftige Augenentzündungen; Wechselfieber sind ebenfalls häufig, und die Syphilis ist sehr verbreitet; mehre Schiffsleute wurden angesteckt. Eine häufige Krankheit ist auch die Ruhr. Garnot wurde in Folge einer Excursion davon befallen; seine Krankheit wurde chronisch, dauerte fast ein Jahr und nöthigte denselben, sich auf Port Jackson auszuschiffen. Der Schiffskoch wurde ebenfalls davon befallen, genas aber nach zwei Monaten. §. 11. Fahrt von der Küste von Peru nach Taïti. Der Genufs eines

unterweges gefangenen Fisches (Scomber pelamys) verursachte übele Zufälle bei mehren Officieren. Dies ist interessant, in sofern (wenigstens nach des Ref. Kenntnifs) kein Fisch aus der Familie der Scomberoiden bis jetzt als verdächtig bekannt ist. §. 12. Aufenthalt in Taïti. Der Verf. verweilt lange bei dieser Beschreibung, giebt eine Schilderung des Clima's, der Vegetation, der Landesprodukte. Die Menschenrace ist schön, doch sah Lesson eine grofse Zahl Bucklicher, und bei der grofsen Volksversammlung von Papaoa verschiedene Albino's. (Bekanntlich sollen die Sandwichinseln mehr Mifsgebildete als gewöhnlich zeigen; auch Chamisso sah daselbst mehre Buckliche. Ref.) Die Kinder leiden besonders an Skrofeln; Fieber und Ruhren sind häufig. Eine grofse Zahl der Einwohner ist von der Elephantiasis befallen, was frühere Reisende nicht bemerkten, und die nach dem Verf. mehre Ursachen hat, nämlich: häufiger Fischgenufs; die Gewohnheit auf dem feuchten, nur mit Matten bedeckten Boden zu schlafen; der Genufs mehliger Früchte; die Skrofeln und inveterirten venerischen Uebel. Die Elephantiasis ist allgemein oder partiell, kein Alter ist frei davon, und die dort ansässigen Europäer leiden ebenfalls daran. Damit verwandt scheint eine andere häufige Krankheit — die scirrhöse Anschwellung und enorme Vergröfserung der Testikeln. Zuweilen herrschen die Pocken hier; merkwürdig war auch, dafs leichte Wunden der Matrosen nicht heilen wollten, sondern sich immer entzündeten und eiterten, und erst in südlicheren Breiten gut wurden. Der Verf. verbreitet sich weitläufig über die Syphilis, und sucht Bougainville von dem Vorwurfe der Engländer zu reinigen, als habe er diese Seuche eingeschleppt. Die Krankheit scheint gegenwärtig, namentlich durch die Bemühungen der Missionaire, sehr abzunehmen. §. 13. Aufenthalt auf Borabora. Die Insel kommt in allen Dingen fast mit Taïti überein. §. 14. Fahrt von Borabora nach Port Praslin auf Neu-Irland; dauerte 65 Tage.

Der Verf. theilt interessante Notizen über das Befinden der aus Frankreich mitgenommenen Blutegel mit. §. 15. Aufenthalt auf Port-Praslin. Die Bewohner gehören zu den Papus; weder Elephantiasis noch Hodenanschwellung wurden bei ihnen bemerkt. Die meisten Einwohner leiden aber an einer leprösen Flechte, welche sich über den ganzen Körper ausbreitet, und ansteckend ist. §. 16. Fahrt von Port-Praslin nach der Insel Waigiou. §. 17. Aufenthalt zu Offack auf der Insel Waigiou. An den Küsten der Insel finden sich zahlreiche Sümpfe; die heifse Atmosphäre wird durch häufige Regengüsse abgekühlt. Unter den schwächlichen Küstenbewohnern giebt es viele Buckliche und Einäugige; fast alle waren von schuppiger Lepra ergriffen. §. 18 u. 19. Fahrt nach Cajéli auf der Insel Bourou, und Aufenthalt daselbst. Auf dieser holländischen Colonie befinden sich Ansiedler von malayischem Ursprung; die ursprünglichen Einwohner, oder Alfourous, haben sich in die Wälder des Innern zurückgezogen. Die Insel ist ausgezeichnet reich an Vögeln. Lesson giebt ein Gemälde der Vegetation und beschäftigt sich ausführlich mit einigen nutzbaren Gewächsen, z. B. der Melaleuca Leucodendron, welche hier wachsen. §. 20. Aufenthalt in Amboina. Die Vegetation und nutzbaren Gewächse werden weitläufig beschrieben. Während der Regenzeit giebt es hier häufig catarrhalische Fieber und Diarrhöen. Die Ruhr, welche auf gewissen Inseln der Molukken, namentlich auf Timor so sehr gefürchtet ist, ist zu Amboina weniger heftig, und befällt vorzüglich europäische Soldaten, welche Excesse begehen. Eine sehr heftige, häufig mit der Zerstörung des Augapfels endigende Augenentzündung herrscht ebenfalls hier. Eine ziemlich häufige, den catarrhalischen Fiebern folgende Degeneration ist unter dem Namen der «Javanischen Schwindsucht» bekannt. Diese Krankheit der Lungen findet sich auch auf der Insel Java, so wie unter den malayischen Bewohnern der Molukken, welche

sie vorzugsweise ergreift. (Ueber diese Form der Phthisis, wenn es anders eine ist, wären genauere Nachrichten sehr willkommen gewesen, da bekanntlich Lungenkrankheiten im tropischen Ostindien sehr selten vorkommen sollen; Bontius gedenkt jener Affection bereits von Java; nach Ord's Mittheilungen in den Abhandlungen der Societät zu Calcutta ist die Lungenschwindsucht im brittischen Ostindien sehr selten, aber dann auch von äufserst raschem Verlauf. Ref.) Rheumatismus und Lähmung (paralysie des Javans) sind häufig, selten dagegen die Elephantiasis; der Ring-worm, ein den Masern ähnliches Exanthem, ist in Amboina weniger häufig, als in Java, und ist besonders der indischen Bevölkerung eigen. Die schuppige Lepra (Kusta), welche sich auf den meisten Inseln des grofsen Oceans ausgebreitet hat, ist besonders auf die Neger des Innern verwiesen. Nach Mittheilungen des Dr. Merklein (eines von Würzburg aus in holländische Dienste getretenen Arztes) ist diese Lepra besonders zu Java sehr gemein, im Königreich Sheribon, wo sie endemisch ist. Die Einwohner schreiben sie dem Wasser gewisser Flüsse zu, und hüten sich, in Folge dieses Aberglaubens, darin zu baden und davon zu trinken. Die Syphilis richtet hier ebenfalls grausenhafte Zerstörungen an; im Hospital fanden sich eine Menge Venerische mit Geschwüren am Penis, am Gaumen; die malayischen Mädchen leiden sehr häufig daran, und diese befinden sich überhaupt auf der tiefsten Stufe der Demoralisation. Einige der Schiffsleute bekamen hier Gonorrhöen, welche durch ihre Heftigkeit ausgezeichnet waren. Lesson giebt nun ziemlich ausführliche Mittheilungen über die asiatische Cholera und ihre Verheerung auf Amboina, welche wir nicht weiter berühren wollen, da sie bereits in Férussac's Bulletin Vol. VII. p. 30, und daraus in Gerson und Julius's Magazin, März und April 1828, S. 424 abgedruckt sind. §. 21. Fahrt von Amboina nach Port-Jackson. Diese Fahrt dauerte 49 Tage; sobald das Schiff

in südlichere Breiten kam und die Wärme abnahm, stellten sich auch catarrhalische Affectionen und entzündliche Fieber ein. §. 22. Aufenthalt in Port-Jackson. Dieser 62 Tage dauernde Aufenthalt wurde zu zahlreichen Excursionen benutzt. Das Clima von Port-Jackson ist im Allgemeinen sehr gesund, und dem Wachsthum der Bevölkerung sehr günstig. Man bemerkt daselbst wenige der mörderischen Affectionen, welche in anderen Ländern endemisch sind. Die Equipage der Coquille litt während ihres langen Aufenthaltes nur an leichten Unpäfslichkeiten, Catarrhen und eintägigen Fiebern. Das Clima von Neu-Süd-Wales ist gemäfsigt und dem des südlichen Frankreichs ziemlich ähnlich, weshalb man auch der Stadt Sydney den Namen « Montpellier Australiens » gegeben hat; dessenungeachtet herrscht oft ein rascher Temperaturwechsel, und der Herbst ist durch Regen ausgezeichnet, während im Sommer die Mittagshitze einen ausnehmend hohen Grad erreicht. Schwangere Frauen befinden sich hier vortrefflich, und es giebt viele Beispiele, dafs Frauen, welche in England unfruchtbar waren, hier gebaren; die hier gebornen Kinder werden gern lang und schlank. Nie hat man hier eine Spur von Masern, Scharlach und andern, in Europa so häufigen exanthematischen Krankheiten getroffen (diese Bemerkung stimmt ganz mit den Angaben von King überein, welche Ref. in seiner Naturgeschichte des Menschen Bd. 2. S. 310 angeführt hat). Die von Dr. Burke eingeführte Vaccination vertrieb die Pocken, welche früher fürchterliche Verwüstungen anrichteten. Die Syphilis herrscht hier wie allenthalben, und findet in der grofsen Demoralisation reichliche Nahrung. Die gewöhnlichsten Krankheiten der Europäer daselbst sind Unterleibs- und Lungenkrankheiten. Gastritis und Enteritis sind häufig, besonders aber gilt dies von der Hepatitis, und im Sommer von der Dysenterie. Catarrhe und Lungenentzündungen entwickeln sich besonders gern in den Wintermonaten Juli und August; auch ist die Zahl der Phthisiker beträchtlich.

Die Fieber zeigen sich unter gleichen Formen wie in Europa. Die schwarze Race in der Umgegend von Sydney gehört zu den elendesten der Erde; von der europäischen Cultur haben sie nichts als Tabakrauchen und Branntweintrinken angenommen; diese Eingebornen leiden an vielen Krankheiten, meist an chronischen Catarrhen, die Weiber an Phthisis, andere an tiefen gangränösen Geschwüren und Flechten. Demungeachtet findet man unter ihnen viele alte Leute. §. 23. Fahrt nach Neu-Seeland, und §. 24. Aufenthalt daselbst in der Insel-Bay. Die wilden Bewohner sind fortwährend Menschenfresser; die unter ihnen grassirenden Krankheiten sind Catarrhe und Phthisen; sie leiden auch viel an Harngries. Die Syphilis wüthet sehr arg; sie wurde von Cook eingeführt, und wird stets von den daselbst landenden Wallfischfängern weiter verbreitet. §. 25. Fahrt von Neu-Seeland auf die Insel Ualan. Die zahlreichen Venerischen an Bord befanden sich in der tropischen Wärme nun weit besser; Furunkeln waren unter der Equipage sehr allgemein. Ein kurzer Aufenthalt vor der Insel Routouma, während welchem die Insulaner Besuche am Bord machten, gab Gelegenheit, den vortheilhaften Bau derselben zu beobachten; einige litten an Phthisis; von Elephantiasis und Lepra zeigte sich keine Spur. Die Bewohner der Gilbert-, Marshal- und Mulgrave-Inseln leben elend auf ihren Corallen-Eilanden, und werden von der Lepra fast aufgezehrt. §. 26. Aufenthalt zu Ualan oder Strongs-Insel. Diese Insel zeichnet sich durch ihre Gebirge und Höhe vor den flachen Corallen-Inseln aus; sie besteht aus Trachyt und Basalt. Die Lepra squamosa war unter den Einwohnern sehr verbreitet; mehre alte Leute litten an Catarrhen, und eine Frau an Brustkrebs. Unter den Matrosen kamen während des Aufenthalts viele Fälle von Sonnenstich vor. Der Genufs einer Muraenophis erregte bei einem Matrosen schlimme Zufälle. Merkwürdig war auch eine Epidemie von Aphthen kurz vor der Ankunft in Ualan,

welche fast alle jüngere Leute an Bord befiel; diese Schwämmchen am Munde dauerten wenigstens acht Tage. §. 27. Fahrt von Ualan nach Doréry auf Neu-Guinea. Diese Fahrt geschah anfangs längs der ganzen Gruppe der Carolinen. Die Lepra ist sehr verbreitet unter diesen Insulanern, und viele hatten Elephantenfüfse. Die syphilitischen Affectionen unter der Equipage dauerten fort. §. 28. Aufenthalt zu Doréry. Zwei Drittheile der Equipage wurden von Erbrechen und Durchfällen befallen, mit heftigen Kolikschmerzen. Die Lepra ist sehr allgemein unter den Bewohnern. §. 29. Fahrt nach Sourabaya auf Java, und (§. 30.) Aufenthalt daselbst. Kurz vor der Ankunft hatte die Cholera fürchterlich gewüthet, sie konnte selten geheilt werden, und die Aerzte der Colonie gestanden selbst, dafs alle angewandten Arzneimittel nichts fruchteten, nur Merkur bis zum Speichelfluss gegeben, fanden sie vortheilhaft. Die Syphilis ist in Java sehr verbreitet; die meisten von den 124 Kranken im Hospital litten daran; auch Dysenterieen, Phthisen und chronische Leberentzündungen fanden sich. §. 31. Fahrt nach Port-Louis auf Mauritius. Es herrschten Dysenterieen an Bord, welche sehr heftig waren, aber alle geheilt wurden. §. 32. Aufenthalt in Port-Louis. Unter den daselbst herrschenden Krankheiten sind aufzuführen: Tetanus, Dysenterie (welche aber nicht so heftig als an anderen Orten ist), Phthisis, Wurmkrankheiten unter den Schwarzen, Lepra. Wenige Gegenden zeigen eine solche Menge von Lungen- und Kehlkopfschwindsuchten, und von chronischen Catarrhen, als die Insel Mauritius. Die erste dieser Krankheiten nimmt eine grofse Anzahl Individuen weg, und scheint in mehren Familien erblich. Die venerischen Krankheiten zeigen sich unter den scheufslichsten Formen. Während des Aufenthalts der Coquille herrschte eine Art Epidemie von Karbunkeln (Anthrax) unter den Schwarzen des Quartiers von Flacq. Das bürgerliche Hospital auf Mauritius steht unter der Direction

des Dr. Burke. Ein Mineralwasser findet sich in der Bergkette, welche Port-Louis umgiebt, es wird gebraucht, und Lesson theilt davon eine Analyse mit; die Hauptbestandtheile sind salzsaure Soda und schwefelsaure Magnesia. §. 33. Aufenthalt auf Saint-Denis (Insel Bourbon); dauerte nur sechs Tage. §. 34. Fahrt nach St. Helena, und §. 35. Aufenthalt daselbst. Der Aufenthalt auf der Rhede von James-Town dauerte zehn Tage; keine Krankheit herrschte auf der Insel, deren Clima für sehr gesund gilt, so wie für sehr passend zur Herstellung der Kranken, welche von der See kommen. Blattern herrschten nie auf der Insel; die Vaccination ist allgemein; 1807 wurden aber die Masern hier verbreitet, durch ein Schiff, welches die Krankheit vom Cap mitbrachte; viele Einwohner starben daran. §. 36 und 37. Fahrt nach Ascension, und Aufenthalt daselbst. Die Insel Ascension hat jetzt eine englische Besatzung; sie ist sehr gesund; der Verf. erwähnt das bösartige Fieber, was 1823 hierher von Sierra Leone gebracht wurde. §. 38. Fahrt nach Frankreich. Im Mittelmeer, bei Minorca, litten die meisten auf dem Schiffe an Catarrhen; ohne besondere Unfälle stieg die Equipage zu Marseille ans Land.

Als Anhang am Werke steht eine Abhandlung über die verschiedenen Menschenracen, die über die Inseln des grofsen Oceans verbreitet sind, nach ihren physischen und moralischen Verhältnissen betrachtet. Es ist eine Zusammenstellung alles desjenigen, was der Verf. über die Menschenracen in der Abtheilung «Zoologie» des Reisewerks der Coquille einzeln und unter einer Menge naturhistorischer Abhandlungen zerstreut, mitgetheilt hat. Der Verf. hat bei dieser Arbeit die Reisebeschreibungen anderer Nationen benutzt. Ref. kann hier nicht in das Detail dieser Untersuchungen eingehen, welche manches Wichtige für die Naturgeschichte des Menschen enthalten. Seine Ein-

theilung der Bewohner der Südsee hat viel Ansprechendes, sie mag daher hier stehen:

Erste Race. Die Hindu-Caucasische.

Erster Zweig. Der Malayische.

Bewohnt die zahlreichen Archipele Ostindiens.

Zweiter Zweig. Der Ozeanische.

Bewohnt die Unzahl von zerstreuten Inseln auf dem grofsen Ocean.

Zweite Race. Die Mongolische.

Dritter Zweig. Der Mongolisch-pelagische oder Carolinische.

Bewohnt die lange Reihe von Inseln von den Carolinen und Philippinen zu den Mulgrave-Inseln.

Dritte Race. Die Schwarze.

Vierter Zweig. Der Kafferisch-Madagaskarsche.

Erste Varietät. Papus.

Bewohnt die Küsten von Neu-Guinea und die Papus-Inseln.

Zweite Varietät. Tasmanier.

Bewohnen Van-Diemensland.

Fünfter Zweig. Alfurus.

Erste Varietät. Endamener.

Bewohnen das Innere der grofsen Inseln von Polynesien und Neu-Guinea.

Zweite Varietät. Australier.

Bewohnen den ganzen Continent von Neu-Holland.

Diese sieben Haupt-Völkergruppen werden nun auf den folgenden Blättern ausführlich beschrieben. Ref. hat die früheren Arbeiten Lesson's zum Theil selbst in seiner Naturgeschichte des Menschen, Bd. 2. 1831, benutzt. — Im Buche selbst folgen nun einige anatomische Details über die Schädel von Papus, Alfurus und eines Bewohners von Neu-Seeland, mit genauen Messungen, — eine Arbeit, welche von Garnot herrührt. —

Die letzten vier Blätter nimmt eine von Keraudren, Generalinspector des Gesundheitsdienstes der Marine, verfafste Instruction für die Gesundheitsbeamten oder Aerzte (Officiers de santé) der Expedition Duperrey's ein.

Ref. glaubt so ziemlich alles Wichtige, welches diese kleine Schrift in medicinischer Hinsicht enthält, dem deutschen ärztlichen Publikum mitgetheilt zu haben.

Rudolph Wagner.

IV.

Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Zweiter Band. Bearbeitet von Karl Friedrich Burdach. Mit Beiträgen von Karl Ernst v. Bär, Heinrich Rathke und Ernst H. F. Meyer. Mit vier Kupfertafeln. Leipzig, bei Leopold Vofs. 1828. 8. VIII u. 757 S. (5 Thlr.) Dritter Band. Bearbeitet von Karl Friedrich Burdach. Mit sechs Tabellen und einem Sachregister über die ersten drei Bände. Ebend. 1831. X u. 817 S. (4 Thlr. 12 Gr.)

(Beschlufs.)

Der dritte Band, von Hrn. Burdach allein bearbeitet, enthält die Fortsetzung der Lehre vom Leben, so wie die Lehre vom Tode, womit die eine Abtheilung dieser Physiologie geschlossen ist. Dieser Band umfafst das sechste, siebente, achte, neunte und zehnte Buch.

Sechstes Buch. Von der Geburt. Diese theilt sich ab in die Geburt selbst, in die Enthüllung, in das Wochenbett und in das erste Athmen. Es ist sehr erfreulich zu sehen, wie durch eine naturgemäfse und bestimmte physiologische Darstellung des Geburtsactes die sogenannten Lehren der Geburtshülfe theils ganz zurück-

gewiesen, theils vereinfacht, theils nur wenige bestätigt werden. Denn es wäre schlimm, wenn die Natur so complicirt wäre, als sie manche Geburtshelfer hinstellen. — 1) Die Geburt nun, von §. 479 bis 498, wird ihrem Wesen nach als Entzweiung betrachtet, daher der Grund derselben sowohl im Erzeugenden, als auch im Erzeugten liegen mufs. Im Gebären kehrt das Weib von einem durch ein fremdes Leben afficirten Zustande zu seiner individuellen Freiheit zurück, und genest von dem Kinde; in dem Geborenwerden schreitet das Erzeugte zum selbstständigen Dasein fort. Diesen Gegensatz behält Hr. Burdach stets im Auge, und führt ihn sehr deutlich durch, sowohl hinsichtlich der Reifgeburt, welche aus dem Zusammentreffen der vollendeten Entwickelung des Embryo mit dem Zeitpunkte der zehnten Menstruation bestimmt wird, als der Frühgeburt und der Spätgeburt. Die über diese Punkte gesammelten Zahlenverhältnisse sind sehr interessant, nur wäre hierbei ein näheres Eingehen in die Lebensfähigkeit des Fötus zu wünschen gewesen. Die Bedeutung des Uterus während der Schwangerschaft und Geburt scheint Ref. ganz richtig aufgefafst. Die verschiedenen Formen des Lebens, bald als Plasticität, bald als Sensibilität und Irritabilität, folgten sich in bestimmten Zeiträumen am Uterus. Wie alles Leben pflanzlich beginne, um bei höherer Entwickelung animal zu werden, wie zuerst Selbstbildung, dann Ausscheidung, erst Selbstgefühl, dann freie Bewegung auftrete: so erschienen diese Momente am menschlichen Fruchthalter in bestimmter Reihenfolge nach einander, so dafs jedes derselben um so freier wirken könne. Und somit ist der nutzlose, unphysiologische Streit über die Irritabilität des Uterus beseitigt. Nicht übereinstimmen kann Ref. mit der Behauptung, dafs, da der Embryo, der sich zu scheiden strebe, eigenes Leben habe, und da andere Erfahrungen lehrten, dafs das Lebendige auch das fremde Leben, mit welchem es in Beziehung komme, steigere, so dürfe man auch eine lebendige Spannung zwischen

Embryo und Fruchthalter annehmen, wodurch dieser zu künftiger Thätigkeit angeregt werde. Wenigstens sprechen die hierfür angeführten Beweise nicht günstig. Die Vorbereitungen zum Acte des Gebärens und Geborenwerdens sowohl von Seiten der Mutter als des Kindes, so wie die Zeiträume des Actes selbst, sind gut gegeben. — 2) Die Enthüllung betreffend, von §. 497 — 499, als derjenige Hergang, mit welchem die den Embryo von den Aufsendingen scheidende Schranke fällt, und er in unmittelbaren Verkehr mit der Welt tritt, und das Sinnenleben beginnt, wenn er dessen fähig ist: so wird diese vorzüglich in Bezug auf die Kräfte betrachtet, wodurch sie vermittelt wird. — 3) Das Wochenbett, von §. 500 — 502, ist hier nicht ganz nach der Bedeutung betrachtet, die es in physiologischer Hinsicht hat, abgesehen von seiner pathologischen Seite. — 4) Durch den Act des Athmens, von §. 503 — 510, tritt das Erzeugte aus dem Fruchtleben in das selbstständige Leben; es hört auf, Embryo zu sein, und wird zum Kinde, gegenüber der Mutter, welche durch das Gebären und dessen Folgen in ihr früheres Lebensverhältnifs unbeschränkter Selbsterhaltung zurückkehrt. Der innere Zustand des ersten Athmens wird als in der Entwickelungsstufe, welche der Organismus erreicht hat, enthalten, betrachtet, — eine Ansicht, die reich an Folgerungen ist, welche auch hier zum Theil benutzt worden sind. Manche streitige Fragen über das erste Athmen, über das Athmen im Uterus, werden durch Gegenüberstellung heterogener Meinungen geschlichtet. Dagegen sind die Veränderungen, welche das Athmen im Kreislaufe und Blute des Neugebornen hervorbringt, nicht gehörig gewürdigt. Ueberhaupt vermifst man in diesem Buche eine genaue Berücksichtigung der niederen Lebensformen, so wie eine Vergleichung derselben mit dem Menschen. Dadurch wäre gewifs noch manches fruchtbare Resultat gewonnen worden.

Mit dem siebenten Buche, «vom unreifen

Lebensalter,» beginnt die Lehre vom selbstständigen Leben, welches in einem steten Wechsel und Wandel besteht; und den Verlauf, so wie den Umlauf des Lebens in sich begreift. Der Umlauf ist während des Fruchtlebens nur durch schwache Spuren angedeutet, und wird erst im selbstständigen Leben wirklich entwickelt und zum Gegenstande der Beobachtung. Hier aber ist er so wesentlich, dafs man ohne ihn kein volles Bild des Wechsels, welcher eben den Gegenstand der Geschichte des Lebens ausmacht, gewinnt. Hr. Burdach betrachtet ihn daher hier, nachdem er den Verlauf als den umfassenderen Wechsel durch seine mannigfaltigen Entwickelungsstufen verfolgt hat. Und wir müssen ihm im Interesse der Wissenschaft besonderen Dank wissen, dafs er diesem, seither so ziemlich vernachlässigten Gegenstande eine so genaue Aufmerksamkeit widmete. Was nun den speciellen Gegenstand dieses Buches, das unreife Leben betrifft, welches die Kindheit und die Jugend in sich schliefst, so characterisirt es sich im Allgemeinen durch Abhängigkeit, durch vorwaltende Beziehung auf das Aeufsere, durch überwiegende Aneignung. Das Individuum erscheint als Erzeugnifs der Gattung, welches durch die reiferen Individuen derselben ernährt, beschützt und geleitet wird. Aber es bereitet sich vor, selbstthätiges Glied der Gattung zu sein. — Das unreife Lebensalter nun zertheilt sich in folgende Perioden: 1) Säuglingsalter, von §. 513 — 638. Es begreift die ersten neun Monate in sich. Der Verf. hat dieses Alter in jeder Hinsicht sehr ausführlich abgehandelt, so dafs man wohl nichts vermissen wird, was auf dasselbe Bezug hat. Der allgemeine Charakter der bei der Geburt erfolgenden Umwandlung des Lebens wird darein gesetzt, dafs das Innerliche herrschend, durch Innerlichkeit aber Selbstständigkeit gewonnen wird. Dann bespricht Hr. Burdach sehr ausgedehnt die Hülfsbedürftigkeit des Säuglings und seine darin begründete Abhängigkeit von der Mutter durch das ganze

Thierreich. Daran knüpft sich die Nahrung für den Säugling; wo jenem Act, bei welchem die Mutter, so bei den Säugethieren und dem Menschen, den Nahrungsstoff für ihre Jungen durch Secretion aus der eigenen Leibesmasse bildet, eine nähere Betrachtung gewidmet ist. Was hierbei über die Milchdrüsen, und insbesondere über ihr Verhältnifs zu den Beckengenitalien vorkommt, verdient alle Aufmerksamkeit. Der Consensus zwischen den Brüsten und dem Fruchthalter ist hier recht klar gemacht, und es lassen sich daraus für die Pathologie manche bedeutende Resultate gewinnen. Es sei hiermit nicht gesagt, dafs man diesen Consensus seither übersehen habe, sondern man hat seine Bedeutung nur nicht immer klar vor Augen gehabt. Bei der fortschreitenden Entwickelung des Neugebornen wird an die grofse Sterblichkeit in diesem Lebensalter erinnert, und diese durch Zahlenverhältnisse erläutert. Nicht ohne Interesse und Belehrung wird man die Entwickelung der psychischen Thätigkeit im Neugebornen lesen. Unter vielen Versuchen über diesen Gegenstand kennt Ref. keine, welche ihren Gegenstand sowohl in die Tiefe, als in die Breite so befriedigend bearbeitete, als die hier gegebene. Es ist keine leichte Aufgabe, auf diesem Gebiete weder in die Markungen des Materialismus, noch in die des Idealismus überzuschweifen. Ueber einige abweichende Ansichten, selbst einige Irrungen, will Ref. nicht mit dem Verf. rechten. Minder sorgfältig ist das körperliche Fortschreiten entwickelt. 2) Das spätere Kindesalter, von §. 538 — 548. Die eigentliche Kindheit läfst Hr. Burdach bis in das achte Jahr reichen, und bezeichnet sie als das Lebensalter mit Milchzähnen. Diese Gränzbestimmungen des unreifen Lebensalters erscheinen auf den ersten Anblick ziemlich willkührlich. Allein behält man die vorherrschende Idee der Entwickelung im Auge, so läfst sie sich gegen manche andere, die zwar der Form, aber nicht dem Wesen nach regelmäfsig und consequent scheinen mag, rechtfertigen. Der Charakter dieser Periode ist, dafs zu

der in der ersten Periode überwiegenden Receptivität eine allmählig erwachende Spontaneität hinzukommt, und dafs, während auf solche Weise eine gewisse Selbstthätigkeit der Seele beginnt, im Aeufseren überall eine freiere Bewegung hervortritt. Diese Momente entwickelt nun der Verf, die Betrachtung der einzelnen Richtungen des Lebens mit seiner Aufsenseite beginnend. Die Zahnbildung macht hier ein Hauptmoment aus; jedoch ist dieses nicht genug hervorgehoben und nach allen Seiten abgewogen. Auch die psychische Seite ist kürzer gefafst; doch übersieht man dieses leicht, da in der ersten Periode eine hinlänglich breite Basis gewonnen ist. Nur kurz berührt wurde die Geschlechtsverschiedenheit in diesem Zeitraume. Ob Hr. Burdach hierin Recht gethan hat, möchte mit Grund bezweifelt werden. « Vom Mädchen reifst sich stolz der Knabe, » zeigt sich schon in diesem Alter. 3) Die erste Jugend, von §. 549 — 553. Vom achten bis in das vierzehnte oder sechzehnte Jahr reichend, ist sie der Vorbote des Beharrlichen; und hatte das Kind blofs die Entwickelung des menschlichen Charakters gezeigt, so wird der Mensch in der ersten Jugend Knabe oder Mädchen. Das animale Leben ist in gewisser Regsamkeit und in lebhaftem Verkehre mit der Aufsenwelt. In diese Periode fällt das zweite Zahnen; und in der psychischen Entwickelung tritt eine bestimmtere Richtung der Geistesthätigkeit hervor. 4) Eigentliche Jugend, von §. 554 — 557. Jünglings- und Jungfrauenalter, — es reicht von der beginnenden Entwickelung der Zeugungskraft (Pubertät) bis zur Beendigung des Wachsthums. Es ist die Vorbereitungsperiode des Zeugungsvermögens, und in geistiger Hinsicht der vollen Selbstständigkeit. Sein wesentlicher Charakter wird gegeben durch den Conflict der Individualität mit der Universalität, welche in der äufseren Erscheinung unter der Form der Geschlechtlichkeit auftritt, und der Verf. unterscheidet in ihm drei Abschnitte: a) wo die Individualität noch überwiegend ist; b) wo der Conflict

seine gröfste Lebhaftigkeit erreicht, und das Leben in ein Zwielicht tritt, in welchem schwankende, unbestimmte und phantastische Gestalten erscheinen; c) wo die allgemeine Beziehung siegt. Diese Momente sind kurz, aber meisterhaft durchgeführt, etwa mit Ausnahme des zweiten Momentes, der hier eine festere Begründung verdient hätte.

Achtes Buch. Vom reifen Lebensalter. Dieses Buch ist sehr reichhaltig ausgefallen. Es umfafst von §. 559 — 582 das Mittelalter, und von §. 583 — 591 das Grofsalter. Man findet hier mehr Gegenstände in den Kreis dieser Untersuchung gezogen, als es sonst gewöhnlich ist. So das gesammte Familienleben. Dies möchte nicht durchaus zu loben sein. Doch wollen wir den Gegnern mit dem Verf. antworten: Wenn die Physiologie nicht das dürre Gerippe des Mechanismus, sondern den Organismus in seiner vollen Lebendigkeit zum Gegenstande habe, so müsse sie hier, wie überall, das Leben in seinem bunten Gewühle zu erkennen suchen, und es darlegen, wie das Wesen des Familienlebens durch die Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungsformen hindurch leuchte. Der Charakter des Mittelalters, das von den zwanziger Jahren bis gegen die funfziger reicht, ist volle Selbstständigkeit, und inniger und unmittelbarer Verkehr des Individuums mit der Gattung. Dieser Charakter wird nun in körperlicher und geistiger Hinsicht weiter verfolgt, besonders verweilt der Verf. bei der Zeugung, als der dem Mittelalter eigenthümlichen Function, und betrachtet hier ihr Verhältnifs zum Zeugenden selbst, oder ihre subjective Beziehung, so wie er früher ihre objective Seite oder ihr Offenbarwerden am Erzeugnisse untersucht hat. Das Zeugungsgeschäft in seiner allgemeinsten Bedeutung wird als die Reihe organischer Hergänge und bewährter Handlungen definirt, durch welche die Gattung äufserlich erhalten und innerlich ausgebildet, das Individuum selbst aber der vollen Entwickelung seines Wesens theilhaftig wird. Besonders

sonders gut ist der Einfluſs der Zeugung auf alle geistigen und körperlichen Functionen hervorgehoben, woraus sich viele praktische Resultate ableiten lassen. Nur gegen das Aufgesogenwerden des Saamens möchte sich Ref. erklären. Der Saame ist ein secernirtes Produkt. Kein secernirtes Produkt wird im normalen Zustande aufgesogen. Geschieht es aber, so ist Krankheit die Folge. Ob übrigens der Einfluſs des kleinen Gehirns auf die Zeugung und ihre Organe so groſs ist, als hier angegeben wird, muſs Referent ebenfalls bezweifeln. Mehre Fälle, die Gall anführt, lassen sich weit leichter auf andere Weise erklären. Selbst die Verwundungen des kleinen Gehirns scheinen Ref. nicht entschieden dafür zu sprechen. Hier muſs die Anatomie und Physiologie der Nerven noch Aufschluſs geben. Eine fruchtbare Idee, die Ref. schon anderswo, nur nicht so deutlich ausgesprochen gefunden hat, ist die, daſs bei keiner anderen Function des plastischen Lebens sich eine so unmittelbare Beziehung zwischen Vorstellung und Vollziehung finde; Denken und Zeugen stimmen mit einander überein im Begriffe des Schaffens. Im Gedanken taucht die Idee aus der Materie hervor; in der Zeugung senkt sie sich in die Materie und Beide sind auf Universalität gerichtet: der Geist bildet in der Idee das Weltall in sich ab; im Zeugen bildet der Organismus seine Gattung. Ferner verweilt der Verf. noch bei den Verirrungen der Zeugungskraft, und sucht dann den Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem sie sich entwickelt. Dies führt ihn auf das eheliche Verhältniſs; und wie sonst aus der Zootomie, so hebt er hier aus der Ethnologie beispielsweise die hervorstechendsten Formen aus, und zwar die in Zeit und Raum uns ferner stehenden Völkerschaften vorzüglich vor Augen stellend. Daſs er hier auf Manches zurückkommen muſs, was schon früher berührt ist, giebt er selbst zu. Dies hätte, wie schon Carus anführte, vermieden werden sollen und können. Niemand wird inzwischen die hier gegebenen Bemerkungen und Resultate unbefriedigt lesen.

Es sind hier eine Menge Thatsachen über die verschiedenen Verhältnisse der Ehe zusammengestellt. Als Fortsetzung der Ehe schliefst sich die Erziehung an. Diese ist die selbstthätige Einwirkung der Zeugenden auf die Entwickelung der Kräfte des Gezeugten von dem Momente des Beginnens eines selbstständigen Daseins bis zur völligen Erlangung desselben; sie ist die Beförderung des Reifens durch ein bereits gereiftes Leben, welche die Erzeugung vollendet, und bezieht sich eben sowohl auf die leibliche als psychische, auf die geistige als gemüthliche Entwickelung. Hiermit sind die Gränzen der Erziehung festgesetzt. Ref. war schon lange der Ueberzeugung, dafs nur durch die Physiologie die einzig wahre Erziehungslehre gegeben werden könne, und es freut ihn, dafs Hr. Burdach diese auf das Gebiet der Physiologie geführt, und ihr hier Grund und Boden gegeben hat. Doch will dieser Grund und Boden noch nicht ganz genügen; denn die somatische Seite, und näher bestimmt, das Nervensystem, hat der Verf. noch nicht hinlänglich gewürdigt. Es fehlt die Gliederung desselben, nach welcher die einzelnen Geistesfunctionen hervortreten, in einander übergreifen, um die besonderen Erziehungsphasen zu regeln. — Interessant ist das aus der Zoologie gewonnene Resultat über die Frage, was man denn eigentlich von andern lernt, und was durch sich selbst? Dieses geht dahin, das sich der Unterricht nur auf die einfacheren, zur Erhaltung des Individuums nöthigen und diesem nur im ersten Anfange des selbstständigen Lebens noch abgehenden Fertigkeiten bezieht; alle höheren, auf die Gattung sich beziehenden, durch Einbildungskraft zu bewerkstelligenden Thätigkeiten werden nicht von aufsen her mitgetheilt, sondern stammen aus dem Inneren. So auch beim Menschen. Er kann das Höchste nicht von Anderen empfangen, sondern es mufs sich in ihm selbst entwickeln; die schöpferische Phantasie, die Erhebung zur Idee, die Gluth des Gemüths in Liebe und Andacht wird nicht erlernt. Die Erziehung ist demnach ein Fördern der

Selbstentwickelung, und ihr Grundgesetz ist: stufenweises Fortschreiten. Ein frommer Sinn erwartet Gedeihen von einer ruhigen, naturgemäfsen Entwickelung. Dieses Gesetz zeigt sich ebenfalls ungetrübt im Instinkte der Thiere, wie in ihrem organischen Verhältnisse. — Das Grofsalter, §. 583 — 591, als die zweite Hälfte des reifen Lebens, charakterisirt sich durch Zurücktreten des Wirkens nach aufsen, und durch mehr Mittelbarwerden des Verkehrs mit der Gattung. Die vorzüglichsten Erscheinungen sind das Zurücktreten der weiblichen und männlichen Zeugungskraft, womit das Greisenalter eintritt, dessen psychische und somatische Metamorphosen auseinandergesetzt werden.

Neuntes Buch. Vom Umlaufe des Lebens. Seither hat man dieses Moment des Lebens verschieden eingereiht, und schien in Verlegenheit, demselben eine naturgemäfse Stellung anweisen zu können. So finden wir es bald in der Anthropologie, bald in allgemeinen Naturlehren. Diese Einreihung, die ihm Hr. Burdach gegeben hat, scheint Ref. die angemessenste. Der Physiologie müssen alle Theile zurückgegeben werden, damit sie als vollkommener Organismus sich gestalten kann. — Dieses Buch zerfällt in folgende Abtheilungen: 1) Periodicität, von §. 592 — 594. Während das Leben in seiner Bahn ununterbrochen fortschreitet, kehrt es von Zeit zu Zeit in einen früheren Zustand zurück. Autenrieth nahm drei Formen dieser Periodicität an: die elementare, die functionäre und die universelle Periodicität. Nur von letzter ist hier die Rede, und sie ist derjenige Wechsel, der, wenn er auch von einem einzelnen Organe ausgeht, doch über das Gesammtleben mehr oder weniger sich verbreitet, und entweder in bestimmten, mit dem Wechsel des Standes unseres Erdkörpers zusammentreffenden Zeiträumen, oder in unbestimmten Intervallen auftritt, vorzüglich aber in Veränderung der Beziehungen zur Aufsenwelt sich äufsert. Der Verf. sucht nun nachzuweisen, dafs der periodische

Wechsel im Wesen des Lebens selbst begründet sei, und unabhängig von äufseren Verhältnissen erfolge. Jedoch erleidet diese Behauptung Einschränkung. 2) Täglicher Umlauf, von §. 595 — 607. Hr. Burdach betrachtet ihn theils in dem einfachen Gegensatze von Tag und Nacht, theils in dem zweifachen Gegensatze der Tageszeiten. Dort tritt vorerst der Schlaf hervor, einmal als Pflanzenschlaf, dann als animalischer Schlaf. Man hat den Schlaf der Pflanzen als etwas Phantastisches darstellen wollen, allein wir müssen, Schlafen und Wachen in seiner allgemeinen Bedeutung genommen, ihn auch bei den Pflanzen anerkennen. Allerdings ist es verschieden, in so weit das pflanzliche Leben vom thierischen verschieden ist. Wie man den Pflanzenschlaf leugnen mochte, sah Ref. nie recht ein. Durch das Leugnen solcher Erscheinungen raubt man sich selbst jede naturwissenschaftliche Aussicht, kommt nie aus dem Einzelnen zum Ganzen; und wird den Weltorganismus nimmer ahnen. Hinsichtlich des animalen Schlafes, so betrachtet ihn der Verf. zuerst nach seinen Erscheinungen, dann nach seinen ursächlichen Momenten. Besonders berücksichtigt er den Zustand der Seele im Schlafe, in Bezug auf das Träumen u. s. w. Was über diesen Punkt hier gesagt wird, scheint Ref. das Beste darüber. Es wird nachgewiesen, wie sich die Seele im Schlafe gegen die Aufsenwelt isolirt, und sich von der Peripherie, namentlich von den Sinnesorganen zurückzieht. Aber sie ist fortwährend thätig; und diese fortdauernde Thätigkeit der Seele äufsert sich als Traum. Im Traume aber sind theils sinnliche Anschauung, theils Urtheilskraft und überhaupt die höhere Seelenkraft thätig. Hierher gehören die interessanten Beobachtungen von Gruithuisen, J. Müller und Purkinje; vorzüglich bemerkenswerth sind die Thatsachen über die Wirkung der höheren Geisteskräfte, auch im Traume. Hr. Burdach erzählt mehre aus eigener Erfahrung, denen Ref. andere beifügen könnte. Nur eine: Ref. sollte, noch auf dem Gymnasium, für die Preisbestim-

mung eine Rede ausarbeiten. Da er aber eben Schiller's Werke erhalten hatte, so vergafs er über die Lectüre dieser ganz die Ausarbeitung der Rede bis tief in die Nacht hinein. Müde und bang schlief er ein; denn am Morgen sollte die Arbeit eingeliefert werden. Da träumte ihm die ganze Rede klar, bestimmt. In Einem Ergusse schrieb er sie gleich nach dem Erwachen nieder, und sie war unter einigen vierzig von seinen Mitschülern eingereichten, bei weitem die beste. — Ferner wird auseinandergesetzt, wie der Verkehr mit der Aufsenwelt, wie im Schlafe überhaupt, so auch im Traume fortdauere, aber in geringerem Grade und mit anderer Artung; — wie die Seele im Schlafe ein eigenes, vom Wachen getrenntes Leben führe, in welchem sie von der Wirklichkeit entbunden ist. Gegen die hier gegebene Behauptung, dafs sich das Leben des Tages nie mit seinen Anstrengungen uud Genüssen, seinen Freuden und Schmerzen wiederhole, vielmehr der Traum darauf ausgehe, uns davon zu befreien, läfst sich hier und da das Gegentheil nachweisen. Inzwischen beobachtete Ref., dafs man nur bei leisem Schlafe von den Begebenheiten des Tages träumt, im tiefen Schlafe dagegen ganz verschiedene Gegenstände vorgeführt werden. Zu den wesentlichen Merkmalen des Traumes werden noch gezählt: a) die subjective Thätigkeit unserer Persönlichkeit erscheine objectiv; b) der Schlaf sei eine Aufhebung der Eigenmächtigkeit, c) im Traume finde inneres Bewufstsein statt; d) die Besonnenheit greife bisweilen in den Traum ein und störe ihn u. s. w. Ueber das Wesen des Schlafes spricht sich der Verf. nicht bestimmt aus. Er sagt nur, dafs es nicht in einer Negation, weder in einer allgemeinen, noch partiellen Unthätigkeit der Seele enthalten sein könne; — dafs der Schlaf, und nicht das Wachen der ursprüngliche Zustand sei, und dafs es folglich widersinnig sein würde, ihn aus dem später erst eintretenden Wachen zu erklären. Aufser dem einfachen Umlaufe, den die dynamischen Erscheinungen des Lichtes und

der Wärme, deren der Erdkörper durch den Verkehr mit der Sonne theilhaftig wird, machen, und ihr Maximum um die Mitte des Tages, ihr Minimum um die Mitte der Nacht erreichen, tritt noch ein doppelter Umlauf, oder ein zweimaliges Steigen und Sinken während vierundzwanzig Stunden in den allgemeinen Flüssigkeiten unseres Planeten, dem Meere und dem Luftkreise ein. Dieser doppelten Periodicität des Wasser- und Luftmeeres entspricht ein zweimaliger Wechsel im Blutsysteme. Der Verf. ist der Ansicht, dafs, wenn das Leben in seinen allgemeinen Beziehungen und in seinen dynamischen Erscheinungen mit dem einfachen Gegensatze von Tag und Nacht übereinstimme, dagegen das partielle, plastische Leben und der Zustand der Säfte dem Wechsel der vier Tageszeiten parallel laufe. Diesen letzten Wechsel, sowohl in physiologischer als pathologischer Hinsicht, hat Ref. schon seit längerer Zeit näher zu beobachten gesucht, und ihn besonders durch Vergleichung bestätigt gefunden. Man darf sich hier durch unsere Lebensart nicht irre machen lassen. In dieser Lebensweise mag es auch liegen, dafs so selten die täglichen Veränderungen des organischen Lebens genau dem gleichen Zeitverhältnisse folgen. — 3) Jährlicher Umlauf, von §. 608 — 619. Er ist am stärksten ausgeprägt in der Vegetation; offenbart sich bei den Thieren in Bezug auf Sinnenleben und Zeugung, Aufenthalt und Hautthätigkeit, und bringt in das menschliche Leben, dessen Pulsschlag, mehr durch innerliche Beziehung bestimmt, dem täglichen Wechsel vorzüglich sich anschliefst, nur leichte Schattirungen. Mit letzter Aeufserung hat wohl Hr. Burdach Unrecht; der jährliche Umlauf bringt im Menschenleben wohl etwas mehr als leichte Schattirungen hervor. Will es die Physiologie nicht anerkennen, so erkennt es die Pathologie doppelt an. Ueberhaupt tritt in diesem Abschnitte der Mensch gegen die Pflanze und das Thier in den Hintergrund; was dem Verf. selten begegnet. Hier betrachtet er nur den jährlichen Umlauf; wie er in

bestimmten, eigenthümlichen Erscheinungen sich offenbart, welche sich entweder auf das Gesammtleben oder auf einzelne Functionen beziehen; dann aber, wie er blofs Nüancen des Lebens setzt, oder Stimmungen mit sich führt. Demnach kommt zuerst der Winterschlaf der Pflanzen und Thiere zur Sprache. Das Bedürfnifs des Winterschlafes, über den sehr viele Thatsachen zusammeagestellt sind, ist nach dem Verf. dadurch gegeben, dafs die Aufsenwelt in einer gewissen Periode ihres Wechsels die dem animalen Leben nöthigen Bedingungen nicht darbietet; der Organismus aber versetzt sich vermöge der Harmonie seiner Periodicität mit der cosmischen in einen Zustand, in welchem er trotz jenes Mangels sich zu behaupten vermag. Den Hergang des Winterschlafes findet er in der Befriedigung der Triebe begründet, und durch die Fettleibigkeit veranlafst. Die jährlich wiederkehrenden Erscheinungen, welche zunächst nur einzelne Seiten des Lebens betreffen, beziehen sich entweder auf das Pflanzliche — periodische Regeneration, so die Oberhaut u. s. w. — oder auf das Animale — Wanderungen der Thiere. Was nun den Menschen betrifft, so soll er darum vom cosmischen Wechsel nur leichte Schattirungen annehmen, weil in ihm das Leben seine volle Tiefe gewonnen habe, und bei höherer Innerlichkeit und Selbstständigkeit das wahrhaft immer grünende sei. An dieser Behauptung ist viel Wahres, aber nicht in Bezug auf den vorliegenden Gegenstand. Gerade die jährlichen Periodicitäten sind im Menschen sehr bedeutend, und bei ungekünsteltem Leben sehr stark ausgesprochen. Welcher Unterschied ist zwischen einem und demselben Menschen im Frühlinge und Herbste, sowohl in geistiger Beziehung, als auch in Beziehung mancher körperlichen Functionen, z. B. der Zeugungskraft, der Verdauung, der qualitativen Beschaffenheit des Blutes! In diesem Punkte findet Ref. dieses Buch bedeutend mangelhaft, da er von einer physiologisch begründeten jährlichen Periodicität bedeutende Resultate für die Pathologie ge-

winnen wollte. Schade, dafs Hr. Burdach diesen Gegenstand nicht näher und gründlich besprach. So geschieht auch der mehrjährigen Periodicität keine Erwähnung. Und gewifs läfst sich diese nicht leugnen; denn sie ist es, welche dem Genius epidemicus stationarius zur Basis dient. Möge Hr. Burdach diese Lücke an einem anderen Orte ausfüllen; gewifs wird es ihm jeder wissenschaftliche Arzt danken. Es sei hierbei nur an Hildenbrand's neuestes Schriftchen erinnert. — 4) Mehrtägiger Umlauf, von §. 620 — 621. Dieser soll beim Menschen in dreitägigen, wöchentlichen und vierwöchentlichen Zeiträumen hervortreten. Die eine wöchentliche Periodicität sei hinsichtlich ihrer Uebereinstimmung mit dem Wechsel des Mondes mehr scheinbar, als wirklich. Denn während der Mond nach 29 Tagen die frühere Stellung zur Erde wieder einnehme, kehre die Menstruation nach 28 Tagen zurück, und erfolge bei völliger Normalität in einem Jahre dreizehnmal, wie denn auch das Fruchtleben nicht zehn Mondsmonate oder 296 Tage, sondern vierzig Wochen oder 280 Tage dauere. Wenn nun Hr. Burdach darum diese Periodicität, so wie auch die dreitägige und wöchentliche für eine organische annimmt, weil sie blofs im Organismus begründet sei, ohne durch einen tellurischen Wechsel unterstützt und regulirt zu werden: so lassen sich wohl Zweifel und Gründe gegen diese Behauptung erheben. Gewifs sind hier cosmische Momente mit im Spiele.

Zehntes Buch. Vom Tode. In diesem Buche will der Verf. von der Betrachtung des Todes zu einer Gesammterscheinung der Geschichte des Lebens gelangen. Ref. fand sich hier besonders befriedigt, sei es nun, weil die ausgesprochenen Ansichten mit den seinigen in Uebereinstimmung stehen, oder sei es, weil der Gegenstand an und für sich gut durchgeführt ist. 1) Ursachen des Todes, von §. 622 — 632. Der Tod ist nothwendig, oder zufällig. Die Aufgabe ist hier in Bezug auf den nothwendigen Tod, aus der Wesenheit des Lebens die Nothwen-

digkeit seines Erlöschens nachzuweisen. Zu diesem Behufe betrachtet Hr. Burdach das Leben als ein Relatives, welches in Vergleich mit den unorganischen Naturerscheinungen ein abgeschlossenes, die mannigfaltigsten Kräfte in sich vereinendes, sich selbst bestimmendes Ganzes darstellt; in Bezug zum höchsten Grunde der Dinge aber eine Verwirklichung des Unendlichen im Endlichen, und ein quantitativ und qualitativ besonderes Abbild des Weltganzen ist. Daraus leitet er sehr consequent die Ursache des nothwendigen Todes ab, welche er in der Unmöglichkeit der Restauration findet. Jedes organische Wesen hat nun seine bestimmte Lebensdauer, aber es unterliegt manchen Schwierigkeiten, diese zu eruiren. Hinsichtlich des zufälligen Todes verbreitet er sich sehr ausführlich, und giebt über die Momente, welche die Sterblichkeit bestimmen, umfassende und zahlreiche Tabellen. Die daraus hervorgehenden Resultate stimmen mit den seither bekannt gewordenen überein. — 2) Erscheinungen des Todes, von §. 633 bis 642. Bei den Erscheinungen des Sterbens bemerkt man a) die Verschiedenheit seines Ganges; b) was die einzelnen Lebensthätigkeiten betrifft, so behauptet sich die Seelenkraft bei der normalen Art des Sterbens häufig bis zu den letzten Augenblicken. Ueber dieses Moment werden interessante Beobachtungen mitgetheilt, die sich noch leicht vermehren liefsen. Dann geht der Verf. zu der Reihe von Verwandlungen über, welche der Leichnam durchläuft, wovon die erste Reihe durch Erschlaffung, die zweite durch Erstarrung, und die dritte durch Auflösung sich charakterisirt. Diese werden weitläufig besprochen, so wie auch der Gährungsprozefs, und man findet hierüber alle mögliche Belehrung. Ferner wirft er einen Blick auf die vorzüglichsten Verschiedenheiten des Benehmens der Menschen bei dem Tode der Ihrigen, namentlich derer, welchen die Cultur überhaupt, oder doch unsere Cultur fremd ist. Zum Schlufs lesen wir noch einige Worte über den Selbstmord.

Rückblick. §. 643 — 657. Sowohl im ersten als im zweiten Bande hat Hr. Burdach die Geschichte der organischen Bildung an verschiedenen Stellen unterbrochen — um einen festen Standpunkt im Gewinne der sinnlichen Kenntnisse zu erlangen, und so von der Kunde zu wissenschaftlicher Einsicht zu gelangen. So fand er in den Thatsachen über das Wesen des Zeugenden und des Zeugens, über die Bedingungen, unter welchen das Gezeugte sich entwickelt, und über diese Entwickelung selbst, folgende drei Grundwahrheiten über die Wesenheit des Organismus: 1) Das Leben beruht nicht auf einem materiellen, sondern auf einem ideellen Grunde; nicht auf seinen Einzelnheiten, sondern auf innerer Einheit und auf seinem Zusammenhange mit dem Weltganzen. — 2) Die gesammte Natur ist eine Mannigfaltigkeit durch einander bedingter, endlicher Erscheinungen, welche aus dem Unbedingten, Unendlichen, Ideellen hervorgehen; sie ist die Offenbarung Gottes. — 3) Das organische Wesen ist ein Abbild des Weltganzen; ein endliches Dasein, in dessen einzelnem Erscheinen das Unendliche auf eine ähnliche Weise offenbar wird, wie im Weltganzen. Diese Wahrheiten will Hr. Burdach als erwiesen vorausgesetzt wissen hier, wo es darauf ankommt, die Erscheinungen des Lebendigen im Ganzen zu überblicken, und so seine Wesenheit zu erkennen. Denn er hat es sich zur Aufgabe gesetzt, zu zeigen, dafs die ideelle Wesenheit des Lebens, um zur Erscheinung zu kommen, sich in Richtungen auseinander legt, die der Succession nach von einander geschieden sind; dafs die mannigfaltigen auf einander folgenden Zustände sich als die in der Zeit hervortretenden Glieder eines einigen Ganzen verhalten; dafs mit einem Worte der Lebenslauf ein Organismus in der Zeit ist. Indem Ref. das Resultat dieses Rückblickes giebt, schliefst er hiermit diese die Gränzen einer einfachen Anzeige bei weitem überschreitende Relation, und entschuldigt sich mit der grofsen Reichhaltigkeit und dem bedeutenden Umfange des

Werkes. Was aber diesen Rückblick selbst betrifft, so kann er ihn jedem Arzte nicht angelegentlich genug zur Lectüre empfehlen. Wird nun in den folgenden Bänden der Lebenslauf als ein Organismus im Raume dargestellt — das Leben als ein Beharrliches in der Anschauung gegeben: so ist hiermit ein im höchsten Grade wohlthätiges Resultat für die Medicin gewonnen. Hierbei sei noch auf einen Umstand aufmerksam gemacht, der unangenehm auffällt. Der Verf. holt nämlich manchen Beweis aus der Pathologie, aber nicht aus der physiologischen Pathologie — sit venia verbo — sondern aus der alten Handbücher-Pathologie.

Ueber den Werth vorliegender drei Bände, die nun ein Ganzes ausmachen, indem sie die eine Seite des Organismus entwickelten — kann wohl nur eine Stimme sein. Möge das ganze Werk, nicht gar zu bändereich, bald vollendet sein! Und indem Ref. hier noch einmal auf seine im Eingange ausgesprochene Ansicht über die Physiologie in Bezug auf Pathologie zurückkommt, kann er den Wunsch nicht unterdrücken, dafs in den folgenden Bänden darauf Rücksicht genommen werde. Nur auf diesem Wege ist es möglich, so manche mechanische, schiefe, einseitige Seite der Medicin zu verdrängen. Der Organismus entwickelt sich aus sich selbst. Die Individualität des Organismus mufs den Grund- und Schlufsstein der Physiologie, so wie der Pathologie bilden, soll etwas Wissenschaftliches geleistet werden. Ref. fürchtet nicht, dafs Hr. Burdach über die ideelle Auffassung des Organismus — als eines Abbildes des Weltganzen, die Individualität des Organismus übersehen werde. Er hat sie selbst hier und da angedeutet, nur noch nicht bestimmt und klar genug hervorgehoben. Durch den sogenannten Pantheismus von Schelling hat unsere Physiologie nicht allein keine Fortschritte gemacht, sondern hat theils gar nicht, theils nur schädlich auf die Medicin eingewirkt. Eine gleiche Bewandtnifs hat es mit der mechanisch-anatomischen

Erfassung des Organismus. Aus sich selbst will und muſs der Organismus erklärt werden; und es hat Ref. immer als ein armer Nothbehelf geschienen, wenn man die Elektricität, den Galvanismus u. dergl. zur Hülfe rief, um die Erscheinungen des Lebens zu erklären. Darum sind auch die Elemente einer wissenschaftlichen Medicin kaum erst gegeben. Möge die Physiologie des Hrn. Burdach dazu dienen, sie fester zu begründen, sie in das Gesammtgebiet der Medicin überzuführen, damit Licht werde in dem Chaos unserer jetzigen medicinischen Theorieen und Systeme.

B. L.

V.

Études sur l'inflammation. En deux parties. La première comprend la theorie de l'inflammation et son traitement en général; la seconde, les inflammations des différentes parties du corps en particulier. Par C. L. Sommé, Docteur en médecine, Chirurgien en Chef de l'Hôpital civil d'Anvers, Professeur d'anatomie et de chirurgie, etc. Bruxelles, J. Frank, libraire. 1830. 8. 293 S.

Wem es um Wahrheit, nicht um ephemere Neuigkeiten in der Heilkunde zu thun ist, der kann der Frage nicht ausweichen: Wohin wird uns die Willkühr der Aerzte noch führen, wenn ihre sich gegenseitig vernichtenden Bestrebungen den alles verschlingenden Wirbel in der Litteratur stets weiter auszubreiten bezwecken? Wie soll man dem fortreifsenden Strome einen Damm, eine Grundlage von festen Begriffen entgegenstellen, auf denen sich einst ein dauerndes Gebäude der Wissenschaft aufführen läfst? Die beliebten Redensarten der Kritik von einer Prüfung durch Erfahrung sind so sehr abgenutzt, dafs viele

sie aussprechen, ohne einen Sinn damit zu verbinden; denn wann hätten die Sektirer es wohl versäumt, die unvergleichlichen Erfolge ihrer Heilvorschriften auszuposaunen? Wenn also ein unheilvolles Mifsverständnifs des leitenden Princips fast alle praktischen Systeme in der Wurzel verdorben hat, und ihr dürftiges Scheinleben bald dahinwelken läfst; so ist es nun endlich an der Zeit, die uralte Lehre des Hippokrates, dafs die Heilkraft der Natur den Grundbegriff der gesammten Heilkunde abgeben mufs, zum Prüfstein aller neuen sogenannten Erfahrungen zu machen. Mustern wir in diesem Sinne den unermefslichen Haufen von nosologischen Erzählungen, die mit dem prunkenden Namen von Beobachtungen und Thatsachen angekündigt werden, so finden wir, dafs sie selten in jenem ächt Hippokratischen Geiste aufgefafst und gedacht sind. Ihre Herausgeber hatten wichtigere Dinge zu thun, entweder ein System aus ihnen zu construiren, oder sie als Beweis ihrer praktischen Geschicklichkeit geltend zu machen, oder sie wollten überhaupt Neuigkeiten erzählen, welche den medicinischen Cours an sich zögen.

Desto erfreulicher mufs die Erscheinung der genannten Schrift sein, welche gleich zu Anfang die Absicht ankündigt, die endlose Verwirrung in der Lehre von den Entzündungen auf den einfachen Heilprozefs der Natur zurückzuführen. Der Verf. sagt: Wir wollen prüfen, was bei einer Entzündung vorgeht, deren Ursache am Tage liegt, und welche einen regelmäfsigen Verlauf nimmt; dies ist das einzige Mittel, aus dem Chaos der Theorieen herauszukommen. Wir gelangen dadurch zu positiven Thatsachen, welche sich leicht beobachten lassen, und keinem Zweifel unterliegen. Keine Hypothese kann sie zerstören, kein System sie erschüttern. Wählen wir daher als Beispiel und Typus unter den Entzündungen diejenige aus, welche durch die Gegenwart eines fremden, festen Körpers unter der Haut oder im Zellgewebe hervorgebracht wird, und in Eiterung übergeht, welche denselben aus-

treibt. Letzte ist daher das Heilmittel, mit welchem die Natur sich von einer Schädlichkeit befreit, und wird dadurch der Zweck, den sie durch Erregung einer Entzündung zu erreichen strebt.

Im nächsten Kapitel folgt eine Prüfung der Symptome, welche die entzündliche Thätigkeit anzeigen, und unter ihnen zunächst des Schmerzes, durch welchen sie eingeleitet wird, da sie ohne seinen Vorgang nicht eintreten kann. Von diesem durch den fremden Körper veranlafsten Schmerze als Ursache der Entzündung unterscheidet der Verf. den nachfolgenden als Symptom derselben; und, da er jenen als Irritation der Nerven durch die äufsere Schädlichkeit bezeichnet, so zieht er hieraus den Schlufs, dafs die Nerven der Ausgangspunkt aller Entzündungen sind. Hier beginnt zugleich seine durch das ganze Werk fortlaufende Polemik gegen alle übrigen Entzündungstheorieen, indem er zuvörderst das Schwankende in dem Begriffe der Irritation aufdeckt, weil man sie nicht als die anfangende Gegenwirkung der Natur gegen die äufsere Schädlichkeit, sondern ohne Berücksichtigung derselben gleichsam als ein reelles oder selbstständiges Wesen darstellt, dadurch aber ihre Bedeutung geradezu zerstört. Der Verf. huldigt hierin der Stahlschen Theorie, deren er auch weiterhin rühmlich gedenkt; Ref. begrüfst ihn daher mit Freuden als einen der Ersten, welche die Bahn dieses grofsen Reformators der Heilkunde betreten. Gegen den Einwurf, dafs Schmerzen so häufig keine Entzündung hervorbringen, rechtfertigt er sich mit der Bemerkung, dafs die Nerven, welche bei den Neuralgien allein leiden, keine Bedingung zur Ausbildung von Entzündung in ihrem Gewebe enthalten, und sie erst durch Wirkung auf die umgebenden Theile hervorbringen können. Eben so vertheidigt er sich gegen eine andere Einwendung, dafs oft Entzündungen ohne vorgängigen Schmerz zu Stande kommen, mit der Erklärung, dafs die Empfindungen von mannigfacher Art sind, und dafs die Oeconomie sich oft an sie

gewöhnt, ohne sie zum Bewufstsein gelangen zu lassen. Hierin könnte ein Widerspruch zu liegen scheinen, weil es ohne Bewufstsein auch keine Empfindung giebt. Schiebt man aber dem Worte Empfindung den Begriff der ihr zum Grunde liegenden Nerventhätigkeit unter, welche allerdings nicht immer zur Vorstellung gelangt; so wird sich nichts dagegen erinnern lassen. Der Verf. fügt hinzu: Die Wirkungen der Nervenirritation werden nicht vollständig angegeben, wenn man sie in eine Ueberreizung der Gefäfsthätigkeit oder in eine Blutcongestion setzt; denn jener fremde Körper ruft zugleich Störungen in der Function der Nerven, der Blutgefäfse, der Secretion und Ernährung hervor.

Bei Gelegenheit der Entzündungsröthe bestreitet der Verfasser alle Hypothesen, welche zur Erklärung derselben eine Beschleunigung des Blutlaufs in dem entzündeten Theile annehmen, indem er nach Thomson, Wilson und Gendrin aus mikroscopischen Untersuchungen entzündeter Schwimmhäute und Eingeweide bei Fröschen eher eine Verzögerung desselben annimmt. Eben so eifert er gegen die Annahme, dafs die Entzündung ihren Sitz im Systeme der Capillargefäfse habe, welches von Bichat ohne beweisende Gründe aufgestellt worden sei, und zu der irrigen Behauptung verleitet habe, dafs die Blutbewegung in ihm vom allgemeinen Kreislaufe unabhängig von statten gehe. Eben so wenig befriedigend fällt indefs die Darstellung des Verf. aus, dafs die von den Nerven ausgehende Irritation zu einer Anhäufung des Blutes und anderer Feuchtigkeiten an der gereizten Stelle, und hierdurch zur Entstehung der Röthe, Hitze und Geschwulst Veranlassung gebe, und dafs jene Anhäufung dem freien Durchgange des Blutes ein Hindernifs entgegenstelle und es zu einer rückgängigen Bewegung nöthige. Denn da er seinen Gegnern stets den Mangel an demonstrativen Beweisen zum Vorwurf macht; so legt er sich die hier nicht erfüllte Verpflichtung auf, jene Erklärung der Entzündungs-

erscheinungen auf anschauliche Thatsachen zu begründen. Eben so legt er bei der Deutung der Entzündungshitze ein viel zu grofses Gewicht auf die Hypothese von dem Ursprunge der thierischen Wärme aus der Respiration, da es ihm doch bekannt sein sollte, dafs gerade der reine Chemismus der Wärmeerzeugung von neueren Physiologen und Chemikern bestritten wird. Wer sich auf Erklärungen von Lebenserscheinungen einläfst, wird nicht alle Hypothesen vermeiden können; es läfst sich auch gegen diesen Nothbehelf unserer lückenhaften Erkentnifs nichts einwenden; wenn sie nur Thatsachen nicht verdrängen sollen. Es bleibt aber stets unbillig, anderen jene Aushülfe durch strenge Kritik übel anrechnen zu wollen, während man sich ihrer zur eigenen Bequemlichkeit bedient.

Setzen wir indefs die pathogenetischen Versuche, mit denen der Verf. nicht viel glücklicher, als seine Gegner gewesen ist, bei Seite, um seine leitende Idee, dafs die Entzündung ein Heilprozefs der Natur sei, heller hervortreten zu lassen. Dies spricht er besonders in den Betrachtungen über das dieselbe begleitende Fieber aus, denn da eine Wunde mit grofsem Substanzverlust nicht ohne Eiterung heilen, diese aber nicht ohne Entzündung eintreten kann, so mufste die Natur zu diesem Behufe mit dem Wundfieber zu Hülfe kommen. Zur Erläuterung knüpft er hieran die Bemerkung, dafs bei schwachen Personen manche Functionen, z. B. die Verdauung, nicht ohne hinzutretende Fieberbewegungen vollzogen werden können. Auch den Ursprung des Fiebers leitet er aus dem Nervensystem ab, welches das ihm untergeordnete Gefäfssystem in seiner Thätigkeit bestimme, was er besonders dadurch zu beweisen sucht, dafs nach grofsen Operationen die heilkräftige Reaction durch Fieber oft wegen Erschöpfung nicht zu Stande komme, und daher der Kranke ohne anderweitige Ursache schon am dritten oder vierten Tage sterbe. Eben deshalb werde der regelmäfsige Verlauf des Wundfiebers so leicht durch Gemüthsbewegungen gestört,

und

und zu einem gefährlichen Ausgange gebracht. Doch gesteht der Verf. selbst, dafs hierin wegen unserer Unbekanntschaft mit den Functionen des Nervensystems noch ein grofses Dunkel herrsche. Wenn man aber, fügt er hinzu, die Entstehungsweise des Fiebers nicht kennt, so folgt daraus nicht schon, dafs man zu der Behauptung gezwungen werde, dasselbe könne nicht ohne eine ursprüngliche und örtliche Entzündung statt finden. Eine solche werde in neuerer Zeit bei allen intermittirenden, adynamischen, nervösen, fauligen, pestartigen, exanthematischen Fiebern vorausgesetzt. Der Verf. deutet hier nur seine heftigen Angriffe auf die Schule Broussais's an, welche den Hauptzweck seiner Schrift auszumachen scheinen, und um von jenen Fiebern eine bestimmte Rechenschaft zu geben, weist er auf ihren Ursprung aus der durch Ausdünstungen der Sümpfe und durch das Beisammensein vieler Menschen in Lazarethen, Kerkern u. s. w. verdorbenen Luft hin. Die durch das Athmen dem Blute mitgetheilten, dem Leben feindseligen Miasmen bringen durch ihre Wirkung auf Nerven und Blutgefäfse eine Störung sämmtlicher Functionen hervor, welche oft mit einem schnellen Tode endet, oder im Verlaufe eines längeren Fiebers örtliche Entzündungen und Eiterungen in Eingeweiden erzeugt. Aehnliche Erscheinungen zeigen sich auch auf der Haut, wo sie, z. B. bei den Pocken, erst hervortreten, nachdem das Fieber bereits mehre Tage gedauert hat. Es ist daher ungereimt, jene miasmatischen Krankheiten nach dem Befunde der Leichenöffnungen, Entzündungen des Magens, der Leber, Gedärme u. s. w. nennen zu wollen.

Im folgenden Kapitel beleuchtet der Verf. die Folgen der Entzündung. Da die durch einen fremden Körper veranlafste Eiterung zur Austreibung desselben dient, so darf man die vorhergehende Entzündung nicht für eine Krankheit, sondern man mufs sie für ein Werk der Natur halten, welches durch das erhaltende Princip derselben geleitet wird. Der Verf. citirt hier einen analogen Ausspruch

Bordeu's: «Das Fieber ist ein Hülfsmittel (secours), und doch sucht man es zu vertilgen. Man betrachtet als Vermehrung der Krankheit die leisesten Veränderungen in den zur Austreibung der Krankheitsursachen erforderlichen Bestrebungen.» Von diesem Grundsatze ausgehend, nennt der Verf. nur die Zertheilung und die Eiterung nicht krankhafte Ausgänge der Entzündung, weil sie den ergriffenen Theil zu seiner natürlichen Beschaffenheit zurückführen; zu den Folgen einer in ihrem Laufe gestörten Entzündung rechnet er dagegen die Verhärtung, krankhafte Erzeugnisse, den Brand, und üble, die Eiterung begleitende Zufälle, z. B. die Einsaugung des Eiters, die Entstehung von Geschwüren. Unter den wohlthätigen Ausgängen hat er die Verwachsung, welche das Bersten von Abscessen in inneren Höhlen oft verhindert, zu nennen vergessen; andererseits hat er den Werth der Eiterung überschätzt, wenn er sie ohne Einschränkung für heilbringend erklärt. Sie ist dies leider nach Entzündungen edler Organe so häufig nicht, und der Verf. bringt seiner schönen Sache dadurch keinen Vortheil, dafs er nirgends die Gränzen des heilkräftigen Naturbestrebens bezeichnet, nicht die Hindernisse angiebt, an denen es scheitert. Somit werden seine wahren Sätze manchem Leser als reine Uebertreibungen erscheinen, und bei ihm den Grundbegriff der Heilkunde in Mifsachtung bringen, ihn in dem verderblichen Wahne bestärken, dafs er überall der hülfsbedürftigen Natur eine geschäftige Hand bieten müsse. Eben so befriedigt des Verf. Erklärung der Eiterung nach Bestreitung mancher Hypothesen über dieselbe nicht; denn wenn er den Eiter von einer Secretion ableitet, welche durch die organische Anstrengung bei der Entzündung entstehe, und zu welcher aufser den Blutgefäfsen alle übrigen Theile beitrügen, so erlangen wir damit blofs eine wortreiche Umschreibung des Begriffes Eiterung. Da er überhaupt das Naturgemäfse und Heilbringende der ursprünglichen Entzündung hervorhebt, so begreift Ref. nicht, warum der Verf. nicht die

so nahe liegende Idee, dafs die Entzündung eine örtliche Steigerung des Bildungsprozesses ist, aufgefafst hat. Dieser Gedanke mufs zu einer Revision der Entzündungslehre durch Vergleichung mit allem, was wir von dem Bildungsgeschäft wissen, hinführen; wir gewinnen dadurch zahlreiche Anknüpfungspunkte für die Lehre von den Entwickelungskrankheiten, weil wir Entzündungen vorzugsweise in den Organen auftreten sehen, welche den vornehmsten Platz auf der dermaligen Bildungsstufe einnehmen, z. B. während der Kindheit im Kopfe, während der Jugend in der Brust. Wir erkennen dann die Möglichkeit der Entstehung von Entzündungen aus übermäfsigen Anstrengungen der Organe, und gehen dadurch der einseitigen Behauptung des Verf., dafs jede Art von Entzündung aus der Gegenwart von schädlichen Stoffen entspringe, eine Behauptung, für welche er uns den Beweis schuldig geblieben ist, und die er nur auf hypothetische Deutungen zu stützen sucht. Hierzu wählt er das Beispiel einer galligen Rose, bei welcher der Stoff der Hautausdünstung durch die Galle, oder auf irgend eine andere Weise verdorben sein soll. Die eintretende Hautentzündung soll hier zur Austreibung der schädlichen Materie dienen, wobei der Verf. muthmaafst, dafs dieselbe entweder durch Beimischung anderer Stoffe neutralisirt und alsdann ohne Nachtheil ausgesogen werde, oder dafs sie eine unmittelbare Veränderung ihrer Mischung, was, am Ende dasselbe sein möchte, erfahre. Die hypothetische Erläuterung eines Falles, auch wenn wir sie gelten lassen wollten, kann aber keine Entscheidung über den gesammten Inhalt eines Begriffes abgeben. Es liegt allerdings nahe, überall die Heilkraft der Natur im Gegensatz mit schädlichen Materien, und die Krankheiten als Bestrebungen der ersten zur Austreibung der letzten zu denken; aber wir irren in das Gebiet der Humoralpathologie zurück, wenn wir bei der Voraussetzung von Krankheitsstoffen weder Maafs noch Ziel kennen. Stahl's weise Vorsicht, einen solchen Mifsbrauch

durch die Annahme ursprünglicher Krankheiten der Bewegungen, vorzubeugen, hätte dem Verf. manche Uebereilung ersparen können. Denn wie er sich auch stellen mag, um alle Entzündungen für Heilprozesse zu halten, so lange sie nur nicht in ihrem regelmäfsigen Verlaufe unterbrochen werden; es wird ihm dies bei den inneren Entzündungen niemals, und am allerwenigsten dadurch gelingen, dafs er ihr Dasein, z. B. im Gehirnmark, geradezu ableugnet, oder auf einige seltene Fälle einzuschränken sucht. Hier liegt die Autocratie der Natur weit mehr in der Tiefe, als dafs sie sich an den allgemeinen Bemerkungen des Verf. erkennen liefse, ja sie wird, was er auch dagegen anführen mag, nur zu oft im ungleichen Kampfe unterliegen, wenn der Arzt nicht auf eine nachdrückliche Weise ihr zu Hülfe kommt. Bei seinem oft angedeuteten Bestreben mufs es offenbar auffallen, dafs er der eigentlichen kritischen Erscheinungen nirgends gedenkt, da sie, wenn irgend etwas, den Arzt bei der Erforschung der natürlichen Heilwege leiten müssen. Es erklärt sich dies daraus, dafs er sich nicht auf einen ganz freien Standpunkt stellte, um seine Aufgabe unbefangen zu lösen, sondern dafs er überall dem Broussais als Widersacher gegenüber tritt, und genug gethan zu haben glaubt, wenn er dessen Irrthümer aufdeckt. Wahr ist es, dafs der übertriebene Begriff der Irritation als eines unabhängigen Krankheitszustandes zu dem Mifsbrauch der antiphlogistischen Methode verleitet hat, aber er selbst schränkt dieselbe im folgenden Kapitel, welches von dem Heilverfahren bei Entzündungen handelt, viel zu sehr ein.

Indem Ref. unmittelbar zu diesem Gegenstande übergeht, mufs er des Verf. lesenswerthe Bemerkungen über die fehlerhaften Ausgänge der Entzündungen der Kürze wegen überschlagen. Seinen leitenden Grundsätzen getreu, stellt der Verf. als oberste Regel fest: Da die Entzündung eine natürliche Operation ist, welche die thierische Oeconomie in Anwendung setzen mufs, um die dem freien Fort-

gange der Functionen verderblichen Ursachen zu zerstören, so mufs der Arzt bei der Behandlung sich darauf beschränken, jene Operation zu begünstigen, um sie ihrem natürlichen Ausgange zuzuführen, anstatt sie zu bekämpfen. Wenn Ref. diesem obersten Heilgrundsatze aus voller Seele huldigt, und sich gegen die Verwegenheit und Anmaafsung der Aerzte, welche nur eine leidende Natur vor sich zu haben behaupten, nachdrücklich erklärt, so mufs er doch seine Rüge wiederholen, dafs der Verf. nicht die Gränzen der natürlichen Heilkraft, innerhalb denen jener Grundsatz allein gültig sein kann, bezeichnet hat. Daher seine wirklich auffallende Geringschätzung des ersten Heilmittels bei Entzündungen, der Blutentziehungen. Zwar scheint er ihren Nutzen hinlänglich bezeichnet zu haben, wenn er sie bei der vollblütigen Constitution, und in allen Fällen empfiehlt, wo eine Entzündung zu intensiv ist, als dafs sie die Zertheilung oder Eiterung herbeiführen könne; indefs sucht er dies Lob auf so vielfältige Weise zu schmälern, dafs ihr Nutzen ganz in den Hintergrund tritt. Denn die eigentliche Absicht seiner Bemerkungen hierüber ist gegen Broussais gerichtet, den er mit allen Waffen des Spottes siegreicher Widerlegung angreift. Der Verf. ist wirklich unerschöpflich in geistreichen und gehaltvollen Wendungen, mit denen er die Blöfsen seines Gegners und dessen Anhänger lächerlich macht, und seine Schrift ist von dieser Seite eine glänzende Ehrenrettung der Natur gegen die feindselig blinden Angriffe der französischen physiologischen Schule auf sie. Aber er ist glücklicher im Niederreifsen fremder Lehren, als im Begründen eigener Ansichten, denn wenn er, um die Wirkung der Blutentziehungen bei Entzündungen richtiger zu würdigen, auf die zahlreichen Erfahrungen aufmerksam macht, wo bei Gesunden starke und oft wiederholte Blutverluste ohne sonderliche Störung der Gesundheit ertragen wurden, und nun die Frage aufwirft: welchen Erfolg kann man sich daher wohl von der Entziehung weniger Unzen Blut bei

Entzündungskrankheiten versprechen? so wird niemand ihm diese Schlufsfolge von Gesunden auf Kranke gelten lassen. Mit gleichem Rechte könnte man behaupten: Da ein Gesunder ungestraft den Genufs reichlicher und schwer verdaulicher Nahrung erträgt; so wird diese auch dem Kranken nicht schädlich werden. Ja der Verf. geht so weit, dafs er die günstigen Erfolge, welche sogleich nach einem zur rechten Zeit angewandten Aderlasse eintreten, nur palliative Erleichterungen nennt, wozu der Arzt immer von neuem sich aufgefordert sehe, bis der Kranke unterliege, und um diesen Ausspruch zu bekräftigen, läfst es der Verf. nicht an scharf kritisirten Krankheitsgeschichten fehlen, wo die Blutgier eifriger Broussaissisten den Tod veranlafste. Mit Unrecht beruft er sich hierbei auf Stahl, der ungeachtet seiner expectativen Methode doch den Aderlässen nachdrücklich das Wort redete, ja sie vielleicht zu sehr begünstigte. Es fehlt dem Verf., obgleich er seine Abhandlung mit einem so lauteren Grundsatze begonnen hat, die praktische Regel zur richtigen Anwendung desselben, und nachdem man seine geistreiche Polemik mit grofsem Interesse gelesen hat, wird man doch in den therapeutischen Begriffen nicht gefördert. Indefs bleibt es immer schon ein grofses Verdienst des Verf., dem heillosen Unfuge der Broussaisschen Schule mit so grofsem Nachdruck entgegen getreten zu sein, daher Ref. diese Schrift in sofern mit Wärme der sorgfältigen Beachtung empfiehlt.

Ideler.

VI.

Schriften über die Cholera.

---

1. Die Cholera in Berlin, mit Andeutungen zu ihrer sicheren Abwehr und Heilung, von Dr. Gottfried Christian Reich, Prof. d. Med., Ritter u. s. w. Berlin, bei Dümmler. 1831. 8. VI u. 146 S. (15 Gr.)

2. Die indische Cholera nach allen ihren Beziehungen, geschichtlich, pathologisch-diagnostisch, therapeutisch und als Gegenstand der Staats- und Sanitäts-Polizei; von Dr. Christian Friedr. Harlefs, Königl. Geh. Rathe u. s. w. Erste Abtheilung. Zweite Abth. Erste Hälfte. Braunschweig, bei Vieweg. 1831. 8. XII u. 548 S. (Preis für I. II. 1. 2. 2 Thlr. 16 Gr.)

3. Dringende Aufforderung an das deutsche Publikum in Beziehung der orientalischen Brechruhr, von Dr. Fr. Sertürner. Zum Besten der Armen in Hameln. Göttingen, bei Vandenhöck und Ruprecht. 1831. 8. 70 S. (9 Gr.)

4. Beobachtungen über die epidemische Cholera, gesammelt in Folge einer in amtlichem Auftrage gemachten Reise nach Warschau, und mit höheren Orts eingeholter Genehmigung herausgegeben von Dr. C. J. W. P. Remer, Privat-Docenten an der Königl. Universität zu Breslau u. s. w. Zweite, unveränderte Auflage. Nebst mehren Tabellen. Breslau, bei Jos. Max u. Comp. 1831. 8. XI u. 121 S. (15 Gr.) (Zweite Recension.)

5. Die orientalische Cholera, ihre Geschichte der Entstehung und bisherigen Verbreitung, Verlaufsweise, Symptomen, ausführliche Vergleichung und Uebereinstimmung mit den vorzüglichsten Contagionen, und die hieraus hervorgehende Folgerung ihrer Beschaffenheit und

Vorbauungsweise; bearbeitet von M. Dr. Jos. M. Winkler, Physic. der K. Stadt Mährisch-Neustadt. Erster Theil. Olmütz, gedruckt bei Alois Skarnitzl. 1831. 8. IV und 206 S.

Seit dem Beginne dieses Jahres ist die deutsche Litteratur der asiatischen Cholera in einem solchen Maafse gewachsen, wie die keines anderen Gegenstandes ärztlicher Betrachtung. Zahlreiche geschichtliche Darstellungen, mannigfaltige Hypothesen und Vorschläge zu eigenen Heilmethoden oder einzelnen Heilmitteln werden bald in voluminösen Schriften, bald in wenigen Blättern, bald in wissenschaftlicher Form und zum Gebrauche der Aerzte, bald in populärer Darstellung und mehr für Nichtärzte dargeboten. Jede Zeitung, ja jedes für noch so enge Kreise bestimmte Blättchen hat seinen Cholera-Artikel. Unter diesen Umständen kann es an vielen elenden Erzeugnissen nicht fehlen. Mit um so gröfserer Aufmerksamkeit betrachten wir Schriften, wie die vorliegenden, in denen zwar nach Ansicht des Ref. keines der hier zu lösenden Räthsel gelöst ist, jedoch Scharfsinn und Gelehrsamkeit eine künftige Lösung vorbereiten.

Die erstgenannte Schrift ist später erschienen, als die folgende, und tritt gegen dieselbe sogar in einigen Beziehungen polemisch auf. Man mufs in dieser Schrift sehr sorgfältig das Thatsächliche und das Hypothetische scheiden; zwar sucht der Verf. beides als innigst zusammenhängend darzustellen; allein die wenigsten Leser werden ihm hierin beistimmen. Wenn er der Haut den Einsaugungsprozefs streitig macht, wenn er auch den Lungen nur die Eigenschaft des Ausstofsens zuspricht, wenn er den Begriff einer Lebenskraft als chimärisch ansieht, wenn er der Kälte durchaus keine hemmende Wirkung in Beziehung auf Ausdünstung zuerkennt — so hat er die Stimme der meisten Physiologen gegen sich. Ref. kann hier in keine Gegengründe eingehen, und mufs sich auf das beschränken, was

die Cholera angeht. Da jedoch die dieselbe betreffenden Ansichten nirgends gedrängt zusammengestellt sind, so geräth Ref. in die nicht zu vermeidende Gefahr, eine dem Verf. nicht genügende Ansicht seiner Lehre zu geben. Wir bemerken hier zuvörderst, dafs man nach dem Titel der Schrift eine Darstellung des Ganges der Seuche in Berlin erlangen werde; hierauf geht jedoch der Verf. nicht ein, sondern theilt nur Einzelnes, was er erlebt hat, mit, und läfst uns über das Ganze in Ungewifsheit. Schon mehre Wochen vor dem Ausbruche des Uebels hat er einen Fall beobachtet und geheilt, den er jetzt ganz zur asiatischen Cholera rechnet; letzte sieht er nur als eine besonders starke Entwickelung der gemeinen Cholera an; zwischen der schon längst in Ostindien bekannten und der seit 1817 daselbst herrschenden Cholera scheint er gar keinen Unterschied, als den der Verbreitung anzunehmen. Die Ansteckung, wenn sie überhaupt besteht, könne (?) nicht fix, sondern nur flüchtig sein, und sich nicht weit über den Kranken hinaus verbreiten. Die freie Luft ist im Stande, diese Ansteckungskraft zu zerstören. (Hier, wie bei vielem Obigen, fehlt es an allen Beweisen. L.) Der Grund der Cholera liegt in einem krankhaften Chemismus der Gedärme; die sich daselbst erzeugende normale Mephitis kann nicht entweichen, tritt daher wieder nach Innen und erregt eine Art von Vergiftungsprozefs. In ähnlicher Art wirkt die äufsere Mephitis, wobei das Beispiel der schwarzen Höhle zum öfteren angeführt wird. (Man sieht durchaus nicht ein, wie so gerade jetzt überall, wo die Cholera wüthet, gröfsere äufsere und innere Mephitis sein solle, wie sonst.) Das Blutsystem wird secundär ergriffen, weil vermöge des kranken Chemismus der Gedärme kein guter Chylus sich dem Blute beimengt, und die aufgenommene Mephitis gleich einer Vergiftung auf Gefäfse und Nerven wirkt. Der Brechweinstein ist angezeigt, um die verdorbenen Stoffe nach oben und unten wegzuschaffen; mehre glückliche Fälle sind demselben zu

verdanken. (Ref. hat bereits in seinen Schriften der Versuche mit diesem Mittel gedacht; dasselbe hat sich jedoch in St. Petersburg nur wenig bewährt.) Blutentziehungen hält der Verf. nicht für unbedingt nöthig; jedoch giebt es Fälle, wo sie unentbehrlich sind. (Sehr viel kommt hierbei auf die Stadien des Uebels an.) Opium, Campher und die meisten empfohlenen Mittel verwirft er, weil sie weder das im Darmkanal befindliche Material wegschaffen, aus dem sich die Mephitis entwickelt, noch das Choleragift, wenn es bereits verbreitet ist, neutralisiren. (Könnte Entleerung, als solche, hier eine gültige Anzeige sein, so müfsten auch Abführmittel nützen; Neutralisation des Choleragiftes, wovon wir uns übrigens gar keine Vorstellung machen können, könnte die dadurch erzeugten organischen Wirkungen nicht aufheben.) Die Verdunstung starkriechender Stoffe und des Chlors hält er für schädlich, weil sie die Luft verderben, aber nicht reinigen. Hingegen lobt er den Luftzug. Zu warme Bekleidung befördere die Entwickelung der Cholera eben so, wie allzukalte. Kaltes Wasser ist bei schon Erkrankten sehr dienlich, weil es die mephitischen Gasarten verschlucke. (Ein neuer Beweis, wie verschiedener Deutung dieselbe Thatsache fähig ist.) Auch das gewöhnliche (Berliner) Weifsbier hat der Verf. nützlich befunden. Zur Reinigung der Sachen bedarf es blofs des Lüftens. Sperren sind nicht nur unnütz, sondern schädlich. Letztes gilt auch von grofser Erhitzung des Kranken (hierin stimmt Ref. vollkommen bei) und von allen Hautreizen. (Ref. und mit ihm fast alle seine hiesigen Collegen haben sich von dem grofsen Nutzen der Senfteige überzeugt.) Gelegentlich werden mehre Fälle erzählt, in denen unleugbar Mittheilung der Krankheit obgewaltet.

Die zweite Schrift liegt dem Ref. zwar noch nicht ganz vor; allein da der Rest ihm wohl erst nach langer Zeit zukommen möchte, so wollte er seine Anzeige nicht

verzögern. Die Gelehrsamkeit, so wie die Darstellungsweise des Verf. sind auch dieser Schrift so deutlich aufgeprägt, dafs man ihn errathen könnte, wenn er sich nicht genannt hätte. Wir dürfen daher hierüber um so weniger sagen, als wir bei allen Lesern Bekanntschaft damit voraussetzen können. Aber auch einen Theil des Materials dürfen wir ganz unberührt lassen, den historischen nämlich, da derselbe in den kürzlich erschienenen Schriften bis zum Ueberdrufs wiederholt worden, Berichtigungen und Zusätze aber uns über die Gränzen der Annalen führen müfsten.

Der Verf. bemüht sich, das Zahlenverhältnifs der an der Cholera gestorbenen Personen im Verhältnifs zur Bevölkerung auszumitteln, um zwischen denen zu entscheiden, welche die Zahl der Todten für so gering halten, dafs es nicht recht der Mühe zu lohnen scheint, viel darüber zu reden, und zwischen denen, welche gleichsam eine Ausrottung des Menschengeschlechts befürchten. Wenn der Verf. sich hierbei auf die officiellen Zahlen stützen mufs, so hat er eine durchaus unhaltbare Stütze. Denn nicht nur in den asiatischen Ländern sind keine richtigen Zahlen zu erlangen, sondern auch in Europa, weil die Gränzen dessen, was als Cholera zu bezeichnen ist, durchaus nicht fest stehen; dies gilt zumal von den congestiven Nachübeln, an denen viele Personen sterben, die von einigen Aerzten zur Cholera gerechnet werden, von andern nicht. Also auch abgesehen von aller wissentlichen und unwissentlichen Verheimlichung wird man überall mehr oder minder eine falsche, d. i. eine viel zu niedrige Todtenzahl erhalten. Man kann daher wohl nur das als sicher annehmen, dafs in Asien mehr Opfer, als in Europa gefallen sind, überall aber verhältnifsmäfsig viele fallen, wo eine grofse Bevölkerung dicht gedrängt wohnt, weswegen Dörfer und kleine Orte gewifs nicht nur überhaupt, sondern auch verhältnifsmäfsig die geringste Zahl von Cholera-Fällen, und daher auch von Choleratodten haben. Dafs

ich hiernach auch den hier versuchten Vergleich der Sterblichkeit von Cholera, Pest und gelbem Fieber für ungenügend halten mufs, ergiebt sich von selbst. — Der Verf. spricht sich für ein hohes Alter der asiatischen Cholera aus; Ref. glaubt, dafs hierüber durchaus keine Gewifsheit zu erlangen, und alles Disputiren eben so vergeblich, als nutzlos ist. Möge man die asiatische Cholera für noch so alt halten, als man will, so wird man doch eingestehen müssen, dafs sie seit 1817 in einer besonderen Art erschienen sei, weil solche Verbreitung und solche Verheerung bisher unerhört gewesen. Dies giebt auch der Verf. zu, und kann also in sofern keinen Widerspruch erleiden; denn dafs Cholera, selbst schon in epidemischer Form, nichts durchaus Neues ist, wird jeder gern zugeben. — Der Verf. unterscheidet einen gelinden und einen heftigen Grad der Cholera, hält aber letzten für den am häufigsten vorkommenden. Hiergegen ist nur das zu bemerken, dafs die meisten Fälle als gelind anfangen, und dafs es nur von dem Eintritte baldiger und zweckmäfsiger Hülfe abhängt, ob sie schlimm werden. Hingegen sind die Fälle, wo das Uebel gleich im Beginn sich in heftigster Art darstellt, Gott sei Dank nicht die häufigsten. — Der Verf. unterscheidet nun ferner zwei Hauptformen: 1) die erethistisch-spasmodische, welche sich als mitior oder exquisita gestaltet, und 2) die torpida putrida, die entweder mehr nervös oder mehr septisch sich äufsert. Obgleich Ref. diese Eintheilung nicht für so verwerflich hält, wie Reich, so ist sie doch keinesweges genügend; namentlich habe ich unter mehr als 1000 von mir beobachteten Fällen noch keinen einzigen gesehen, den ich als putrid bezeichnen könnte. Eben so mufs ich behaupten, dafs die Cholera nie primär einen typhösen Charakter hat, und dafs das, was man secundär als Typhus bezeichnet hat, sich von der gewöhnlichen Krankheitsform dieses Namens wesentlich unterscheidet. — Die Zusammenstellung der Cholera-Erscheinungen aus früheren Schriftstellern ist so gelehrt,

wie keine andere neuere Schrift sie gewährt. An dem Cholera-Anfall des Verf. aber hat Ref. durchaus nichts Merkwürdiges, und am wenigsten eine Analogie mit asiatischer Cholera finden können. — Bei der Schilderung der Krankheit nach ihrem Verlaufe vermifst man die Schilderung der Zustände, die sich bei eintretender Besserung oft entwickeln; dieser Mangel darf um so weniger auffallen, als er in den meisten Darstellungen der Beobachter vorkommt. Hiermit hängt die auch vom Verf. befolgte Darstellung des Resultates der Leichenöffnungen zusammen, die, wenn sie irgend ein Resultat geben sollen, nothwendig in solche geschieden werden müssen, welche den an dem ursprünglichen oder den an den Folge-Erscheinungen des Uebels gestorbenen Personen entnommen sind. Die in den Gedärmen der Cholera-Leichen oft vorkommenden rothen Flecke hält der Verf. für exanthematischer Natur, worin man ihm jedoch schwerlich beistimmen möchte. — Auch der Verf. hält mit Loder u. a. das Gangliensystem des Unterleibes, und nächst ihm die Nerven des Rückenmarkes für die primär erkrankten Theile, durch welche dann erst Blut und Gefäfse ergriffen werden. — Als äufseren Grund des Uebels sieht der Verf. ein aus climatisch-tellurischen Ursachen entstandenes specifisches Miasma an, welches zugleich ansteckender Natur geworden. Diese Ansteckung sei flüchtig und durch die Luft mittheilbar, daher auch nicht durch Sperren zu verhüten, jedoch auch durch Berührung mittheilbar, so dafs ein einzelner Mensch die Veranlassung der Entwickelung des Uebels an einem Orte werden kann. Waaren und Sachen seien jedoch nicht ansteckend, obgleich das Uebel wohl auf kurze Zeit an ihnen haften kann. Das Cholera-Miasma hält sich nur in den niedrigen Luftschichten auf. — Als Nachtrag der obigen Ansicht über das Wesen der asiatischen Cholera ist die Behauptung zu betrachten, dafs das Choleragift in azotisirtem Kohlenwasserstoff mit intensiv vorwaltender und für die Contagion nächstbestimmender Wirkungskraft

des Wasserstoffs bestehe, wodurch die Cholera mit manchen Vergiftungen zusammengestellt wird.

Ueber die von niemand bezweifelte Nothwendigkeit des Strebens nach einer rationellen Cur läfst sich der Verf. sehr ausführlich aus. Zuerst wird von den äufserlich ableitenden Mitteln gesprochen. Der Verf. legt, wie viele andere Schriftsteller, ein viel zu grofses Gewicht auf die äufsere Wärme, die, bis zu hohem Grade gesteigert, sehr nachtheilig wird. Wie wenig insbesondere die hier gerühmten heifsen Bäder dem Zwecke entsprechen, habe ich anderweitig dargelegt. Der Verf. empfiehlt sehr warme Schenkelbäder mit Zusatz von Königswasser, allenfalls auch das Waschen mit dieser Mischung. Die Wirkung, welche diese Mittel auf Leberkrankheiten haben sollen, veranlafste diese Empfehlung. Der Analogie nach dürfte jedoch schwerlich hiervon viel zu erwarten sein, zumal in den schweren Fällen, für welche es gerade am meisten neuer Heilmittel bedarf. Reibungen, scharfe äufsere Mittel, selbst das Glüheisen werden sehr ausführlich erwähnt; letztes Mittel dürfte schwerlich nach den in Warschau gemachten ungünstigen Erfahrungen noch in Anwendung kommen. Die hier erwähnten kalten Begiefsungen hat Hr. Dr. Seydlitz versucht, worüber seine nächstens erscheinende Abhandlung vielfach Belehrendes mittheilt. Ueber den innern Gebrauch des kalten Wassers finden sich hier viele Schriftsteller angeführt; meine eigenen Erfahrungen darüber lauten im Allgemeinen günstig. — Die allgemeinen Blutentziehungen will der Verf. auf die sthenische Form der Cholera beschränken. Mit dieser Ansicht kann man sich schwerlich begnügen. Welche Erfahrungen Ref. hierüber gemacht hat, findet sich in seinen Beobachtungen. Auch Blutegeln redet der Verf. nicht das Wort, und scheint die blutigen Schröpfköpfe als die einzige hier passende Methode zur Blutentziehung zu betrachten. Ueber Absorbentia, Laugen- und Mittelsalze äufsert sich der Verf. ebenfalls ausführlich; Ref. kann ihnen gegen die Cholera in

ihren Haupterscheinungen durchaus keinen Nutzen zuerkennen. Auch die schleimigen Mittel verdienen nicht das ihnen gegebene Lob. Ueber den Nutzen der Milch hätte mehr gesagt werden können. Die hier genannten Theeaufgüsse aus aromatischen Stoffen sind allerdings nützlich, obgleich nicht in dem früherhin vermutheten Maafse. Unter den Säuren empfiehlt der Verf. vorzüglich die Phosphorsäure. Ref. hat von den Säuren meistens nur in den nachfolgenden Congestiv-Zuständen Anwendung gemacht. Gegen den ungewissen Gebrauch des Opiums erklärt sich der Verf. mit Recht; derselbe empfiehlt das Strychnin. — Ueber Quecksilber und viele andere vorgeschlagene Mittel wird in dem Reste des Werkes gehandelt werden. —

Der Verf. von No. 3., ein anerkannt ausgezeichneter Chemiker, ruft seit mehren Jahren in einer eigenen, schon ihrem Titel nach dunkeln Zeitschrift, über welche wir einmal berichtet haben, den Aerzten zu, dafs er eine eben so leichte, als sichere Heilmethode gefunden habe, um die meisten schweren Krankheiten, namentlich entzündliche und nervöse, zu heilen. Der Grund derselben bestehe nämlich in grofser Säurebildung in den Verdauungswegen; das Heilmittel seien daher Alkalien, namentlich Kalk und Bittererde, theils im halbkohlensauren, theils im calcinirten Zustande, immer aber in grofsen Gaben, so dafs in vierundzwanzig Stunden mehre Loth verzehrt würden. Ganz dasselbe empfiehlt nun der Verf. mit grofser Zuversicht gegen die Cholera in ihrem Beginnen. Ref. erwartet hiervon um so weniger, als schon die früherhin in Moskau empfohlene Magnesia sich ziemlich wirkungslos gezeigt hat. — Da der Verf. den äufseren Grund der Seuche in einem in der Luft verflüchtigten, und besonders auch dem Wasser mitgetheilten organischen Principe sucht, so räth er, Schwefelkalk in Strafsen, Rinnen und Gehöften, so wie auch in Sümpfe, Teiche und alle offenen Wasserbehälter zu streuen, widerräth aber den Gebrauch des Chlors. — Der Mangel

an Anerkennung, ja fast mehr noch der Mangel an Widerspruch, welcher an Verachtung gränzt, geben dem Verf. einen empfindlichen Ton, der im Verein mit zahlreichen Wiederholungen einen überaus unangenehmen Eindruck macht. —

Die Schrift No. 4. ist unstreitig die vorzüglichste in der vorliegenden Reihe, und hat daher mit Recht binnen Kurzem die zweite Auflage erlebt. Fleifsig, scharfsichtig und ohne Vorurtheile hat der Verf. das, was er beobachtet und erfahren, zusammengestellt; da er erst am 2. Mai Breslau verlassen, und seine Beobachtungen in Warschau schon am 15ten desselben Monats geschlossen hat, folglich nicht einmal zwei Wochen in Warschau geblieben ist, so hat er seine Zeit daselbst auf bewundernswerthe Art genutzt, wobei wir jedoch nicht in Abrede stellen können, dafs durch diese Eile manche Behauptung entstanden ist, die sich nicht rechtfertigen läfst, und die der Verf. jetzt um so eher zusücknehmen wird, da ihm leider im eigenen Wohnorte reichliche Gelegenheit zur Beobachtung geworden ist.

Das von dem Verf. geschilderte Stadium der Vorboten, welches er nicht in Hospitälern beobachtet haben konnte, sondern vielmehr wohl nur aus fremden Mittheilungen kennen gelernt hat, kann Ref. nach so reicher Erfahrung nicht in derselben Art anerkennen. Will man nicht Unwesentliches und Zufälliges dazu rechnen, so bleiben nur Kollern im Leibe, flüssige Stühle, Druck in der Herzgrube, und in seltenen Fällen ein verändertes Aussehen übrig. Letztes glaube ich mehre Tage vor dem Ende des seel. Rehmann, eines der beklagenswerthesten Opfer dieser Krankheit, wahrgenommen zu haben, ohne dafs ich jedoch deswegen das Uebel daraus prognosticirte, welches der Verstorbene oft als ihm bevorstehend während seiner langen Leiden verkündet hatte. Die Schilderung des eigentlichen Uebels stimmt mit der Angabe der meisten Schriftstel-

steller; jedoch hat Ref. folgendes anders beobachtet, als der Verf. Die Haut ist nicht beständig trocken, sondern sehr oft feucht, aber ohne Erleichterung. Die Veränderung der Stimme fehlt bei vielen Kranken, trotz grofser Lebensgefahr. Husten ist nicht nur selten, sondern ist, wie schon anderweitig bemerkt worden, in wahrem Gegensatze mit der Cholera, so dafs Individuen, welche sonst husteten, es in diesem Zustande nicht mehr, und erst bei der Besserung wiederum thun. Nur in einem Falle hat eine Cholera-Kranke wenige Stunden vor dem Tode in meiner Gegenwart gehustet. Dafs Eintritt der Menstruation während der Cholera ohne Einflufs sei, widerstreitet den hiesigen Beobachtungen, welche einen günstigen Einflufs bemerken lassen. Härte des eingefallenen Unterleibes habe ich nie bemerkt; im Gegentheil ist derselbe teigig. Schlaf bei eintretender Besserung, fehlt nach meiner Erfahrung ziemlich oft. Auffallend ist, bei den üblen Erscheinungen der Schwerathmigkeit nicht gedacht zu sehen, welche nach meiner Beobachtung ein viel übleres Zeichen ist, als die Pulslosigkeit und als die meisten anderen Erscheinungen, einzeln betrachtet. Ueber die Nachkrankheiten findet sich hier, wie überall, wenig Genügendes. — Die Darstellung des Leichenbefundes ist sehr klar, auch der Verf. hat keine Entzündungspuren wahrgenommen, so wie auch nicht die in Moskau so häufig beobachteten sogenannten Polypen im Herzen. Eine entzündliche und eine gastrische Form zählt der Verf. als Varietäten auf. — Nach Mittheilung einiger Krankheitsgeschichten und der dazu gehörigen Leichenbefunde, stellt der Verf. seine Ansichten über das Wesen der asiatischen Cholera auf. Auch ihm ist, wie dem Ref., die Blutbeschaffenheit die wesentlichste krankhafte Erscheinung; während Ref. aber dieselbe als das Grundleiden ansieht, leitet der Verf. sie von einer Verstimmung der sensibeln Seite des Gefäfssystems ab. Da nun die sensible Seite durch das Nervensystem dargestellt wird, so kommt der Verf. auf die Seite derer zu stehen, welche

das Uebel von den Nerven ableiten. Ref. hat so viele Fälle der Cholera ohne alle spastische Erscheinungen verlaufen sehen, und findet dieselben, wo sie vorhanden, durch krankhaften Blutlauf so leicht erklärlich, dafs er nimmermehr in irgend einer Seite des Nervensystems den primären Grund der Cholera finden kann. — Ueber die Verbreitung der Krankheit in Polen hat Hr. Dr. Hiller, dessen Schrift wir bereits angezeigt, ungleich vollständigere Auskunft gegeben. Nichtsdestoweniger liefert der Verf. noch manche neue Thatsachen, die jedoch nach seiner Abreise durch das abermalige Wachsen und die vorhaltende Dauer der Cholera in Warschau vielen Zuwachs erhalten haben müssen. Die Influenza ist übrigens nicht, wie es hier heifst, der Cholera überall vorhergegangen; in Moskau, wo sie diesmal zuerst wahrgenommen wurde, erschien sie im Winter, lange nachdem die Cholera daselbst geherrscht hatte; jedoch hat sie daselbst dem Uebel kein Ende gemacht (was bei einer aus der Atmosphäre stammenden Krankheit wohl geschehen wäre), vielmehr hat die Cholera während dieser Zeit und nachher fortgedauert, jedoch nur in einer geringen Zahl von Personen. — Gewissenhaft führt der Verf. alles an, was für und gegen Ansteckung spricht, in sofern er zur Sammlung von Thatsachen in Warschau gelangt ist; er selbst neigt sich zur Anerkennung der Ansteckung. — Dafs Kinder die Krankheit oft recht gut überstehen, kann ich nicht bestätigen. — Der Verf. schreibt die grofse Sterblichkeit, welche in Warschau zu Anfang der Herrschaft des Uebels obwaltete, dem Umstande zu, dafs die Aerzte daselbst wenig gerüstet waren; allein schwerlich möchte dieser Vorwurf gegründet sein; denn einerseits waren sie mit den bisherigen Resultaten der Cholera-Litteratur bekannt, und folgten den daraus gewonnenen Resultaten; andererseits aber sehen wir jetzt in hochgebildeten deutschen Städten und bei Aerzten, denen man wahrlich nicht vorwerfen kann, dafs sie nicht vorbereitet wären, dieselben ungünstigen Sterblich-

keitsverhältnisse. Aderlafs und Calomel sind bei Anwesenheit des Verf. die Hauptmittel gewesen, jedoch in anderer Art, als Ref. dieselben nützlich befunden. Die hier gelobte Anwendung der heifsen Bäder hat sich dem Ref. gar nicht bewährt, und ist auch theoretisch nicht zu vertheidigen. In ähnlicher Art mufs derselbe sich über das in Warschau häufig angewandte Opium äufsern. Mit der Anwendung des Wismuths war nur eben der Anfang gemacht worden. — Den angehängten Tabellen legt der Verf. selbst keinen grofsen Werth bei, da die Zahlenverhältnisse unzuverlässig sind, und sie sich überdies nur auf eine kurze Zeit erstrecken. — Schliefslich müssen wir noch mit dem Verf. darüber rechten, dafs er auf dem Titel die zu betrachtende Krankheit die epidemische Cholera genannt hat. Diese Bezeichnung ist durchaus unzulänglich. Die gemeine, längstbekannte Cholera ist, in sofern sie gleichzeitig häufig vorkommt, epidemisch zu nennen; allein dennoch ist sie von der asiatischen Form verschieden. Oder ist der Verf. vom Gegentheil überzeugt? dann hätte es einer besonderen Angabe bedurft. Der Name epidemisch pafst auch deswegen nicht, weil die asiatische Cholera jetzt an vielen Orten, wo sie nun einmal gewesen, in einzelnen Fällen fortschleicht, wie jetzt in Moskau und Petersburg; eben so hat es auch Ortschaften gegeben, die mit wenigen Fällen abgekommen sind. In beiden Beziehungen pafst das Wort epidemisch nicht, und es bedarf des Beiwortes asiatisch, welches sich auch der Nicht-Contagionist gefallen lassen kann, weil dadurch nur bezeichnet werden soll, dafs das Uebel in Asien zuerst sichtbar geworden. — Der vom Hrn. Geh. Rath Harlefs gewählte Beiname « indisch » pafst nicht, weil wir unter indisch sowohl das, was Ostindien, als das, was Westindien gemein ist, verstehen.

No. 5., mit einem nicht ganz sprachrichtigen und allzuweitläufigen Titel, beginnt mit einer Darstellung der

herrschenden Lehren über Epidemieen und Contagionen, die hier erspart werden konnte. Zwar zeigt die Art, wie der Streit über Ansteckung und Nichtansteckung geführt wird, dafs jene Lehren noch keineswegs zur Klarheit geführt sind, und dafs eine lichtvolle Darstellung dieses Gegenstandes uns wohl Noth thut; allein bei dem Verf. finden wir nur das Bekannte, etwa mit Ausnahme der sehr zu bestreitenden Behauptung, dafs auffallend geringe Natur- und Kunsthülfe bei Ansteckungen immer ein Sterblichkeitsverhältnifs von beinahe $\frac{2}{3}$ mit sich führen. — Die hierauf folgende Geschichte der asiatischen Cholera ist bekannten Quellen entnommen, und kürzer als in No. 2. Bei der Schilderung des Verlaufes nimmt der Verf. als Anfang eine latente Periode an, wo der Mensch sich noch völlig wohl fühlt, und doch schon die Krankheit in sich trägt. Meiner Ueberzeugung nach ist eine solche Periode nicht bei allen, aber gewifs bei sehr vielen Kranken vorhanden; nur die Annahme einer solchen macht es erklärlich, wie oft ohne alle veranlassende Ursache, oder bei einer solchen, die sich in zahllosen Fällen unwirksam zeigt, die Krankheit hervortritt, über deren Dasein man bis jetzt keine Ahnung hatte, und die dennoch schon längst begründet worden. Ueber den Zeitraum der Vorboten mufs Ref. auf das verweisen, was er oben über diesen Gegenstand bemerkt hat. Das zweite Stadium beginnt nach dem Verf. mit Durchfall und Erbrechen, das dritte aber mit Kälte der Gliedmaafsen und Krämpfen. Der Verf., der jetzt nun wohl auch zur eigenen Beobachtung des Uebels gelangt ist, wird sich gewifs von der Unstatthaftigkeit dieser Eintheilung überzeugen, indem die genannten Erscheinungen häufig gleichzeitig eintreten. Der Verf. schliefst diese Darstellung mit dem Leichenbefunde. Der dritte und eigenthümlichste Abschnitt enthält: Vergleichung und Aehnlichkeit der orientalischen Brechruhr mit den Hauptcontagionen, der Rinderpest, der orientalischen und occidentalischen (gelbes Fieber) Menschenpest. Endemisch er-

zeugt, pflanzen diese Krankheiten sich von ihrem Entstehungsorte fort; hierin liegt allerdings Aehnlichkeit; allein die Unähnlichkeit ist ebenfalls sehr grofs; diese hat der Verf. nicht hinlänglich beachtet. Durch die in seinem Wirkungskreise oft gelungene Tilgung der von Osten eingedrungenen Rinderpest, welche gleich der Cholera und als wahre Contagion durch Clima, Temperatur, Jahreszeit und Witterung nicht in der Fortpflanzung gehindert wird, und gar leicht den Schein eines rein epidemischen Uebels abgiebt, glaubt er die Cholera in ähnlicher Art abhalten zu können. Allein leider haben wir jetzt fast alle Sperrungsmaafsregeln scheitern sehen, und wenn es auch unleugbar ist, dafs beschränkte Gebiete sich in vielen Fällen von dem Uebel frei gehalten haben, so ist doch offenbar, dafs wir wenigstens im Grofsen noch nicht das Mittel zur Sicherung gefunden haben. — In dem bevorstehenden zweiten Theile wird der Verf. wahrscheinlich die praktische Seite der Prophylaxis und der Cur darstellen. Möge es ihm gelingen, die letzte zu erhellen, wenn wir auch voraus überzeugt sind, dafs die erste nur in sehr beschränktem Maafse möglich ist, im Ganzen aber von Umständen abhängt, die wir gar nicht kennen. Es liegt hierin nicht etwa ein Bekenntnifs der Anti-Contagiosität, sondern nur die durch die Erfahrung aufgedrungene Ueberzeugung, dafs es uns an Mitteln fehlt, um ganze Länder und Völker gegen die Seuche zu schützen.

St. Petersburg d. 22. Oct. 1831 a. St.

Lichtenstädt.

VII.

Die chirurgischen Operationen, beschrieben von Michael Hager, Doctor der Medicin und Chirurgie, K. K. Rathe und Stabs-Feldarzte, ordentl. öffentl. Professor der praktischen Chirurgie und Operationslehre an der K. K. medic. chirurg. Josephs-Academie, ordentl. Beisitzer der permanenten Feld-Sanitäts-Commission, Mitgliede der medicin. Facultät zu Wien und consultirendem Arzte bei der K. K. Ungarisch-Adelichen Leibgarde. Mit vier Kupfertafeln. Wien, bei Gerold. 1831. 8. XXIV u. 526 S. (2 Thlr. 16 Gr.)

Dem Verf. schien es nicht überflüssig zu sein, das, was sich in der einfacheren Verübung der chirurgischen Operationen als wahr und nützlich bewiesen hat, kurz und so faſslich als möglich zusammenzustellen. Ref. stimmt ihm hierin bei, denn die anderen diese Gegenstände abhandelnden Werke sind weitläufiger, und theurer, allein auch reichhaltiger und somit dem Zweck entsprechender, und höchstens möchte dieses Werk für einen Anfänger passen oder sich als ein Compendium für Vorlesungen eignen. Auszusetzen findet Ref., daſs die Anzeigen und Gegenanzeigen nur im Allgemeinen angegeben sind; daſs die Operationen, welche an den Augen vorkommen, so wie die geburtshülflichen, z. B. der Kaiserschnitt, völlig ausgelassen sind; daſs die Geschichte oder die allmählige Ausbildung der einzelnen Operationen mit Stillschweigen übergangen ist, während doch nicht selten einzelne Beispiele von Operationen erzählt werden; daſs der Verf. hier und da etwas von der therapeutischen Behandlung einer Krankheit einflieſsen lieſs; daſs er einige Operationen, z. B. die totale und partielle Exstirpation der Gebärmutter gar nicht beschrieben hat; und endlich, daſs die Schreibart oft undeutlich und gezwungen ist.

Dem Verf. genau zu folgen, verbietet der Raum dieser Blätter, Ref. begnügt sich daher, nur den Inhalt nach den Ueberschriften der Kapitel anzugeben, und dasjenige herauszuheben, was ihm beim Durchlesen des Werkes besonders aufgefallen ist. In der Einleitung wird abgehandelt: Anzeige zu einer chirurgischen Operation; die Operation als Verwundung; die Operation als Palliativ- oder Linderungsmittel; die Gegenanzeigen; die Vorhersage; die Wahl der Operationsmethode; die Zeit und der Ort zur Operation; Vorbereitung des Kranken; Plan zu einer Operation; die Instrumente, die Verbandgeräthe, die Labemittel, die Gehülfen; die Lage des Kranken während der Operation, das Benehmen des Chirurgen während derselben; Ereignisse bei der Operation, als: Blutung, Ohnmacht und Krämpfe; die Nachbehandlung; der Verband; die Lage und das tägliche Verhalten des Operirten; und die ärztliche und therapeutische Behandlung. Die Anzahl der Instrumente, die in einem Taschenetuis enthalten sein sollen, ist sehr bedeutend; überflüssig möchten nach Ref. Ansicht wohl darin sein: Arendt's Aneurysmanadel, das Haarzängelchen, das in einen Ohrlöffel endet, das Schlagaderunterbindungswerkzeug, der männliche Catheter von Silber zum Zerlegen, und der weibliche Catheter. Zu loben ist sicher der Vorschlag, alle schneidenden Instrumente vor der Operation zu erwärmen und mit Oel zu bestreichen!

Erste Abtheilung. Chirurgische Operationen, welche an verschiedenen Stellen des menschlichen Körpers unternommen werden. 1. Die Erweiterung der Wunden. Bei Wunden am Schädel, um Knochenbrüche oder Eindrücke zu erkennen, soll man, wenn die bestehende Wunde nicht eine bestimmte Form für den Einschnitt vorschreibt, die Wunde durch einen Schnitt, der diese Form Y hat, erweitern, indem man einen Kreis aus seinem Mittelpunkt in drei gleiche Theile theilt, weil dadurch die Blofslegung nach jeder Richtung fortgesetzt werden kann, und

die Lappen der Wunde so breit werden, dafs sie nicht leicht absterben, und im nöthigen Falle zur schnellen Verwachsung vereinigt werden können. 2. Die Blutstillung bei Wunden. Der Druck auf die Schlagadern; die Kälte, die zusammenziehenden, die aufsaugenden und verklebenden Mittel, die Aetzmittel, die Unterbindung der Schlagadern. Zum Fassen und Hervorziehen der Arterien in Wunden hält der Verf. mit Recht die anatomische Zange für das zweckmäfsigste Instrument. 3. Die Vereinigung der Wunden. Nicht vergessen soll man die Art und Weise, wie die Wundärzte im sechzehnten Jahrhundert die trockene Nath anlegten, diese näheten nämlich mehre Leinwandstreifen zusammen, bestrichen sie mit Heftpflaster, legten sie rund um das Glied bis an die Wundränder, dem Wundrande zunächst war sie unbestrichen geblieben, und nun wurde sie über der Wunde zusammengenäht. Nach geschehener Vereinigung der Wunde durch Heftpflaster legt man nach des Verf. Meinung deswegen eine Compresse darüber, um einen zufälligen Druck abzuhalten; nach Ref. Ansicht aber, der jeder Wundarzt wohl beistimmen wird, geschieht dies, um mit der Compresse und Binde noch einen Druck auszuüben, und so ein innigeres Aneinanderliegen der getrennten Theile zu bewirken. Die Zapfennath schliefst er mit Recht als entbehrlich, umständlich und sehr eingreifend aus. Bei der Knopfnath soll man ein Heft auf dieser, das nächste auf der anderen Seite der Wunde knüpfen, um, im Falle eins zu fest wäre, es lockerer, oder eins zu locker wäre, es fester zu knüpfen. Bei der umschlungenen Nath wird gleich die Hasenschart-Operation, die offenbar hier nicht hergehörte, beschrieben. Der Verf. empfiehlt noch die Petitschen Hasenschart-Nadeln, allein Ref. glaubt, dafs ihre Spitzen zu grofse Oeffnungen machen, dafs daher die Nadeln eher durcheitern, und dafs die Carlsbader Stecknadeln, die sich sehr gut durchführen lassen, vor allen anderen den Vorzug verdienen. 4. Das Schröpfen, Scarificiren oder

Einschnitte machen. Unter Schröpfen verstehen alle Wundärzte Applicatio cucurbitarum, dem Verf. sind aber Schröpfen und Scarificiren dasselbe. 5. Der Aderlafs. Sollte man bei einem Aderlafs vermuthen, dafs nach vier bis zehn Stunden ein zweiter nothwendig werden könnte, so soll man das Compreſschen etwas beeilen, um dadurch die Verklebung und Vernarbung der Wunde bis zur allenfalls nöthigen Wiederholung zu verhüten, und so statt einer neuen Wunde die erste nur durch die fest angelegte Binde, durch eine abhängige Lage des Armes, und durch einen gelinden Druck an der Vene aufwärts zu sprengen. Ein gewifs sehr guter Rath! Für die Arteriotomie erklärt er sich nicht. 6. Das Blutegelsetzen. 7. Die Anwendung der Zuggläser. 8. Die Acupunctur. Sie ist nach dem Verf. als ein kleiner Gegenreiz in der Haut anzusehen, und im Ganzen kann ihr keine besondere Wirkung auf irgend eine Krankheit zugeschrieben werden. (?) 9. Die Anwendung rothmachender Mittel. 10. Die Anwendung des Brechweinsteins auf die Haut. 11. Die Anwendung des Blasenpflasters. Hat man Wachstaffet, der mit dem scharfen Stoffe der spanischen Fliegen gesättigt ist, so darf man, um eine Blase ziehen zu lassen, nur ein Stück davon mit warmem Essig, Alcohol oder Wasser benetzen und auflegen. 12. Die Anwendung der Seidelbastrinde. 13. Die Bildung eines Fontanelles. Ohne eine abzehrende Eiterung auch im gesundesten Subjecte zu erregen, kann man kaum mehr, als höchstens zehn Erbsen in irgend ein Fontanell legen. Ref. hat dies noch nie beobachtet, obschon er häufig so grofse Fontanelle legen läfst. 14. Das Einziehen eines Eiterbandes. 15. Die Anwendung des Brenncylinders. 16. Die Anwendung des Glüheisens. Gegen Entzündungen des Hüftgelenkes soll man ein rundes knopfförmiges, weifsglühendes Eisen drücken, jedoch nicht bis zum Durchbrennen der Haut, entweder an mehren Stellen, oder auf eine gröfsere Strecke der Hinterbacke

auf einmal, oder viel zweckmäfsiger an verschiedenen, aber kleinen Stellen, und wiederholt nach einander, mit dem besten Erfolge anwenden. 17. Die Eröffnung eines Abscesses, oder die Entleerung einer Eitergeschwulst. Gewundert hat sich Ref. über folgende Behauptung des Verf.: Man darf nicht fürchten, der Eiter werde in die Tiefe dringen und ein oder das andere Organ angreifen, denn die Knochenhaut, das Bauchfell und das Brustfell verdicken sich, wenn ihre Umgebung in eine gute, nicht dyscrasische Entzündung geräth, und der Eiter senkt sich im lockeren Zellgewebe so lange, bis er unter die Haut und an die Oberfläche tritt. In jenen Fällen, wo der Knochen angegriffen, cariös oder necrotisch gefunden wird, war er es vor dem Abscesse, oder wurde mit ihm zugleich ergriffen, oder beides entstand von derselben allgemeinen Ursache. Nur wenn der Eiter mit Luft gemischt, oder zur Jauche wird, und die Entzündung eine geschwürige, zerstörende wird, kann er selbst die Umgebung angreifen. Die Behandlung der Abscesse nach der Oeffnung mit dem Messer gleicht der von Kern. Mit dem Aetzmittel soll man einen Abscefs nur dann öffnen, wenn die allgemeinen Bedeckungen an einer Stelle schon zerstört sind (wozu aber dann noch das Aetzmittel?). 18. Die operative Behandlung der Eitergänge und Hohlgeschwüre. Auffallend ist folgende Definition: Hat die Eiterhöhle im Zellgewebe eine gröfsere Länge, als Breite und Weite, so nennt man sie einen Eitergang, und geht diese Eiterung in Geschwürzustand über, so heifst die Krankheit Hohlgeschwür; geht endlich dieses Hohlgeschwür bis in den Darmkanal oder die Urinwege, so nennt man den Zustand eine Koth- oder Harnfistel. (Jeder hohle Gang, der mit callösen Wänden ausgekleidet ist, ist eine Fistel. Ref.) Erweichende Umschläge sollen die Entzündung steigern! 19. Die Operation der Schlagadergeschwulst. Der Verf. legt ein zwei Linien breites Seidenbändchen um die Arterie, befestigt es durch Fabri's

Ligaturstäbchen und entfernt die Ligatur, sobald das Blut im Aneurysma und von dem Bande bis zum nächsten Aste gerinnt und die Arterie an der unterbundenen Stelle verwachsen ist, was sich ungefähr aus der verminderten Bewegung des Instrumentes bei dem Pulsiren entnehmen lassen soll. Das Quetschen mit dem runden, bis zum Durcheitern liegen gelassenen Bande dient blofs, dasselbe leichter abfallen zu machen, und verzögert das Schliefsen der Wunde wenigstens bis zum Durcheitern. Das Zerquetschen der inneren und mittleren Haut der Arterie ist nicht nöthig. (Im Allgemeinen huldigt der Verf. mithin Scarpa's Ansichten.) Gegen eine Blutung aus der Arteria intercostalis, oder gegen ein Aneurysma derselben, schlägt der Verf. vor, jenseits des Aneurysma's oder der Wunde, nämlich der Wirbelsäule näher, die Haut mitten auf der Rippe einen Zoll lang bis auf dieselbe zu durchschneiden, die Wunde der Haut zuerst bis auf den oberen Rippenrand zu verschieben, dort die Zwischenrippenmuskeln bis auf das Brustfell zu trennen, hierauf die Hautwunde an den unteren Rand der Rippe zu verschieben, und nachdem die Zwischenrippenmuskeln auch an dieser Stelle bis auf das Brustfell getrennt worden, mit der Arendtschen Aneurysmanadel ein zwei Linien breites Seidenbändchen durch die untere Wunde ein, dicht um die Rippe und Arterie herum, und durch die andere Wunde herauszuführen, es auf der Rippe in der Wunde der allgemeinen Bedeckungen so fest zu binden, bis die Blutung steht, und so lange liegen zu lassen, bis die Verschliefsung geschehen sein kann, es anfangs nur versuchsweise zu lüften, und wenn die Verschliefsung geschehen ist, vollends zu entfernen. Sollte sich das Brustfell von der Rippe mit der Aneurysmennadel nicht ablösen lassen, so werde es unterhalb und oberhalb der Rippe durchstofsen, denn die Lungen sind nicht gefährdet. — In allen Fällen darf man gewifs nicht heifse aromatische Bähungen, wie der Verf. will, um ein Glied machen, dessen Hauptarterie unter-

bunden ist; nicht ganz selten muſs man, um den Andrang des Blutes zu mindern, kalte Umschläge machen. 20. Die Operation der Blutaderknoten. Die Nähe von Geschwüren ist nach dem Verfasser eine Contraindication; Referent aber hat gerade solche Varicen mit Glück exstirpirt, denn nach der Exstirpation heilten die Geschwüre. 21. Die Einspritzung in die Venen. Das Einblasen von Blut in die Vene, wie es der Verf. empfiehlt, kann gewiſs sehr böse Folgen haben, denn daſs Luft mit in die Vene dringt, ist fast nicht zu vermeiden. 22. Die Impfung der Kuhpocken. 23. Die Operation der Balggeschwülste und Fettgeschwülste. Letzte sollen in keinem eigenen Sacke eingeschlossen sein. Ref. und andere beobachteten oft das Gegentheil. 24. Die Entfernung eines Knochenauswuchses. 25. Die Operation der Lymphgeschwülste. (Sehr oberflächlich abgehandelt.) 26. Die Entfernung der Nervengeschwülste. 27. Die Operation der entstellenden Narben. 28. Die Anwendung des cosmischen Aetzmittels.

Zweite Abtheilung. Operationen, welche am Kopfe unternommen werden. I. Operationen am behaarten Theile des Kopfes. 1. Die Durchbohrung oder Durchsägung der Schädelknochen. Die Weichgebilde sollen bei allen Schädelverletzungen von gewaltigen und erschütternden Ursachen, getrennt werden; das Entblöfsen der Schädelknochen ist im Allgemeinen zwar schmerzhaft, aber nicht gefährlich (jedenfalls aber nicht gleichgültig!). Der Verf. bedient sich eines Kronenleiters, eines dem Ref. überflüssig scheinenden Instrumentes. Vermuthet man unter einem Knochensprung eine Blutergieſsung, so soll man den Knochen mit der Scheibensäge im Risse durchsägen, um den Ausfluſs des Blutes möglich zu machen. (Sollten Splitter da sein, was man doch oft vorher nicht wissen kann, so wird dies nichts helfen, es wird überhaupt zu keiner festen Diagnose führen!) Die Scheibensäge befestigt der

Verf. sehr passend mittelst eines Scheibenstieles an den gewöhnlichen Trepanbogen; das Instrument hat dann die gröfste Aehnlichkeit mit der trefflichen Kittelschen Scheibensäge, an welche Ref. seine Kronen beim Trepaniren befestigt. Der Verf. bedient sich einer eigenthümlichen Hebeschraube; so wie auch des Sägenbogens als Trepanbogen. Der Trephine ist er nicht hold. Die Spitzen, die nach dem Trepaniren am Knochenrande zurückbleiben, soll man nicht zu ängstlich entfernen, denn wenn die harte Hirnhaut nicht vorgetrieben wird, schaden sie gar nichts. (Kann man denn dies aber immer vorher wissen?!) 2. Die Operation des Wasserkopfs. Durch die lederartigen Knochen soll man mit der Lanzette einen Einstich machen! 3. Die Operation der Blutkopfgeschwulst der Neugebornen. 4. Die Operation des Hirnhautschwammes. Der Verf. betrachtet sie nur als eine palliative Behandlung, und entscheidet sich weder für die Wenzelsche, noch für die Walthersche Ansicht, in Hinsicht des Wesens der Krankheit, ohne eine feste Diagnose wird man aber nie mit gutem Gewissen eine Operation unternehmen dürfen. 5. Die Operation des Hirnbruchs.

II. Operationen im Gesichte und an der Nase. 1. Die Durchschneidung der Gesichtsnerven. Die Stelle dazu soll der Kranke am besten bestimmen, indem er angiebt, von wo die Schmerzen ausgehen. 2. Das Ausgleichen zerstörter oder verlorner Gesichtstheile durch Zuziehung der nächsten Umgebung, 3. Die Operation der Speichelfistel. Béclard's Methode empfiehlt er als die sinnreichste und sicherste. 4. Die Operation der verwachsenen Nasenlöcher. 5. Die Operation der Nasenpolypen. Die drehungsweise Ausreifsung ist dem Verf. mit Recht die sicherste Methode. 6. Das Anlegen oder Anheilen ganz oder gröfstentheils vom Körper getrennter Nasen, Ohren und Finger. 7. Die Nasenbildung. Die Haare

brauchen vor der Operation nicht ausgerupft zu werden, wenn man den behaarten Theil des Kopfes zur Nasenbildung verwendet; Dieffenbach hat dies sehr deutlich gezeigt, und doch empfiehlt der Verf., der Dieffenbach's Schrift kennt, dieses Ausrupfen. (Das ganze Kapitel ist gegen andere viel zu weitläufig abgehandelt.) 8. Die Wangenbildung.

III. Operationen am Ohre. 1. Die Operation des verwachsenen äufseren Gehörganges. 2. Die Durchbohrung des Ohrläppchens. 3. Die Durchbohrung des Trommelfells. Himly's Erfahrungen sind gar nicht benutzt. 4. Die Entfernung der Ohrenpolypen. Tiefsitzende Polypen auszudrehen, wie der Verf. will, könnte gefährlich werden, denn sehr leicht könnte man das Trommelfell, auf welches sie bisweilen wurzeln, mit herausdrehen. 5. Die Durchbohrung des Zitzenfortsatzes. Der Verf. verspricht sich gar nichts von derselben. 6. Die Einspritzung in die Eustachische Trompete. 7. Die Ohrbildung.

IV. Operationen an und in dem Munde. 1. Die Operation des verwachsenen Mundes. 2. Die Operation der mit dem Zahnfleisch verwachsenen Wangen. 3. Die Lippenbildung. 4. Das Zungenlösen. 5. Das Aetzen der Marochettischen Bläschen unter der Zunge. (Gehört wohl eigentlich nicht hierher.) 6. Die Eröffnung der Highmorschen Schleimhöhle. Weinhold's und Hedenus's Methoden sind nicht einmal angegeben. 7. Die Entfernung des Zäpfchens. 8. Die Operation der Rachenpolypen. 9. Die Operation der Froschgeschwulst. Man führt, sagt der Verf., wenn die Geschwulst mitten unter der Zunge ist, mit einer gebogenen Nadel einen doppelten bis vierfachen Seidenfaden an einer Stelle des Zungenbändchens ein und an der anderen heraus, und wenn die Geschwulst nur auf einer Seite besteht, so sticht man an der höchsten Stelle ein und in einiger Entfernung wieder aus,

und knüpft in beiden Fällen den Faden lose zusammen, damit er nicht ausfallen kann. Die beiden Stichöffnungen werden durch die Fäden offen erhalten, und gestatten einen beständigen Ausfluſs des Speichels. Anstatt des Fadens, kann man sich auch eines Bleidrathes bedienen. 10. Das Ausziehen der Zähne. Dem Verf. scheint es gleichgültig zu sein, ob man den Haken des Schlüssels an der inneren oder äuſseren Seite des Zahnes anlegt, und doch ist dies nicht der Fall, namentlich bei den hintersten Backzähnen. 11. Die Gaumennath. Bei unebenen, zackigen Rändern zieht der Verf. zum Wundmachen das Messer vor, bei ebenen aber die Aetzmittel. 12. Die Entfernung eines Theiles der Zunge. Eine Doppelschlinge zum Hervorziehen der Zunge bildet der Verf. so: man führt mit einer Nadel das eine Ende eines doppelten oder dreifachen starken $\frac{2}{3}$ Ellen langen Seidenfadens an einer, und das andere Ende desselben an der anderen Seite der Zunge dort durch, wo das vorderste Heft der Knopfnath alles Krankhaften angelegt werden soll. 13. Das Abschneiden der Mandeln. 14. Die Entfernung eines Theiles des Unterkiefers. Sobald die Vereinigung der Wunde geschehen ist, legt der Verf. ein $2\frac{1}{2}$ Zoll breites, in der Mitte bis zur Hälfte drei- bis viermal eingeschnittenes Blech an den neugeformten Unterkiefer und giebt ihm eine solche Biegung, dafs es sich sowohl zu beiden Seiten, als auch an den unteren Rand fest an ihn anlegt und die freien Enden nicht voneinander treten läfst, füttert es mit Compressen, und hält es mit einer Binde um das Hinterhaupt und mit einer Halfterbinde fest, bis die Knochen verwachsen sind. Ein gewifs sehr guter Apparat. Die Operation der Epulis ist nicht erwähnt.

Dritte Abtheilung. Operationen, welche am Halse unternommen werden. 1. Der Kehlkopfschnitt. Der Gebrauch des Tracheotoms wird mit Recht verworfen. 2. Der Luftröhrenschnitt. 3. Der Speiseröhrenschnitt. 4. Die Exstirpation der Parotis. Vor

Anfang der Operation soll man das Unterbindungsstäbchen an die Carotis anlegen, um der Blutung Herr zu sein. 5. Das Ausschälen der Unterkieferdrüse. 6. Die Entfernung der Schilddrüse. 7. Die Operation des schiefen Halses. Unter den Ursachen dieses Uebels vermifst Ref. den Rheumatismus und die Caries der Halswirbel. Die Operation beschreibt der Verf. so: Man bildet einen Hautschnitt an der äufseren Seite des Muskels auf zwei Zoll, dringt mit einem geknöpften schmalen Bistourie am oberen Wundwinkel hinter den Muskel ein, und schneidet diesen vorwärts queer bis zu seiner Mitte ein; dann geht man mit demselben Messer am unteren Wundwinkel vor dem Muskel ein, und schneidet ihn etwas tiefer unten wieder quer und rückwärts ein.

Vierte Abtheilung. Operationen, welche an der Brust unternommen werden. 1. Die Entfernung der Weiberbrust. Warum man sich hier, wie der Verf. will, zur Ablösung der Geschwulst aus dem Zellgewebe des Stielendes eines Scalpells bedienen soll, sieht Ref. nicht ein, da hier keine Theile, deren Verletzung Gefahr bringen könnte, vorhanden sind. Gleich nach gestillter Blutung vereinigt der Verf. die Wunde nicht, sondern er wartet, bis sich ein leichter Glanz über die Wundfläche verbreitet, und legt bis dahin in kaltes Wasser getauchte Schwämme auf. Eben so verfährt er nach Amputationen. Hier, wie dort, empfiehlt er sogar die Knopfnath. 2. Die Eröffnung der Brusthöhle. Ist eine gebrochene und eingedrückte Rippe in ihrer normalen Lage zu halten, so führt man, sagt der Verf., durch die vorhandene Oeffnung die Arendtsche Aneurysmennadel in die Brusthöhle, schiebt sie um das eingedrückte Rippenstück herum, und an dessen unterem Rande heraus, läfst die allgemeine Bedeckung abwärts ziehen, so dafs ihre Wunde den unteren Rand der Rippe sehen läfst, durchschneidet hier die Zwischenrippenmuskeln auf der Nadel, jedoch nicht ganz nahe am unteren Rande der Rippe, führt die Nadel heraus, und mit-

mittelst ihr ein Bändchen ein. Dieses knüpft man an ein drei Zoll langes und einen Zoll breites Stäbchen über den zwei nächsten Rippen wie an einen Knebel so fest an, dafs das Rippenstück in seiner Lage gehalten wird. 3. Die Eröffnung des wassersüchtigen Herzbeutels. Wäre es vielleicht erlaubt, fragt er, bei richtig erkannter Herzbeutelwassersucht, die Brusthöhle dort, wo man die Pulsation des Herzens deutlich fühlt, ungefähr zwischen der vierten und fünften Rippe auf $\frac{1}{2}$ Zoll zu eröffnen, den Herzbeutel mit einer Fadenschlinge an oder in die Wunde des Brustfells zu klemmen, damit er mit einer Lanzette eröffnet, entleert und wieder zugebunden werden, der Bindfaden an der Haut befestigt, und der Herzbeutel an die Wunde anwachsen könne? 4. Die Durchbohrung des Brustbeins.

Fünfte Abtheilung. Operationen, welche am Unterleibe unternommen werden. 1. Der Bauchstich. Zu grofse Ansammlung soll eine Contraindication sein (!?). In der Windsucht ist er dem Verf. das einzige Mittel. Am Hodensack kann man die Operation bei einem Hodensackbruche und bei einem Wasserbruche unternehmen, wenn ein alter und vollkommen leerer, also auch durchscheinender Bruchsack mit Wasser gefüllt ist und mit der Bauchhöhle in Verbindung steht. (Ref. würde auch in solchen Fällen die Punction an der gewöhnlichen Stelle vorziehen!) 2. Die Darmnath. Kleine Wunden des Darmes, von 1 bis 3 Linien Durchmesser, bindet der Verf. mit einem feinen Seidenfaden wie einen Sack zu. Von einem nach der Quere bis zur Hälfte des Umfanges oder darüber getrennten Darme, schiebt er das obere Ende an der Stelle, welche dem Gekröse gegenüber sich befindet, auch 3 bis 4 Linien in das untere, zieht einen seidenen Faden mit zwei Vorderstichen durch, und hält die so vereinigte Wunde an das Bauchfell und die Bauchwunde bis zur Heilung an. Eben so verfährt er bei Längen- und Schiefwunden. Bei grofsen Wunden befestigt er die Darm-

wunde mit einigen Heften an die benachbarten Theile. 3. Der Bauchschnitt. Wenn ein fremder Körper aus dem Magen oder den Därmen entfernt werden soll, so zieht er vor Eröffnung dieser Theile eine Schlinge durch, um sie zu fixiren. An einer Stelle widerspricht er sich, denn erst sagt er: die Eröffnung der Bauchhöhle kann ohne Gefahr geschehen, was ihm niemand glauben wird, und dann wieder: die Operation sei gefahrvoll. 4. Der Bruchschnitt. Bei nicht eingeklemmten Brüchen soll man nur dann die Radicaloperation unternehmen, wenn der Leistencanal ziemlich eng und noch etwas lang ist, wenn der Bruch schwer zurückgehalten werden kann, und wenn der Kranke trotz der Gefahr, mit der er bekannt gemacht worden ist, auf die Operation besteht. Eine krampfhafte Einklemmung nimmt der Verf. nicht an. Den blofsgelegten Bruchsack erkennt er an der dunkelblauen Farbe, die er von dem Inhalte erhält. (Ref. hat, so oft er auch die Operation schon unternommen, noch nie jene dunkelblaue Farbe beobachtet.) Die Fälle, in welchen die Erweiterung des Leistenringes ohne Eröffnung des Sackes geschehen darf, sind ihm: 1) der eines alten grofsen Bruches bei chronischer Einklemmung; 2) wenn zu einem alten Bruche ein neuer kleiner Theil vortritt; und 3) ein ganz frisch entstandener kleiner neuerer Leistenbruch, weil im ersten Falle die Theile, selbst wenn sie blofsgelegt werden, sehr selten zurückgebracht werden können, in den beiden letzten aber nicht leicht eine Einklemmung durch den Bruchsackhals, oder eine Verwickelung anzunehmen ist. Ist die Epigastrica aufserhalb des Bruchsackhalses verletzt, so stillt er die Blutung durch Ausfüllen der Wunde mit Charpie oder durch das Druckwerkzeug, das für die Hirnschlagadern von ihm angegeben und abgebildet ist; des letzten bedient er sich auch, wenn die Epigastrica bei dem Schnitte durch den Bruchsackhals und den Leistenring verletzt ist. Hat er eine kleine Stelle am Darm verwundet, oder ist eine kleine Stelle brandig, so bindet er sie zu.

Ist der Darm durch seine ganze Dicke brandig, so schiebt er das obere Ende in das untere, und befestigt es mit einem Faden. Das Wiederhervortreten der Theile will er besser durch eine ruhige Lage des Kranken, als durch einen Druckverband verhüten, was Ref. jedoch bezweifelt. 5. Die Operation des widernatürlichen Afters. 6. Die Operation des gespaltenen und wassersüchtigen Rückgrathes. 7. Die Eröffnung der Rückenmarkhöhle.

Sechste Abtheilung. Operationen, welche am Becken unternommen werden. I. Operationen an der Blase. 1. Die Anwendung des Catheters. Dafs man sich bei Blasenwunden eines Catheters bedienen müsse, ist nicht erwähnt. Einen elastischen soll man mit Eiweifs bestreichen; warum nicht eben so gut mit Oel? 2. Der Blasenstich. Beim Stich über der Schoofsfuge soll man ja nicht schief ein- und abwärts stechen, weil man dann leicht den Blasenhals verletzen kann und die Wunde der Blase auch zu sehr durch ihre Zusammenziehung abwärts gezogen wird, wodurch die Blase leicht einreifst. (?) Diese Stelle zieht der Verf. übrigens, und wohl mit Recht, den übrigen vor. 3. Die Zermalmung der Steine in der Blase. Ein Kranker versicherte dem Verf., er habe bei jedem Bohren mehr Schmerzen gehabt, als bei dem nach fruchtlosem Durchbohren des Steines nothwendig gewordenen Blasenschnitte. Da er Civiale selbst auf die beschriebene Art operiren sah, und bemerkte, dafs der Arzt und der Gehülfe nur schwer und selten den Dockenstock oder die Drehbank sammt Röhre, Zange und Bohrer so ruhig in derselben Lage halten können, dafs die Harnröhre und der empfindliche Blasenhals nicht gezerrt werden, so hat er nach dem Beispiele von Heurteloup, den er im Hôtel-Dieu operiren sah, eine einfache Vorrichtung zum sicheren Festhalten der Instrumente in jener Richtung, in welcher es die Richtung der Harnröhre des Kranken erfordert, verfertigen lassen. Leider sagt er nicht,

ob und mit welchem Erfolge er überhaupt schon die Lithontripsis angewandt habe. 4. Der Blasenschnitt. Der Seitenblasenschnitt ist auch dem Verf. die beste Methode. Dafs man dazu eines eigenen sogenannten Steintisches bedürfe, glaubt Ref. nicht. Der Verf. bedient sich zum Schnitt nur eines gewölbten gewöhnlichen, und eines schmalen, langen, geknöpften, im Griff feststehenden Scalpells, was sehr zu loben ist. Da eine bedeutende Ergiefsung des Urins in die Bauchhöhle nach einer zufälligen Verletzung des Bauchfells bei dem Bauchblasenschnitt tödtlich ist, so erlaubt er sich folgende, am Cadaver geprüfte Operation dagegen vorzuschlagen: Man führt durch die Wunde im Bauchfell, nachdem der Urin durch die Harnröhre entleert worden, einen vier Zoll länger als gewöhnlich gekrümmten Troicar mit zurückgezogener Spitze in die Bauchhöhle ein, und bis in die Bauchfellfalte zwischen Blase und Mastdarm hinab. Hierauf bringt man den linken Zeigefinger beölt in den Mastdarm, und führt, nachdem man gefunden, dafs das Röhrenende auf dem Mastdarme hinter der Blase steht, eine silberne Röhre, welche die des Troicars aufnehmen kann, in den Mastdarm bis zu der letzten ein, schiebt den Troicar hervor, durch den Mastdarm durch, und nimmt seine Spitze in die Röhre im Mastdarme auf, schiebt die Röhre des Troicars in die Mastdarmwand nach, entfernt endlich den Stachel, und legt einen elastischen Catheter durch den Mastdarm so tief in die Röhre des Troicars ein, dafs die Seitenöffnungen desselben gewifs in die Beckenhöhle reichen, und entfernt die Troicarröhre aus der Wunde, so wird der Urin durch den Catheter im Mastdarme sich entleeren. Oder man führt die Röhre des Troicars in die Wunde ein, schiebt sie bis auf die Mastdarmwand hinter die Blase herab, läfst sie hier von einem Gehülfen halten, führt den linken Zeigefinger in den Mastdarm, und überzeugt sich vom richtigen Standpunkte der Röhre, schiebt nun auf demselben den Troicar, dessen Spitze mit einem Wachskügelchen ge-

deckt ist, in den Mastdarm, durchsticht dessen Wand und führt die Spitze des Troicars in die Röhre, drückt diese mit der linken Hand in den Mastdarm herab, entfernt den Troicar, und führt statt dessen einen elastischen Catheter durch den Mastdarm in die Röhre, und zwar so tief ein, dafs nach entfernter Röhre das Ende des Catheters in die Beckenhöhle reiche, und entfernt die Röhre des Troicars. (Diese Operation ist sehr gut ausgedacht, ob sie eben so praktisch sei, mufs der Erfolg lehren.)

II. Operationen an den männlichen Geschlechtstheilen. 1. Die Operation einer zu engen Vorhaut. Auf das Einschneiden blofs der inneren, die Verengerung allein bildenden Haut, ist nicht Rücksicht genommen. 2. Die Operation des spanischen Kragens. Die Art und Weise, die Reposition zu verrichten, ist höchst unvollständig beschrieben. 3. Die Operation der verwachsenen Harnröhre. Hier hätte von der Beseitigung der Hypospadiäenbildung die Rede sein müssen. 4. Die Operation der Harnröhrenverengerung. Sie ist über alle Maafsen oberflächlich abgehandelt. 5. Der Harnröhrenschnitt. 6. Die Entfernung des männlichen Gliedes. Nachdem das Glied auf einem elastischen Catheter abgeschnitten ist, legt der Verf. eine Knopfnath auf folgende Weise an: Man sticht die mit einem einfachen starken Seidenfaden versehene gerade Nadel auf der rechten Seite der Scheidewand der schwammigen Körper ein, und an derselben Seite des Gliedes 3 Linien hinter dem Wundrande aus, zieht das Ende des Fadens aus der Wunde, aber nicht aus dem Nadelöhr, hält es mit der linken Hand und zieht nun die Nadel zurück; da der Faden noch im Oehre liegt, so sticht man die Nadel sammt Faden sogleich auf der linken Seite der Scheidewand ein, und auf derselben Seite des Gliedes 3 Linien hinter dem Wundrande aus, und entfernt den Faden und die Nadel. So legt man noch 2 bis 3 Hefte an und knüpft sie so fest zusammen, dafs der Rand der einen Seite des Gliedes mit

jenem der anderen Seite vor der Scheidewand zusammentrifft. 7. Die Operation des Wasserbruches. 8. Die Entfernung eines Theiles vom Hodensacke. 9. Die Entfernung des ganzen Hodensackes. 10. Die Entfernung eines Hoden. Der Verf. nennt sie keine grofse Verwundung! 11. Die Operation des Leistenhodens. 12. Die Operation der Harnfisteln.

III. Operationen an den weiblichen Geschlechtstheilen. 1. Die Operation der verwachsenen grofsen Schaamlippen, der Scheide und des Muttermundes. 2. Die Entfernung der Schaamlippen. 3. Entfernung der Clitoris. 4. Die Entfernung der Gebärmutterpolypen. Sicher beruht es auf einem Irrthume des Verf., wenn er behauptet, der Ausschneidung folgten häufig grofse Blutungen; Siebold, so wie auch Ref., sahen nie dergleichen! 5. und 6. Die Entfernung des Gebärmutterhalses und der ganzen Gebärmutter. Der Verf. spricht sich sehr ungünstig über diese beiden Operationen aus.

IV. Operationen am After. 1. Das Klystiersetzen. 2. Die Operation der Aftersperre. 3. Die Operation des vorgefallenen Mastdarms. Der Verf. bedient sich eines eigenthümlich geformten Brettes, worauf er die Kranken fortwährend sitzen läfst. 4. Die Operation der Mastdarmfistel. Grofse Blutaderknoten sollen eine Contraindication abgeben. (?) Welches Instrument der Verf. mit dem Namen «königliches Fistelmesser» belegt, weifs Ref. nicht. 5. Die Operation des Risses am After. 6. Die Entfernung der Mastdarmpolypen.

Siebente Abtheilung. Operationen, welche an den Gliedmaafsen unternommen werden. 1. Die Operation der verwachsenen Finger. 2. Die Operation der Warzen, Hühneraugen und der Muttermahle. 3. Die Operation des in das Fleisch gewachsenen Nagels. In allen Fällen, die ohne Operation nicht heil-

bar sind, zieht der Verf. die Ablösung des Nagelgliedes im Gelenke den andern höchst schmerzhaften Operationen vor. 4. Die Operation der Gelenkwassersucht. 5. Die Entfernung der Gelenkmäuse aus den Gelenken. 6. Die Operation gegen ungeheilte Knochenbrüche. 7. Das künstliche Brechen und Wiederheilen unzweckmäfsig geheilter Knochenbrüche. In Ermangelung jeder anderen mechanischen Vorrichtung zu diesem Behuf bringt man nach dem Verf. das Glied über zwei gepolsterte Halbcylinder, legt an die Bruchstelle eine starke Leinwandschlinge an und zieht mit einem Hebel an derselben allmählig, bis der Knochen bricht. 8. Die Ablösung und Entfernung der Gliedmaafsen. Dem Verf. bei diesem, mit vieler Umsicht abgehandelten Kapitel genau folgen zu wollen, würde uns zu weit führen; wir verweisen daher auf das Nachlesen desselben und begnügen uns nur zu bemerken, dafs die Operationsmethoden, die er empfiehlt, manches Eigene an sich haben, dafs sie aber alle sehr zweckentsprechend zu sein scheinen.

Die Abbildungen der Instrumente auf den beigefügten Kupfertafeln sind sehr deutlich. Die vierte Kupfertafel enthält diejenigen Instrumente für die Trepanation und Amputation abgebildet, die in dem möglichst kleinsten Raume für einen Feldwundarzt passen.

—o—

VIII.

Anleitung zur Krankenwartung. Von J. F. Dieffenbach, Dr., dirigirendem Arzte der Abtheilung für chirurgische Kranke in der Charité, Mitgliede der Königl. Preufs. medicinischen Ober-

Examinations-Commission u. s. w. Berlin, Verlag von A. Hirschwald. 1832. 8. X und 182 S. (16 Gr.)

Gerechte Klagen über den Mangel an guten Krankenwärtern und Krankenwärterinnen sind schon längst laut geworden, aber es blieb nur immer bei den Klagen, man scheute sich, die Wurzel dieses grofsen Uebels aufzusuchen, oder wenn man sie auch erkannt hatte, so war man zu bequem, um sie auszureifsen, und nicht lieber beim alten Herkommen zu bleiben, d. h. eine sehr nützliche Klasse von Menschen, die nicht selten durch treue Pflege die Fehler der Aerzte wieder gut macht, gemein zu behandeln und schlecht zu bezahlen. Die Folgen blieben nicht aus. In den Privathäusern standen die Krankenwärterinnen ungefähr den Waschfrauen gleich, nur für die Wöchnerinnen waren die sogenannten Wickelfrauen in der Regel brauchbar, ihre Anzahl reichte aber für den allgemeinen Bedarf nicht aus, und in den Krankenhäusern entstand ein Zusammenflufs von Gesindel, das die menschliche Gesellschaft wegen nichtswürdigen Lebenswandels ausgestofsen hatte. Ref. erinnert sich einer Krankenanstalt, wo die Wärter monatlich zwei Thaler erhielten, und der Vorsteher dadurch über die Ordnung zu wachen wähnte, dafs er sie von dieser Besoldung noch Geldstrafen bezahlen liefs, ihnen aber durch dies Mittel zum Trug und Stehlen recht eigentlich Anleitung gab, während er sich um ihre Unterweisung im geringsten nicht kümmerte. In der Krankenabtheilung des Verf. der vorliegenden sehr zeitgemäfsen, wichtigen und interessanten Schrift zeichnet sich das Wärterpersonale durch eine seltene Anständigkeit und vorzügliche Brauchbarkeit aus, was alle fremden Aerzte, die in der letzten Zeit das hiesige Charitékrankenhaus besucht haben, bestätigen können. Wodurch hat er aber dies schöne Resultat erreicht? dadurch, dafs er mit Liebe und Menschenkenntnifs und ohne vornehmen Dünkel sich

der Sache annahm, dafs er selbst geeignete Leute aufsuchte, und dafs er diese, wie sie es verdienten, anständig und mit Achtung ihres Ehrgefühls behandelte, dafs er sie unterrichtete, aufmunterte, und ihnen bessere Besoldungen auszuwirken wufste. Die vorliegende Schrift ist daher kein theoretisches Machwerk, wie wir dergleichen einige besitzen, sondern sie enthält die gesammelten Ergebnisse einer reichen und mit dem verdientesten Beifall gekrönten Praxis. «Ich habe,» so sagt der verdienstvolle Verf., «meine eigenen Gedanken niedergeschrieben, und glaubte daran besser zu thun, als aus der Menge von Büchern und Büchelchen über die Krankenpflege ein neues Büchelchen zusammenzuschreiben. Das wäre eine kümmerliche Arbeit gewesen. Was ein Krankenwärter wissen mufs, das kennt jeder Arzt aus Erfahrung; für Aerzte ist das Buch daher nicht bestimmt, sondern nur für Leute, welche den Geschäftskreis eines Wärters kennen zu lernen wünschen, und dann für solche, welche sich selbst mit der Pflege und Wartung der Kranken beschäftigen wollen.» Die Arbeit ist durchweg originell, läfst sich mit keiner der vorhandenen vergleichen, und wird dadurch im höchsten Grade verdienstlich, dafs der Verf., den das gröfsere ärztliche Publikum nur aus rein wissenschaftlichen chirurgischen und physiologischen Untersuchungen kennt, seine Lehren in einem sehr populären, allgemein verständlichen, einfachen, und eben durch die Einfachheit schönen Vortrage abhandelt. Folgende Gegenstände werden in neunzehn Kapiteln durchgegangen: Die Krankenwartung überhaupt, die nothwendigen Eigenschaften eines Krankenwärters und einer Krankenwärterin, die Luft in den Krankenstuben, die künstliche Erwärmung des Krankenzimmers, Licht und Erleuchtung, Essen und Trinken, Räucherungen und Verbesserung der Luft in den Krankenstuben, die Sorge für die körperliche Reinlichkeit des Kranken (hier, S. 61, hätte auf die Gefahr der Erkältung beim Gebrauche der Wachstuchunterlagen aufmerksam gemacht werden müssen),

die in der Krankenstube nöthigen Geräthe, das Eingeben der Arznei, die Anwendung der äufseren Heilmittel (2 Kapitel, das Durchliegen, die Bäder, die Dampfbäder, die Reibungen und Einreibungen, die trockenen Bäder, die Hülfsleistungen beim Aderlafs und einige andere Verrichtungen, die Sorge für die Sterbenden und Todten, und das Verfahren der Krankenwärter bei ansteckenden Krankheiten, so wie die Desinfection überhaupt. Bei dieser Gelegenheit eine kurze, aber eindringliche Philippica gegen die Poltronerie bei ansteckenden Krankheiten, welche bei Krankenwärtern unerträglich ist, bei Aerzten aber eine der Verachtung werthe Gesinnung beurkundet. Die meisten Kapitel zerfallen in die nöthigen Unterabtheilungen, das Werk ist vollständig, und der Verf. hat mit dem ihm eigenen Geiste den von seinen Vorgängern oft begangenen Fehler glücklich vermieden, den Krankenwärtern nicht zu viel, d. h. Dinge zu lehren, die in den Wirkungskreis des Arztes gehören, wodurch sie nur Anleitung zu einer gefährlichen medicinischen Pfuscherei erhalten würden.

H.

IX.

Memorie della reale Accademia delle scienze de Torino. T. XXXIV. Torino 1830. 4. 636 S. Mit 5 Kupfertafeln.

Unter allen gelehrten Gesellschaften Europa's dürfte die Akademie der Wissenschaften von Turin durch eine regelmäfsige Bekanntmachung ihrer Arbeiten sich vortheilhaft auszeichnen. Der vorliegende 34ste Band enthält sehr gediegene Abhandlungen mathematischen, physikalischen, chemischen, anatomischen, antiquarischen und philosophischen Inhalts, von welchen hier indessen nur die natur-

historischen Erwähnung finden können. Dahin gehören des Dr. Speranza (von Parma) Beobachtungen über ein Individuum, dessen linker Vorderarm einen sehr auffallenden Geruch von Ambra, Benzoë und peruanischem Balsam verbreitete. Dieser Mann war 39 Jahr alt, hatte einen kräftigen Körperbau, angenehme Augen und Gesichtsbildung, eine rothe Gesichtsfarbe, starkes schwarzes Haar, starke Muskeln, heftige Leidenschaften, einen geweckten Geist. Der Mann bekam plötzlich ein heftiges Gallenfieber, in Folge dessen der Vorderarm den Ambrageruch verlor. Eine Betrügerei hat nach Speranza's Versicherung nicht statt gefunden.

Dem Professor Lavini ist es gelungen, eine neue chemische Verbindung zwischen dem Silber und dem Eisen zu bewirken, welche er Argentum sulphuricum ferruginosum nennt, das gelbe hexaëdrische Krystalle bildet.

Nach Professor Rossi finden sich bei Individuen, deren Sehkraft auf mancherlei Weise getrübt sein kann, nicht selten kleine Hydatiden in der Choroidea und Retina. Das angeborene Schielen soll nach ihm häufig seinen Grund in einem unregelmäfsigen Bau der Augenhöhlwände haben, wodurch die Musculi bulbi in ihrer Entwickelung und gleichmäfsigen Bewegung gestört werden. Da, wo längere Zeit nach der Geburt Strabismus entsteht, ist Epilepsie oder ein gewaltiger Schreck gar oft die Ursache; in einem Falle von Erstickung durch Kohlendampf blieb auch Strabismus zurück, der indessen durch den Galvanismus beseitigt ward.

Ein grofses Interesse gewähren die Untersuchungen des Präsidenten der Akademie, Grafen Prosper Balbo, über die Sterblichkeit in den verschiedenen Lebensperioden, über plötzliche Sterbefälle, und eine Krankheitsarithmetik. Aus diesen geht hervor, dafs in jedem Alter das Entstehen von tödtlichen Krankheiten nichts so sehr befördert, als Excesse in den Genüssen jeglicher Art (gegen welchen Satz wohl niemand etwas einwenden möchte, Ref.);

dafs die Kälte weniger schädlich auf die Männer, als die Frauen einwirke, welche während der kalten Jahreszeit vorzugsweise durch Apoplexie und Schlagflüsse heimgesucht werden sollen. Die hier aufgestellte Krankheitsarithmetik ist das Resultat einer 23jährigen Erfahrung über die Armenkrankenpflege in Turin, und stimmt mit ähnlichen, von Franzosen und Deutschen angestellten Berechnungen überein.

Heyfelder.

X.

Dissertationen der Universität Berlin.

---

16. De Stomacaces in anginam membranaceam exitu. D. i. m. auct. Carol. Frideric. Senff, Halens. Def. d. 30. Mart. 1831. 8. pp. 30. Cum tab. lithographic.

Diese Abhandlung enthält einen sehr wichtigen Beitrag zur Lehre von den Halsentzündungen, und schliefst sich zunächst Bretonneau's rühmlichst bekannten Beobachtungen über die Diphtheritis an. Der hier beschriebene Fall würde zur Diphtheritis trachealis dieses Schriftstellers gehören, wenn man bei der Neuheit dieser Untersuchung, durch welche die Begriffe von Plasticität eine ihnen sehr nothwendige Modification erhalten, einige Abweichungen übersehen will. Der Verf. hat seine Beobachtung vorzüglich gut bearbeitet, und die hierher gehörigen Stellen Bretonneau's mit Umsicht angezogen. (Vergl. Bd. XII. H. 4. S. 404. d. A.) Der beigegebene Steindruck, welcher die in der Luftröhre gebildete Pseudomembran darstellt, ist sehr gelungen.

17. De Superfoetatione in foro diiudicanda. D. i. m. auct. Francisc. Henkelmann, Guestphal. Def. d. 2. April. 1831. 8. pp. 26.

Enthält eine Zusammenstellung der wichtigsten Angaben über die Superfötation aus der gerichtlich-medicinischen Litteratur, ohne eigenes Urtheil.

18. De Atresia punctorum lacrymalium. D. i. m. auct. Robert. Motherby, Regiomontan. Boruss. Def. d. 7. April. 1831. 8. pp. 29.

Eine sehr rühmenswerthe ophthalmologische Dissertation, in deren physiologischem Theile der Verf. von der Waltherschen Vergleichung der Thränenorgane mit den Harnorganen ausgeht. Der chirurgische Theil, in dem das Vorhandene über die Verschliefsung der Thränenpunkte bei Petit, Scarpa u. a. sorgfältig benutzt ist, erhält durch die Mittheilung eines im hiesigen Charitékrankenhause beobachteten Falles praktischen Werth.

19. Quaestiones circa diabetae pathogeniam. D. i. med. pathologic. auct. Georg. Theophil. Gustav. Edmund. Schwengber, Siles. Def. d. 7. April. 1831. 8. pp. 28.

Eine ziemlich schwache Argumentation, die sich um den Hauptsatz dreht, dafs die Unterdrückung der Saamenabsonderung die nächste Ursache der Harnruhr enthalte. Hierdurch wird die Pathogenie dieser dunkeln Krankheit nicht um ein Haarbreit weiter gefördert.

20. De Chloro et carbone, nec non utriusque connubio mechanico-chemico. D. i. chem. med. auct. Joseph. Schayer-Eliason, Siles. Def. d. 12. April. 1831. 8. pp. 25.

Da das Chlor und die vegetabilische Kohle sehr werthvolle Heilkörper sind, so war der Versuch der Mühe werth, beide mechanisch zu verbinden, wovon ein günstiger Er-

folg zu erwarten war, weil das Chlor bekanntlich von porösen Körpern sehr leicht absorbirt ist. Mittelst eines einfachen, auf einer beigegebenen Tafel abgebildeten Apparates, gelang es dem Verf., Lindenkohle in kleinen Stücken, nicht feingestofsene, so mit Chlor zu imprägniren, dafs $2\frac{1}{2}$ Unze um 5 Drachmen zunahmen. Er sucht zu erweisen, dafs diese Verbindung weder eine rein mechanische, noch eine rein chemische sei. Granweise innerlich genommen verursachte ihm die Chlorkohle Speichelflufs, stärkeren Urinabgang und grofse Dysphorie bei belegter Zunge. Bösartige Geschwüre bei Hunden und Pferden wurden durch den äufseren Gebrauch dieses Mittels bedeutend gebessert. Diese sehr gediegene Arbeit verdient bei der Wichtigkeit des Gegenstandes der allgemeinen Beachtung dringend empfohlen zu werden.

21. De Somni causis. D. i. m. auct. Edmund. Heald, Angl. Def. d. 12. April. 1831. 4. pp. 26.

Nach dem Vorhandenen, ohne erhebliche eigene Ansichten.

22. De Ustionibus. D. i. med. chir. auct. Eduard. Henric. Mueller, Gumbinnens. Def. d. 13. April. 1831. 8. pp. 53.

Eine ausführliche, mit vielem Fleifse bearbeitete Abhandlung über die Cauterien.

23. De Rhachitide. D. i. m. auct. Rudolph. Steinbrück, Neomarchic. Def. d. 15. April. 1831. 8. pp. 28.

Eine in jeder Rücksicht unbedeutende und oberflächliche Arbeit, so wie die folgende:

24. De Lithotomia et quidem de sectione laterali. D. i. med. chir. auct. Ludovic. Ritterbandt, Polon. Def. d. 18. April. 1831. 8. pp. 37.

25. De Morbo maculoso haemorrhagico Werlhofii. D. i. m. auct. Carol. August. Ferdinand.

Schmelzer, Wernigerodan. Def. d. 22. April. 1831. 8. pp. 29.

Aus den gewöhnlichsten Compendien zusammengestellt und mit einer sehr trivialen Krankengeschichte ausgestattet.

26. De Cura syphilidis antiphlogistica. D. i. m. auct. Ludovic. Samuel. Weifs, Posnaniens. Def. d. 28. April. 1831. 8. pp. 26.

Mit ziemlicher Anmaafsung belehrt der Verf. auf wenigen Seiten die Aerzte, dafs kein venerisches Gift existire, dafs die antiphlogistische Methode grofse Erfolge gehabt habe, und wie diese ins Werk zu setzen sei.

27. De Utero in partu rupto. D. i. m. auct. David. Arrot, Scot. Def. d. 18. Mai. 1831. 8. pp. 27.

Nach der vorhandenen Litteratur, ohne erhebliche eigene Zusätze.

28. De Vulneribus pectoris penetrantibus. D. i. m. auct. Bernard. Erbkam, Glogaviens. Def. d. 21. Mai. 1831. 8. pp. 28.

Die allgemeine Abhandlung ist ungenügend, ein mitgetheilter Fall nicht ohne Interesse.

29. De Ossium regeneratione nonnulla, adiecto casu singulari regeneratae mandibulae. D. i. med. chir. auct. Carol. Ludovic. Francisc. Tappert, Neomarchic. Def. d. 24. Mai. 1831. 8. pp. 26.

Ein nicht unwichtiger Fall von Wiedererzeugung von beinahe der Hälfte des Unterkiefers, mit einigen Bemerkungen über die Wiedererzeugung der Knochen im Allgemeinen.

30. De Cranii trepanatione. D. i. med. chir. auct. Joseph. Wirmanski, Cracoviens. Def. d. 28. Mai. 1831. 8. pp. 28.

Das Bekannte über die Trepanation; wie es scheint, in grofser Eile zusammengetragen.

31. Pharmacographia Euphorbiacearum. D. toxicolog. med. i. auct. Manrit. Landsberg, Vratislaviens. Def. d. 30. Mai. 1831. 8. pp. 96.

Da die Naturwissenschaften von den jungen Aerzten in der Regel auf eine unverantwortliche Weise vernachlässigt werden, so sind Arbeiten wie die vorliegende, welche sich durch sichtbare Beweise von umfassendem Studium und grofser Gründlichkeit auszeichnet, um so erfreulichere Erscheinungen. Zur Botanik der Euphorbiaceen konnte der Verf. freilich nichts hinzufügen, denn für diese ist in der neueren Zeit aufserordentlich viel geleistet worden, so dafs es für einen Arzt schon sehr verdienstlich ist, dies alles sich zu eigen gemacht zu haben; die Pharmacologie der dieser Familie angehörigen Heilmittel ist aber aus seiner Bearbeitung besser hervorgegangen, als sie bisher war. Unter allen diesen Mitteln (Euphorbium, Oleum Ricini, Resina elastica, Cortex Cascarillae, Sanguis Draconis, Lacca musica, Lacca), die sich mit obsoleten und bei uns nicht gebräuchlichen leicht hätten vervielfältigen lassen, hat er die meiste Aufmerksamkeit dem Crotonöl gewidmet, vielfältige Versuche an sich selbst, an Kranken und an Thieren angestellt, und dies Mittel auch in chemisch-pharmaceutischer Hinsicht so gründlich bearbeitet, dafs durch seine Untersuchungen manche bisherige Annahmen zum grofsen Vortheile der Heilmittellehre berichtigt werden. Die Natur des Gegenstandes erlaubt uns nicht in das Einzelne einzugehen, wir empfehlen aber diese Dissertation angelegentlich der allgemeinen Beachtung.

32. De Febris intermittentis indole et curatione, cum observatione octanae adiuncta. D. i. m. auct. Frideric. Guilelm. Pieper, Guestphal. Def. d. 1. Jun. 1831. 8. pp. 28.

Die Beobachtung, von der hier die Rede ist, gehört allerdings zu den seltneren, doch ist sie nicht vollständig, da der Verf. die Kranke, eine funfzigjährige gichtische Frau, erst im siebenten Paroxysmus gesehen hat.

33. De hepatis Abscessu anatomica quaedam atque pathologica. D. i. m. auct. Albert. Diek, Boruss. Rhenan. Def. d. 2. Jun. 1831. 8. pp. 35.

Eine unvollständige Zusammenstellung des Bekannten.

Regi-

Register des Jahrgangs 1831.

[Die Ziffern, hinter welchen ein Komma steht, zeigen den Band (1, den 19ten — 2, den 20sten — 3, den 21sten Band), die übrigen die Seitenzahl an.]

I. Namen-Register.

Abercrombie 2, 40. 150. 3, 192. 208.
Abernethy 2, 51. 295. 3, 204.
Abjohn 2, 315.
Adams 2, 327.
Aëtius 1, 102.
Ainslie 1, 411. 450.
Albers 1, 259. 2, 8. 3, 244. 250.
Albini 1, 402. 498.
Alexander von Tralles 1, 102. 3, 274.
Alibert 2, 466. 3, 368.
Alpin 1, 467.
Amelung 2, 156.
v. Ammon 1, 262. 3, 127.
Anaxagoras 1, 100.
Anderson 1, 247.
Andral 1, 191. 333. 2, 380. 430. 3, 154. 208. 218. 369.
Andreä 3, 246.
Annesley 1, 450. 2, 206. 457. 3, 238. 352.
Aranzi 1, 17.
Arendt 1, 111. 3, 471.
Aretaeus 3, 247. 274.
Aristoteles 1, 2.
Armstrong 3, 171.
Arnold 1, 497. 3, 195.
Arnott 3, 20.
Arrowsmith 3, 339.
Ascherson 2, 443.
Asclepiades 1, 7. 465. 3, 273.
Assalini 2, 303. 437.
Aurelianus 3, 247.
Ausiaux 3, 391.
Austin 2, 136.
Autenrieth 1, 430. 3, 78. 435.

Bachmann 3, 393.
Baco 1, 103. 2, 430.
v. Bär 1, 343. 2, 58. 3, 303. 426.
Bärens 3, 358.
Baillie 1, 432. 3, 178.
Baker 3, 160.
Balling 1, 190. 261. 2, 156. 335. 429.
Ballingall 2, 300.
Bampfield 2, 155.
Bang 1, 290.
Barbieri 3, 285.
Bard 3, 59.
Barkhausen 3, 129.
Barruel 3, 392.
Barry 2, 457.
Barton 3, 61.
Baudelocque 1, 75. 290. 3, 44.
Baumers 2, 425.
Baumgärtner 3, 311.
Bayle 1, 200. 2, 430. 3, 217. 368.
Bayley 2, 9. 3, 69.
Baynton 1, 303.
Beaumé 2, 133.
Beaupré 2, 300.
Beck 1, 280. 3, 59.
Becker 1, 129. 191. 334. 2, 196. 238.
Béclard 1, 349. 415. 430. 3, 477.
Behre 1, 257.
Behrend 3, 152. 287.
Belaëw 1, 227.
Bell 2, 179. 3, 17. 199.
Bellingeri 2, 72.
Belloc 3, 391.
Benedict 2, 171. 3, 20.
Beneke 2, 271.
Berends 1, 413. 3, 133.
v. Bergen 1, 38.
Berger 1, 290.
Bergmann 1, 164.
Berndt 3, 77.

Bernhardi 1, 59.
Bersenkowitsch 1, 120.
Berthold 2, 235.
Berzelius 1, 42. 54.
v. Besson 3, 96.
Bichat 1, 104. 193. 414. 2, 295. 429. 3, 447.
Bidder 1, 231. 3, 359.
Biett 2, 506.
Bilguer 3, 20.
Billard 2, 118. 3. 71. 77. 79. 368.
Bilz 2, 343.
Blagodatow 1, 227.
le Blanc 3, 369.
Blanchard 3, 282.
Blasius 1, 485. 2, 493.
Bley 1, 47.
Blumenbach 1, 104. 3, 17.
Blumenthal 2, 111. 454.
Bock 1, 495.
Böhm 1, 103.
Böhr 1, 261.
Boër 1, 60. 290. 3, 171.
Boerhaave 1, 103. 2, 284. 429. 3, 211. 282.
Bogaluboff 1, 429.
Boget 3, 389.
Boggie 3, 20.
Boginsky 1, 224.
Bonhomme 2. 133.
Bonnet 1, 467. 3, 206.
Bontius 1, 246. 3, 420.
Bordeu 1, 310. 3, 132. 450.
Borges 3, 393.
Borsieri 2, 465.
Bottex 2, 415. 425.
Bougainville 3, 418.
Boullay 3, 286.
Bousquet 2, 424. 436.
Bowen 3, 58.
v. Boyen 2, 443.
Boyer 2, 416.
Boylston 3, 51.
Brachet 2, 425.
Brande 2, 138. 3, 156.
Brandeis 1, 231. 2, 111.
Brechet 1, 436. 3, 368.
Bremser 1, 202.
Brewster 2, 56.
Bricheteau 2, 295.
Brodie 1, 304. 512. 3, 188. 393.
Brooks 3, 69.
Brose 1, 441.
Broussais 1, 104. 192. 435. 2, 230. 295. 430. 3, 207. 273.
Brown 1, 103. 247. 2, 53. 221. 3, 273.
Brükow 1, 510.
Buchholz 1, 42. 3, 397.
Buchner 1, 44. 3, 138. 339.
Bujalsky 1, 114. 507. 510.
Bulgakow 1, 507.
Buniva 2, 466.
Burdach 1, 344. 497. 2, 446. 3, 16. 303. 426.
Burdin 2, 435.
Burke 3, 481.
Burrow 1, 27.
Burserius 3, 211.
Busch 1, 60.
Butter 3, 169.

Caldani 1, 495.
Callisen 1, 258.
Camerarius 3, 281.
Camillo 3, 123.
Camper 1, 290. 2, 171. 3, 17.
Canani 1, 15.
de Candolle 1, 42. 3, 66.
Cantu 3, 155.
Carabelli 1, 493.
Carmichael 2, 465. 3, 20.
Carpue 1, 250.
Carswell 3, 368.
Carus 1, 298. 2, 71. 3, 303. 433.
Casper 1, 259. 2, 16. 416.
Castel 1, 456.
de Castella 2, 9.
Cavalier 2, 428.
Cayol 2, 432.
Celsus 1, 388. 3, 20.
Ceradi 1, 111.
Cesalpini 1, 18.
Chamisso 3, 418.
Chapman 3, 61.
Chardon 2, 427.
Chatand 2, 85.
Chauney 3, 70.
Chanssier 3, 388.
Chelius 1, 494. 2, 38. 492.
Chervin 1, 390. 456. 2, 457.
Cheselden 3, 49.
Chevallier 1, 498. 3, 286.
Cheyne 2, 17.

Chiaji 3, 285.
Chiarugi 3, 289.
Chisholm 3, 61.
Chotowizky 1, 510. 511.
Choulant 1, 248. 2, 355. 371.
Clarke 3, 70. 163. 169. 186.
Clarus 1, 310. 504. 2, 371. 482.
Clayton 3, 70.
Cleland 3, 339.
Clellan 3, 66.
le Clerc 2, 357.
Cline 1, 328.
Cloquet 2, 380. 493.
Coffin 3, 70.
Colson 3, 155.
Columbus 1, 15.
Conradi 1, 476. 2, 357. 475.
Conring 2, 357.
Conwell 1, 388. 2, 457.
Cook 3, 422.
Cooper 1, 309. 489. 3, 400.
Corbin 4, 217.
Corvisart 2, 430.
Coste 3, 288.
Cottereau 1, 498.
Coxe 3, 289.
Crampton 2, 325.
Cruveilhier 1, 200. 406. 2, 295.
Cüllerier 2, 461.
Cürin 1, 55.
Cullen 2, 186. 221. 3, 64. 368.
Cunningham 1, 307.
Curtis 3, 336. 354.
Cuvier 1, 104. 191. 2, 380.

Dalgarno 3, 339.
Damerow 1, 96.
Dammers 3, 285.
Dana 3, 70.
Dance 1, 204. 2, 119. 3, 154.
Darwin 3, 150.
Davis 1, 259. 3, 389.
Delaunay 2, 454.
Deleau 3, 342.
Delille 3, 285.
Delpech 1, 279. 2, 150.
Denman 1, 258. 3, 170.
Desault 1, 491. 2, 164. 3, 67.
Descartes 2, 335.
Desgenettes 2, 436.
Desgranges 2, 414. 416.
Desruelles 2, 392. 461. 3, 84.
Detmold 2, 24.
Deville 1, 388.
Dexter 3, 54.
Dieffenbach 1, 439. 486. 3, 29. 76. 478.
Diemerbroek 2, 49.
Dierbach 3, 273.
Dietrich 2. 352.
Dimsdale 3, 52.
Dioscorides 3, 285.
Dixon 2, 17.
Döbereiner 2, 133.
Döllinger 3, 314.
Donatus 3, 20.
Dornblüth 2, 296.
Dorsey 3, 61.
Doublet 1, 259.
Doulcet 3, 170.
Dubertrand 3, 44,
Dubois 1, 504.
Dürr 2, 9.
Dugés 1, 259.
Dulk 1, 37.
Dumas 3, 19.
Duméril 2, 380.
Duncan 1, 260. 3, 20. 389.
Dupasquier 2, 412. 417.
Duperrey 3, 415.
Dupuy 2, 117.
Dupuytren 1, 200. 205. 282. 416. 486. 2, 311. 419. 3, 77. 368.
Dutrochet 3, 151.
Dyce 2, 54.
Dyrsen 3, 359.
van Dyssel 1, 388.
Dzondi 2, 295. 3, 30.

Earle 1, 331.
Eberle 3, 66.
Ebermaier 2, 493.
Eck 2, 493.
Edelmann 1, 504.
Edwards 1, 416.
Eggert 2, 1. 136.
Ehrenberg 3, 362.
Eisenlohr 2, 486.
Elliot 2, 55.
Ellisen 2, 9.
Elsner 2, 95. 3, 112.
Erasistratus 1, 3.
Esquirol 1, 25. 193. 479. 2, 490. 3, 289. 293. 368.

Ettmüller 3, 281.
Ewertz 3, 235.

Fabri 3, 474.
Fabricius ab Aquapondente 1, 15.
Fechner 1, 48.
Feist 1, 263.
Ferrier 1, 259. 2, 49.
Fichte 1, 104.
Ficker 2, 493. 3, 29.
Figaro 1, 405.
Finaz 2, 29.
Fischer 2, 141. 3, 96. 399.
Fitzler 3, 206.
Flourens 1, 417.
Fodéré 1, 416. 2, 502. 3, 132. 396.
Fontenelle 1, 416.
Fourcroy 2, 133. 3, 155.
Fournier 3, 20.
Foy 3, 371.
Fracastoro 1, 248. 390. 2, 84.
Francis 1, 261. 3, 60.
Frank 1, 103. 2, 119. 3, 78. 163. 211.
Franklin 3, 52. 58.
Freind 2, 357.
Fricke 1, 486. 2, 461. 3, 20.
Friedländer 2, 12. 121. 357. 379.
Friedreich 1, 460. 2, 471. 3, 346.
Frisch 2, 9.
Fritze 2, 9.
v. Froriep 2, 11. 300.
Fuchs 2, 122. 502.
Fuller 3, 49.

Gabillot 2, 415. 422.
Gabon 1, 334.
Gagarin 1, 508.
Gaillard-Noé 2, 428.
Gaimard 3, 415.
Gale 3, 52.
Galen 1, 8. 92. 98. 2, 362. 429. 3, 286.
Gall 1, 104. 495. 2, 163. 3, 433.
Galvani 1, 104.
Gannal 1, 498.
Gardier 1, 259. 2, 418.
Garnets 3, 159.
Garnot 3, 415.
Garvane 3, 163.
Gaspard 1, 422. 439.
Gaudin 2, 346.
Gauthier 1, 345.
Gawrilow 1, 228.
Gebel 3, 163.
Geiger 1, 46.
Gendrin 1, 199. 260. 339. 3, 447.
Gensoul 2, 419.
Geoffroy 1, 190. 343.
Georget 1, 29.
Gerard 3, 388.
Geri 3, 20.
Gerson 2, 15.
Gibbon 1, 328.
Gibs 1, 114.
Gilibert 1, 405.
Gillet de Grand-mont 1, 504.
Ginet 2, 426.
Gintrac 3, 79.
Girardi 3, 17.
Gittermann 2, 24.
Gmelin 1, 46. 392. 3, 148. 350. 391.
Gnuschcke 3, 106.
Godmann 2, 411. 3, 60.
Goeden 2, 139.
Gölis 2, 11. 3, 76. 84.
Göthe 2, 332.
Goldmann 1, 262.
Gondret 2, 419.
Gooch 3, 166.
Good 3, 64. 350.
Gordon 3, 170. 391.
v. Gräfe 1, 78. 250. 488. 3, 20. 236.
Graff 2, 493.
Granville 2, 17.
Grafsmann 1, 42.
Gravier 1, 388. 2, 92.
Grinewitsch 1, 121.
Griscom 3, 60.
Groh 1, 498.
Grohmann 2, 484.
Groos 1, 474. 2, 470.
Grofsheim 1, 487.
Gruithuisen 1, 199. 3, 436.
Gruma 1, 113.
Gubian 2, 421.
Gubtschenko 1, 508.
Gucher 3, 20.

Güntz 3, 89.
Guérin 2, 380.
Guimpel 2, 341.
Guislain 1, 29.
Gutfeldt 2, 9.
Guthrie 2, 326.

Haase 1, 413. 3, 84.
Haber 2, 238.
Hacker 2, 463.
Häberl 3, 293.
Hänel 2, 379.
Hahnemann 1, 104. 2, 9. 3, 159.
Hall 3, 192.
Hallé 1, 338.
Haller 1, 103. 417. 470. 2, 429. 3, 303.
Halliday 1, 121.
O'Halloran 2, 49.
Hamel 3, 343.
Hancok 1, 40.
Handschuh 2, 460.
Hankel 2, 129.
Harder 2, 9.
Harel 1, 458.
Harlan 3, 164.
Harleſs 2, 19. 3, 244. 455.
Harnot 3, 415.
Hartmann 1, 25.
Harvey 1, 1. 103. 2, 361.
Hasse 3, 182.
Hastings 1, 339.
Hawkins 2, 441. 444.
Hayne 1, 46. 50.
Heberden 2, 49. 121.
Hecht 1, 201.
Hecker, 1, 21. 232. 248. 250. 256. 332. 374. 376. 460. 2, 115. 116. 122. 446. 449. 450. 451. 455. 457. 460. 466. 469. 470. 3, 71. 124. 126. 127. 128. 249. 250. 252. 255. 281.
Hedenus 3, 478.
Hegar 3, 250.
Hegel 1, 108.
Hegetschsweiler 2, 349.
Heim 2, 13. 3, 83.
Heine 3, 28. 86.
Heinroth 1, 27. 110. 2, 472.
Heister 3, 20.
Held 2, 34.
Helmont 1, 103. 467. 2, 363.
Hempel 3, 126.
Hemprich 3, 367.
Henke 1, 185. 475. 2, 471.
Herbiniaux 3, 186.
Hermbstädt 3, 396.
Herold 2, 60. 3, 312.
Herophilus 1, 6.
Herrmann 1, 410. 2, 89. 202.
Hertwig 2, 469.
Herz 2, 151.
Herzberg 1, 307.
Hesselbach 1, 194. 2, 143.
Heusinger 1, 179. 2, 505. 3, 368.
Hey 3, 172.
Heyfelder 1, 210. 2, 121. 434. 439. 3, 90. 219. 385.
Hibbert 2, 56.
Hildenbrand 1, 111. 3, 440.
Hille 3, 106. 350.
Hiller 3, 466.
Himly 1, 175. 2, 207. 3, 368. 478.
Hinterberger 2, 150. 3, 226.
Hippocrates 1, 98. 465. 2, 429. 3, 2. 20. 445.
Hirzel 1, 497. 3, 195.
Hitzig 3, 387.
Höre 2, 34.
Hoffmann 1, 103. 2, 9. 363 3, 20. 249.
Hohl 2, 180.
Hohnbaum 3, 82.
Home 1, 199. 2, 13. 138. 341.
Horn 3, 282. 289.
Hornung 1, 48. 55. 60. 2, 346. 351. 355.
Hosack 1, 223. 261. 3, 58.
Huber 2, 456.
Hübenthal 2, 454.
Hübner 2, 9.
Hünefeld 3, 395.
Hüter 1, 79.
Hufeland 1, 94. 217. 3, 75. 129. 290.
Huger 3, 470.
Hug-Freser 1, 262.
Hull 1, 259.
v. Humboldt 1, 104.
Hunter 1, 199. 3, 13. 163. 169. 183.
Hussian 3, 321.
Husson 2, 380.
Huston 1, 263.

Jackson 3, 151.
Jacob 2, 312.
Jacobi 1, 22. 104. 3, 182.
Jacotius 3, 20.
Jacquemenin 2, 420. 3, 286.
Jäger 2, 145. 294. 310. 3, 390.
Jähnichen 1. 362. 385. 2, 79. 102. 110. 115. 196. 440. 456. 3, 109. 232. 252. 255. 257.
Jänckendorf 3, 293.
Jagodinsky 1, 224.
Jameson 2, 456. 3, 62.
Jarke 2, 482.
Jasukovitsch 1, 118.
Ideler 1, 36. 473. 484. 2, 471. 491. 3, 235. 303. 454.
Jeffries 3, 70.
Illisch 1, 224.
Joel 2, 32.
Johannes 1, 13.
John 2, 133.
Johnson 1, 290. 388. 509. 2, 111. 3, 193,
Iohnston 1, 414.
Jones 3, 70.
Jordon 3, 389.
Jüngken 1, 486.
Julius 2, 15.
Jurine 2, 8.
Jussieu 2, 353.
Iwanow 1, 512.

Kaltenbrunner 1, 199.
Kanelsky 1, 118.
Kant 1, 26. 164. 468. 2, 486.
Kastner 1, 114. 3, 393.
Kelch 3, 393.
v. Keller 1, 501.
Keppler 1, 103. 2, 332. 335.
v. Kern 2, 303. 3, 321. 474.
Kielmayer 3, 398.
Kieser 1, 107.
Kikin 1, 429.
Kilian 1, 289. 3, 44.
King 3, 421.
Kitschiner 2, 330.
Kleak 3, 393.
Klein 2, 493.
Kluge 2, 444.
Koch 2, 348.
v. Köppen 2, 451.
Koeth 2, 302.
Kopp 2, 9. 3, 85.
Kortum 3, 198.
Krajewski 3, 117.
Kreysig 1, 115. 2, 102. 3, 231.
Krombholz 1, 186.
Krüger-Hansen 3, 350.
Krülow 1, 117.
Kudrevzeff 1, 429.
Kühl 3, 90.
Kuhn 3, 61. 70.
Kunze 3, 366.
Kutschkovsky 1, 111. 505.

Laborde 3, 388.
Lacaille 1, 450.
Lachaise 2, 155. 3, 86.
Lachapelle 1, 296.
Laennec 1, 116. 199. 2, 430. 3, 154. 213. 218. 368.
Läzunow 3, 237.
Lancisi 1, 416. 3, 238.
Lang 1, 113.
Langenbeck 1, 485. 492. 495. 3, 17. 23.
Langermann 1, 472.
Laprade 2, 423.
Laroque 2, 415.
Larrey 2, 156. 3, 20. 125.
Lassaigne 1, 415. 3, 286.
Lassis 1, 456.
Lau 2, 338.
Lauth 1, 121.
Lavoisier 2, 339.
Lawrence 3, 20.
Lee 1, 261.
Legallois 1, 414.
Legras 2, 420.
Lejeune 3, 288.
Lentin 2, 13. 402.
Leo 3, 116.
Leo-Wolf, 2, 385. 412. 469.
Lesieur 3, 391.
Lesser 1, 435.
Lesson 1, 388. 450. 3, 415.
Leuret 3, 447.
Levrat-Perrotton 2, 415.
Levret 3, 186.
Leydig 2, 242.
Lichtenberg 2, 269.

Lichtenstädt 1, 122. 142. 210. 245. 246. 512. 2, 99. 105. 211. 212. 437. 449. 450. 3, 1. 219. 362. 469.
Liebig 2, 134.
Lietaud 2, 429.
Lind 1, 388.
Lindgrön 2, 454. 3, 252.
Lining 3, 62.
Link 1, 49.
Linné 1, 468. 2, 186. 3, 281. 288. 364.
Lloyd 3, 70.
Lobstein 1, 191. 414. 2, 117. 3, 369.
Locher 2, 470.
v. Loder 1, 386. 2, 197. 456. 3, 251. 255. 461.
Löwenthal 1, 402.
Lombard 1, 200.
Lommius 1, 241.
Louis 1, 200. 406. 2, 22. 150. 431. 458.
Lowder 3, 167.
Ludwig 1, 241.
v. Lüdemann 3, 347.
Lüders 3, 18.
Lusterbourg 2, 416. 423.

Mackenzie 3, 391.
Maclean 2, 85. 201. 437.
Macneven 3, 60.
Madden 1, 509.
Magatus 3, 20.
Magendie 1, 151. 416. 2, 132. 3, 386.
Mahon 3, 86.
Maillard 2, 303.
Maisonabe 1, 283.
Majon 2, 420.
Malbouche 2, 415.
Marcet 1, 49. 3, 398.
Markus 1, 363. 428. 2, 13. 99. 115. 204. 3, 232. 244. 250.
Marshall 2, 50. 298.
Martin 2, 416. 421.
Martinet 2, 54.
Marx 3, 360.
Mathäi 1, 390. 2, 207. 404. 3, 360.
Mather 3, 51.
Maunoir 2, 416.
Maurice 3, 96.
Mayer 1, 110. 2, 10.
Mazet 1, 434.
Mead 1, 241.
Meckel 1, 177. 335. 361. 414. 2, 17. 59. 133. 295. 3, 368.
Meifsner 3, 71.
Mejean 2, 324.
Mérat 3, 368.
Merklein 3, 420.
Mermet 2, 416.
Mertens 2, 348.
Mesmer 1, 104.
Metzger 3, 389.
Meyer 1, 432. 3, 303. 426.
Michailovsky 1, 118.
Middleton 3, 59.
Miller 2, 26. 3, 49. 70.
Milowanow 1, 152.
Minderer 1, 119.
Minervin 1, 113.
Mitchell 2, 133. 3, 49.
Mittermaier 1, 475. 2, 475.
Mohnheim 3, 394.
Moldenhawer 3, 152.
Monfalcon 1, 456.
Monro 3, 160.
van Mons 3, 284.
Montain 2, 416.
Moreau de Jonnès 1, 388. 2, 200.
Morgagni 2, 429. 3, 61.
Morichini 2, 133.
Morpurgo 3, 362.
Morton 3, 241.
Moscati 1, 416. 2, 89. 200.
Mott 3, 59.
Mouat 3, 349.
Muchin 1, 396.
Müller 1, 109. 2, 59. 112. 310. 3, 311. 436.
Murray 3, 289.
Musitanus 3, 20.
Mynsicht 3, 274.

Nägele 1, 184. 295. 2, 38. 238. 3, 44.
Nagunowitsch 1, 113. 121. 508.
Nasse 1, 209. 465. 2, 183.
v. Neander 2, 445.
Nelubin 1, 114.
Nemesius 1, 12. 103.
Nepple 2, 422.

Neuendorf 3, 77.
Neumann 3, 289. 298.
Newton 2, 43 332.
Niberg 1, 120.
Nicolai 3, 368.
Niemeyer 1, 296.
Nissen 3, 244.
Noack 3, 368.
Nostiz 3, 293.
Nysten 1, 416.

Oesterreicher 1, 495. 3, 12.
Oken 2, 59.
Olbers 2, 466.
Ollivier 2, 117. 3, 84.
van Onsenoort 2, 303.
Onufriew 1, 224.
Ord 3, 420.
Orfila 1, 408. 3, 131. 392.
Osann 2, 293. 425.
Osborn 2, 9.
Osiander 1, 60. 3, 12.
Otth 3, 19.
Otto 1, 185. 191. 336. 357. 373.
Ould 1, 290.
Ozanam 3, 396.

Pätnitzky 1, 221.
Paletta 1, 282. 2, 493.
Pander 2, 60. 3, 314.
Paolo Comuto 2, 438.
Paracelsus 1, 98. 2, 134. 362. 3, 20.
Paraeus 3, 20.
Paré 1, 417. 2, 302.
Pariset 1, 456. 2, 435. 3, 130.
Pasquier 2, 419.
Passaquay 2, 418.
Paul von Aegina 1, 13. 3, 230.
Peixotto 3, 65.
Pelletier 3, 98.
Perkins 3, 59.
Péron 3, 415.
Peschier 3, 286.
Pfaff 3, 93. 393.
Pfeiffer 3, 193.
Philagrius 1, 12.
Physick 3, 61.
Pinel 1, 476. 3, 211. 298.
Piso 1, 466.
Plagge 1, 500. 503. 504. 2, 311. 335. 338. 341.
Plater 1, 467.
Platner 2, 379.
Plato 1, 2. 99. 466.
Plenault 3, 388.
Plenk 3, 393.
Ploucquet 3, 130.
Pohl 1, 402. 511. 2, 110. 3, 338.
Poiseville 1, 439.
Portal 2, 16. 3, 212.
Pott 3, 13.
Praxagoras 1, 3.
Prechtl 3, 148.
Preu 2, 207.
Pribil 1, 113.
Pringle 1, 241.
Prinz 3, 369.
Prochorowitsch 1, 121.
Prout 2, 129.
Prus 2, 429.
Puchelt 2, 27. 3, 82. 368.
Pupurew 1, 222. 2, 456.
Purkinje 3, 436.
Puzos 1, 259.
Pyl 3, 386.
Pythagoras 1, 466.

Quesnay 1, 416.
Quoy 3, 415.

Rabini 3, 285.
Rafinesque 2, 442. 3, 55.
Ramazzini 3, 131.
Ramig 1, 402.
Ramsay 3, 70.
Rang 1, 242.
Rapiquet 2, 426.
Rasori 1, 104.
Rathke 1, 87. 2, 60. 3, 303. 426.
Rau 2, 419.
Recamier 1, 199.
Regnault 1, 476. 2, 480.
Rehmann 1, 114. 241. 2, 109. 3, 464.
Reich 3, 353. 455.
Reiche 2, 23.
Reichenbach 1, 55.
Reid 2, 44.
Reil 1, 104. 414. 495. 3, 298.
Reimann 1, 46.
Reifseisen 1, 497.
Reifsner 1, 224.
Remer 3, 106. 355. 393. 455.
Renault 3, 393.

Renwick 3, 407.
Reusch 2, 293.
Reuſs 1, 395.
Reybard 2, 419.
Richerand 2, 17. 171. 380.
Richter 1, 306. 2, 110. 204. 296. 298. 300. 302. 304. 3, 20. 133. 169. 281.
Rieke 1, 246. 2, 428. 437. 455.
Rigollot 2, 421.
Rinsky 1, 364. 429.
Robbi 3, 338.
Robert 1, 388.
Röderer 1, 290.
Rösel 2, 267.
Rolando 1, 497. 2, 72.
Roller 3, 290.
Roloff 3, 401.
Romberg 3, 80.
Rose 3, 20. 401.
Rosenmüller 1, 495.
Rotier 2, 261.
Roussel 2, 428.
Roux 2, 425. 3, 390.
Rudolphi 1, 93. 202.
Rueff 1, 18.
Rufus von Ephesus 3, 273.
Rullier 2, 150.
Rumford 3, 69.
Runge 1, 49. 2, 444.
Rusconi 2, 266. 3, 312.
Rush 3, 61.
Rust 1, 304. 572. 3, 20.

Sachse 2, 18.
Saissy 3, 343.
Salaew 1, 119.
Salaner 1, 116.
Salem 3, 50.
Salomon 1, 509.
Sandtmann 1, 268.
Sarpi 1, 19.
Sartorius 3, 394.
Saunders 2, 236. 328.
le Sauvages 1, 202. 468. 2, 186.
Savenko 1, 112. 3, 368.
Savignif 2, 303.
Saxtorph 1, 290.
Scarpa 1, 414. 497. 2, 313. 320. 3, 338. 475.
Schabolin 1, 117.
Schäffer 2, 27. 3, 408.
Scheidenmantel 1, 468.
Scheiner 2, 335.
Schelling 1, 96. 104. 3, 443.
Schenk 1, 467. 2, 9.
Schier 3, 368.
Schilling 3, 367.
Schimanski 1, 227.
v. Schlechtendal 2, 341.
Schlegel 1, 118. 143.
Schmalz 3, 369.
Schmidt 2, 354. 466. 3, 281.
Schmidtmann 2, 9.
Schmucker 3, 20.
Schneider 1, 504. 3, 115. 127.
Schnuhr 3, 118.
Schön 2, 312. 3, 369. 402.
Schönlein 3, 373.
Schreger 3, 16.
Schubert 1, 114. 233.
Schuller 1, 164. 509.
Schulze 2, 357. 3, 279.
Schumow 1, 227.
Schnurrer 1, 232.
Schwabe 1, 59.
Schwarz 2, 19.
Schweigger 3, 397.
Scott 1, 302. 388. 431.
Scoutetten 3, 33. 82.
Searle 1, 450. 3, 252. 359.
Seerig 2, 493.
Seidler 1, 402.
Seidlitz 2, 456.
Seiler 2, 9. 295. 3, 15.
Sellin 3, 388.
Senac 2, 171.
Sennert 1, 467.
Serres 1, 179. 343. 430. 2, 71.
Sertürner 3, 455.
Serveto 1, 19. 2, 361.
Seydlitz 3, 462.
Shippen 3, 61.
v. Siebold 1, 260. 3, 44.
Simon 2, 393. 3, 360.
Sims 3, 343.
Smellie 1, 290. 3, 183.
Smirnow 1, 218. 223.
Smith 3, 49. 58.
Socrates 1, 466.
Sömmerring 1, 343. 414. 495. 3, 338.
Sokolow 1, 224. 247.

Solayrés de Renhac 1, 290. 3, 43.
Solomow 1, 230.
Sommé 3, 444.
Sommer 3, 282.
Spalding 3, 70.
Spallanzani 3, 196.
Spasky 1. 508.
Spigelius 3, 20.
Spitta 3, 393.
Sprengel 1, 50. 59. 2, 362.
Sprögel 3, 391.
Stahl 1, 103. 470. 2, 363. 429. 3, 319. 451.
Staples 3, 151.
Steffen 3, 82.
Stein 1, 75. 292.
Steinheim 2, 31. 257. 271. 3, 105.
Stewart 1, 432. 2, 44.
Stiehel 2, 26. 149. 3, 312.
Stifft 3, 275.
Stoffregen 2, 197.
Stall 3, 130. 211.
Strauſs 2, 217.
Struve 1, 260.
Stucke 3, 131.
Subkoff 1, 399.
Subow 1, 241.
Suchband 3, 131.
Suchow 3, 312.
Süſsmilch 1, 94.
Sulzer *I*, 202.
Sundelin 3, 277.
Sutton 3, 52.
Suworow 1, 121.
Swaim 2, 409.
Swan 3, 339.
van Swieten 3, 211.
Sydenham 1, 103. 388. 467. 2, 186. 3, 50. 180. 247. 354.
Sylvius 1, 103.

Tabernaemontanus 3, 281.
Tagliacozzo 1, 250.
Taube 1, 459.
Telfair 1, 247.
Thacher 3, 45. 53.
Thenard 1, 48. 416.
Theophilus 1, 12.
Thessalus 1, 2.
Thilenius 2, 12.
Thomas 1, 259. 388.
Thomson 2, 50. 3, 20. 447.
v. Thuessink 2, 423.
Tiedemann 1, 46. 179. 343. 495. 2, 59. 3, 153. 195. 315.
Tilesius 1, 232. 2, 466. 3, 349.
v. Tonsiewitz 3, 138.
Torti 3, 241.
Toulmouche 2, 422.
Tourtual 1, 25. 2, 232. 3, 85.
Townsend 3, 60.
Tralles 3, 247.
Trautwein 1, 43.
Traver 2, 324. 3, 20.
Treviranus 1, 107. 263.
Trichard 2, 52. 55.
Troizki 1, 227.
Trolliet 2, 419. 425.
Trommsdorf 1, 47.
Troschel 1, 249.
Trousseau 3, 369.
Trye 1, 258.
Tschernämosky 1, 118.
Tschernäresky 1, 508.
Tscherukovsky 1, 509.
Tufts 3, 69.
Turbin 1, 120.

Unverdorben 1, 46. 52.
Utrobin 1, 228.

Vaidy 3, 20.
Valentin 2, 502.
Vassi 2, 459.
Vauquelin 3, 392.
Velpeau 1, 260.
Verduc 3, 20.
Vesal 1, 13.
Vest 3, 399.
Vezin 3, 192. 246.
Vicq d'Azyr 3, 17.
Villermay 3, 201.
Visozky 1, 409. 2, 203.
Vogel 2, 33. 3, 247.
Vogt 2, 462.
Voigtel 1, 81.
Volpi 2, 311.
Vos 2, 456.

Wähner 2, 293.
Wagner 1, 357. 362. 450. 2, 124. 144. 463. 506. 3, 18. 133. 350. 426.

Walker 1, 247.
Wallis 3, 338.
Walsh 3, 171.
Walter 1, 495.
v. Walther 2, 12. 130. 493. 3, 20. 77. 327.
Walz 1, 504.
Wardrop 3, 368.
Ware 2, 317.
Warren 3, 54.
Waterhouse 3, 54.
Wathen 3, 343.
Watson 3, 339.
Weber 1, 292. 414. 494. 3, 338.
Wedekind 3, 80. 251.
Wedemeyer 2, 32. 3, 156.
Weinhold 3, 478.
Weifs 2, 303.
Welper 3, 393.
Welter 1, 52.
Wendland 1, 47.
Wendrinsky 1, 122.
Wendt 1, 501. 3, 81. 287.
Wenzel 2, 149. 493.
Wepfer 3, 392.
White 1, 258.
Whitlaw 2, 442.
Wibmer 3, 164.
Wiese 3, 337.
Wigand 1, 80. 2, 30.
Wilhelm 2, 461.
Willemet 3, 288.
Willis 1, 414.
Wilmans 3, 128.
Wilson Philip 2, 457. 3, 196. 447.
Winkler 3, 456.
Winslow 1, 414.
Winter 3, 31.
Winthrop 3, 58.
Wishart 2, 500.
Withering 3, 160.
Witting 3, 397.
Wizmann 1, 115.
Wobrow 1, 228.
Wodow 1, 227.
Wöhler 2, 137.
Wolff 1, 87. 2, 24. 59.
Wolmar 2, 87. 3, 362.
Wormbs 3, 393.
Woskesensky 1, 120.
Woskobrinikow 1, 220.
Wright 3, 284.
Wrisberg 3, 17.
Würtz 3, 20.
Wurm 2, 461.
Wutzer 1, 414. 2, 307.
Wyerus 1, 467.
Wylie 1, 507.

Yelloly 2, 131. 3, 388.

Zanders 2, 304.
Zang 1, 489. 2, 501.
Zier 3, 399.
Zimmermann 1, 308. 3, 368.
Zinn 1, 414.

II. Sach-Register.

Abhandlungen der Academie der Wissenschaften zu Turin 3, 490.
Abscefs am Obersehenkel 2, 417. — unter der Fascia lata 2, 418.
Abscefseröffnung 3, 474.
Absonderungsprodukte ohne Organisation 1, 352. — mit Spuren der Organisasion 1, 353.
Aderlafs 3, 473.
Aerzte, Classification der nordamerikanischen von Rafinesque 3, 55.
Afterbildung, künstliche 2, 419.
Ajuga reptans gegen Wechselfieber 1, 118.
Akiurgie 1, 485.
Amputation 3, 33.
Anämie 1, 342.
Anatomie, pathologische 1, 191. 333. 357.
Aneurysma popliteae, Operation desselben 1, 118. 511.
Angina maligna, und ihr Verhältnifs zum Scharlach und Croup 2, 122. — membranacea 3, 82.
Antrum Highmori, Perforation desselben 1, 491.
Aphthen 3, 78.
Apocynum cannabinum, die Wurzel desselben gegen Wassersucht 2, 407.
Arbeiten der medicinischen Gesellschaft zu Lyon 2, 412.
Argentum sulphuricum ferruginosum 3, 491.
Arsenikvergiftung 3, 385.
Arzneigebrauch, Unsicherheit in demselben 3, 1.
Arzneikunde, Forschungen im Gebiete der theoretischen und praktischen 2, 257.
Asthma Millari 3, 84.
Athmen, Widerlegung der chemischen Ansichten darüber, und Darstellung einer pneumatischen Theorie 2, 338.
Atlas, anatomischer des menschlichen Körpers 1, 494.
Atresia ani 3, 76.
Atrophie 1, 346.
Augenheilkunde, Beiträge zu derselben 2, 312.
Augenkrankheiten, Behandlung derselben 2, 307.
Augenoperationen 1, 486.
Augenpunction bei Augenwassersucht, grofsen Staphylomen und dem Staphyloma pellucidum 2, 328.
Ausbrechen von Kröten 1, 508.
Ausgaben, neue 1, 248. 2, 116.

Balggeschwülste 2, 294.
Bandagen und Maschienen, chirurgische 1, 308.
Bauchschnitt 3, 482.

Bauchwunden 3, 41.
Beckenaperturen 1, 292.
Bibliographie, medicinische 1. 122. 379. 2, 246. 506. 3, 128. 259. 378.
Bindehaut- und Hornhautflecken 2, 312.
Biographieen amerikanischer Aerzte 3, 45.
Blasenmole 2, 421.
Blasenpflaster, Anwendung desselben 3, 473.
Blasenschnitt 3, 484.
Blausäure 1, 43.
Blausucht 3, 79.
Blei, Verweilen desselben im Körper nach langsamer Vergiftung durch dasselbe 3, 129.
Blepharitis contagiosa, Behandlung derselben 2, 309.
Blutgeschwulst in der linken grofsen Schaamlippe 2, 420.
Blutschwär 3, 330.
Brechmittel des Pflaneenreichs 3, 273. — ihre Eintheilung 3, 277.
Brechruhr, morgenländische. S. Cholera morbus.
Brillengestelle, Verbesserung derselben 2, 329.
Bruchschnitt 3, 482.
Brüste-Entzündung 3, 332.
Brüten, das, 3, 308.
Brusthöhleneröffnung 3, 480.
Brustwunden 3, 38.

Calomel, Anwendung desselben in fieberhaften Krankheiten in Nordamerika 3, 53.
Carbunkel 3, 330.
Castration 1, 326.
Chemie, organische 1, 48.
Chirurgie 3, 321. — Ch. curtorum 1, 249.
Chlor gegen Schwindsucht 1, 498.
Chlorkalk 1, 44.
Cholera morbus, asiatische, Schriften über dieselbe 1, 232. 246. 2, 95. 99. 196. 206. 439. 455. 3, 90. 125. 127. 246. 249. 250. 252. 349. 455. — Aetiologie derselben 3, 219. — Polemik über dieselbe zwischen v. Loder und Jähnichen 3, 255. — Sectionsbefund einiger an dieser Krankheit Gestorbener 1, 362. 2, 115. — Sicherung dagegen 2, 79. 446. 449. 3, 360. — Specifische Heilmethode derselben mittelst der China 3, 235. — Specificum als Schutzmittel gegen dieselbe 3, 90. — Cholera in Rufsland in den Jahren 1829 und 30 1, 210. — in den Jahren 1830 und 31 2, 105. — in Baktschisarai im Jahre 1830 2, 451. — in Moskau 1, 385. — in Warschau 3, 106. — in Hamburg 3, 402. — im Schweinitzer Kreise des Herzogthums Sachsen 1, 450.
Clinik, chirurgische 2, 156. — medicinisch-chirurgische zu Münster 2, 307.
Coloquinten-Tinctur gegen Ruhr 2, 406.
Cranii trepanatio 1, 489.
Croup, Wesen desselben 2, 1.

Dampfbad, das amerikanische arzneihaltige gegen die Cholera 2, 441. — das weingeistige gegen die Cholera 3, 126. — das russische, über die Bedeutung und Wirkung desselben 1, 500.
Darmentzündung bei Kindern 3, 82.
Darmnath 3, 481.
Datura Stramonium, Erscheinungen der Narcosis nach der äufserlichen Anwendung der Blätter 1, 120.
Deformitäten. S. Orthomorphie.
Dissertationen, der Universität Berlin 1, 250. 377. 2, 125. 3, 492. — der Universität Erlangen 3, 373. — der Universität Heidelberg 2, 338. — der Universität Marburg 3, 377. — der Universität Würzburg 2, 122. 502. 3, 367.
Dulcamara-Extract gegen Keuchhusten 2, 425.

Ectropium, Heilung eines, 2, 310.
Entzündung und ihre Ausgänge 3, 324. 444. — chronische 1, 302.
Ei 3, 306.
Eingeweide, umgekehrte Lage derselben 1, 510.
Embryo, der, 3, 310.
Entropium 2, 310. 324.
Epilepsie, nach einem Fall ins Wasser 1, 508. — von organischer Ursache 1, 121.
Erstarrungen und Erfrierungen 3, 331.
Exarticulation 2, 304.
Extremitäten, Wunden derselben 3, 32.

Fische, über das plötzliche Sterben vieler in verschiedenen Seen 3, 365.
Flora Deutschlands 1, 55. — pharmaceutische 2, 351. — der Schweiz 2, 346.
Fötuskrankheiten 3, 75.
Fontanellbildung 3, 473.
Fracturen und Luxationen 1, 307.
Fröschleingeschwulst 2, 164. — Operation derselben 3, 479.
Fruchtleben, das, 3, 313.

Gastromalacie der Neugebornen 3, 80.
Gebärmutterauswüchse 3, 186.
Gebärmutterblutung, eine besondere Form derselben 3, 190.
Gebärmutterpolypen, Unterbindung derselben 2, 419.
Gebärmutter-Reizbarkeit, krankhafte 3, 187.
Gebärmutterschnitt 1, 78.
Geburt 3, 426. — Eintheilung derselben 2, 240. — Mechanismus derselben 3, 44.
Geburtskunde 1, 60.
Geburtsstörungen 1, 79.
Gehirnhöhlenwassersucht 2, 426.
Geisteskrankheiten der Wöchnerinnen 3, 177.
Gelbes Fieber in Gibraltar im Jahre 1825 1, 456. — in Mobile im November 1830 2, 404. — Verhandlungen über dasselbe 1, 456.

Genitalien, Bildungsgeschichte derselben 1, 85.
Geographie, über medicinische 1, 129.
Gesichtsobjecte, Aufrechterscheinen derselben 2, 335.
Gesichtswunden 3, 29.
Gewächse, Abbildungen officineller 2, 341.
Gewebe, neue Entwickelung derselben 1, 198. — Rarefaction derselben 1, 194.
Glüheisen, gegen Erysipelas der Wunden 2, 159. — Anwendung desselben 3, 473.

Haematocele 1, 330.
Halswunden 3, 36.
Harnblasenvorfall, angeborner 2, 414.
Harnsteine, Zermalmung derselben in der Blase 3, 483.
Harnsteinkrankheit 2, 129.
Hasenscharte und ihre Operation 1, 492. 3, 79.
Hautkrankheiten, chronische der Kinder 3, 80.
Heberden's Werke 2, 121.
Heilkraft der Natur 2, 217.
Hemeralopie 1, 508.
Hemicephalie, ihre Entstehung und Formen 1, 185.
Herzbeutelöffnung, neue Methode derselben 2, 169. — bei Wassersucht desselben 3, 481.
Herzkrankheit, organische 2, 212.
Heteroplasie. S. Substanzentwickelung, dem thierischen Organismus fremdartige.
Hinken, das freiwillige 3, 87.
Hinterhauptslage, Geburt in derselben 1, 289.
Hirnbruch, Entstehuug desselben 1, 184.
Hirncongestion bei Kindern, fälschlich sogenannte 3, 190.
Hirnhaut- und Schädelknochen-Auswüchse, schwammige 2, 492.
Hodegetik, medicinische 2, 379.
Hoden, Blut- und Markschwamm derselben 1, 324. — Entzündung derselben 1, 315. 3, 335. — skrofulöse und venerische 1, 315. 322., verbunden mit Knochenbildung 1, 323. — Krankheiten derselben 1, 309 — Hydatidenbildung in denselben 1, 320. — Schmerzhaftigkeit derselben 1, 319. — Scirrescens derselben 1. 325. — Ortsveränderung derselben 3, 12.
Hodensackkrebs der Schornsteinfeger 1, 331.
Hohlgeschwüre, operative Behandlung derselben 3, 474.
Homoioplastik. S. Gewebe, neue Entwickelung derselben.
Hornhautflecke, Behandlung derselben 2, 309.
Hydrocele 1, 327. 2, 172.
Hydrocephali paracentesis 1, 489.
Hydrocephalus acutus 1, 204. 3, 83.
Hydroconion. S. Regenbad.
Hyoscyami-Extract gegen Lichtscheu bei der Ophthalmia scrofulosa 2, 308.
Hyperänie 1, 338.
Hyperkrinie 1, 350.
Hypertrophie 1, 345.

Ichthyosis cornea, angehorne 2, 466.
Instrumenten-Apparat für das Schlachtfeld 2, 302.
Irrenanstalt, dieselbe in allen ihren Beziehungen 3, 290.
Jugend, die, 3, 431.

Keuchhusten 3, 84.
Kinderkrankheiten 3, 71.
Kindesalter, späteres 3, 430.
Kirrhonose 2, 117.
Körperverkrümmungen der Kinder 3, 86.
Kopfblutgeschwulst 3, 76.
Kopfwunden 2, 160. 3, 24.
Krankenwartung, Anleitung zu derselben 3, 87.
Krankheiten, Einfluſs derselben auf die Aufmerksamkeit und Erinnerung 2, 51. — Krankh. mit Irresein, Pathologie und Therapie derselben 1, 22. — Nosologie und Therapie der chirurgischen 3, 23.
Kreislauf, Lehre desselben vor Harvey 1, 1.
Kropf, Behandlung der verschiedenen Arten desselben 2, 166.
Kuhpocken 3, 87.

Laubfrösche, Lebensverhältnisse derselben im Winter 2, 266.
Leben, Umlauf desselben 3, 435.
Lebensalter, unreifes 3, 428. — reifes 3, 432.
Leberkrankheiten 3, 206.
Lendenmuskelentzündung 3, 333.
Lepra, arabische 2, 502.
Lienterie, Beiträge zur Diagnostik derselben 3, 348.
Logik, ärztliche 2, 40.
Lungenbrand 3, 217.
Luxation der Patella, der Rücken- und Lendenwirbel 2, 416.

Männliches Glied, Entfernung desselben 3, 485.
Magen und Gedärme, krankhafte Empfindlichkeit derselben 3, 193.
Magenkrebs 2, 429.
Mandeln- und Zäpfchenentzündung 3, 331.
Mania sine delirio 1, 473. 2, 470.
Masern 2, 422. 3, 88.
Medicin, Studium derselben 2, 355. 371 — Unterricht in derselben in Paris 2, 380. — Zukunft derselben 1, 96.
Menschenracen der Inseln des grofsen Oceans 3, 421.
Menschlicher Körper, Dualismus am normalen und abnormen 1, 175.
Melanose 3, 367.
Merkur gegen chronische Laryngo-tracheitis 2, 422.
Mifsbildungen 1, 343.
Moschus 1, 46.
Mutterkorn zur Beförderung der Geburtsthätigkeit 1, 79.
Mutterpolypen 3, 184.

Nagelgliedentzündung 3, 336.
Nasenbildung 3, 477.

Nasenlöcher-Erweiterung und Durchbohrung 1, 490.
Natur- und Heilkunde, Analecten zu derselben 3, 346.
Neuralgien, Behandlung derselben 2, 425.
Notizen, medicinisch-praktische aus New-York 2, 404.

Ohrspeicheldrüsenentzündung 3, 332.
Operationen, chirurgische 3, 470. — am Kopfe 1, 489.
Ophthalmia arthritica, ihre Behandlung 2, 308. — externa simplex, ihre Behandlung 2, 307. — neonatorum 3, 79.
Orthomorphie 1, 279.
Oscillatoria rubescens 3, 366.
Ovarienpunction zur Entfernung von Eiter 2, 421.

Palmella ichthyoblable 3, 366.
Panacea Swaim's 2, 409.
Pannus, Behandlung desselben 2, 308.
Parotis-Exstirpation 1, 492.
Partus anteropelvicus, mediopelvicus, porteropelvicus 1, 292.
Peritonäalfieber der Kindbetterinnen 3, 167.
Pest, russische Mittheilungen über dieselbe 1, 142. — Betrachtungen über ihre Natur 1, 143. — Maafsregeln gegen dieselbe in der türkischen Festung Kars und deren Umgebungen 1, 164. — Nutzen der Quecksilbersalbe und des Baumöls in derselben 1, 173. — Contagiosität derselben 2, 435. 438. — Erfahrungen über dieselbe im Orient 3, 362.
Pferdefufs 2, 296.
Pharmacopoea borussica 1, 37.
Phlegmasia alba dolens 1, 257.
Physiologie, als Erfahrungswissenschaft 3, 303. 3, 426.
Placenta, Lösung der mit dem Uterus verwachsenen mittelst Einspritzung von Wasser und Essig in die Nabelschnur 2, 420.
Pockeninoculation in Nordamerika 3, 51.
Psychiatrie, Litterärgeschichte derselben 1, 460.
Pterygium, Heilung desselben 2, 308.
Pulsadergeschwulst 2, 180.

Quecksilber gegen Syphilis 2, 257. 261.

Ranunculus pratensis gegen Wechselfieber 1, 117.
Recruten-Untersuchung 2, 298.
Regenbad 1, 504.
Reise um die Welt, medicinische 3, 415.
Rhachitis 3, 86.
Rhinoplastik 1, 491.
Rose 3, 329.
Rückenmarkentzündung und Cholera 3, 226.
Rückenmarkskrankheiten 2, 116.
Ruhrepidemie im russischen Polen unter dem Heere im Jahre 1826 1, 505.

Säuglingsalter 3, 429.
Sarcocele 2, 176.

Sarsaparille 1, 40.
Schädelblutgeschwulst, äufsere und innere 2, 34.
Schädelknochen, Durchbohrung und Durchsägung derselben 3, 476.
Scharlach 3, 89.
Schatten 2, 332.
Scheidenhautentzündung des Hoden 1, 329.
Scheintod ausgetragener Kinder 3, 76.
Schiefhals, Operation desselben 3, 480.
Schlaf 3, 436. — Verhältnifs desselben zum Wachen 3, 271.
Schlagadergeschwulst, Operation derselben 3. 474.
Schriften, chirurgische 1, 307. 2, 294. — physiologische 1, 307.
Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Apotheker und Naturforscher 4, 374.
Schulen, medicinische in Nordamerika 3, 57.
Schwangerschaft, ihre Unterscheidung von anderen Krankheitszuständen 3, 182.
Schwergeburt, als Folge schlechter Beckenconformation 2, 240. — in Folge einer Exostose im Becken 2, 242.
Seele, Verhältnifs derselben zum Leibe 2, 48.
Sinnenvorspiegelungen 2, 56.
Skrofeln 3, 85.
Speichelfistel, Heilung derselben 2, 165.
Spina bifida, ihre Formen und Entstehung 1, 188.
Staar, spontane Niedersenkung eines grauen 2, 418.
Staphyloma, Methode die Gröfse desselben zu verringern 2, 328.
Steine in der Venis spermaticis interois bei einem an der Wassersucht verstorbenen Manne 1, 507.
Sublimat gegen Iritis syphilitica 2, 308.
Substanzentwickelung, dem thierischen Organismus fremdartige 1, 200.
Syphilis 1, 248. 2, 460. — der Neugebornen 3, 78. — erste Erscheinung derselben in Nordamerika im Jahre 1646 3, 53. — Heilversuche der primären ohne Quecksilber 2, 385. — Litteratur derselben vom Jahre 1794 — 1829. 2, 463. — Wahrnehmungen über dieselbe 2, 257.
Syphilitisches Gift, Latentbleiben desselben 2, 257.

Tabellen, chirurgische 1, 307.
Tarantelbifs 1, 115.
Taubstummheit 3, 336.
Testikel, Zurücktreten desselben in den Bauchring 2, 143.
Therapie, specielle 2, 183.
Thiere, Entwickelungsgeschichte derselben 2, 58.
Tod 3, 440.
Thränenfistel 2, 163. 311.
Thränenwege, Behandlung der Verengerungen derselben 2, 317.
Träume 2, 286.
Trichiasis 2, 310. 326.
Tripper 3, 333.

Unterkiefer, Entfernung eines Theiles 3, 479.

Varicellen 3, 88.
Varicocele 2, 179.
Variolae 3, 87.
Varioloiden 3, 88.
Verbrühungen 3, 330.
Verdauungsbeschwerden der Neugebornen 3, 79.
Verhärtung 1, 347.
Verschwärung 1, 346.
Volksmittel in Sibirien 1, 510.
Vorsteherdrüse, Entzündung derselben 3, 334.

Wasserscheu 2, 427. 469.
Wassersucht nach Scharlach 1, 508. 2, 424.
Wechselfieberepidemie zu Lyon 2, 424.
Weiberbrust, Entfernung derselben 3, 480.
Weiberkrankheiten 3, 166.
Wirbelentzündung 2, 145.
Wolfsrachen, Heilung desselben 2, 416.
Wunden 2, 158. — Erweiterung derselben 3, 471. — Vereinigung derselben 3, 472.
Wundfieber, intermittirendes 3, 18. 324.
Wundsein der Kinder 3, 80.

Zahnen, das krankhafte 3, 81.
Zeitschriften, medicinische Nordamerika's 3, 65. — russische militairärztliche 1, 109. 505.
Zellgewebsumwandlung in verschiedene Gewebe 1, 348.
Zunge, Entfernung eines Theiles 3, 479. — Entzündung derselben 3, 331. — Heilung des Scirrhus derselben 2, 311.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

1339941

FIFTH LEVEL